Christus

und das
menschliche Leben

Von
Fr. W. Foerster

Verlag Ernst Reinhardt
in München

Please
handle this volume
with care.

The University of Connecticut
Libraries, Storrs

248
F685
173441

BOOK 248.F685 c.1
FOERSTER # CHRISTUS UND DAS
MENSCHLICHE LEBEN

3 9153 00066813 9

PLEASE NOTE

It has been necessary to replace some of the original pages in this book with photocopy reproductions because of damage or mistreatment by a previous user.

Replacement of damaged materials is both expensive and time-consuming. Please handle this volume with care so that information will not be lost to future readers.

Thank you for helping to preserve the University's research collections.

Fra Angelico da Fiesole:
Christus in der Vorhölle

Christus und das menschliche Leben

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/christusunddasme00foer

248
F685

Christus
und das menschliche Leben

Von

Fr. W. Foerster

Foerster

21.—30. Tausend

1923

Verlag von Ernst Reinhardt in ~~München~~ Basel

248
5685

Copyright by Verlag Ernst Reinhardt, München
1922

Vorwort

Das vorliegende Buch ist dem Wunsch entsprungen, dem modernen Menschen die Grundwahrheiten des Christentums in einfachster Darstellung und in anschaulichster Bezugnahme auf das wirkliche Menschenleben nahe zu bringen. Aus diesem Grunde wurde die Form ganz kurzer Betrachtungen gewählt. Die innere Verknüpfung der einzelnen Kapitel ist nicht diejenige einer wissenschaftlichen Untersuchung, sondern eine „psychagogische", im platonischen Sinne: Um eine Seelenführung handelt es sich, bei der nicht von einem obersten Prinzip, sondern von ganz konkreten Tatsachen des Lebens und der inneren Erfahrung ausgegangen wird; auf diesem induktiven Wege kann gewiß nicht die religiöse Wahrheit selber irgendwie erschöpfend begründet, wohl aber kann der moderne Mensch propädeutisch für ihre Offenbarungen aufgeschlossen werden: Es wird gezeigt, wie die Probleme und Konflikte des Menschenlebens, wenn man sie in der Tiefe packt, unbedingt auf die christliche Lösung hinweisen.

Der Verfasser glaubt nicht, daß die gegenwärtige Menschheit durch bloße politische und wirtschaftliche Mittel aus ihrer Not errettet werden kann. Sind doch Politik und Wirtschaft selber von Grund aus krank, weil der einzelne Mensch in einem derartigen Krampf der Selbstsucht und in einem solchen Unglauben an eine höhere Welt lebt, daß er nur aufzulösen, nicht aber irgend etwas Neues aufzubauen vermag. Die Rettung kann nur von der Erweckung kleiner, langsam wachsender Gruppen ausgehen, die aus einem neuen Seelenzustand heraus zu denken, zu reden und zu leben beginnen.

Dieser neue Seelenzustand wurde in dem vorliegenden Buche durch ganz einfache Beispiele und Gleichnisse erläutert. Um die Anwendung des Christentums auf den modernen Werktag und seine brennenden Fragen handelt

es sich, also um den wahren Glauben an Christus als den Erlöser der Welt — dieser Glaube lebt doch nur dort, wo man das „omnia instaurare in Jesu Christo" wahrhaft ernst nimmt, statt es nur bei feierlicher Gelegenheit im Munde zu führen, im übrigen aber nach dem Barrabas, ja nach dem Beelzebub zu rufen, sobald es darauf ankommt, sich im wirklichen Leben durchzusetzen.

Das vorliegende Buch wendet sich vor allem an die der Religion entfremdeten Kreise. Es mag aber auch der reiferen christlichen Jugend dienen, die heute in eine Welt der Auflösung hinausgeht, und die es daher vielleicht begrüßen wird, wenn ihr von einem Menschen, der selber durch die modernen Täuschungen hindurchgegangen ist, dasjenige, was sie bisher nur als heiligste Tradition kennen lernte, nun auch als tiefste Deutung der Lebenswirklichkeit bestätigt wird.

Die Kapitel über Plato und Schopenhauer entstammen Vorlesungen des Verfassers an den Universitäten Wien und München. Hier wurde versucht, das Wesentliche und ewig Bedeutsame in der Gedankenwelt der beiden Philosophen sowie ihre Beziehung zu den Problemen der modernen Seele zu beleuchten: Plato und Schopenhauer, die doch beide gegen den Intellektualismus kämpfen und ihren Gedankengang ganz auf Lebensbeobachtung und Selbsterkenntnis gründen, sind bisher immer nur vom bloß gelehrten Standpunkte aus dargestellt worden, wobei der eigentliche Sinn ihres ganzen Lebenswerkes gar nicht zutage treten konnte. Beide Philosophen aber können, richtig interpretiert, gerade den suchenden, modernen Menschen zu dem Wege hinführen, der aus der Verschwommenheit des Zeitgeistes zum Christentum emporleitet. In diesem Sinne sind sie hier zu Worte gebracht: Als Führer zur Selbstbesinnung und zur Ablösung der Seele von dem naiven Einssein mit der Sinnenwelt. So dient der erste Teil des vorliegenden Buches bis Seite 68 der Abwendung der Seele von der Welt; Seite 68 bis Seite 144 leitet zu den höchsten Wahrheiten, für die die Seele geschaffen ist und die sie, statt der bloßen Triebe, leiten sollen; der zweite Teil hat dann mit der Rückkehr der Seele in die Welt und mit der Anwendung jener Wahrheiten auf das wirkliche Leben zu tun. Dem Verfasser ist die Religion gewiß nicht nur ein überlegenes

Mittel, die Dinge dieser Welt zu ordnen, nein, die Religion ist Selbstzweck, sie setzt das oberste Ziel des Menschenlebens — aber nur wer *mitten im Leben* ausnahmslos und unbestechlich aus ihrer Offenbarung heraus zu handeln versucht, nur der ist religiös und glaubt wirklich an Gott und an den Erlöser.

Man hat dem Verfasser gänzlich irrtümlich vorgeworfen, daß er die religiösen Wahrheiten nur als Symbole und Gleichnisse betrachte. Die Darlegungen dieses Buches werden diesem Irrtum wohl ein für allemal ein Ende setzen.

Zürich, im Herbst 1921.

Fr. W. Foerster.

Erſter Teil:
Chriſtus und die menſchliche Seele

Erstes Kapitel

Die unsterbliche Seele

1. Abendland und Morgenland

Von jeher hat das Morgenland die Einkehr des Menschen in die innere Welt, das Recht der Seele gegenüber der Außenwelt, die Wahrheit einer geistigen Welt gegenüber den vergänglichen Täuschungen der Sinnenwelt verteidigt und in Lehre und Leben verkörpert. Die erobernden Völker des Abendlandes hingegen haben ihre ganze seelische Kraft in die Erkenntnis und Bemeisterung der Erfahrungswelt geworfen — dabei aber sind sie allmählich so ganz in dieser materiellen Wirklichkeit aufgegangen, haben ihr ganzes Erkenntnisstreben so ausschließlich auf das Greifbare und Sichtbare gerichtet, daß die Folge davon eine geradezu kindliche Einengung ihres Erkenntnisfeldes, eine immer zunehmende Beschränkung auf die Gewißheiten des Laboratoriums und auf das mathematisch Beweisbare geworden ist: die äußere Welt haben sie gewonnen, die innere Welt haben sie verloren; selbst weite gläubige Kreise sind, ohne es zu wissen, irre gemacht durch die ganz äußerlichen Begriffe von „Wirklichkeit", die durch das naturwissenschaftlich-technische Denken in alle Volkskreise eingedrungen sind. Ihre Glaubenskraft ist dadurch stark gelähmt; sie haben daher nicht selten eine wahre Scheu, ihre eigene, überlieferte Lehre von dem, was tiefste Wirklichkeit ist und was darum alle anderen Wirklichkeiten beherrschen sollte, folgerichtig auf die Probleme und Aufgaben des Lebens anzuwenden. So erscheinen wir Abendländer dem Indier, dem die geistige Welt als die allesbeherrschende Wirklichkeit gilt, als große Kinder, die im bloßen Augenschein der Dinge befangen bleiben und rastlos im Vergänglichen hämmern und klopfen, ohne jemals den wahren Grund und Sinn des Menschenlebens zu erfassen und von dorther zu leben. Was wir heute Erkenntnis nen-

nen, nämlich die Feststellung der Gesetze der Erscheinungswelt, das erscheint dem Indier nur als allergröbste Leistung des Erkenntnistriebes; die wahre Erkenntniskraft bewährt sich für ihn erst im Hinausgehen über die Erscheinungswelt, also in der Einsicht, wie unwissenschaftlich es ist, Welt und Wirklichkeit nur von der Materie aus erschließen zu wollen. In der Tat haben die modernen Verneiner ganz übersehen, daß die erste Bedingung einer hochentwickelten Erkenntniszucht doch wohl darin besteht, daß man sich über die Tragweite der eigenen Methoden klare Rechenschaft ablegt. Die Selbständigkeit der Geisteswelt kann gewiß nicht im Laboratorium nachgewiesen, sie kann aber auch nicht von dort aus geleugnet werden. Oder ist der Materialismus schon bewiesen, wenn der Physiologe uns nachweist, daß in dem Augenblick, in dem durch die Entartung der kortikalen Gewebe oder durch das Messer des Chirurgen ein bestimmtes Stück der Gehirnsubstanz beseitigt wird, sofort auch die entsprechende geistige Funktion erlischt? Darf aus dieser Feststellung etwa gefolgert werden, daß das Geistige nur eine Funktion der Materie sei? Nein, nichts anderes ist durch jene physiologische Feststellung bewiesen, als daß in diesem irdischen Leben geistige Kräfte nur durch die nervöse Vermittlungssubstanz auf die Körperwelt wirken können. Werden diese Vermittlungsorgane zerstört, sei es durch chirurgischen Eingriff oder durch krankhafte Entartung, so ist natürlich auch die geistige Funktion unterbrochen — es wäre aber gänzlich unwissenschaftlich, aus jener Störung den Schluß zu ziehen, daß die geistige Kraft selber nur ein Produkt der Gehirnmasse sei. Schon Robert Mayer betonte in diesem Sinne, das Gehirn sei das Instrument, nicht aber die Quelle des geistigen Lebens. Und schon Schopenhauer bemerkte gegenüber den Übergriffen der naturwissenschaftlichen Methodiker: „Menschen, die nichts kennen als ihre Froschschenkel und ihre galvanischen Batterien, wagen es heute, die Welt und den Menschen zu erklären."

In Wahrheit also kann die Wirklichkeit einer selbständigen geistigen Welt nicht durch die Methoden entschieden werden, die nur für die Erkenntnis der materiellen Vorgänge ausgebildet sind, sondern allein durch die Offenbarungen der stillsten Selbsterkenntnis. Auf

diesem Gebiete wiederum sind es die wahrhaft großen Seelen, in deren innere Erfahrungen wir uns vertiefen müssen, um zum vollsten Bewußtsein unseres eigenen Erlebens zu kommen: diejenigen Naturen, in deren Innern die beiden Welten, Geist und Materie, in ausgewachsener Stärke gegenwärtig waren und ihre Kräfte gewaltig miteinander maßen, — sie hatten die intimste Fühlung mit dem Tatbestand der geistigen Welt, sie sind hier die wahren Sachverständigen, sie erleuchten uns die Zweiheit der Welten in unserem eigenen Innern, sie heben unsere eigene Selbstbeobachtung aus traumhafter Ahnung zu heller Erkenntnis empor, sie bringen uns unsere tiefverschütteten Erfahrungen zu klarem Bewußtsein, sie leiten uns mit sicherer Führung „ab exterioribus ad interiora — ab interioribus ad superiora!"

2. Die andere Welt

In unsern tiefsten Stunden haben wir das Gefühl, daß alles, was wir reden und tun, gleichsam ein Abfall ist von etwas weit Größerem und Tieferem, das in uns lebt und von dem nur in ganz begnadeten Augenblicken etwas in die Wirklichkeit übergeht — in jenen seltenen Augenblicken, wo wir einmal ganz über uns selbst hinauskommen und nicht von den äußeren Dingen hingerissen und von dem Geräusch unserer sinnlichen Bedürfnisse betäubt sind. Wir erfahren immer wieder, daß das Höchste in uns in dem Augenblick, in dem es in die Wirklichkeit treten will, zum größten Teil schon verflacht und vergröbert ist, durch alle möglichen Lebenseinflüsse, durch Menschenfurcht, Eigenliebe und andere fälschende Faktoren, kurz, durch die Macht des Greifbaren und Sichtbaren über die Seele. Hinter all unseren Lebensäußerungen wirkt wie ein Stachel die Vorstellung, daß wir immer nur ein blasses Abbild von dem herausbringen, was wir sein und tun sollten und was allein der wahre Ausdruck unserer Herkunft und unserer Bestimmung ist. Oder sind nicht tatsächlich unsere Worte und Handlungen im gewöhnlichen Menschenverkehr immer nur Gegenschläge gegen äußere Reize, bestimmt durch das, was die andern uns gegenüber getan oder geredet haben? Wie selten wagen wir es, ganz frei

und unbeirrt aus den tiefsten Quellen der Seele heraus zu handeln und zu reden! Lebt nicht in unserem Verlangen nach dem Gottmenschen auch eine Sehnsucht nach dem ungehemmten Hinaustreten der Geisteswelt in die Welt der irdischen Gestalten? Je mehr wir in jene Erfahrung hinabtauchen, desto deutlicher wird uns die Gewißheit, daß die Sinnenwelt, in der wir leben, leiden und sterben, nicht die wahre und einzige Welt, sondern nur der gröbere Stoff ist, in dem eine höhere und reinere Welt jenseits von Raum und Zeit, die eigentliche Urquelle unseres Seins, sich auszudrücken und darzustellen trachtet. „Unsere Gedanken und Gefühle", sagt Joubert, „sind bloß Anfänge von Gedanken und Gefühlen, die in einer andern Welt ihrer Vollendung harren. Das Gefühl der Reue ist auch nur ein Anfang — wozu sie dient, das werden wir dereinst in einer anderen Welt erblicken."

3. Plato der Seelenführer

Niemand hat den geheimnisvollen Zusammenhang der Menschenseele mit einer höheren Welt machtvoller bezeugt als Plato. Er steht vor unserem inneren Auge, so wie ihn Raffael auf seinem Gemälde „Die Schule von Athen" dargestellt hat: eine majestätische Gestalt, die mit der erhobenen Hand feierlich nach oben weist... „Plato verhält sich zur Welt", so sagt Goethe, „wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zuzubringen. Er bewegt sich nach der Höhe zu mit Sehnsucht, seines Ursprungs wieder teilhaftig zu werden." Plato lebt ebenso leidenschaftlich in der Wirklichkeit einer andern Welt, wie der gewöhnliche Mensch die Gegenstände des Diesseits umklammert. So, wie Michelangelo seine Statuen immer wieder zertrümmerte, weil jede ihm nur als ein Abfall erschien von der Gestalt, die in seiner Seele lebte, so dient auch Plato alles Wirkliche nur dazu, ihn an das ganz Vollkommene zu erinnern, das in seiner Seele leuchtet und das nicht von dieser Welt ist. So muß ihm das Diesseits nur als ein Bruchstück, als ein unerfülltes Versprechen erscheinen, als eine traumhafte und schattenhafte Welt im Vergleich zu jenem höheren Sein, jener volleren Wirk-

lichkeit, in der alles ausgewirkt und vollendet erscheint, was hienieden durch Stoff und Schwere an der Entfaltung gehemmt ist. Einer solchen Seele muß demgemäß auch ihr eigenes irdisches Leben wie eine Verbannung aus der eigentlichen Heimat vorkommen — so wie es schon Xenophanes aussprach: „Mit fremdem Fleisch bekleidet bist Seele du verbannt — vom hehren Land des Lebens zum Tod hierhergesandt!"

Plato trat auf in einer Zeit der völligen Zersetzung aller religiösen und geistigen Wahrheiten; wer in einer solchen Zeit eine höhere Welt verkünden will, der darf nicht von Gott ausgehen, sondern muß von der Seele beginnen, muß deren tiefste Erfahrung zum Leben wecken, muß von dort aus die Wirklichkeit der Gotteswelt ahnen lassen. Der Versuch zu einer solchen Art von Seelenführung begründet die ewige Bedeutung Platos gerade für Zeiten mit völlig erschütterter religiöser Gewißheit: Hat doch in der Renaissancezeit ein Marsilio Ficino in seinem Hause dem Plato eine ewige Lampe gestiftet, aus unauslöschlicher Dankbarkeit dafür, daß er durch ihn zum christlichen Glauben zurückgeleitet worden war.

Worin liegt das Wesen jenes platonischen Erkenntnisweges? Es liegt nicht in den logischen Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele. Diese können den Verstand überzeugen, sie sind aber außerstande, das verborgene Leben der Seele zu wecken. Platos Macht über die Seelen beruht auf den erhabenen Gleichnissen, in denen er seiner eigenen innersten Erfahrung Ausdruck gibt, und die wie zündende Funken in die Seelen fallen und das verwandte Erleben zur vollen Klarheit und Gewißheit erheben — in Seelen, die dafür innerlich empfänglich sind. „Merkte ich," so sagt Sokrates zu Alcibiades, „daß du völlig aufgehst im Genusse, so würde ich längst von dir abgelassen haben. Aber ich will dir eben zeigen, daß du noch etwas ganz anderes in dir trägst." Und dies eben ist die Kunst Platos, daß er jenes „ganz andere" Leben in der Seele unwiderstehlich in dessen eigener Sprache anzuregen weiß. Er ruft unsere verborgenste Sehnsucht nach geistiger Befreiung bei Namen, er drängt nicht von außen her, dogmatisch, seine Ansichten auf, nein, er verhilft dem Menschen zu

seinen eigenen wahren Ansichten, zwingt ihn in seine eigenen Erlebnisse hinein, nötigt ihn, die richtigen Folgerungen daraus zu ziehen; das, was er Selbsterkenntnis nennt, das soll nicht ein Grübeln über uns selbst sein, sondern eine Steigerung des Bewußtseins von unserer Doppelnatur und allen darin liegenden Offenbarungen über den höheren Ursprung der Menschenseele: Plato zeigt uns den Zwiespalt unserer Antriebe, den geheimnisvollen Ruf nach Vollkommenheit, den wir vernehmen, und zugleich die dumpfe Auflehnung der niederen Natur gegen diesen Ruf, wir werden erinnert an unser Ungenügen im Reich des bloßen Genusses, an unser Fremdsein in der Welt der Materie — das alles soll die Seele, die sich in die Welt verloren hat, zu ihrem Eigenleben zurückleiten und sie ihres wesentlichen Unterschiedes von der Sinnenwelt gewiß machen. So sagt er uns, wir sollten uns einmal vorstellen, wir lebten wie die Fische im Meere und sähen die Sonne nur durch das Wasser, alles bewege sich dort unten traumhaft und bleich, ohne ausgeprägte Farben, alle Gegenstände seien vom salzigen Meerwasser angefressen, wir aber glaubten, dies sei die ganze Wirklichkeit; könnten wir dann aber auch nur kurze Zeit wie die Fische emportauchen, da sähen wir auf Augenblicke eine lichtvollere Welt. So nun gehe es der göttlich geborenen Seele auf Erden; im Vergleich zu ihrer ewigen Heimat muß ihr hier alles als dämmernd, traumhaft und schattenhaft erscheinen, und so, wie die Dinge in der salzigen Tiefe angefressen sind vom Meerwasser, so sei auch hier auf Erden alles Vorhandene nichts als ein angefressenes Bruchstück und ein blasses Abbild einer bessern Welt... Und er spricht von der Zeit, wo wir im Reigen der Seligen Gott von Angesicht zu Angesicht schauten, unbefleckt von den Übeln, die weit in der Zukunft noch auf uns warteten, geheiligt, mit reinen, ruhigen und unschuldigen Gesichtern, nicht belastet von dem, was wir hienieden unrein als Leib mit uns schleppen und worin wir wie Austern in den Muscheln schlafen.

Was Plato hier von einem jenseitigen Vorleben der Seele andeutet, das widerspricht der christlichen Lehre, vielleicht aber dient diese Vorstellung bei Plato im wesentlichen nur als ein Mittel, uns den Gegensatz des gei-

stigen Strebens zur Sinnenwelt und den Abfall der Seele von einem höheren Leben in ganzer Stärke zum Bewußtsein zu bringen.

4. Die Befreiung der Seele

So wie jener christliche Ritter vor dem gefangenen König Richard Löwenherz das Lied von der Heimat spielte und ihn dadurch an das Gitter seines Gefängnisses lockte, so singt auch Plato der Seele das Lied von ihrer ewigen Heimat, um sie zur Mitwirkung an ihrer Befreiung aufzurufen. Nirgends redet dieser Anruf beredtsamer als im Phädon, wo geschildert wird, wie die wahre Weisheitslehre sich der in die Welt verstrickten Seele naht, um sie zur Besinnung auf ihr innerstes Wesen zu bringen und sie zu beschwören, nur aus solcher Sammlung heraus zu handeln und sich nicht von außen her bestimmen zu lassen: „Die Philosophie nimmt sich der Seele an, welche in der Tat so mit dem Leibe verstrickt und so damit verkleidet ist, daß sie genötigt wird, durch ihn wie durch ein Kerkerfenster hindurch die Dinge zu betrachten, statt sie von innen heraus zu erfassen; daher befindet sie sich in tiefer Unwissenheit. Die Philosophie wird das Grauen dieses Kerkers gewahr und beobachtet, wie die Gebundenen durch ihre Leidenschaften sich selber immer fester verstricken. Die Philosophie, wenn sie die Seele in diesem Zustande antrifft, redet ihr sanft zu und sucht sie zu lösen, indem sie ihr zeigt, wie täuschend ihre ganze Auffassung sei, wenn sie durch die Augen, wie täuschend, wenn sie durch die Ohren geschieht oder durch die andern Sinne! Sie ermahnt die Seele, sich von ihnen abzulösen — soweit nicht notwendige Bedürfnisse vorliegen —, sie ermuntert sie, sich in sich selbst zurückzuziehen, sich zu sammeln und keinem andern als sich selbst zu glauben. Da nun die Seele dessen, der wahrhaft die Weisheit liebt, solcher Lösung von den Sinnen nicht widerstehen wird, so wird sie sich der Vergnügen, der Begierden, des Kummers, der Furcht enthalten, so gut sie kann.. ... Jedes Vergnügen, jeder Schmerz hat gleichsam einen Nagel, mit dem er die Seele an den Leib annagelt, festheftet und sie mit dem

Körper eins macht, indem sie wähnt, das sei wahr, was dem Leibe also scheinet. Aus dieser Übereinstimmung mit dem Leibe, aus dieser mit ihm gemeinschaftlichen Freude wird sie genötigt, an Sitten ihm gleich zu werden und gleiche Nahrung zu sich zu nehmen, wird unfähig, jemals rein zum Hades zu wallen, muß immer mit dem Körperlichen eng vermischt aus dem Leben scheiden . . . ausgeschlossen von der Gemeinschaft mit dem Göttlichen, Reinen, Einfachen . . ." Sokrates-Plato hebt weiter noch hervor, daß alle die, denen an ihrer Seele etwas gelegen ist, schon hier auf Erden dem Leibe absterben müssen, um die Seele mehr und mehr von der Vermischung mit der Sinnenwelt freizumachen. In diesem Sinne heißt es: „Darum enthalten alle echten Liebhaber der Weisheit sich aller Begierden des Leibes, harren geduldig aus, übergeben sich ihnen nicht, haben auch weder vor dem Untergang des Haushalts noch vor der Armut und der Not irgendwelche Angst, wie das Volk tut und der Troß, der nach dem Gelde trachtet, sie fürchten auch nicht Ausschluß von den öffentlichen Würden oder Schmach und Elend, wie die Herrschsüchtigen und Ehrgeizigen — denn gern entsagen sie jenen Ehren!"

Was der Seele hier die Weisheit zuflüstert, das sagt in Wagners „Walküre" Wotan zu Brünnhilde, als er sich von ihr trennt und die Feuerlohe um sie legt: Es gibt einen Wendepunkt in der Geschichte der Seele, wo die naive Einheit von Seele und Natur gebrochen wird, wo der Mensch fühlt, daß er seine Seele vor dem haltlosen Aufgehen in den sinnlichen Zwecken sicherstellen, sie zu ihrer höheren Bestimmung zurückführen muß — diese Phase zeigt sich zunächst in einem entschiedenen Auseinandertreten von Natur und Geist: Erst wenn die Seele sich selbst und ihr höchstes Gut gefunden hat, kann sie unberührbar ins Leben zurückkehren: So ist die ganze platonische Seelenführung zunächst eine Herausführung der Seele aus einer falschen Art von Gemeinschaft mit der Welt und dem Leibe — erst dadurch gewinnt der Mensch die innere Klarheit und Festigkeit, die es ihm möglich macht, mitten in der Welt und mitten im Leibe seiner geistigen Bestimmung gehorsam zu sein. So entfaltet sich im Phädon vor unsern Augen

die Vorstellung von einem Heil der Seele, dessen Bewahrung im Mittelpunkt unseres Lebens steht und die Rangordnung all unserer Zwecke bestimmen muß — hier wird klar, was der Kern aller „religio“ ist: die Gebundenheit an eine unsichtbare Welt, zu der unser Innerstes untrennbar gehört und aus der heraus wir unbeirrt handeln müssen, wenn wir auf Erden jenem Ursprung und damit auch unserm wahren Selbst treu bleiben wollen. In diesem Sinne gilt das Wort Pindars: „Werde, der du bist.“ Wie tausendfach die Seele abgeirrt ist von dem, was sie wahrhaft ist, wie tief sie sich in die weltlichen Zwecke verstrickt hat und von ihnen bestimmt und mißbraucht wird, und welche Kraft der Befreiung nötig ist, damit sie wieder zu sich selbst komme, das zeigt Plato uns in dem Gleichnis vom Gotte Glaukos, der in die Meerestiefe verbannt worden sei: „Wer ihn dort erblickt, der kann unmöglich noch sein eigentliches Wesen erkennen. Seine Glieder sind zerschunden und von den Wogen aus ihrer ursprünglichen Form zerschlagen, andere Teile sind ihm neu hinzugewachsen, Muscheln, Tang und Steine, so daß er jedem Ungetüm eher gleicht als seinem eigentlichen Wesen. In solchen Zustand ist nun auch die Seele durch unzählige widrige Einflüsse geraten. Ihr wahres Wesen erkennen wir erst, wenn wir uns aus dem Meerwasser herausarbeiten und Steine und Muscheln von uns abstreifen.“

5. Der kranke Zustand des Menschen

Das Gleichnis von dem verbannten Gotte in den Meerestiefen beleuchtet grell den wirklichen Zustand des Menschen. Es ist ein Gleichnis, das aus dem reinsten Bewußtsein der unsterblichen Seele kommt und uns darum so hellsichtig macht für die ganze Wahrheit des menschlichen Abfalls. Unser organisches Leben mit all seinen Funktionen ist nach Platos Deutung gleichsam nur das Wohnhaus, in das die Seele eintritt wie in eine vorgeschobene Festung, von der aus die geistige Kraft in die sinnliche Wirklichkeit eindringen und sie der höheren Welt unterwerfen soll. Statt aber in solchem Sinne zu herrschen, wird unsere Seele durch die Erregungen und Unruhen des organischen Lebensprozesses

so mitergriffen, durch das Geräusch seiner Bedürfnisse und Verrichtungen so betäubt, daß ihr ganzes Ichgefühl mit jener bloß materiellen Lebenshülle ganz und gar verwächst und mit ihr eins wird. So sind nach Plato die allermeisten Menschen durch den Abfall der Seele von Gott auch physiologisch unverkennbar in einen Zustand der Krankheit, in eine Umkehrung aller gesunden Rangordnung der Funktionen geraten: Statt daß die Vernunft in ungetrübter Gotteserkenntnis herrscht und dem körperlichen Leben von oben her sein Maß, seine Grenze und seinen Dienst bestimme, habe die Seele ziellos ihre überirdischen Kräfte den Launen der untern Welt geliehen und dadurch all deren Begehrlichkeiten und Erregungen in tödliche Unersättlichkeiten hineingepeitscht.

Was in diesem Sinne Plato, vom einzelnen Menschen und vom Staate ausgehend, zu beleuchten sucht, das ist mehr und mehr der Fluch der ganzen menschlichen Zivilisation geworden und droht, ihren Untergang herbeizuführen: die ganze reiche Anlage und Entwicklung des menschlichen Zentralnervensystems ist in den Dienst der peripherischen Nervenzentren getreten, alle Gaben des erfinderischen Intellektes, des Gedächtnisses, der Phantasie sind von der niederen Seite der menschlichen Natur in Mißbrauch genommen worden. Technik, Kunst und Wissenschaft werden mehr und mehr die bloßen Handlanger der Begierde, der Geist bedient das Tier, statt umgekehrt: „Er nennt's Vernunft und braucht's allein, um tierischer als jedes Tier zu sein."

Ein solcher Zustand aber ist nicht nur ein Abfall der Seele von ihrer gesetzgebenden Aufgabe, sondern auch biologisch ein abnormer Zustand, eine Umkehr jeder natürlichen und gesunden Lebensordnung. Denn unsere ganze psychophysische Organisation ist auf die beherrschende Funktion des Zentralorgans angewiesen. In weit reicherem Maße als bei der unter uns stehenden Lebewelt sind alle unsere Organe durch nervöse Fasern mit dem Großhirn verbunden. Denn was der Instinkt für die Ökonomie des tierischen Lebens, für die Einordnung des Einzelwesens in das Gesamtgesetz, das bedeutet die Sicherstellung wahrer Geistesherrschaft für den menschlichen Organismus. Aber gerade jene besonders enge Verbindung aller Teile des menschlichen Organismus mit

dem Zentralorgan, die dazu bestimmt ist, alle unsere Lebensregungen von einem geistigen Mittelpunkt aus zu bewachen und nach dem Gottesgesetz zu regeln, sie gewährt auch die Möglichkeit einer völligen Umkehrung unserer inneren Ordnung: daß das Ichbewußtsein in die sinnliche Sphäre geleitet und deren Bedürfnissen dann die zentralen Kräfte unterwirft. Und weil das so ist, sind alle großen Epochen menschlicher Selbstbesinnung vom Bewußtsein des Falles der Seele durchdrungen und folgern von dort aus einen ursprünglichen Fall, der einst die wahre Ordnung der Kräfte verwirrt und den verkehrten Zustand für Äonen festgelegt hat.

Wäre die Geschichte der Philosophie nicht fast ausschließlich im abstrakt gelehrten Sinne geschrieben, so würde man nicht so sehr übersehen haben, wie tief und unablässig Plato, der Lebenskenner, sich mit der praktischen Heilung jenes kranken Zustandes der menschlichen Doppelnatur beschäftigt hat. Seine ganze Jenseitslehre geht nicht etwa nur von den höchsten Ahnungen des Geistes aus, sondern zugleich von der lebendigen Notlage der ganz und gar ins Diesseits verstrickten Menschenseele. Er erfaßt die oben geschilderte Grundgefahr unserer ganzen psychophysischen Organisation in der Tiefe, er erkennt, was nötig ist, um jenes verkehrte Verhältnis zu heilen und den Schwerpunkt des Ichgefühls aus der organischen Natur in die geistige Natur zurückzuverlegen; er weiß, daß es einer tiefen Umwandlung unserer Vorstellung vom wahren Leben bedarf, wenn unser Lebensgefühl sich vom bloß biologischen Lebensdrange loslösen und im Geistigen den Kern unserer Existenz erfassen soll, er weiß, daß die geistige Kraft, wenn sie das Selbstvertrauen haben soll, das nötig ist, um der Materie des Lebens zu gebieten, durchaus eine erhabene Genealogie braucht, um gegenüber der ungeheuren Beredsamkeit der greifbaren Bedürfnisse und Tatsachen sich selber zu bewahren und ihre Ansprüche durchzusetzen. Wenn unsere geistige Natur nichts als eine Funktion der Materie ist, woher soll uns da die Kraft kommen, durchgreifende Geistesherrschaft auszuüben? Alle die erhebenden Vorstellungen von dem höheren Ursprung unserer Seele, die Plato in uns weckt, sie sollen in uns die wirkliche Oberherrschaft des Zentralorgans gegenüber der Peri-

pherie begründen, sie sollen sozusagen eine Kopfphilosophie sein gegenüber der bloßen Rumpfphilosophie, sie sind bestimmt, das Gegengewicht zu schaffen gegen alles das, was Schopenhauer den „Primat des Willens im Selbstbewußtsein" nennt; das betreffende Kapitel in „Die Welt als Wille und Vorstellung" schildert von unten her genau den gleichen kranken Zustand des Menschen, den Plato von oben her, von den Bedürfnissen der geistigen Welt her, feststellt und darstellt.

Freilich: Erst das Christentum hat die Kraft, den Lebensbegriff so umzuwandeln, daß unser Ichbewußtsein sich mit dem höheren Leben in uns verbindet: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir!" Aber auch wenn Platos Heilmittel nicht ausreichen, so ist er doch der erste, der unsere Krankheit im ganzen Umfange erkennt und auf den einzigen Weg der Wiederherstellung hinweist. Platos ahnendes Schauen ist durch Michelangelo in dessen Ausmalung der Sixtinischen Kapelle dargestellt: die delphische Sibylle sehen wir, deren strahlende Augen den ganzen Raum zu erleuchten scheinen.

6. Die moderne Passivität

Der allgemein menschliche Zustand, der im vorangehenden geschildert wurde, hat sich im modernen Menschen in ganz besonderem Maße ausgewachsen, so daß dieser moderne Mensch gerade deshalb auch innerlich dazu bereitet ist, den platonischen Appell zu verstehen und die Seelenführung Platos anzunehmen. Von „moderner Geisteskultur" wird viel gesprochen — wobei aber die wissenschaftliche Ausbildung ganz irrtümlich mit Geistesherrschaft verwechselt wird. Wie wenig beide miteinander zu tun haben, das sieht man am klarsten aus folgender Tatsache: noch nie hat die Wissenschaft vom Pathologischen solche Fortschritte gemacht wie in unserer Zeit — noch nie hat der Wille so sehr die Waffen gestreckt vor dem Pathologischen wie in der Gegenwart. Schwindet der Glaube an einen allmächtigen Gott, so beginnt der Glaube an die Allmacht des Pathologischen, der Mensch sinkt in jenen vorchristlichen Zustand, wie ihn die antiken Tragödien schildern, ein Zustand, in dem die Allgewalt des Ererbten, die Tradition des Lasters und

des Krankhaften wie ein unentrinnbarer Fluch auf der Seele lastet. Diese Mutlosigkeit des Willens ist nicht zum wenigsten eine Folge des einseitigen Vorwaltens der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise. Die Naturwissenschaft hat gewiß das unschätzbare Verdienst, uns die materiellen Bedingtheiten und Hemmungen unserer geistigen Betätigung vergegenwärtigt zu haben, aber sie hat uns zugleich verleitet, jene unsere Abhängigkeit allzu einseitig anzustarren — für die Selbständigkeit der geistigen Kraft, für die erhebendsten Erfahrungen des Willens und des Gewissens hat der moderne Mensch die Formel verloren, er fühlt, daß er neben der Philosophie der Abhängigkeit durchaus einer kraftspendenden Philosophie der geistigen Initiative, der weltüberwindenden Tatkraft nötig habe, und daß ohne eine solche innerliche Geistesstärkung alles nach außen gewandte Tun unaufhaltsam in den Dienst der niederen Gewalten gezogen werden müsse. Das, was Bergson den „Aktivismus" nennt, ein neuer Glaube an einen schöpferischen „élan vital", der nicht ein Produkt der Materie, sondern die plastische Kraft ist, die hinter allen Gestaltungen der Erscheinungswelt steht und die in der Menschenseele in besonderer Weise gegenwärtig ist — dieser Glaube mußte kommen, um eine klaffende Lücke in der herrschenden Zeitphilosophie auszufüllen. Platos Lehre aber ist in noch weit gründlicherem Sinne „Aktivismus" als diejenige Bergsons. Und zwar, weil Plato die allertiefsten Bedingungen für das Aktivwerden unserer geistigen Natur weit schärfer erfaßt hat als Bergson. Er hat erstens erkannt, daß der Geist sich zuerst einmal in großem Stil von der Außenwelt befreien muß, wenn er deren Nötigungen mit gesetzgebender Kraft gegenübertreten will, zweitens, daß wir erhebende Vorstellungen vom Wesen jener geistigen Kraft brauchen, um ihre ganze Energie zu entbinden und die psychologische Macht der materiellen Hemmungen zu überwinden. Die modernen Nervenärzte, die heute die Opfer des Zeitgeistes in die Hände bekommen, werden Schritt für Schritt zu diesen Wahrheiten zurückgeleitet, sie erfahren die ganze Schwierigkeit einer „Pädagogik der zentralen Innervation", sie sehen, wie schlecht die Dynamik der Seele von denen erkannt wird, die mit dem bloßen Appell an den Willen wirken wollen, statt

daß sie zuerst einmal die tiefgewurzelte Zaghaftigkeit der höheren Antriebe, den mangelnden Glauben des Geistes an sein Recht, seine Macht, seine Bestimmung, zu heilen versuchen. Es gibt eine gewisse Form des Herzleidens, bei der die Schlaffheit der Herztätigkeit auch dann noch andauert, wenn die eigentlichen organischen Ursachen der Störung längst geheilt sind — diese Fortdauer der Erschlaffung hat ihre Ursache darin, daß aus dem Unterbewußtsein die Vorstellung der Leistungsunfähigkeit immer noch nachwirkt, es fehlt uns die klare und sichere Vorstellung des Könnens und Vollbringens, und so kommt die „innervatio" nicht zustande. Dies gilt nun für alle geistige Betätigung gegenüber Trieben, Leidenschaften und krankhaften Anwandlungen. Unserer Seele fehlt heute jede Sammlung in einem erhabenen Zielbewußtsein, jedes klare Symbol ihres Eigenseins und ihrer selbständigen Lebensquellen; sie ist angefüllt mit lauter Vorstellungen von tausendfacher Gebundenheit, Sinnliches und Geistiges sind verschwommen ineinandergeflossen. Sie ist der Gott Glaukos, der in die Meerestiefen verbannt ist, und es bedarf tiefgehender Reinigung und Scheidung, Erleuchtung und Stärkung, um Ewiges und Vergängliches zu trennen und in das allein gesunde Verhältnis zueinander zu bringen.

Die Diesseitsmenschen haben dem Jenseitsglauben stets aufs neue vorgeworfen, daß er die menschliche Seelenkraft vom Diesseits ablenke. Und doch waren die Träger der gewaltigsten Kulturarbeit von Jahrhunderten, die Männer und Frauen, die Europa dem Urwald abgerungen haben, von Grund aus Jenseitsmenschen. Und das war kein Zufall. Die höchste weltordnende Kraft der Seele, die allein allen Widerständen und Schwierigkeiten der Wirklichkeit gewachsen ist, bedarf durchaus des Auferstehungsglaubens — er ist der tiefste Ausdruck ihres über die Wirklichkeit hinausgehenden Schwunges und zugleich die unerschöpfliche und unersetzliche Quelle ihrer Stärke und ihrer inneren Gewißheit. In diesem Sinne sagte Goethe, er bekenne sich zu den Worten Lorenzo de Medicis, daß diejenigen, die nicht an eine andere Welt glauben, schon in diesem Leben tot seien. Und in der Tat: der Geist vermag hienieden seine Flügel gar nicht zu spannen, wenn er nicht Ewigkeit und Unendlichkeit um sich fühlt.

Dem modernen Seelenzustand mit seinem verschwommenen Ineinanderfließen von Natur und Seele, Sinnlichkeit und Geistigkeit, ist wohl nichts so sehr entgegengesetzt, als jene scharfe Scheidung beider Welten, wie sie in Platos Philosophie versucht wird und wie sie besonders gründlich im Phädon durchgeführt wird. Denn noch nie vorher hat sich die menschliche Seele so haltlos in die irdischen Zwecke verloren, nie vorher ist sie so in natürlichen Erregungen und Bedürfnissen aufgegangen, so haltlos mit dem Staat verwachsen, so vom nationalen Fieber verzehrt, so an Geld, Technik und Wirtschaft verknechtet worden, wie in unserem Zeitalter. Wir rühmen uns, die Außenwelt mehr als je dem Geiste unterworfen zu haben — in Wahrheit hat noch nie die Außenwelt so viel Macht über die Seele gewonnen wie heutzutage. Hat die Seele nun in solcher Weise ein höchstes Gut verloren, in dem sie sich sammeln und zu ihrem eigenen wahren Leben kommen kann, um von dort aus unberührbar in die Wirklichkeit zurückzukehren und alles Äußere dem Wachstum des inneren Menschen dienstbar zu machen — dann ist sie schutzlos allem Einbruch der Außenreize preisgegeben, und gerade reichbeseelte Menschen gehen dann an der mächtigen Resonanz zugrunde, mit der ihre Phantasie und ihre Geisteskraft alle Erregungen, Enttäuschungen und Störungen des Alltags in ihrem Innern vergrößert und verschärft. Darum muß überall dort, wo ein Tempel zerstört wurde, eine Nervenheilanstalt gegründet werden. Das haltlose Aufgehen der Seele im Diesseitigen ist also keine wahre Besitzergreifung der Welt und keine echte Lebensbeherrschung, sondern im letzten Ende vielmehr eine Überwältigung der Persönlichkeit durch das Unpersönliche. Will die geistige Persönlichkeit sich das Leben unterwerfen, so muß sie unbedingt durch das hindurchgehen, was man den Dualismus nennt: die Seele muß sich von dem naiven Einssein mit der Sinnenwelt loslösen, und ebenso muß sie sich von der menschlichen Gesellschaft und all deren Stimmungen und Anreizen abtrennen, sie muß von Leibeigenschaft und Menschenknechtschaft loskommen und in tiefster Selbstbesinnung ihre eigenste wahre Bestimmung erfassen. Man kann nur das beherrschen, von dem man

nicht selber beherrscht wird. Wer ein Charakter werden will, der kann solche Schule der geistigen Befreiung und der innerlichsten Selbstbehauptung nicht entbehren. Wie viele unserer Worte und Handlungen sind nur Reflexbewegungen gegen eine von außen kommende Störung oder Reizung, wieviel Außenbestimmung und wie wenig Selbstbestimmung beherrscht unser ganzes tägliches Leben! Nicht nur muß der, der mit dem Leibe richtig zusammenleben will, zuerst von ihm frei werden und ihm in schwerer Askese den Meister zeigen — auch wer die Menschen richtig behandeln und all seinen Verantwortlichkeiten gerecht werden will, der muß zuerst unabhängig werden von dem Geist, dem Beispiel, dem Charakter des andern. Erst nach solcher Trennung vermag man wahrhaft selbständig, aus einem Mittelpunkt persönlichsten Lebens heraus und im Einklang mit der höchsten Wahrheit, auf den andern zu wirken und ihm zu seinem wirklichen Heile zu dienen.

Gewiß ist das Auseinandertreten von Seele und Welt, von Geist und Natur, nicht das letzte Wort der Weisheit, gewiß fordert das Christentum die Weltdurchdringung und nicht etwa die Trennung des Menschen von der gottgegebenen Wirklichkeit — wohl aber hat jenes höhere und reifere Einswerden der Seele mit dem Ganzen des Lebens zur Bedingung die Loslösung von der falschen Form des Einsseins, die Rückberufung der Seele von dem bloßen Aufgehen in den Täuschungen der Erscheinungswelt, das Zusichselberkommen des geistigen Menschen und seine Sammlung in Gott. Richard Wagner schildert, wie oben angedeutet, diese Phase der Geistentwicklung in seiner Walküre: Wie der Mensch, der an dem widerspruchsvollen Naturwollen irre geworden und zu höherer Erkenntnis gereift ist, nunmehr die Walküre, d. h. sein höheres Ich, abtrennt von der Einheit mit jenem Naturwollen. Die Walküre aber ist so verwachsen mit Wotans Willen, daß ihr diese Scheidung zunächst unvollziehbar erscheint: „Mein eigner Rat nur das eine mir riet, zu lieben, was du geliebt. Muß ich denn scheiden und scheu dich meiden — mußt du spalten, was einst dich umspannt, die eigne Hälfte fern von dir halten —?“

Im geschichtlichen Leben ist dieses Auseinandertreten der beiden Hälften — die Vorbedingung für eine neue Anordnung ihrer Verknüpfung — zuerst durch das Indier-

tum und dann durch die spätere Antike in Gang gebracht worden. Vor allem Plato vertritt besonders konkret und beredtsam jene notwendige Übergangsstufe in der Begründung wahrer Geistesherrschaft — darum ist Plato ein Führer gerade für Zeiten, in denen sich die falsche Art von Einigung zwischen Seele und Welt ungehemmt auswirkt und den einzelnen und die Gesellschaft zerrüttet. Man hat viel von der „Harmonie von Geist und Leib" in der Antike gesprochen und diese antike Harmonie immer wieder dem entgegengestellt, was man die „christliche Leib- und Naturverachtung" nennt. In Wirklichkeit gibt es keine „Harmonie" zwischen dem sinnlichen und dem geistigen Menschen und hat sie auch nie gegeben; was man Harmonie nannte, das war in Wirklichkeit nur ein gewisser schlafender Zustand beider Lebenskräfte; je mehr beide sich auswuchsen, desto stärker wurde der Gegensatz empfunden; einen klaren Friedenszustand gibt es nur durch die Unterwerfung des Sinnlichen unter das Geistige — worunter nicht der bloße asketische Zwang verstanden sein soll, der nur eine Vorübung ist, sondern jene Macht Christi in der Seele, die alle Vordringlichkeit sinnlicher Zielsetzungen entmutigt und selbst das Fleisch so auferweckt, daß seine Bedürfnisse sich den Interessen des Geistes einfügen. „Cor meum et caro mea exsultaverunt in deum vivum!"

8. Der himmlische und der irdische Eros

Platos Auffassung vom Abfall der Seele in die Sinnenwelt und von der Rückberufung der Abgefallenen zu ihrem wahren Leben spiegelt sich besonders klar und eigenartig in seiner Lehre vom Eros.

Plato entdeckt im menschlichen Liebesgefühl zwei ganz verschiedene Elemente: Einmal den natürlichen Zeugungstrieb, dann eine geistige Sehnsucht, die nicht aus dem Reiche der Gattungsinstinkte stammt und nicht auf sie zurückgeführt werden kann; Plato erkennt in dieser Sehnsucht, die er den himmlischen Eros nennt, gleichsam das Heimweh der unsterblichen Seele nach dem Übersinnlichen, das Bedürfnis des Bruchstücks nach der Vollendung, der Halbheit nach dem Ganzen, der Armut nach dem Reichtum. So wie die irdische Natur im Zeugungs-

trieb nach dem ewigen Leben der Gattung trachtet, so drängt im himmlischen Eros die geistige Natur des Menschen nach dem ewigen Leben des Geistes und nach dem Durchbrechen aller Schranken, die aus der geschlechtlichen Verengung der Seele stammen.

Nun aber beobachtet Plato, wie dieses unstillbare Verlangen der Seele nach der göttlichen Welt nur zu leicht sein eigentliches Ziel vergißt und ganz im irdischen Eros und dessen Täuschungen aufgeht. Diese Abirrung ist dadurch zu erklären, daß auch der Zeugungstrieb, da er ja aus den schöpferischen Tiefen der Natur kommt, in der Seele die Illusion des vollkommenen Menschen erzeugt; in der Liebeserregung erzeugt die Phantasie die „Idee" des Menschen und stattet das geliebte Wesen mit allen Zügen der Vollkommenheit aus: „Was sie aus Zeus geschöpft haben," so heißt es im „Phädrus" von den Liebenden, „das gießen sie wieder in die Seele des geliebten Wesens und machen dieses Gott ähnlich." So kommt es dann, daß das geistige Verlangen der Seele nach der Welt der Vollkommenheit, das Bedürfnis nach unbegrenzter Hingebung an ein Ideal überirdischer Reinheit, auf das Bild eines sterblichen Menschen übertragen wird. So schildert es Goethe: „In unseres Busens Reine wogt ein Streben, sich einem Höhern, Reinen, Unbekannten aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben." So ist auch Dantes Beatrice zu verstehen. In aller edlen Jugend wird durch die erste aufdämmernde Liebe zugleich die ideale Schwungkraft der Seele geweckt und beflügelt und sodann dem irdischen Gegenstand der Liebe gewidmet: Die irdische Schönheit leitet zur ewigen Schönheit, und diese wieder verklärt das sterbliche Bild mit überirdischem Schimmer. Wenn daher neuere Psychologen in völlig einseitiger Weise und ohne Kenntnis des vielseitigen Ganzen der menschlichen Natur behauptet haben, daß alle religiöse Leidenschaft im Grunde nur verwandelte und verschleierte Sinnenliebe sei, so werden wir durch Plato darauf hingewiesen, wieviel Ewigkeitssehnsucht und wieviel religiöser Drang nach Überwindung der Ichbeschränktheit sich in das erotische Naturleben verirrt und auf dessen Gegenstände eine aus höherer Sphäre kommende Leidenschaft und Hingebung überträgt. Der Überschwang des Empfindens in Werthers Leiden und das Mißverhältnis, in

dem dieser Überschwang zu dem wirklichen Gegenstande steht, ist nur von solcher Deutung aus zu verstehen: Die Ewigkeitssehnsucht der modernen Seele, die infolge der rationalistischen Aufklärung ihr wahres Ziel verloren hat, überträgt ihr ganzes, über die Erdenwelt hinausgehendes Streben nunmehr auf einen irdischen Gegenstand und zerbricht an der Unhaltbarkeit dieser Übertragung. Auch in Wagners „Tristan und Isolde" kommt dieser Seelenzustand zum Ausdruck, genau so wie in vielen Liedern von Schubert und Beethoven: Da redet tiefste religiöse Inbrunst, losgelöst von ihrem eigentlichen Ziele, ergossen in den irdischen Eros, aber schwer getroffen und in tiefste Tragik getrieben durch die Enttäuschung, die notwendig über jeden kommen muß, der in diesem Reiche grausamen Zufallsspiels und irdischer Unzuverlässigkeit etwas sucht, was nur dort befriedigt werden kann, wo es keine Täuschung mehr gibt.

Platos ganze Seelenführung geht nun darauf aus, den himmlischen Eros im Menschen aus dieser Verirrung, aus diesem Aufgehen im irdischen Triebe, zu retten und ihm sein wahres Wesen und Ziel zum Bewußtsein zu bringen. Plato erkennt mit tiefdringender Seelenkunde, daß die Hauptursache für alle erotische Entartung und alle sinnliche Knechtschaft des Menschen nicht in der Triebwelt liegt, sondern darin, daß höhere Seelenkräfte sich in die Anbetung der irdischen Schönheit vergaffen und sich in ihren Irrgärten verlieren, statt durch die Schönheit nur an etwas Höheres erinnert zu werden, nämlich an jenes Reich der Vollendung, zu dem die geistige Urkraft der Seele unablässig gezogen wird. Darum tritt Plato dem Laster seiner Zeit nicht bloß moralisierend und bloß verneinend entgegen, nein, er sucht das höhere Leben der Seele, das sich in eine falsche Befriedigung verirrt hat, in dessen Ursprache anzureden, es von den Täuschungen abzurufen, von denen es ergriffen ist, und es auf die Welt der untrüglichen Erfüllung hinzuweisen. Nun wird man einwenden: Warum soll dann aber der himmlische Eros, das Streben nach der geistigen Vollendung, durchaus vom irdischen Eros *gelöst* werden? Muß es nicht gerade unser Ziel sein, den sinnlichen Trieb durch feste Verbindung mit dem höheren Leben der Seele zu veredeln? Gewiß soll solche Verknüpfung beider Wel-

ten unser Ziel sein. Dieses Ziel kann aber doch nur dann erreicht werden, wenn jenes religiöse Streben nicht verschwommen im sinnlichen Naturleben aufgeht und diesem natürlichen Drange seine geistigen Kräfte leiht, nein, jenes übersinnliche Streben muß zuerst einmal sein eigenes höchstes Gut erkennen und erfassen, um dann von dort aus, herrschend und führend, die Welt des irdischen Liebeslebens zu durchdringen. Wir sehen hier aufs neue, warum die platonische scharfe Trennung von Geist und Natur eine unumgängliche Voraussetzung für die Vergeistigung der Natur ist.

Unter dem platonischen Eros hat man oft eine Art von vergeistigter Perversität verstanden — wer wirklich lesen kann, der wird im „Gastmahl" des Plato die ausdrücklichste Absage an das Laster seines Zeitalters finden. Freilich ist es die Kunst der Seelenführung bei Plato, daß der Philosoph, um die Jugend seiner Zeit aus jener Erkrankung des Eros zu retten, sich selber tief herabläßt in die Sprache der Liebeserregung: er spricht nicht die Sprache des Schulmeisters, sondern die Sprache der Liebe selber, und eben diese glühende Sprache ist es, die ihn verdächtig gemacht hat, während doch sein preisendes Wort gerade auf eine weit größere und unersättlichere Liebe hinzielt, als jemals durch irdische Gegenstände befriedigt werden kann.

Unter platonischer Liebe hat man häufig auch eine irdische Liebe ohne sinnliche Erfüllung verstanden — auch dies ist ein Mißverständnis; der himmlische Eros, dessen voller Befreiung und Erleuchtung Platos Gedanken gelten, hat mit der irdischen Liebe überhaupt nichts zu tun, auch nicht mit einer noch so geistigen Beziehung der Geschlechter, vielmehr wird unter diesem Eros ausschließlich die auf die andere Welt gerichtete Sehnsucht der Menschenseele verstanden.

Mit dieser Hinwendung auf den himmlischen Eros will Plato aber keineswegs etwa die Welt des natürlichen Eros der Mißachtung preisgeben. Er läßt das Natürliche ruhig an seiner Stelle, er kämpft weder dafür noch dagegen. Ihm kommt es nur darauf an, daß das Leben des Geistes zur vollen Entfaltung und zum höchsten Bewußtsein seines Zieles reife und dadurch die Seele vor krankmachender Verirrung bewahre.

Wir leben heute wieder in einer Zeit, in der alle die Seelenbedürfnisse, die Plato im Bilde des himmlischen Eros zusammenfaßt, sich mehr als je von ihrer wahren Erfüllung entfernt und in die Illusionen des irdischen Liebesgefühles verloren haben. Daher richtet sich gerade an den modernen Menschen der Ruf Platos: Seele, vergiß nicht deines ewigen Lebens! Plato ist der große Ordner der inneren Welt, der jeder Kraft den ihr zukommenden Platz und Beruf in der Rangordnung der Kräfte zuweist und dem verworrenen Ineinanderfließen der einzelnen Seelenrichtungen ein Ende setzt. Gewiß sollen alle Kräfte zusammenwirken, gewiß soll der himmlische Eros den irdischen Eros erziehen und Gott unterwerfen, aber er kann dies nur durch die ungehemmte und ungestörte Nachfolge der eigenen höheren Bestimmung. Ist das unbeirrte Streben nach der geistigen Vollendung eine Macht in der Seele geworden, dann unterwirft dieses Streben sich ganz von selbst auch den irdischen Eros: Unter dem Eindruck solcher Zielsetzungen beginnen die Geschlechter bewußt und unbewußt die wechselseitige Hilfe zur inneren Vollendung auch als höchste Aufgabe ihrer eigenen Beziehungen zu erkennen und die religiöse Weihe ihres Bundes von dort aus in deren tiefstem Sinne zu verstehen. Erst durch solche Verknüpfung mit dem himmlischen Eros wird auch die irdische Liebeskraft von der Schwerfälligkeit und Dumpfheit des bloßen Instinktlebens befreit und zu wahrer Größe und Opferkraft des Liebens gerufen.

Im neuplatonischen Mythus sendet Gott den himmlischen Eros aus, um die verirrte Psyche wieder an sich zu ziehen — hier reden Ahnungen vom Wirken der göttlichen Gnade im Menschenherzen, die dann später in der christlichen Mystik ihren klarsten Ausdruck finden.

9. Wesen und Sinn der platonischen Ideenlehre

Die platonische Lehre von den schöpferischen Ideen der Dinge, die jenseit unserer Wirklichkeit thronen, erscheint zunächst als eine phantastische, ja wunderliche Vorstellung; auch die christliche Philosophie, die so viele platonische Gedanken aufnahm und fortbildete, hat diese Ideenlehre fallen lassen. Aber selbst wenn wir die Lehre

von der jenseitigen Existenz der Ideen nicht annehmen, so steckt doch in jener zentralen Vorstellung des ganzen platonischen Denkens eine tiefe Wahrheit, deren Verständnis untrennbar zur ganzen platonischen Seelenführung gehört, und die jedenfalls dazu dienen kann, den Menschen von außen nach innen zu drängen und ihn die schöpferischen Hintergründe des Lebens ahnen zu lassen.

Aristoteles hat in seiner Kritik der platonischen Ideen behauptet, Plato habe einfach die Begriffe von den Dingen, die doch nur menschliche Abstraktion seien, zu einem realen Sein erhoben. Diese Kritik haben fast alle gelehrten Kritiker bis auf die neueste Zeit (Eucken) übernommen. Nur Schopenhauer hat verstanden, daß die platonische Idee nur aus der Erfahrung des künstlerischen Schaffens heraus richtig gedeutet werden kann. Mit Recht behauptet er, die platonische Idee sei dasselbe, was die Kunst als ihren Gegenstand betrachtet: also nicht die gewöhnliche Wirklichkeit, auch nicht der Begriff oder der Leitgedanke, sondern gleichsam jene plastische Urkraft der Dinge, die im Leben nie zur vollen Auswirkung gelangt und durch jede Einzelverkörperung nur angedeutet, nicht aber erschöpfend dargestellt wird. Was ist also der Unterschied der platonischen Idee vom bloßen Begriff der Dinge? Der Begriff entsteht durch Zusammenfassung der gemeinsamen Merkmale einer Erscheinungsgruppe, er enthält also immer weniger als die einzelne Erscheinung, er ist blutarm im Vergleich zu den einzelnen Verkörperungen. Aber diese verkörperte Tageswirklichkeit selber ist wieder blutarm im Vergleich zur „Idee" im platonischen Sinne. Die Ideen sind gleichsam die Urelemente alles Seins, die Urbilder der Dinge, sie enthalten alle verborgenen Möglichkeiten, die durch den gegenseitigen Kampf der Formen untereinander immer wieder gehemmt und verstümmelt werden: Die reale Erscheinung ist nur ein Bruchstück dessen, was im Urbild liegt. So ist z. B. „die Idee des Menschen" im platonischen Sinn eben das, was durch keine Einzelerscheinung vollständig an den Tag gebracht wird, was aber im Urbild angelegt ist; es wird immer wieder durch die Verausgabung der Urkraft in zahllosen Einzelkeimen, sowie durch die kreuzenden Einflüsse des Lebens niedergehalten und an der

vollen Ausprägung in der Erscheinungswelt verhindert. Wenn es in Goethes „Tasso" von dem Dichter heißt: „Er scheint uns anzusehen, und Geister mögen an unserer Stelle seltsam ihm erscheinen" — so wird hier das Schauen des Künstlers überhaupt gekennzeichnet. Die Geister, die ihm erscheinen, das sind eben die platonischen Ideen; die einzelnen Menschen erinnern ihn nur an die Urtypen, deren blasser Ausdruck sie sind und die allein den Gegenstand seines Interesses und seiner Darstellung bilden. So verkörpert auch die griechische Statue weit mehr als die Wirklichkeit, nämlich die platonische Idee ihres Gegenstandes. Der Künstler, so meint Schopenhauer, verstehe die Natur auf halbem Wege, er spreche rein und vollständig aus, was diese nur stammelt, so daß er die Schönheit der Form, die ihr in tausend Versuchen mißlingt, dem harten Marmor aufprägt, sie der Natur gegenüberstellt und ihr gleichsam zuruft: „Nicht wahr, das war es, was du gewollt hast!" Der Künstler nimmt also der Natur das unausgesprochene Wort von den Lippen, er gibt mehr, als sie sagt und doch ihr Eigenstes, die wahrhaft ausgewirkte, nicht mehr gehemmte Wirklichkeit — durch ihn wird sie erst völlig offenbart. So sagt Goethe: „Die Natur hat den Charakter nicht völlig auszeichnen können, der Künstler muß das Fehlende ergänzen." Der Künstler stellt also nicht bloß das dar, was bereits ans Licht getreten und Wirklichkeit geworden ist, nein, er steigt hinab zum „Reich der Mütter", d. h. zu der noch ungeborenen, unausgeschöpften Wirklichkeit, die ihm all ihre Geheimnisse verrät und ihm Möglichkeiten enthüllt, die vielleicht noch nie Wirklichkeit geworden, aber dennoch im tiefsten Wesen des betreffenden Lebenskeims begründet sind. Man betrachte eine Eiche von Ruysdael: Was hier dargestellt wird, ist weit mehr als die gegebene Wirklichkeit: Ruysdael erfaßt gleichsam das plastische Prinzip dieses Baums, das überall durch Klima, Bodenbeschaffenheit, Sturm und Wetter am vollen Auswachsen gehindert wird: der Künstler erst erkennt aus all den Bruchstücken das Urbild, er stellt es in ungehemmter Gestalt dar, so daß die Macht des schöpferischen Lebens darin ergreifend zu uns redet und wir mit Franziskus sagen: „Unser Bruder, der Baum!" Das hier Gesagte gilt auch für die echte Porträtkunst: Auch ihr Gegenstand

ist die platonische Idee des betreffenden Menschen. Der echte Künstler photographiert nicht den Menschen, der vor ihm steht, er hält nicht den zufälligen Ausdruck irgendeiner Lebenskonstellation fest, er verewigt nicht vorübergehende Zustände der Seele, nein, er erfaßt das plastische Grundprinzip, das diesem Menschen zugrunde liegt, das aber durch innere und äußere Störung stets an der reinsten und allseitigsten Darstellung gehemmt wird. Aus diesem Grunde wird der echte Künstler die Charaktere, die er schildert, stets in Lebenslagen und Konflikte stellen, in denen sie ihr Letztes und Tiefstes herauszubringen genötigt werden. Und nur dadurch, d. h. also durch Übersetzung der platonischen Ideen in die Lebenswirklichkeit, lösen sie Probleme, die mit den Charakteren der Oberflächenmenschen nicht zu lösen sind. Ein bloßer Gedankenkünstler wie Ibsen hingegen versucht, verstandesmäßig z. B. das Problem der Emanzipation der verheirateten Frau zu lösen, er zieht bloßen Begriffen Kleider an, statt platonische Ideen darzustellen: der echte Künstler denkt als solcher nicht über Probleme nach, vielmehr regt ihn das wirkliche Treiben der Menschen an, auf die Urbilder zurückzugehen und dann die verkörperten platonischen Ideen in dieses Treiben hineinzustellen, um zu beobachten, wie diese über die geschilderte Wirklichkeit Herr werden und deren Konflikte lösen. So wird ihn der Streit über die Emanzipation anregen, das Urbild der ganzen, echten Frau (nicht des verkümmerten Gehirnweibes!), die aus der Fülle ihrer Natur heraus lebt und denkt, in jene Konflikte zu stellen und sie aus ihrer tiefsten Wirklichkeit, aus dem „Reich der Mütter" heraus, die Lösung finden lassen, die keiner bloß begrifflichen Verarbeitung der gegebenen Wirklichkeit jemals gelingen wird. Nicht blasse Gedanken, sondern neue und unerhörte Kräfte allein sind es, durch die das menschliche Leben wirklich erhöht und entfaltet wird. Und eben der Künstler schafft Gestalten, die niemals waren und doch mehr Blut und Leben haben als die Figuren des Tages, er zeigt uns Menschen, die uns vertrauter sind, als unsere nächsten und bekanntesten Freunde, er stellt die verborgene Wirklichkeit ins Leben, er gibt mehr Wirklichkeit, als die Tageswirklichkeit bieten kann. Und diese zu den Ur-

bildern vordringende Kraft, nicht aber irgendeine lehrhafte Tendenz, begründet auch die wahre moralische Wirkung der Kunst und der Künstler. Der Künstler bringt Möglichkeiten des Handelns ans Licht, die zwar in den Tiefen der Menschennatur begründet liegen, die aber im Drange des Alltags und im Kampf der Interessen bisher nicht zutage getreten sind. So ist nach Schleiermachers Auffassung der „Menschensohn" gleichsam die platonische Idee des Menschen. Christus bringt das Urbild des wahren Menschen, den gottgewollten Menschen ins Leben, er stellt ihn dar, nicht in Marmor, sondern in Fleisch und Blut, in seiner Gestalt dringt die platonische Idee lebendig in die Wirklichkeit vor und verstärkt im ganzen Menschenleben wunderbar die Kraft der ungebrochenen Verwirklichung gegenüber der Macht des Abfalls. Gewiß bedeutet Christus noch unendlich viel mehr als dieses — wohl aber kann Schleiermachers Hinweis uns helfen, das Wesen der platonischen Idee zu verstehen und von dort aus einen Teil des Werkes Christi zu ahnen: daß wir durch ihn unablässig gestachelt werden, das zu werden und im Leben zu verkörpern, was gleichsam als göttliche Idee des Menschen in uns gelegt ist, was aber durch den Kampf des Menschen mit dem Menschen und durch alle die tausend Bedürfnisse und Verführungen des materiellen Lebens immer wieder um die Entfaltung betrogen wird.

Die echte Kunst, die sich auf die Darstellung der platonischen Ideen richtet, bedeutet also nicht etwa bloß eine Scheinwelt neben der Wirklichkeit, sondern im Gegenteil, sie erst macht uns mit der tiefsten Wirklichkeit des Lebens und des Menschen vertraut. Und hier stoßen wir auf den Zusammenhang der Kunst mit der christlichen Religion: die christliche Religion (es wird hier nur von einer Seite ihres Wesens gesprochen) stellt eine Kraft und Anlage der menschlichen Natur, die auf Erden stets durchkreuzt und gehemmt erscheint, in ganzer Reinheit und Konsequenz dar, sie veranschaulicht unser reinstes Selbst, so, wie wir es in erhöhten Augenblicken ahnen und wünschen als unsere geheimste unausgelebte Möglichkeit, wir fühlen: So sollte der Mensch leben und handeln! Von dorther werden wir unablässig gerichtet, richten uns selbst und empfinden unsern Zustand als den Stand der

Sünde und des Abfalls. Also auch wenn wir nicht an jenseitige Urbilder aller Dinge glauben, so hat Platos Lehre von den ewigen Ideen doch einen tiefen Sinn und vermag uns hohen Wahrheiten seelisch anzunähern. Sie ruft uns ab von dem Aufgehen in der greifbaren und sichtbaren Wirklichkeit, leitet uns zu den schöpferischen Hintergründen der Seele und des Lebens und regt uns an, aus diesen Hintergründen heraus zu denken und zu handeln, statt uns von der gebrochenen und verstümmelten Wirklichkeit des Tages und von der erregbaren Oberfläche unseres eigenen Innenlebens bestimmen zu lassen. In Platos Staat lebt die ganze menschliche Gesellschaft von dem innerlichen Schauen der wenigen, die sich an den ewigen Urbildern der Dinge orientieren und nicht von jenen Schattenbildern ausgehen, die man als die „Wirklichkeit" bezeichnet, obwohl dieselben gar nicht das „ausgewirkte" Leben enthalten und verkörpern. Um den Unterschied der Ausgangspunkte zwischen den in die Tiefe Schauenden und von dorther Lebenden und der Masse der an der Oberfläche Haftenden klar zu machen, vergleicht Plato die Art von Gerechtigkeit, „die man an den Gerichtshöfen antrifft", mit der Idee der Gerechtigkeit, also mit der vollkommen ausgedachten und ausgewirkten Gerechtigkeit, in der sich eine verborgene, alles verstehende und zusammenordnende Seelenkraft in höchster Logik auswächst und die Beschränktheit der Eigenliebe vollkommen durchbricht. Das ist die Art von Gerechtigkeit, die auch Giotto in der Arena von Padua darstellt: die mit allen Organen sehende, alles durchdringende Gerechtigkeit, die weder von der äußeren Würde und Ordnung der Erfolgreichen und Bevorzugten, noch von der Leidenschaft der Leidenden und Geschädigten bestochen wird, die die tiefsten Bedingungen aller äußeren und inneren Zustände erfaßt und ebenso das Böse hinter dem Guten, wie das Gute hinter dem Bösen zu erkennen und die summa iniuria mitten im summum ius zu erfassen weiß.

Man vertiefe sich einmal in die soziale Idee als Urbild und vergleiche damit die ganze Inkonsequenz dessen, was sich im heutigen Klassenkampf auf beiden Seiten als „soziale Idee" behauptet und was die völlige Übermacht äußerer Reize und nervöser Reaktionen über

die Logik des sozialen Ethos bedeutet — da kann man verstehen, was Plato im Auge hat, wenn er die Rettung der Gesellschaft und der einzelnen nur von der Vertiefung in die ewigen Ideen erwartet.

Im Christentum sind diese Ideen Fleisch geworden — die vollkommene Liebe, die vollkommene Vergebung, das vollkommene Opfer, sind aus der Verborgenheit an den Tag getreten, damit der abgefallene Mensch sich von den Halbheiten abwende und wieder aus Gottes Urgedanken heraus handeln lerne: In Christus ist der menschlichen Seele das Beispiel gegeben, weil sie diejenige Stellung zum Leben gewinnen kann, zu der sie von oben her bestimmt ist; Christus veranschaulicht die göttliche Idee in Betreff des Menschen: Die Seele wird eingebettet in das organische Leben, nicht um in dessen tierischer Selbstbehauptung aufzugehen, sondern im Gegenteil, um mitten in aller Teilung der Kräfte und Gaben dennoch dem Wahn der Vereinzelung zu widerstehen, alles zum Ganzen zu weben und aus solcher Ordnung heraus zu leben. In diesem Sinne ist die ganze menschliche Geschichte das Ringen um den Sieg der ewigen Ideen über die Macht des Abfalls, um den Sieg der unsichtbaren Welt über die Selbstgewißheit der Kinder der sichtbaren Welt.

10. Plato und Paulus

Die Lehren des Paulus von der Knechtschaft des Gesetzes und von der Freiheit in Christo sind für den modernen Menschen nichts als unverständliche Scholastik, im besten Falle sieht er darin die Erfahrungen einer bestimmten Epoche niedergelegt, niemals aber wird ihm der Gedanke kommen, daß hier ewig Gültiges gesagt wird, das auch ihm Licht und Kraft geben könnte, um mit den Rätseln seines eigenen Innenlebens fertig zu werden. Er sieht auch nicht, daß der Protest des Lebens gegen die Moral, wie er in Nietzsche zu Worte kommt, längst in Paulus verarbeitet und beantwortet ist, ja, daß Paulus hierin weit moderner ist als die moderne Ethik, die sich mit dem tiefsten Sinn des Nietzscheschen Protestes gar nicht oder nur ganz unzulänglich auseinandergesetzt hat.

Nichts kann gerade dem modernen Menschen eine bessere Einführung in das Verständnis der paulinischen Briefe

geben, als das Studium von Platos Kampf mit den Sophisten — eben weil Plato es unternimmt, inmitten einer Zeit der völligen Zersetzung und des schrankenlosen Subjektivismus die Rechte Gottes an die Menschenseele zu verteidigen, wobei er nicht in theologischer Sprache, sondern in der Sprache der intimsten, subjektiven Erfahrung redet. Platos Kunst ist es eben, das tiefste Leben der Seele zu wecken, von dort aus den falschen und äußerlichen Begriff von persönlichem Leben zu korrigieren und auf diese Weise alle die Wahrheiten wiederherzustellen, die im Namen der freien Persönlichkeit zerstört wurden. Daher versuchte er keine von außen her wirkende Begründung der Ethik, sondern er beginnt mit dem Psychologischen, mit der Beziehung der Psyche zum Ethos, er macht die Seele feinfühlig für alles, was ihr höheres Leben antastet oder entfaltet: So wie jede Berufstätigkeit auf die Seele dessen wirkte, der sie vollbringt, so werde die Seele überhaupt durch die ganze Art unseres Handelns gestaltet oder verunstaltet. Selbstsucht und Selbstüberwindung wirken nach Plato (Gorgias) gänzlich verschieden auf das innere Leben des Menschen, und dies eben weiß jede Seele, die in stillste Tiefe der eigenen Erfahrung hinabtaucht, ganz untrüglich; daher ist es gänzlich müßig, den Unterschied von Gut und Böse fortstreiten zu wollen und, wie die Sophisten aller Zeiten es lieben, aus dem äußeren Erfolg ruchloser Taten schließen zu wollen, daß die Wirklichkeit der Dinge die Urteile des Gewissens keineswegs bestätige und vollstrecke und daß es keine sittliche Weltordnung gebe: „Du weißt im Innersten ganz genau, o Polos," so sagt der platonische Sokrates zum Sophisten, „daß jener Böse unselig ist, aus dir selber will ich das Zeugnis herausbringen." In diesem Sinne wird gezeigt, daß in jedem Unrecht nicht nur ein fremder Mensch beseitigt oder vergewaltigt, nicht nur eine gesellschaftliche Ordnung verhöhnt und zerstört, sondern auch in der Seele selbst ein geheimnisvolles Leben ermordet und ein anderes qualvolles Leben entfesselt wird. Und nur so ist es nach Plato zu erklären, daß im Verbrecher ein Verlangen nach Sühne entstehe, er fühle, daß die schwerste Folge seiner Tat in der wuchernden Entartung seiner Seele liege und daß diese Erkrankung nur geheilt werden könne, wenn er frei-

willig schwere Entsagung und heilsames Leiden auf sich nehme und durch solchen Eingriff in sein eigenes Leben die Autorität des höheren Lebens wiederherstelle. So gewinnt Plato aus der inneren Erfahrung den Begriff eines Heils der Seele, dessen Bedingungen an Stelle aller äußeren Maßstäbe und aller ungeordneten Antriebe das Handeln des Menschen bestimmen sollen.

In Griechenland ist es noch heute im Volke Sitte, daß man um die Osterzeit dem Mitmenschen Dienste erweist, ohne dafür Lohn anzunehmen, es soll allein um der Seele willen gegeben werden, und diese Tat heißt daher das „ψυχικὸν" — „das, was für das Leben der Seele geschehen ist". Es soll dem Menschen zum Bewußtsein gebracht werden, daß das, was scheinbar nur eine soziale Leistung ist, doch nicht bloß ein πολιτικὸν, ein gesellschaftlicher Wert ist, sondern zugleich mit dem innersten Sein der Seele zu tun hat, ja von dort seine eigentliche Bewertung erhält.

Genau dies ist auch der Sinn der platonischen Seelenführung — wir werden darauf hingewiesen, daß die Selbstüberwindung, die die Gesellschaft von uns verlangt, zugleich ein ganz persönliches Gut ist, eine Befreiung von der Übermacht organischer Bedürfnisse und Erregungen, ein Herausgehen aus der Enge der Selbstsucht, eine Entbindung geistigen Lebens, und daß daher der echte Gehorsam niemals dem wahren persönlichen Leben widerstreiten kann.

In diesem Sinne sucht Plato auch unablässig die oberflächliche Vorstellung vom Leben zu bekämpfen, auf Grund deren der irregeleitete Mensch in der Forderung der Selbstüberwindung einen Angriff auf das lebendige Leben sieht. Als die Sophisten dem Sokrates entgegenhalten, daß nach seiner Lehre ja doch die Toten und die Steine das wahre Ziel des Menschen verkörperten, da antwortet dieser mit einem geheimnisvollen Worte des Euripides: „Wer weiß, ob unser Leben nicht vielmehr ein Tod und unser Tod ein Leben sei" — womit angedeutet wird, wie äußerlich alle die Begriffe vom Leben seien, nach denen der von Gott gelöste Mensch urteilt und durch die er sich um die Entfaltung seiner eigenen höchsten Kräfte betrügen läßt.

Was Platos Weisheit nur stammelt, das vollendet Christus — durch ihn erst wird das, was wirklich Leben

ist, in klarstes Licht gesetzt, er weiß den rebellischen Lebenstrieb in der Tiefe zu treffen: „Ego sum vita“ heißt es, und aller Spuk des „Auslebens“ ist gerichtet. Platos Bemühen um die Verinnerlichung des Lebensbegriffes aber kann uns helfen, die Briefe des Paulus zu verstehen, in denen den Männern des Gesetzes der ganze Sinn und das Neue jenes „Ego sum vita“ nahegebracht wird: Hat einmal die Seele ihr ewiges Leben erkannt und hat sie dann weiter erfaßt, daß sie in der Einigung mit Christus am göttlichen Leben teilhaben kann, dann erkennt sie auch hellsichtig die wahren Bedingungen ihrer Entfaltung auf Erden und vollbringt aus Lebensfreude und Freiheitsliebe, was vorher nur aus Gesetzesgehorsam getan oder aus Auflehnung gegen das Gesetz verworfen wurde. Der Mensch ist dann eine „andere Kreatur“, der Schwerpunkt seines ganzen Lebensgefühls und Ichgefühls ist in eine andere Welt verschoben, als es die ist, mit der er vorher eins war und in der er trotzig und selbstzufrieden aufging. Diese Umwandlung aber konnte freilich nicht durch die bloße Beschreibung des wahren Lebens, sondern nur durch dessen vollkommene Verkörperung in der Passion des Erlösers bewirkt werden.

11. Innerliche und äußerliche Selbstbehauptung

Je mehr sich in der Weisheit Platos die Vorstellung vom wahren Leben und Heil der Seele, von der geistigen Bestimmung des Menschen vertieft, desto deutlicher scheidet sich dort auch die Idee der geistigen Selbstbehauptung im Leben von allen äußerlichen Methoden der Rettung und Verteidigung. Auch der Selbsterhaltungstrieb wird aus der Sphäre der biologischen Sicherung in die Welt der vollendeten geistigen Konsequenz übertragen — wie dies Sokrates durch seinen Tod bekräftigt hat. In den Dialogen Platos sehen wir die Anima immortalis sich aus allen Fesseln des Lebens und des Todes emporheben wie der auferstehende Christus und ihrem innern Lichte nachgehen, darum wird auch hier schon das Kreuz sichtbar: es tritt immer klarer zutage, daß der Mensch, der solchen Weg geht und alle Wehrkräfte des tierischen Lebenskampfes ablehnt, um ganz aus dem Geiste

heraus zu leben, in vollkommene Vereinsamung gerät und den Hohn und Spott seiner menschlichen Umgebung gegen sich herausfordert. Darum heißt es im Dialog „Phädrus" vom Weisen: „Er tritt heraus aus allem wirren Treiben und Hasten der Menschen und gehört ganz seinem eigenen göttlichen Leben, die Menge aber zeigt mit Fingern auf ihn und sagt: Er ist ein Narr, seht, ein Narr! Denn die Menge weiß nicht, daß er von Gott erfüllt ist." Und im „Staat" heißt es, daß der ganz vollkommene Gerechte, wenn er unter den Menschen erschiene, gehängt und ins Angesicht geschlagen werden würde. Sokrates selber sagt, er wisse ganz genau, daß er zum Tode verurteilt werden würde, genau so sicher, wie ein Arzt zum Tode verurteilt werde, der vor einem Gerichtshof von Kindern mit folgenden Worten durch den Zuckerbäcker angeklagt werde: „Seht den da, er brennt euch, er schneidet euch, er versagt euch Leckerbissen, gibt euch bittere Medizin, er ist euer Feind!"

Die ganze Kluft, die jene Welt der geistigen Selbstbehauptung von dem gewöhnlichen Treiben trennt, offenbart sich in dem Augenblick, in dem Kriton in das Gefängnis seines Meisters stürmt, um ihm zu melden, daß alles zur Flucht vorbereitet ist. Kriton redet noch aus den Motiven des gewöhnlichen Selbsterhaltungstriebes heraus, er vergißt ganz, daß der, den er retten will, doch eben etwas weit Höheres vertritt, als die Angst um die Rettung des äußeren Lebens: er ist zuerst erstaunt, bei Sokrates gar keine Resonanz zu finden, plötzlich aber fühlt er beschämt, wie wenig er seinen Meister verstanden hat; er begreift, daß sich in der Seele des Sokrates eine ganz neue Welt von Motiven aufgetan hat, ein ganz anderes Reich der Lebensstärke und eine andere Idee von Rettung, als sonst im menschlichen Daseinskampfe walten. Wir haben hier gleichsam ein Vorspiel der Worte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Im Dialog Gorgias wird jene neue Idee von der Selbstbehauptung des Guten in der Welt in allen Folgerungen entwickelt und in das bekannte Wort gefaßt: „Es ist besser, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu tun." Als die Sophisten dem Sokrates vorwarfen, daß jene Lehre eines männlichen Mannes unwürdig sei, weil derjenige, der sich auf solchen Standpunkt stelle, weder sich noch die

Seinen gegen Schimpf und Schaden verteidigen könne, sondern sich wehrlos ins Angesicht schlagen und berauben lassen müsse, da gibt der Angegriffene zur Antwort: gerade die Lehre seiner Gegner sei eine bloße feige Philosophie der Lebensrettung, wo man, um sich selbst zu retten, Knecht jedes gemeinen Beispiels werde — dieses aber sei das Gegenteil von männlicher Festigkeit. Es gebe aber statt dessen eine Hilfe, die mächtiger sei als alle äußere Hilfe: daß man sich nicht mit Schuld belade, daß man ohne Flecken scheide, daß man dem Gotte die Treue halte und dafür sorge, daß man in der andern Welt bestehen könne ...

Es ist zweifellos wahr, daß in der Lehre, es sei besser, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu tun, schon die Schwelle zur Bergpredigt erreicht ist: die Antike erhebt sich in diese Höhe durch stufenweise Vertiefung und Verinnerlichung der Idee der unberührbaren Festigkeit gegenüber der Außenwelt, und gerade dadurch bereitet sie uns darauf vor, die Bergpredigt in ihrem ganzen Sinn und in ihrer unausweichlichen Logik zu verstehen. Wenn Solon noch sagte, daß die Gerechtigkeit darin bestehe, daß man seinen Feinden Böses, seinen Freunden Gutes tue, so herrscht in den platonischen Dialogen volle Klarheit darüber, daß jede Art von Vergeltung eine Abhängigkeit von äußeren Reizen bedeute und dem Ideal des unabhängigen, ganz von innen bestimmten Charakters von Grund aus widerspreche.

Wer den einzig richtigen Weg erkannt hat, wer das Heil der Seele vor Augen hat, der wird seine Handlungen nicht mehr nach dem Beispiel des andern richten, sondern unbeirrt das Seine tun und nach nichts Weiterem fragen. Diese eherne Festigkeit, diese Absonderung des Geistes von der Welt der äußeren Anreize, ist das letzte Wort der antiken Weisheit — das Christentum zeigt uns noch eine höhere Stufe: „Segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, liebet eure Feinde." Hier ist, auch vom Standpunkt der antiken Selbstbehauptung das Allerhöchste gefordert und vollbracht: So unabhängig zu sein vom fremden Beispiel, daß man eine Tat der Bosheit mit einer Tat der Liebe zu beantworten vermag. Solche Haltung erst offenbart die vollkommene Freiheit von der Welt, das ganz reine Bestimmtwerden des sterblichen Menschen durch die Gotteswelt!

12. Katharina Adorna von Genua

Es gibt wohl keine tiefsinnigere Fortführung des platonischen Strebens und Denkens, keine vollendetere Darstellung dessen, was das Christentum dem Platonismus hinzuzufügen hat, als die „Zwiegespräche zwischen Leib und Seele", in denen die hl. Katharina von Genua ihre inneren Erfahrungen niedergelegt und ihre Trennung von der Welt sowie ihre Rückkehr in die Welt geschildert hat[1]. Was wir in ihren Schriften antreffen, noch mehr aber in dem Leben, das sie führte, das entspricht genau Platos geistiger Führung, es geht aus vom innersten Leben der in die Welt verstrickten und neu erweckten Seele, wir treffen nicht selten fast die gleichen Worte und Bilder, wie sie im „Phädon" zu finden sind; wir begegnen auch hier jener himmlischen Liebe, die der Seele von oben her eingeflößt wird und sie zur Ablösung von der Sinnenwelt anstachelt — nur unterscheidet und erfaßt Katharina die verschiedenen Seelenkräfte, die im Menschen in verkehrte Rangordnung geraten sind, noch viel schärfer, als der griechische Philosoph, sie schildert die Macht der Widerstände, die sich in der Seele selbst gegen den Ruf zur Befreiung erheben, noch weit anschaulicher, als jener, endlich geht sie in der Zielsicherheit ihres Strebens weit über alle Ahnungen der platonischen Weisheit hinaus. Ihre Zwiegespräche zeigen deutlich, daß die wahre Mystik nicht etwa ein verschwommenes Fühlen bedeutet, sondern ganz im Gegenteil, die Beendigung alles verschwommenen Ineinanderfließens im inneren Leben, die schärfste Unterscheidung der Grundtendenzen der verschiedenen Kräfte und Vermögen. In diesem Sinne ist die Mystik die exakte Wissenschaft vom innersten Leben des Menschen. Und ohne die Mitwirkung solchen mystischen Schauens und Bewußtwerdens vermag ja selbst die lichtvollste intellektuelle demonstratio die religiöse Wahrheit nicht in volle Klarheit zu setzen, der Verstand ist dann helle, die Seele aber bleibt im Dunkel. Die Seelenführung und geistige Aufklärung, die durch jene Zwiegespräche vermittelt wird, ist darum ein höchst wirksames Gegenmittel gegen den verworrenen und verwirrenden Pantheismus, der

[1] Hilty hat in seinen „Neuen Briefen" die Gedanken dieser Heiligen eingehend zitiert und gewürdigt.

heute auch in vielen christlichen Kreisen zu finden ist, z. B. in mancher Anbetung der sogenannten „gottgeordneten" Wirklichkeit — einer Verschwommenheit, die der wahren religiösen Geisteserhebung mehr Schaden zufügt als die offenste Verneinung: Erst wer durch die schneidendste Scheidung der geistigen Welt von allen natürlichen Ordnungen hindurchgegangen ist, erst der wird ohne Gefahr eine neue Verknüpfung mit dem Leben herstellen können.

Katharina Adorna wurde im Jahre 1447 in Genua geboren, ihre Familie gehörte zu den ersten der Stadt; der Vater war Vizekönig von Neapel. Es wird von ihr erzählt, sie habe „schon in zarten Jahren begonnen, den Stolz des Adels zu zertreten und die sinnlichen Genüsse zu verabscheuen"; den wilden Haß der Parteien und die schrankenlose Genußsucht der oberen Kreise in ihrer Vaterstadt empfand sie jedenfalls so tief und so schmerzlich, daß sie beschloß, ihr Leben als Sühnopfer darzubringen und sich ganz der Liebe Christi zu weihen. Die Familie aber verlangte von ihr ein anderes Versöhnungsopfer, als sie selber im Auge hatte; der lange Streit der beiden leitenden Familien der Stadt sollte dadurch begraben werden, daß Katharina den Erben der Familie Fiesci heiratete. Dieses geschah. Ihr Gatte aber erwies sich als ihrer unwürdig, er ging ganz in den Zerstreuungen der Welt unter; sie lebte ein einsames und leeres Leben an seiner Seite, endlich ließ auch sie sich in den Strudel der Eitelkeiten reißen. Gerade dabei aber erwachte in ihrer Seele mit steigender Gewalt aufs neue jene Sehnsucht nach dem vollkommenen Opfer, die schon ihre Jugend erleuchtet hatte; diese Sehnsucht wurde so brennend, daß sie getrieben wurde, sich ganz dem Dienste der Ärmsten und Kränksten hinzugeben und in deren Pflege das äußerste an Selbstverleugnung und Abtötung des natürlichen Menschen zu tun. In dieser entsagungsvollen Arbeit sah sie nicht nur den Weg zu wirklicher Nachfolge der Liebe Christi, sondern auch ein Mittel der Aufrichtung der vollkommenen Herrschaft des Geistes über Körper, Nerven und Innenwelt. Durch ihre glühende Ergriffenheit bekehrte sie auch ihren Gatten und bewog ihn, mit ihr in das Spital der Stadt Genua zu übersiedeln, wo sie sich den niedersten und

widrigsten Arbeiten unterzog und zugleich in die ganze Krankenbehandlung ein Element der persönlichsten, selbstvergessensten Hilfe hineintrug; ihre Leistung war so groß und vielseitig, daß man sie nach einer Reihe von Jahren zur Leiterin des größten Krankenhauses der Stadt machte. Trotz schwerster und vielseitigster Arbeitslast aber wurde sie auch hier nicht zur Martha, sondern blieb ganz und gar Maria, d. h. sie lebte der Läuterung ihrer Seele im Lichte der Gotteswahrheit, sie verfolgte das Wirken der Eigenliebe bis in die letzten Winkel ihres Innern; die rücksichtsloseste Befreiung von der Welt, das vollkommene Einssein mit der göttlichen Liebe blieb ihr stetiges Ziel; alles äußere Tun galt ihr nur als ein Mittel zur Erreichung jenes Zieles; sie wußte, daß all jenes äußere Vollbringen nur so weit Wert hat, als es aus geläuterten Quellen kommt.

In solchem Geiste und aus solchem inneren Leben heraus sind die „Zwiegespräche zwischen der Seele, dem Leibe, der Eigenliebe, dem Geiste, der menschlichen Natur und Gott dem Herrn" geschrieben[1].

Aus diesen Gesprächen soll hier das Allerwesentlichste hervorgehoben werden. Es handelt sich um die Grundfrage des inneren Menschen, das Verhältnis zwischen der geistigen und der materiellen Seite der Menschennatur — so, wie es Plato in seine Betrachtungen gezogen hat. Die verschiedenen Möglichkeiten in der Ordnung dieses Verhältnisses werden erörtert, und zwar auf Grund persönlicher Lebenserfahrung. Das erste Kapitel lautet: „Wie die Seele und der Leib sich vornehmen, vereint miteinander zu gehen und wie sie die Eigenliebe zur Mittlerin nehmen." Hier ist derjenige Lösungsversuch geschildert, von dem die modernen Menschen glauben, daß er in den großen Zeiten der Antike verwirklicht gewesen sei und bei dem sie selber stehenbleiben möchten: der Versuch, das harmonische Gleichgewicht zwischen Leib und Seele dadurch herzustellen, daß jedem von beiden Teilen volle Freiheit gegeben wird, wobei jedoch diejenigen Handlungen ausgenommen sind, die „Gott beleidigen". Nun aber zeigt Katharina, daß die Möglich-

[1] Leben und Schriften der heiligen Katharina von Genua. Deutsch von P. Peter Lechner, Regensburg, 1859.

keit eines Gleichgewichts auf solcher Grundlage eine Täuschung ist. Der sinnliche Mensch fällt von einem Bedürfnis in das andere, und die Eigenliebe verbindet sich lieber mit diesen, als mit den geistigen Bedürfnissen, denn, da sie nichts mit dem tieferen Leben der Seele gemeinsam hat — sonst wäre sie überhaupt gar nicht da —, so kann sie auch nur das äußerliche Ich lieben und seine Partei nehmen. Sinnliches Bedürfnis und Eigenliebe reden also nun der Seele vor, sie müsse in diesem Leben von ihren hohen Ansprüchen herabsteigen und sich der Sinnenwelt anpassen. „Du sollst ja doch", so sagt die Eigenliebe, „nicht in dieser Welt selig werden, nein, die Seligkeit soll erst in einer andern Welt eintreten. Also nimm jetzt, was du bekommen kannst." Und der Leib sucht ihr klarzumachen, daß sie nur dann, wenn sie alle seine Bedürfnisse reichlich befriedigt, die innere Sammlung und Kraft haben werde, ihr eigenes Leben zu leben. Da gab die Seele nach und erfuhr nun, wie durch dieses Nachgeben und Eingehen die Gelüste des Leibes und der Eigenliebe immer unersättlicher emporwuchsen; „dadurch geriet die Seele in ein endloses und unermeßliches Meer von irdischen Lust- und Wonnegenüssen. Und diese miteinander vereinigt, bewirkten eine solche Umänderung in ihr, daß sie nichts anderes mehr sprechen und denken konnte, als der Leib und die eigene Liebe wollten". (Vergleiche Platos gleiche Worte, S. 10.)

Die Seele begann ihre wachsende Abhängigkeit deutlich zu spüren. Um nicht in Melancholie zu verfallen, unterhielt sie sich, so gut sie konnte, und sagte sich in ihrem Wahn: „Alle diese irdischen Schönheiten und Herrlichkeiten der geschaffenen Welt sind ja auch ein Mittel, um die göttlichen Dinge zu erkennen und zu kosten." Aber gerade durch dies haltlose Aufgehen im Geschaffenen „verlor sie jeden Tag mehr von ihrem natürlichen göttlichen Triebe. Gleich dem Leibe nährte sie sich mit den tierischen Speisen, mit den Speisen der Schweine." Da aber die Natur der Seele nach dem Unendlichen verlangt, so konnte sie doch von all diesem Treiben nicht gesättigt werden und befand sich daher in jenem unruhigen und unbefriedigten Zustande, durch den Gott unserm ewigen Teil unablässig seine Gegenwart und seinen Anspruch

fühlbar macht. Der Leib aber, in dessen Bedürfnisse sich das seelische Leben ergossen hatte, wurde eben durch diese Dienstfertigkeit der Seele, die seiner Befriedigung alle Kräfte des erfinderischen Verstandes und der unerschöpflichen Phantasie weihte, maßlos aufgepeitscht und geradezu krank gemacht. (Vgl. in unseren Darlegungen über Plato das Kapitel über den kranken Zustand des Menschen.) Da sagte die Seele zum Leibe und zur Eigenliebe:

„Ich schäme mich fast bis zur Verzweiflung, da ich sehe, daß mich eure Führung den irdischen Dingen zugewendet hat, in welchen ich einigen Unterhalt für euer und mein Bedürfnis, solange wir miteinander in dieser Welt bleiben müßten, zu finden glaubte.

„In diese Schlinge verwickelt, ging ich der Gnade verlustig, ward blind, fühlte mich niedergedrückt und aus einem geistigen Wesen in ein irdisches verkehrt. So bin ich nun, ich Elende, in solcher Lage, daß ich mich nirgends mehr hinwenden kann als nur zur Erde, die mich zu allen Übeln fortreißt. Ich lasse mich von euch zu jedem euch gefälligen Ort fortreißen, ihr habt mich bereits soweit gebracht, daß ich euren Begehrungen in keiner Sache mehr widerspreche.

„Ihr habt mich auch allmählich so umgekehrt, oder um richtiger zu sprechen, so verkehrt, daß ich mich mit all demjenigen nähre, womit ihr euch nähret. Wir sind so einhellig und vereinigt, daß alles, was ihr wollet, auch ich will, wie eine Blinde, so daß ich, obwohl Seele von geistiger Natur, gleichsam zu einem irdischen Leibe geworden bin. Und du, Eigenliebe, bist so stark mit uns verkettet und hältst uns so unzertrennlich zusammengebunden, daß ich Arme, Gefesselte und Erstickte wie tot für die geistigen Dinge bin. Gleichsam blind für das innere Licht und die innere Lust, schaue und koste ich nur die irdischen und körperlichen Dinge, und es bleibt mir nichts Gutes mehr als ein bloßer innerer Vorwurf, der mir Grund für wenig Ruhe ist. Aber noch immer suche ich mich, so gut es angeht, mit diesen irdischen Dingen zu vergessen; ich nähre mich mit ihnen, verbringe und verliere meine Zeit mit ihnen und bringe mich jeden Tag in größere Abhängigkeit von ihnen. Je mehr ich mich so von Gott entferne, desto übler bin

ich zufrieden; denn ich entferne mich ja von meinem natürlichen höchsten Gute, welches Gott ist."

Die äußerst bedrängte Seele fand sich in kurzer Zeit mit so vielen Sünden und so viel Undankbarkeit belastet, ohne eine Hilfe zu gewahren, daß sie die Hoffnung verlor, jemals mehr davon loszuwerden. Sie kam soweit, daß sie nicht nur Vergnügen fand an der Sünde, sondern sich deren rühmte. Je mehr Gnaden sie gehabt hatte, desto mehr Blindheit und Verzweiflung am Guten bemächtigte sich ihres Herzens, so daß es menschlicherweise unmöglich war, davon loszuwerden. Nur Gott konnte sie noch vermöge seiner unendlichen Güte und Gnade herausreißen. Denn sie selber, die Seele, wollte nichts anderes als Irdisches; all ihr Geschmack, ihre Lust, ihre Liebe und Neigung gingen nur auf irdische Dinge. Alles andere war ihr zuwider, so daß sie gar nicht davon reden konnte, und verursachte ihr solchen Ekel, daß sie das, was ihr früher so süß und lieblich schien, als eine ganz bittere Speise fand, infolge der Verwandlung des himmlischen Geschmackes in den irdischen.

13. Die Umkehr der Seele

Nachdem nun aber die Seele noch einige Zeit in dieser Knechtschaft gelebt und vieles gekostet und erfahren hatte, was sie niemals befriedigte, sondern sie vielmehr jeden Tag mehr beunruhigte und mit Widerwillen erfüllte, da fühlte sie eines Tages grell, daß nur Gott selber sie durch sein Licht und seine Kraft retten und aufs neue an sich ziehen könne, und sie sprach in größter Angst: „Herr, sende mir dein Licht, daß ich aus diesen vielen Schlingen herauskomme."

Die Heilige schildert nun eine fast unaussprechliche Erfahrung: Wie in dieser Not die Seele plötzlich eine neue Ahnung erhält, daß sie unablässig von Gott geliebt wird, der sie geschaffen hat, und der in allen Führungen des Menschenlebens immer dafür Sorge trägt, daß die leise Mahnung an die bessere Welt niemals aufhört in uns und auf uns zu wirken — nicht etwa so unwiderstehlich, daß damit unsere Freiheit aufgehoben würde, sondern so, daß das, was wir vergessen haben,

uns stets aufs neue durch Lebenserfahrung und innere Gesichte vor das geistige Auge gerückt wird. Jene Liebe Gottes zur Menschenseele wurde der gequälten Seele plötzlich klar im Gedanken an den Opfertod des Erlösers und an alle die wunderbaren Vorbilder geheiligter Seelen — im Lichte dieser großen Liebe kam ihr „eine solche Verachtung ihrer selbst, daß sie ihre Sünde öffentlich in der ganzen Stadt bekannt haben würde. Sie konnte nichts mehr sagen als: O Herr, nicht Welt mehr, nicht Sünden!"

Der aufgeklärte moderne Mensch sieht auf solche Erfahrungen herab wie auf Märchen und Phantasien aus einer versunkenen und niemals wieder zu belebenden Geisterwelt. Dieser moderne Mensch selber aber befindet sich ja doch in einem Zustande des Losgelöstseins von allen Wirklichkeiten, er kennt weder seine menschliche Natur noch das wirkliche Leben, noch die Welt des Schöpfers aller Dinge, ohne die doch alles ebenso vollkommen in der Luft steht wie er selbst, der moderne Verlehrte; er kann daher niemals als Richter über Wirklichkeit und Phantasie anerkannt werden. Mit den Mitteln der Wissenschaft konnten die ungeheuren Wirkungen der Kräfte erkannt werden, durch die das Weltall äußerlich zusammengehalten wird, mit den bloßen Sinnen erfassen wir das Sonnenlicht, das alles Leben allein möglich macht — ist es so unwahrscheinlich, daß ebenso eine Strahlenwelt der schaffenden und erhaltenden Liebe da ist, die höchste Quelle aller liebenden, einigenden Kräfte in der Welt, die richtende und rächende Macht gegenüber aller tötenden Vereinzelung, allem Abfall von der Wahrheit des Opfers im Leben?

Katharina Adorna erfuhr diese Macht um so stärker, je mehr sie ihr die ganze Seele öffnete; sie entschloß sich nun, mit der Eigenliebe und dem Leibe zu reden und das bisherige Verhältnis zu kündigen. „Ich werde mich nicht mehr um euren Schaden kümmern, sollte es euch auch das Leben kosten, gleich wie ihr euch nicht um mich gekümmert habt. Nur auf diesem Wege hoffe ich euch so zu unterwerfen, daß ich euch über euer natürliches Sein und Wesen erhebe. Ich bin einst Herrin gewesen, am Anfang nämlich, da ich auf den Geist mein Augenmerk zu richten den ernsten Willen hatte. Nachher aber

haſt du dich mir durch Betrug und Täuſchung zum Bruder gemacht, und wir wurden mit der Eigenliebe einig, unſere Sache ganz vorteilhaft einzurichten, wenn keines über das andere herrſchen würde."

14. Selbſtbezwingung

Je mehr nun die Seele ſich in ihrer neuen Richtung innerlich befeſtigte, in deſto grellerem Lichte ſah ſie die ganze Verkehrtheit und Niedrigkeit ihres bisherigen Trachtens. „Ja, nicht nur über die Fehler, ſondern auch über alle Unvollkommenheiten und überflüſſigen Gewohnheiten, die ſie gehabt hatte, öffnete Gott ihr die Augen." All dieſes entflammte ihre Sehnſucht nach voller Befreiung und ihre Liebe zu Gott in ſolchem Grade, daß ſie eine unerſchöpfliche und unerbittliche Kraft in ſich fühlte, den rebelliſchen Kräften der menſchlichen Natur die geiſtige Meiſterſchaft zu zeigen. Nichts vermag wohl ſo ſehr den tiefſten Sinn der asketiſchen Übung zu erleuchten als die ſchwere Zucht und Entſagung, die ſich Katharina nunmehr auferlegte und durch die ſie den vollkommenſten Gehorſam des Leibes und der zerfahrenen Eigenliebe durchzuſetzen ſich vornahm. Es kam der Trieb über ſie, der ſinnlichen Natur nicht nur alle überflüſſigen, ſondern ſelbſt die notwendig ſcheinenden Speiſen zu entziehen. Als die menſchliche Natur ſich über alle dieſe Entbehrungen beklagt und wenigſtens nach geiſtigen Genüſſen verlangt, da eröffnet ihr der Geiſt, daß dieſe ſogenannten geiſtigen Genüſſe nur ein Mißbrauch des Geiſtigen für die Weide des Genuſſes ſei, die menſchliche Natur müſſe in ſchwerer Reinigung erſt noch lernen, wirklich am Geiſtigen teilzunehmen.

„Ich ſehe dich für krank an, und darum will ich dir nur geben, was einem Kranken ziemt. Wenn du ſagſt, es ſeien geiſtige Genüſſe, die Gott gegeben und die nicht ſchaden, ſo wiſſe, dein Verſtand iſt in zu enger Verbindung mit der Sinnlichkeit und hat deshalb kein gutes Urteil — ich aber gehe auf die reine Liebe, die ſich nicht an ein Ding hängt, welches leiblichen oder geiſtigen Genuß verſchafft. Ich ſage dir, wer Gott ganz rein und einfach erfaſſen will, der muß notwendig dieſe Dinge fliehen. Sie ſind für die reine Liebe zu Gott wie

ein Gift . . . Sie hindern, zum vollkommenen Gut zu gelangen, welches Gott selbst, der ganz von aller Beimischung des Menschlichen bare Gott ist."

„Ich will zuerst das Haus reinigen und alsdann schmücken und füllen mit guten Dingen, welche dich und mich erfreuen, nicht aber weiden mich oder dich. Und wenn du sagst, du könnest es nicht aushalten, so wisse, du mußt es aushalten. Was man nicht zustande bringt in einem Jahre, das wird man zustande bringen in zehn Jahren. Es ermüdet mich nicht, mit dir zu kämpfen, denn ich will siegen, koste es, was es wolle. Ich will mir dieses dein Drängen vom Halse schaffen; sonst würde ich niemals Frieden haben. Du bist mir Galle und Gift bei jeder Speise, die ich essen will. Solange ich dich nicht ertötet habe, werde ich niemals Frieden haben; denn du zeigst dich fähig, das Schlimmste zu tun, was du kannst. Auch ich will es so machen, um schneller deines Treibens los zu werden; allein dieses Schlimmere, das ich dir antun werde, soll zu deinem Nutzen und zu deinem Besten ausfallen."

„Ich mache dir daher kund: Für das erste will ich, du sollst eine Probe machen, was es um das Gehorsamen sei, damit du demütig und gegen jedermann unterwürfig werdest. Und damit du dich üben mögest, sollst du arbeiten, um für deinen Lebensunterhalt zu sorgen. Ich will auch, daß du immer und so oft man dich ruft zu Werken der Frömmigkeit, zu Kranken und Armen jeder Art gehest, und daß du dich niemals ausredest. Du sollst alles tun, was ich dir aus innerem Antriebe zu tun gebe, sollst nämlich reinigen alle Unreinigkeiten, die du bei den Kranken sehen wirst, und wenn der Ruf dazu an dich ergeht, während du eben im Gespräche mit Gott bist, sollst du alles gehen lassen und schnell dorthin eilen, wohin du gerufen bist und geführt wirst. Du sollst nicht darauf schauen, wer derjenige ist, der dich ruft, noch auch, was es sei, was du tun sollst. Ich weiß, daß du keine Wahl habest; vielmehr soll der Wille jedes anderen dein eigener sein, und deinen eigenen selbst sollst du niemals tun."

„In diesen Übungen werde ich dich so lange festhalten, als ich es für notwendig ersehe; denn ich will in dir jede Unordnung der Lust oder Unlust, die du in diesem Leben

haben kannst, austilgen. Ich will jede Unvollkommenheit von dir wegräumen, so daß du niemals Fuß auf Lust oder Unlust fassest, gerade so, als wenn du gestorben wärest. Und das will ich durch die Erfahrung ersehen. Denn ich werde dich so auf die Probe setzen, wie es mir nur immer zu dem vorgesetzten Zwecke notwendig erscheint. Und wenn ich dich ein ekelhaftes Werk tun lasse, und ich sehe, daß du empfindlich bist und Augen darob machest, so werde ich dich so lange damit belästigen, bis du weder Auge noch Empfindung dafür hast."

„Ich will auch nicht, daß du mit jemand Freundschaft schließest, noch eine Vorliebe für deine Verwandten behaltest; sondern ich will, daß du alle Menschen liebest ohne Vorliebe und sonderheitliche Zuneigung; Arme wie Reiche, Freunde wie Verwandte. Ich will nicht, daß du im Innern einen Unterschied machest zwischen dem einen und dem andern; auch nicht, daß du mit jemand eine Freundschaft schließest, so religiös und geistig er sein mag, sowie auch nicht, daß du zu jemand gehest freundschaftshalber. Es genügt, daß du gehst, wenn du, wie schon gesagt, gerufen wirst."

„Nachdem der Geist dieses zur menschlichen Natur gesprochen, setzte er alles in das Werk, und zwar auf folgende Weise: Erstens machte er sie so arm, daß sie nicht hätte leben können, wenn Gott nicht für sie durch Almosen gesorgt hätte. Hernach als die Frauen von der Barmherzigkeit sie ersuchten, die Armen zu besuchen und ihnen nach ihrer Gewohnheit Liebesdienste zu erweisen, da hatte sie immer Umgang mit ihnen und fand allerlei Geschöpfe voll Unreinlichkeit, voll Ungeziefer und beinahe unerträglicher Fäulnis. Es gab Kranke, welche schreckliche Worte der Verzweiflung ausstießen. So groß war das Elend und die Not, in der sie sich befanden. Wenn sie in solchen Orten eintrat, meinte sie in ein Grab einzutreten, an welchem sich jede menschliche Natur entsetzen müßte. Sie aber im Gegenteil wollte sie berühren, um ihnen Erquickung an Seele und Leib zu verschaffen."

„Manchmal traf sie Kranke, die nebst ihrer Unreinlichkeit und Unflätigkeit immer schrien und sich beklagten über jene, die ihrer warteten, und ihnen Grobheiten in das Gesicht sagten.

„Sie ging auch zu den Armen von St. Lazarus, wo sie großes Elend fand. Es schien, der Geist selber habe sie gesendet, um hier alles Elend und alle Drangsal zu finden. Die Kreatur traf in diesen Übungen viel Schlimmeres, als sie geglaubt hätte.

„Um seine menschliche Natur noch mehr zu vernichten, sagte der Geist ihr, was sie zu tun hätte, wenn sie Schmutz und Ungeziefer bei den Armen fände, und wenn ihr bei Berührung derselben die Neigung zum Erbrechen käme. „Nimm", sagte er, „einiges von diesem Ungeziefer, führe es zum Munde und iß es, wenn du von diesem Erbrechen befreit werden willst." Als die menschliche Natur das hörte, erschauderte sie ein wenig. Allein, bald war sie entschlossen, es zu tun, und als sie es getan, fühlte sie sich befreit. Denn indem sie sich bei Fassung dieses Entschlusses, ohne sich viel zu besinnen, Gewalt antat, nahm sie dieses Ungeziefer und andere ekelhafte Dinge, wie man eine Medizin einnimmt; und durch diese Medizin wurde sie geheilt von jenem Ekel und vom Erbrechen, und zwar so, daß sie nachher gar nicht mehr darauf achtete und befreit blieb. Sie nahm die unreinen Sachen in den Mund, als wenn es kostbare Perlen gewesen wären.

„Hierauf zeigte ihr der Geist noch andere Arten des Elendes: Personen, welche unheilbare Schäden und Geschwüre hatten, die manchmal einen so üblen Geruch von sich gaben, daß es beinahe unerträglich war, in der Nähe zu stehen. Allein der Geist gab ihr einen Antrieb, alles zu tun, was notwendig war. Sie sah sich gezwungen, es mit solcher Fäulnis zu machen, wie sie es mit dem eben erwähnten Ungeziefer getan hatte.

„Diese Dinge waren der menschlichen Natur so zuwider, daß sie natürlicherweise nicht hätten vollbracht werden können. Sie schienen dazu gemacht, den Tod zu verursachen. Allein da sie sich Gewalt antat, so ging daraus eine Freude für sie hervor, die ihr immer mehr Mut machte für kommende Fälle, selbst Personen zu ertragen, die bis zur Verzweiflung ungeduldig waren, und andere ähnliche Abtötungen zu üben.

„Solches ließ der Geist sie drei Jahre lang tun, und hielt sie dabei immer auch innerlich betätigt, d. h. er

ließ sie diese äußerlichen Dinge tun ohne irgend eine innere Zusprache. Und so lange ließ er sie darin ausharren, bis er die Gewißheit hatte, daß sie völlig gleichgültig geworden."

15. Der geistige Fortschritt

Es wird im weiteren gezeigt, wie nun die erste durchgreifende Betätigung der von Gott gewordenen Einsicht zu unaufhaltsamem weiteren Fortschreiten der Gnade, der Kraft, der Selbsterkenntnis führt. „Die Gnade mehrt sich, je nachdem der Mensch sie benützt und betätigt. Wenn das Werk zunimmt, nimmt auch die Gnade zu."

Hieraus ergibt sich, daß der Mensch, sobald er einmal begonnen hat, sich ernstlich von der Macht des Vergänglichen über die Seele zu befreien, immer tiefer erfaßt, wie sehr die Seele, die schon Gott zu besitzen glaubt, immer noch von sich selbst besessen ist, ja, wie sie gerade die ihr gewordenen Erhebungen und Befreiungen mißbraucht, um in Selbstgefälligkeit zu fallen. Da kommt der Augenblick, wo der von Gott ergriffene Geist sagt: „Jetzt ist es Zeit, daß ich der Seele tue, was sie mir getan. Ich bin ihr viele Jahre unterworfen und vom Hause mit unbeschreiblicher Grausamkeit ausgeschlossen gewesen. Der Geist — also die höhere, von der Gnade berührte Kraft der Seele — begehrt nun, die ganze Seele an sich zu reißen, sie sich ebenso zu unterwerfen, wie sie selbst sich den Leib unterworfen hat, was auch nur durch Trennung und Marter geschehen kann. Der Geist offenbart der Seele, wie sie von all den Erfahrungen der letzten Jahre, von Reue, Bekenntnis, Genugtuung und anderen Werken, stets in Selbstgenuß ihr „Eigenteil" genommen und das, was durch ihre Empfindungen und Gefühle hindurchging, sich selbst zugeschrieben, statt alles in Lauterkeit Gott zurückgegeben habe. Wie tiefsinnig ist es, daß der Geist die Seele in der kommenden Entbehrungszeit auch des Beichtvaters beraubte: Gibt es doch Zustände der Seele, wo der Selbstbetrug noch so wenig gelichtet ist, daß die Seele sich durch das gesprochene Wort der vertraulichen Unterredung nur aufs neue in falschen Vorstellungen über sich selbst befestigen könnte. Die Seele,

die jahrelang im Weltlichen verstrickt war und in allen denkbaren Eitelkeiten haltlos aufging, kann für das höhere Leben gar nicht wahrhaft reif werden, wenn nicht eine Zeitlang ihr ganzes Leben und Sichbetätigen niedergehalten wird, damit zuerst einmal die tiefgewurzelte Neigung zum Selbstbetrug und zur Selbstbespiegelung und jede andere Art von naiver Freude am eigenen Sichgeltendmachen nicht immer wieder neue Nahrung erhält: Erst dann kann die Seele ein Gefäß für etwas Höheres werden — genau so, wie sie vorher irrtümlich ein Gefäß für das Leben des Leibes war.

Was die „Zwiegespräche" im weiteren schildern, das sind die inneren Erfahrungen auf einem solchen Wege der letzten Läuterung. Wir sehen eine Seele, die durch ihren eigenen starken, von der Gnade immer weiter erleuchteten Geist durch solche Zeiten der Entbehrung und der inneren Spaltung hindurchgeführt wird — bis sie endlich durch das, was sie die himmlische Liebe nennt, die ungeordnete Selbstliebe vollkommen überwindet, wodurch dann auch die menschliche Natur in den Stand ihrer wahren Gesundheit zurückgeführt wird. Was hier im Lichte Christi vollbracht und in Worte gefaßt ist, das wird immer lebendigere Bedeutung gewinnen, je mehr dem Menschen der Gegenwart die Augen aufgehen werden über den Zustand, in den die menschliche Seele und die ganze menschliche Natur durch die entfesselte Weltgier sowie durch die alles durchdringende Eitelkeit und Eigenliebe gebracht worden ist. Es werden dann wieder Menschen erstehen, die in aller Stille und inneren Freiheit ähnliche Wege der inneren Wiederherstellung beschreiten, wie sie Katharina Adorna mit unbeugsamer Kraft und Klarheit gegangen ist. Noch graut uns davor — *die Zeit wird kommen, wo in vielen Seelen das Grauen vor dem eigenen Zustand jedes andere Grauen überwinden wird.*

Zweites Kapitel

Der Wille zum Leben

1. Schopenhauer als Erzieher

Zwei Wege der Seelenführung gibt es, um den modernen Menschen aus seinem Vergafftsein ins Sichtbare zu retten: Einmal kann man das wahre Leben der Seele wecken, damit der Mensch gleichsam von oben her zum Bewußtsein seiner geistigen Bestimmung gebracht wird und seine naive Einheit mit der Erscheinungswelt aufgibt. Man kann aber auch von unten her ausgehen und das innerste Wesen dieser Sinnenwelt so enthüllen, daß alle Illusionen vernichtet werden, durch die uns die Lebenstriebe über das sinnlose Schauspiel hinwegtäuschen, das sie uns hienieden aufführen lassen. Auch auf diesem Wege kann die naive Weltbejahung gebrochen und der Mensch zu geistiger Sammlung geleitet werden — aus der dann jene echte religiöse Weltbejahung entstehen kann, die mit der pantheistischen Verschwommenheit des sinnlich-übersinnlichen Menschen nichts zu tun hat. Die zuerst genannte Führung ist die platonische, die zuletzt genannte diejenige Schopenhauers. Beide müssen zusammenwirken, um den modernen Menschen aus seinen Irrtümern herauszutreiben und ihn in die richtige Stellung zu sich selbst und zu der Welt zu bringen. Die realistische Methode Schopenhauers hat ihre besondere Bedeutung für den noch tief in Romantik und Abstraktion steckenden, modernen Idealisten des Materialismus. Das Werk Schopenhauers: „Die Welt als Wille und Vorstellung" ist nur scheinbar ein bloß philosophisches Buch, in Wahrheit aber eine Wirklichkeitslehre von unbestechlicher Erkenntniskraft, ein Triumph des Wahrheitssinnes über jene ganze Welt der Lebenslüge, durch die der Triebmensch sich über das eigene Selbst und über den Inhalt der Welt betrügt; Schopenhauers Buch, obwohl außerhalb des christlichen Glaubens stehend, leistet dennoch

gerade in einer Epoche der Weltillusionen, der Naturromantik und der menschlichen Selbstverherrlichung eine gewaltige Vorarbeit für die christliche Religion — zuerst müssen die Götzen zerschlagen und die Betrügereien aufgedeckt werden, erst dann kann die Gottheit wieder Gehör finden.

Nietzsche sagte einmal: Bevor man sich einem Denker anvertraue, müsse man fragen: „Ist er ein ganzer, kräftiger Mensch in Leiden und Begehren, oder eine klappernde Denk- und Rechenmaschine?" Nietzsche sah nicht, daß durch diese Fragestellung seine eigene Philosophie im Kern ihrer Schwäche getroffen wird. Denn eben das Schwerwiegendste, was gegen Nietzsche zu sagen ist, das ist gerade die Feststellung, daß seine Philosophie aus dem abstrakten Denken gesponnen ist. Der Philosoph des Übermenschen trug selber den wirklichen Übermenschen gar nicht in sich, er hatte keine lebendige Beziehung zu den dämonischen Kräften, die er verherrlichte, er war von Grund aus ein apollinischer Mensch, der sich nach dionysischer Willensmacht sehnte. Schopenhauer hingegen trägt die ganze Welt des triebhaften Lebens, von der er redet, selber in ungebrochener Stärke in sich, und gerade weil er sie in ausgewachsener Größe kennt und ihre Tragik erlebt, gerade darum wird er der Philosoph der Weltüberwindung. Diese „Sachverständigkeit" Schopenhauers hat übrigens Nietzsche unbewußt anerkannt, wenn er folgende Worte zitiert, in denen Schopenhauer aus der Not des Trieblebens heraus den Zustand der geistigen Befreiung beschreibt:

„... Das ist der schmerzlose Zustand, den Epikur als das höchste Gut und als den Zustand der Götter pries; wir sind für einen Augenblick des schnöden Willensdranges entledigt, wir feiern den Sabbat der Zuchthausarbeit des Willens, das Rad des Ixion steht still."

Dazu bemerkt Nietzsche: „Welche Vehemenz der Worte, welche Bilder der Qual und des langen Überdrusses; man sieht, er will von einer Tortur loskommen!"

So ist es: Nietzsche phantasiert, Schopenhauer hingegen schreibt nieder, was er mit durchdringenden Augen in sich und um sich erspäht. Wenn wir Schopenhauer lesen, so haben wir das Gefühl, hier spricht nicht jemand über die Natur, nein, die Natur selber spricht ihr innerstes

Wesen aus, in Schopenhauer kommt sie gleichsam zum Bewußtsein ihrer selbst, sie wird durch ihn zum Bekenntnis gezwungen — unwillig, denn die Illusion ist ja ein Kampfmittel der Natur, sich den Geist zu unterwerfen.

Nietzsche berichtet uns einmal eine antike Legende, von der aus wir dieses Wesen der Schopenhauerschen Welterkenntnis sowie die Stärke der inneren Widerstände gegen diese Erkenntnis besonders klar beleuchten können: Der König Midas habe einmal lange nach dem alten Waldgotte Silen, dem Begleiter des Dionysos, im Walde gesucht. Als er ihm endlich in die Hände gefallen, habe der König ihn gefragt, was für den Menschen das Allerbeste sei. Silen schwieg, bis er endlich unter gellendem Lachen sagte: „Elendes Eintagsgeschlecht, des Zufalls Kinder und der Mühsal, was zwingst du mich, dir zu sagen, was du besser nicht hörtest? Das Allerbeste für dich ist dir gänzlich unerreichbar: Nicht geboren sein, nicht zu sein, nichts zu sein. Das Zweitbeste aber ist für dich: bald zu sterben."

Charakteristisch ist, daß diese Verneinung hier nicht etwa dem Apollo, sondern dem Begleiter des Dionysos in den Mund gelegt ist: Der dionysische Silen ist hier das Symbol der ganzen ruhelosen Welt des Naturbegehrens, die den Menschen durch beständige Illusionen in ihren Dienst zieht, die aber in ihrem innersten Kern blindes und sinnloses Leben und Sterben ist. Wenn dieser blinde Wille zum Leben reden könnte, wie er es in Silen tut, so könnte er nur sein innerstes Wesen enthüllen, so wie es sich ohne den Schleier der Maja darstellt. Der Schleier der Maja aber gehört selber zu den Lockmitteln, durch die jener Lebenswille die Opfer und die Mühsal des Lebenskampfes und der Arterhaltung aus dem Individuum herauspreßt. Es ist darum tiefsymbolisch, daß der Silen sich bis zum letzten wehrt, sein Geheimnis zu verraten: Die Natur in uns selber wehrt sich verzweifelt gegen die zudringliche Frage des Intellektes nach dem Sinn und Wert ihrer Impulse, sie benebelt uns mit Täuschungen, damit wir nicht neugierig fragen, sondern ihre Zwecke blindlings als unsere eigenen individuellen Zwecke betreiben. In Schopenhauer selber steckt der Silen und der König, Begierde

und Intellekt, in ihm selber wird der Waldgott von dem König gestellt und zur Antwort gezwungen. Und wie unerbittlich er die Natur in seinem eigenen Innern und außer sich um ihr innerstes Wesen befragt, das verrät sich in seiner Forderung, der Wahrheitsforscher müsse wie der König Ödipus unbarmherzig weiterfragen, auch wenn ihm die furchtbarste Aufklärung drohe. Und mit Recht stellt er fest, wie wenig solcher unbestechliche Wahrheitssinn in der Welt geliebt und geachtet sei. „Das Hinaussagen des Wahren erscheint den meisten Menschen als Ausfluß der Bosheit, denn sie halten die Konservierung ihrer Flausen und Halbheiten für eine Pflicht der Menschlichkeit und meinen, man müsse schon sehr böse sein, um also ihr Spielwerk zu zerstören."

2. Wirklichkeitslehre

Schopenhauer ist schon deshalb ein unvergleichlicher geistiger Erzieher für Wahrheitsucher, weil er, genau wie Plato, den Menschen von allen Abstraktionen ablenkt und ihn zu strengster Selbsterkenntnis und schärfster Beobachtung des wirklichen Lebens anleitet. „Die Gelehrten", so sagt er, „sind die, welche in den Büchern gelesen haben, die Denker, die Genies, die Welterleuchter und Förderer des Menschengeschlechtes sind die, welche unmittelbar im Buche der Welt gelesen haben." Zu solchem unmittelbaren Lesen im Buche der Welt will er anleiten. Und das Wort, das von Sokrates gesagt worden ist, daß er die Philosophie vom Himmel wieder auf die Erde zurückgebracht habe, das gilt in ganz besonderem Sinne auch von Schopenhauer. Seine Philosophie ist ein Protest gegen die abstrakte deutsche Spekulation, die die Welt als Vernunftprozeß gedeutet hatte: „Meine Philosophie", so bekennt er, „redet nicht vom Wolkenkuckucksheim, sondern von dieser Welt, sie ist immanent, sie liest die Welt ab wie eine Hieroglyphentafel, deren Schlüssel ich gefunden." Er beruft sich auch ausdrücklich darauf, daß sein Geist durch viele Reisen schon in früher Jugend mit der Anschauung der Wirklichkeit genährt worden sei. „Dadurch lernte ich, was und wie die Dinge seien, früher, als ich die hergebrachten Meinungen darüber in mich aufgenommen hatte."

Da nun seine ganze Lehre mit dem Kern der Dinge zu tun hat, so kann er sie uns natürlich nicht durch abstrakte Deduktionen nahebringen, sondern nur dadurch, daß er unsere Augen für das wirkliche Leben schärft und uns zwingt, Dinge zu sehen, von denen wir nur zu gern die Augen abwenden, weil unser Bedürfnis nach Selbstachtung, nach sinnlichem Lebensbehagen und nach Illusionen dagegen aufsteht. „Meine Philosophie kann niemand verstehen, der sie im Grunde nicht schon hat", sagt er und weist seiner Lehre damit eine ähnliche Rolle zu, wie sie Sokrates sich zuschrieb: die längst vorhandene, aber nicht zu klarem Bewußtsein erhobene Selbsterkenntnis und Lebensbeobachtung zu wecken und die unausweichlichen Folgerungen daraus zu ziehen. Charakteristisch für diese Hinwendung zur Wirklichkeit ist folgende Erzählung Schopenhauers, die uns sofort in den Kern seiner Betrachtungsweise hineinführt: „Ein Reisender erzählt, er habe auf Java ein unabsehbares Feld ganz mit Gerippen bedeckt erblickt und für ein Schlachtfeld gehalten. Es waren jedoch lauter Gerippe riesiger Schildkröten, welche, um ihre Eier zu legen, vom Meer aus diesen Weg gehen und dann von wilden Hunden angepackt werden, die sie auf den Rücken legen, ihnen den Bauch aufreißen und sie lebendig verzehren. Über diese Hunde fallen dann wieder die Jäger her. Dieser ganze Jammer nun wiederholt sich jahraus, jahrein. Dazu also werden alle diese Schildkröten geboren. Für welche Verschuldung müssen sie diese Qual leiden? Wozu die ganze Greuelszene? Darauf ist die Antwort: So stellt sich der Wille zum Leben dar. Man betrachte ihn wohl und fasse ihn auf in all seinen Verkörperungen, dann wird man zum Verständnis des Wesens der Welt gelangen..., nicht aber, wenn man allgemeine Begriffe konstruiert und darauf Kartenhäuser baut."

In diesen Worten redet der ganze Schopenhauer. Er zwingt uns, von diesen zerrissenen Schildkröten aus, wie von einem Brennpunkt des Naturgeschehens aus, den Grundzug der Welt, den Willen zum Leben, in seiner Tragödie der Zerfleischung und Selbstzerfleischung zu erkennen. Und er nötigt uns dann weiter, uns zu gestehen, daß dieser blinde Naturwille auch in unsere eigenen Grundmotive weit mehr und weit

unwiderstehlicher hineinreicht, als unser Kulturstolz zugeben möchte, und daß es nur die seltensten Ausnahmezustände des Menschen sind, innerhalb deren die Allmacht dieses Welttriebes vorübergehend oder ganz gebrochen ist; wo diese innere Loslösung aber geschehe, da wende sich die Seele dann auch mit Schaudern von jenem ganzen Treiben ab und suche sich äußerlich und innerlich davon zu befreien und zu reinigen; die wahre Weisheit aller Zeiten sei darum einig in dem schärfsten Gegensatze des Geistes zur Welt, so wie andererseits das naive Mitgehen mit jenem Lebenswillen das eigentliche Kennzeichen alles Banausentums bilde.

3. Das Wesen der Welt

Im Zusammenhange des vorliegenden Buches soll natürlich nicht die ganze Gedankenwelt Schopenhauers dargelegt, sondern nur das herausgehoben werden, was für die hier gestellte Aufgabe der geistigen Führung des modernen Menschen, d. h. seiner *Herausführung aus der naiven Weltvergötterung*, von besonderer Bedeutung ist.

Die ersten drei Abschnitte des Werkes „Die Welt als Wille und Vorstellung" sind angefüllt mit dem Stöhnen und Ächzen der Kreatur. Es ist dargestellt, wie der Wille zum Leben, der blinde Urtrieb der Welt, sich in zahllosen Lebensäußerungen objektiviert, bis hinauf in die geheimsten Motive des Menschenwesens. „Ein und derselbe Wille ist es, der in allem lebt und erscheint, dessen Erscheinungen aber sich selbst bekämpfen und sich selbst zerfleischen." Der zweite Teil schildert, wie jenes Wesen der Welt sich in dem übernormalen Intellekte spiegelt, der nicht völlig im Frondienste jenes Willens verbraucht wird und darum auch nicht dessen Sache zu führen gezwungen ist, vielmehr die Möglichkeit hat, die Welt objektiv, d. h. unabhängig von den Triebinteressen, darzustellen. Der dritte Teil begründet das, was Schopenhauer die Verneinung des Willens zum Leben nennt: Diese Verneinung ergibt sich ihm eben als Folge eben jenes objektiven Eindringens in das Wesen der Weltkraft, wie es durch das vom Willen befreite geniale Schauen bewirkt werde, und ebenso durch das

Mitleid, das den Menschen ebenfalls von seiner begrenzten, zufälligen Lebenserfahrung freimache und ihm die Totalität des Daseins vor Augen rücke. In diesem Sinne führt er uns das große Schlachtfeld der gegenseitigen Vernichtung vor, das aus dem Hunger nach Dasein, nach Selbsterhaltung und Selbststeigerung hervorgeht, er spottet über den „Fortschrittspöbel", der in der Geschichte eine erhebende Entwicklung zum Bessern sieht, er stellt fest, daß die Geschichte nur den bangen, schweren und verworrenen Traum der Menschheit erzähle, in dem die Geschicke sich sinnlos zusammenballen und lösen wie Wolkenspiel an sommerlichen Gewittertagen. Auch im individuellen Leben sei Glück und Genuß nur eine Fata Morgana, die uns in der Ferne lockend erscheint und verschwindet, sobald man herangekommen sei. Die großen Gräber des Lebens seien nur schwach übertüncht durch die flache und alberne Geselligkeit des großen Haufens, der soviel als möglich Behagen aus dem Leben herausschlagen will und seine innerste Natur dadurch verrät, daß er diejenigen kreuzigt, die ihm Wahrheit und Erlösung bringen wollen. „Die Menschenwelt ist das Reich des Zufalls und des Irrtums, die unbarmherzig darin schalten, im großen wie im kleinen, neben welchen noch Torheit und Bosheit die Geißel schwingen, daher es kommt, daß jedes Bessere sich nur mühsam durchdrängt, das Edle und Weise sehr selten zur Erscheinung gelangt und Wirksamkeit oder Gehör findet, weshalb eben das Absurde und das Verkehrte im Reich des Denkens, das Platte und Abgeschmackte im Reiche der Kunst, das Böse und Hinterlistige im Reiche der Taten nur durch kurze Unterbrechung gestört wird und eigentlich die Herrschaft behauptet, hingegen das Treffliche jeder Art immer nur eine Ausnahme, ein Fall aus Millionen ist, das dasteht und aufbewahrt wird, nachdem es den Groll der Zeiten überlebt, wie ein Meteorstein aus einer andern Ordnung der Dinge." Nichts verrate deutlicher die Grundtendenz der Welt als die tragische Rolle, zu der das Genie im Leben verurteilt sei; allein die Tatsache, daß am Grabe Johann Sebastian Bachs wegen Geldmangel nicht gesungen werden konnte, gebe die reichsten Aufschlüsse über das Wesen der Wirklichkeit; denn nicht

um einen Zufall handle es sich hier, sondern um den notwendigsten Ausdruck eines innersten Sachverhaltes, so wie es auch ganz falsch sei, die Tragödien gleichsam als Darstellung besonders schrecklicher zufälliger Kombinationen zu betrachten, während dieselben vielmehr das Wesen des Menschenschicksals spiegelten, freilich nicht von der Oberfläche, sondern von Kassandra aus gesehen.

4. Schopenhauer und Richard Wagner

Die propädeutische Bedeutung der Schopenhauerschen Weltdeutung erhellt ganz besonders deutlich aus dem tiefen Einfluß, den diese Deutung auf die Hinwendung Richard Wagners zum Christentum ausgeübt hat. Wagners Nibelungenring enthält in großen Symbolen genau die gleiche Deutung der Lebenswirklichkeit, wie sie Schopenhauer in philosophischer Form gegeben hat. Wagner aber war sich dieses tiefsten Sinnes seines künstlerischen Schauens gar nicht bewußt. Seinem eigenen Geständnis nach hat ihm erst „Die Welt als Wille und Vorstellung" zu seiner eigenen, ihm selbst verborgenen Weltanschauung verholfen. Er hatte sein Drama unter dem Einflusse optimistisch-sozialistischer Gedanken geschaffen, war der Auffassung gewesen, daß der Sitz des Weltübels im Privateigentum an Produktionsmitteln liege, hatte das lieblose Auswirken des kapitalistischen Golddurstes schildern wollen. Das künstlerische Schauen aber hatte ihn zu den tieferen Ursachen der menschlichen Not geleitet, zu jenem Wirken des blinden Lebenswillens in der Kreatur, das durch keine äußere Reform, sondern nur durch fundamentale Ablösung des Geistes von dieser Triebwelt bekämpft werden kann. Wagner berichtet selber in den Briefen an Kapellmeister Röckel folgendes über diesen Gegensatz seiner tieferen Intuition zu der verstandesmäßigen Lebensdeutung: „Ich gestaltete sie (die Nibelungendichtung) zu einer Zeit, wo ich mit meinen Begriffen mir eine revolutionäre optimistische Welt aufgebaut hatte, deren Realisierung ich durchaus für möglich hielt... Dann aber bemerkte ich, wie ich mit der Ausführung, ja schon im Grunde mit der Anlegung des Planes, unbewußt einer ganz anderen viel tieferen Anschauung folgte und anstatt einer Phase der Weltentwicklung das

Wesen der Welt selbst erschaut und in seiner Nichtigkeit erkannt hatte, woraus natürlich etwas ganz anderes herauskam, als ich erwartet hatte."

An anderer Stelle bezeichnet Wagner in ganz ähnlicher Weise wie Schopenhauer das Wesen der Welt als den Gegenstand seiner Darstellung: „Mein Gedicht", so sagt Wagner, „zeigt die Natur in ihrer unentstellten Wahrheit mit all ihren vorhandenen Gegensätzen." Und eben weil Wagner die Naturgewalten der Triebwelt in ihrem ganzen ungehemmten Gegeneinander so erschöpfend zur tragischen Auswirkung bringt und sie ihr innerstes Wesen offenbaren läßt, so mußte sein Drama zugleich die tragische Selbstvernichtung dieser Gewalten darstellen und zu der Lösung hinüberweisen, die der Weltüberwinder gibt. Wenn daher Nietzsche überrascht feststellt, nun sei auch „Wagner der Siegreiche vor dem christlichen Kreuze niedergebrochen", so vermochte er eben nicht zu sehen, daß doch Parzival schon in Wotan vorbereitet liegt. Wagners Intuition sah, wie der bauende und gründende Mensch, der sich mit den niederen Lebensmächten verbündet, dadurch Gewalten entfesselt, die alles Höhere und Geistige in ihre eigene wilde Selbstzerfleischung und Selbstvernichtung hineinziehen: „Die so stark im Bestehen sich wähnten, ihrem Ende eilen sie zu."

Wagner nennt einmal Wotan „die Summe der Intelligenz des gegenwärtigen Menschen", d. h. also: Wotan repräsentiert den auf die Eroberung der äußeren Welt konzentrierten, neueren Menschen, der sich, um seine technische Macht über die Dinge aufzurichten, Gewalten und Interessen verknechtet, die ihn schließlich in tiefsten Gegensatz zu seinem eigenen tiefsten Wollen bringen. Und dies eben ist die Erkenntnis, zu der Wotan schließlich gelangt, daß er, der Ungeläuterte, nicht Befreite, der Aufgabe nicht gewachsen ist, die sein schaffensfroher, aber ungeklärter Wille sich vorgesetzt hat. Daher die Abschiedsworte: „Einer nur freie die Braut, der freier als ich, der Gott!"

Schon der Grieche hatte es ahnungsvoll mythologisch dargestellt, daß die olympischen Götter nicht wirklich frei über die Welt schalten. Über ihnen waltet noch die moira, das Naturverhängnis: sie sind noch ihren Leidenschaften unterworfen und eben dadurch noch im Banne der Natur. Erst aus der ganz reinen Übernatur kommt

die göttliche Herrschaft über das Leben — oder wie es bei Wagner dargestellt wird: erst Siegfried, der ganz reine Held, der innerlich nicht von der Natur Abhängende, vermag das zu vollbringen, was Wotan nicht vermochte, er vermag die Natur zu beherrschen, weil er nicht von ihr beherrscht wird. So ist nach Wagners eigenen Worten Siegfried der Mensch der Zukunft, zu dem wir uns hinaufringen müssen, um zu einer Naturbeherrschung zu gelangen, bei der wirklich der Geist die Herrschaft ausübt, statt daß die Natur den Geist mißbraucht, um sich noch wilder und phantastischer zu sättigen als vorher. Dieser Gedanke ist dann im Parzival vollendet: daß Kundry, die Natur, demjenigen die Füße wäscht, der sich innerlich von ihr befreit hat und den all ihre Trugmittel nicht in Fesseln schlagen können.

Vergegenwärtigt man sich diesen Sinn des Wagnerschen Schaffens, so begreift man, wie stark ihn das Bekanntwerden mit Schopenhauers Philosophie ergreifen und in dem Seinigen stärken und klären mußte. „Mit dem vollkommenen Verständnis der Schopenhauerschen Philosophie", so sagt er, „tritt eine so gründliche Umkehr unseres bisherigen Urteils ein, wie sie ähnlich nur den Heiden durch Annahme des Christentums zugemutet wurde." Was in der Schopenhauerschen Lehre ist es nun aber, das auf Wagner einen so ganz besonderen Eindruck machte? Es ist das Auseinandertreten von Mensch und Welt, die Rückberufung des Menschen aus der Weltvergötterung und aus der blinden Naturbejahung, die Verneinung des naiven Lebenswillens und damit das eigentliche Mündigwerden des geistigen Menschen. Und es ist bemerkenswert, daß dieses innere Zusammentreffen wohl der beiden stärksten Geister des neueren Deutschland in einer Zeit stattfand, in der sich die technische Besitzergreifung der Welt und das völlige Aufgehen der Seele in dieser Art von Weltbeherrschung auf dem Höhepunkt ihrer Selbstgewißheit befand. Was damals als gänzlich unzeitgemäß erschien und daher auch in seinem eigentlichen Sinne fast von niemand verstanden wurde, das wird in nicht zu ferner Zeit als die einzig brauchbare Anleitung zur geistigen Verarbeitung der großen Weltereignisse erkannt werden. Wagner sah in Schopenhauer freilich keinen

Abschluß, er war sich völlig klar darüber, daß der Philosoph zu einseitig in der Verneinung stecken geblieben sei; was ihm aber epochemachend erschien, gerade für die ratlose moderne Seele, das war eben die Grunderkenntnis vom Wesen der Welt und alle daraus entspringenden Folgerungen. „Wir ersehen," so schrieb er in Erinnerung an die Zeit, in der er selbst in revolutionäre Oberflächlichkeit verirrt war, „zu welcher geistigen und sittlichen Unfähigkeit uns der Mangel an einer alles durchdringenden Grunderkenntnis vom Wesen der Welt erniedrigt hat." Wagners große Dramen dienen der Verbreitung einer solchen Grunderkenntnis, sie sind die Antwort eines Sehers auf die soziale Frage, aber eine Antwort, die diese Frage nicht etwa optimistisch, durch Umwandlung der Institutionen, zu lösen verspricht, sondern vielmehr darauf hinweist, daß der Fluch des Goldes nur in dem Maße weichen könne, als der einzelne Mensch den Grundtrieb der Welt erkannt und sich innerlich von dessen Impulsen und Illusionen losgesagt habe. Das gleiche gilt natürlich vom Völkerfrieden, der niemals durch bloße Schaffung von Institutionen erreicht werden kann, sondern nur durch innere Ablösung von jenem wilden Aneignungstriebe, der immer aufs neue aus der ungeläuterten Menschennatur hervorbricht. Der bloße Reformer hat kein Auge für jenen Wurzelschaden, er kuriert bloße Symptome, er flickt an den Erscheinungsformen des Lebenstriebes herum und bleibt nicht selten so in dessen innerstem Wesen befangen, daß er beim Reformieren die gleichen Leidenschaften betätigt, aus denen das menschliche Elend selber entsprungen ist und immer aufs neue entspringt. An die Wurzel des Leidens in der Welt geht nur der, der die letzte Ursache dieses Leidens erkennt und sie in sich selbst überwindet, d. h. sich von den Grundmotiven löst, die die Seele unablässig in das wilde Spiel der Triebmächte, in ihre Widersprüche und ihre Tragik hineinziehen.

5. Schopenhauer und der Prediger Salomo

Wenn Walther von der Vogelweide sagt: „Die Welt ist außen lieblich, weiß und grün und rot, doch innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod!" so ist dieses Wort ganz im Sinne Schopenhauers, dessen Philosophie, wie

alle großen Gedankenwerke, uns unablässig vom Außenschein der Dinge zum wirklichen Kern zu leiten sucht. So wirkt die Schopenhauersche Betrachtungsweise als eine wahre Schule des Wirklichkeitssinns, als ein unentbehrliches Gegengift gegen Flausen und Phrasen. Nietzsche hat Schopenhauer einen „Ritter ohne Hoffnung" genannt, er strengte sich an, wie er selbst erzählt, durch das Buch Schopenhauers hindurchzusehen, um sich den lebendigen Menschen vorzustellen; in seiner lebhaften Phantasie erblickte er den Richter mit Tod und Teufel, oder, wie er selbst sagt, „den geharnischten Ritter mit dem erzenen harten Blick, der seinen Schreckensweg unbeirrt durch seinen grausen Gefährten, und doch hoffnungslos, allein mit Hund und Roß zu nehmen weiß". In der Tat ist das Buch Schopenhauers kein Buch der Hoffnung, sondern nur ein Buch der irdischen Wirklichkeit, aber gerade indem es die Wirklichkeit ohne alle Illusionen schildert, entzieht es den Boden allen Ersatzmitteln, die der moderne Mensch an die Stelle der christlichen Religion gesetzt hat, und bereitet die Rückkehr zum wahren Glauben vor. Man kann Schopenhauers Aufgabe in der Führung des Menschen mit der Rolle des Virgil in Dantes „Divina Commedia" vergleichen: Virgil ist ja der erleuchtete natürliche Intellekt, der dem Suchenden das inferno enthüllt, das im Menschen selber begründet ist, und der gerade dadurch die Sehnsucht nach fundamentaler Befreiung erregt. So führt uns Schopenhauer durch die Lebenshölle, er selbst sagt ausdrücklich: „Woher hat denn Dante den Stoff zu seiner ‚Hölle' genommen, wenn nicht aus der wirklichen Welt?" Den naiven Naturanbetern hält er die einfache Beobachtung entgegen: „Wo ein Lebendiges atmet, gleich kommt ein anderes, um es zu verschlingen!" Und er zeigt, wie diese Tendenz, allerdings in anderen Formen, auch die ganze Menschenwelt bewußt und unbewußt beherrscht und die Selbstzerfleischung des Lebenswillens in immer neuen Szenen zur Darstellung bringt. Von solchen Feststellungen aus bemerkt er dann über die optimistischen Philosophen: „Nachdem sie ihre Demonstrationen vollendet und ihr Lied von der besten Welt gesungen, da komme ich wie der Geist aus den Gräbern, wie der steinerne Gast und stelle die Frage nach dem Ursprung des Übels,

des ungeheuren, entsetzlichen Übels, und sie verstummen alle und haben nichts als Worte."

Alle Feststellungen Schopenhauers geschehen trotz aller drastischen Ausdrucksweise dennoch nicht etwa aus irgendeinem grämlichen Ressentiment oder aus irgendeiner subjektiven Einseitigkeit der Lebensbeobachtung heraus — nein, es handelt sich immer um ein Erfassen des Wesens der Welt, aus dem jenes Übermaß von Schmerz und Enttäuschung, von Verfolgung des Echten und von Übermacht des Gemeinen und Triebhaften im Leben notwendig folgt. „In meinem 17. Jahre," sagt der Philosoph, „ohne alle gelehrte Schulbildung, wurde ich vom Jammer des Lebens so ergriffen wie Buddha in seiner Jugend, als er Krankheit, Alter, Schmerz und Tod erblickte." Schopenhauer beruft sich darauf, daß er in seiner Grundauffassung in Einklang stehe mit allen großen Religionen; sein Buch spreche durchaus das gleiche aus, was das Buch Kohelet sage; dies wird jeder zugeben, der sich z. B. die folgende Stelle im Prediger Salomo vergegenwärtigt: „Es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel. Ich sah an alles Tun, das unter der Sonne geschieht, und siehe, es war alles eitel und Haschen nach Wind. Darum verdroß mich zu leben, mich verdroß alle meine Arbeit, die ich unter der Sonne hatte. Es gehet dem Menschen wie dem Vieh, wie dies stirbt, so stirbt er auch, es führet alles an einen Ort, es ist alles von Staub gemacht und wird wieder zu Staub. Ich wandte mich und sah an alles Unrecht, das geschah unter der Sonne, da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten, und besser denn alle beide ist, der noch nicht ist und des Bösen nicht inne wird, das unter der Sonne geschieht."

Schopenhauer beruft sich aber nicht nur auf das Alte Testament, er erinnert auch daran, daß im Evangelium die Worte Welt und Übel fast synonym gebraucht würden; ferner sei die christliche Mystik in ihrer Analyse der Wirklichkeit und in ihrer Weltbeurteilung ebenfalls durchaus mit seiner Urteilsweise einig. Wenn freilich in diesem Sinne Schopenhauer von Deussen als „homo christianissimus" bezeichnet wird, so kann hier mancher Christ widersprechen und darauf aufmerksam machen, daß das

Christentum im Gegensatz zur Schopenhauerschen unbedingten Verneinung doch der Welt einen ganz neuen Sinn und dem Leben in der Vergänglichkeit eine ewige Bedeutung gibt. Man darf aber nicht vergessen, daß sich dennoch beide Auffassungsweisen sehr nahekommen, weil beide eben darin übereinstimmen, daß die Welt als solche ohne eine überirdische Bestimmung des Menschen und ohne den christlichen Gottesgedanken keinen Sinn habe, der den tiefer denkenden und sehenden Menschen an das Leben fesseln könne. Und eben indem nun Schopenhauer die Welt als solche, losgelöst von aller übernatürlichen Deutung, untersucht und ihren tiefen Gegensatz zu den inneren Bedürfnissen des wahrhaft geistlichen Menschen aufdeckt, ist er, ohne es zu wollen und zu wissen, ein Erzieher auf Christus hin. Auch das Buch des Predigers Salomo mit seinem tiefen Pessimismus scheint zunächst völlig aus der zu Gott drängenden Stimmung der übrigen biblischen Bücher herauszufallen, in Wirklichkeit ist es eine tiefbedachte Vorbereitung auf das Neue Testament, denn es zeigt ja gerade, daß die irdischen Dinge an sich die nach dem Ewigen und nach einer höheren Liebe verlangende Seele nicht auszufüllen vermögen, vielmehr deren innersten Bedürfnissen aufs tiefste widersprechen. Diese Ablösung von der falschen Einigung mit der Welt ist ein notwendiger Übergang von der alttestamentlichen Art von Tatkraft zu derjenigen des Neuen Testamentes; es ist eine Ouvertüre zu der tragischen Grundgesinnung des Christentums, aus der heraus allein die freie und gebietende Stellung des wahren Christen gegenüber der Welt zu verstehen ist. Das gleiche gilt auch für Schopenhauers Werk: Es ist das Buch Koholet für den modernen Menschen.

6. Der Sinn der „Verneinung des Willens zum Leben"

Man muß die hohe Gesinnung, aus der Schopenhauers „Verneinung des Willens zum Leben" hervorgeht, klar vor Augen haben, um Wesen und Sinn jenes ganzen Pessimismus nicht falsch zu verstehen und das Positive darin zu verkennen. Richard Wagner sagt einmal, in den Augen der modernen Eisenbahnreisenden bedeute die Kon-

sequenz jener Verneinung einfach, sich totzuschießen. Schopenhauer selber hat diese Deutung der „Eisenbahnreisenden" ausdrücklich als oberflächliches Mißverständnis bezeichnet. Wer Hand an sich lege, der zeige dadurch noch keineswegs, daß er den sinnlichen Lebenstrieb als Bestimmungsgrund seines Tuns und Denkens verneine, vielmehr verneine er nur eine bestimmte Erscheinungsform dieser Lebenskraft, nämlich diejenige, die ihm selbst zuteil geworden sei, aber gerade daß er deshalb sein Dasein auslösche, das zeige am deutlichsten, wie sehr er noch sinnlich bestimmt ist. Schopenhauer bestreitet keineswegs, daß man höhere metaphysische Gründe haben könne, das Leben zu bejahen, ja er selbst gibt zum Schlusse seines Werkes solche Gründe an; was er sagen will, daß ist, daß das Naturtreiben als solches, *ohne* einen von anderswo herkommenden Sinn, durchaus sinnlos sei und daß es des Menschen unwürdig sei, mit Ernst und Leidenschaft in diesen bloßen Naturzwecken aufzugehen. Diese Art von Verneinung entspricht auch durchaus der christlichen Grundansicht, auch wenn es viele Christen gibt, die das vergessen haben. Das Christentum unterscheidet ja doch strenge die *naive* Lebensbejahung von der *religiösen* Lebensbejahung und es ist von der Überzeugung getragen, daß diese letztere allein die stärksten Gründe zum Ausharren im Lebenskampfe zu geben vermag. In gleichem Sinne vertritt auch Schopenhauer die Auffassung, daß gerade derjenige, der sich vom naiven Lebenswillen loslöste, desto besser in schweren Lebenslagen ausharren werde, weil sie ihm Anlaß geben, seine Unabhängigkeit von der Welt praktisch zu üben. Diesen Ausblick nennt Schopenhauer den „Heilsweg", worunter also die Möglichkeit verstanden wird, das irdische Leben zum geistlichen Heile zu verwerten. „Schopenhauers Verwerfung der Welt", so sagt Wagner, „erschreckt nur diejenigen, die sich nicht bemühen, den gerade von ihr so deutlich bezeichneten Weg der Umkehr des mißleiteten Willens zu erkennen. Diese Wege, die sehr wohl zu einer Hoffnung führen können, sind von unserm Philosophen übereinstimmend mit den erhabensten Religionen gezeigt worden — aber ihn beschäftigt allerdings die Darstellung der wirklichen Welt so ausschließlich, daß er das Betreten jenes Weges uns selbst überlassen muß."

Wer Schopenhauer richtig verstehen will, der muß ihn vom Buch Hiob aus lesen, und wer das Buch Hiob konkret verstehen will, der muß es von Schopenhauer aus lesen. In beiden Fällen handelt es sich um die Aufgabe, die Seele von ihrem bloßen naturhaften Einssein mit der Wirklichkeit zu lösen, ja sie zum Bewußtsein des schärfsten Gegensatzes zu dieser Wirklichkeit zu erwecken. Dieses führt gewiß durch eine schwere Krisis, in der der Mensch am Sinn des Lebens und am Dasein Gottes irre wird, und doch ist diese Entwicklung notwendig, gerade damit der wahre Sinn des Menschenlebens und das Wesen Gottes in der Tiefe erfaßt werde, gereinigt von aller pantheistischen Verschwommenheit — statt daß der Sinn auf der Oberfläche gesucht und die Gegenwart Gottes im irdischen Geschehen allzu einfach gedeutet werde. Was bedeutet das Buch Hiob? Es ist die Ersetzung der einseitig kosmischen Gottesidee, mit ihrer naiven Gleichsetzung des Welttreibens und des göttlichen Wirkens, durch die von innen her erfaßte Gotteswirklichkeit. Hiob ist der Mensch, der das Leben in seinem ganzen tragischen Inhalte erfährt. Da ihm nun aber bisher Gott mit dem Lebenswalten gleichbedeutend war, so mußte ihn solche Erfahrung an Gott irremachen. Nun sucht man ihn mit Geschwätz zu trösten; die Freunde wollen gleichsam die doch von Gott geschaffene Welt entlasten, indem sie Hiob nahelegen, daß sein Leiden nicht sinnlos, sondern die gesetzmäßige Folge einer Schuld sei. Dies alles prallt an Hiob ab; während sie schwatzen, unterhält er sich weiter mit der erschütternden Erfahrung seines Lebens und versinkt endlich in tiefes Schweigen. Und in der Einsamkeit wird ihm endlich klar, daß Gott nicht unmittelbar im natürlichen Geschehen zu uns redet, dieses vielmehr läßt er sich nach dessen eigenen Gesetzen auswirken, nein, Gott enthüllt sich uns in der Kraft, die uns gegeben, uns über all dies Irdische zu erheben, es von oben her zu meistern, es dem geistigen Leben dienstbar zu machen. Um diesen Gott zu finden aber müssen wir zuerst den bloßen Weltgott verlieren und den Gegensatz der Welt zu Gott und Geist in schwerem Erlebnis erkennen. Diese Erkenntnis hebt natürlich den Glauben an den „Schöpfer Himmels und der Erden" nicht auf, vielmehr wird durch solche Klärung die Gegenwart

Gottes im Leben und seine Macht über das Leben nur tiefer und geistiger erfaßt. Schopenhauers Hinweise appellieren nun gerade an den modernen Menschen, indem sie die Erfahrung Hiobs gleichsam philosophisch-realistisch darstellen und sie auf die tiefste Grundtendenz der Lebenswirklichkeit zurückführen. Mit Recht bemerkte ein neuerer amerikanischer Philosoph, moderne junge Leute brauchten das Hindurchgehen durch den Pessimismus, um zu einem wirklichen Verständnis der Religion zu gelangen. In der Tat ist es der Einblick in die Kehrseite des menschlichen Lebens, die Teilnahme am ganzen Umfange des Leidens, der Blick in die letzten Ursachen dieses Leides, überhaupt das Bewußtsein von der ganzen Macht des Widergöttlichen im Leben, was den Menschen am stärksten in seine eigene innere Welt zurückzuwerfen und ihm von dort aus die andere Welt zu erschließen vermag. In Birma muß jeder junge Mensch acht Tage in einem Kloster zubringen, damit er auf diese Weise mit den großen Ideen der Weltabkehr verbunden sei, die die Grundlage der orientalischen Religion und Philosophie bilden. In ähnlichem Sinne müßte auch bei uns eigentlich jeder junge Mensch durch eine Aufklärung hindurchgehen, die ihn aus dem Behagen und der Blindheit seiner zufälligen günstigen Lage herausrisse und ihm erschütternde Einblicke in die Lebenstragik und deren innerste Gründe vermittelte. Unsere ganze weltlich-ästhetische Bildung, sowie unsere verschwommene Diesseitsphilosophie übt unablässig den entgegengesetzten Einfluß aus, sie befestigt den werdenden Menschen immer stärker in lauter Illusionen über sich selbst und das Wesen der Welt, woraus dann ein höchst kindlicher und oberflächlicher Reformgeist entspringt, der nirgends an die wahren Wurzeln des Übels rührt.

7. Genie und Lebenswille

Schopenhauer vertieft die tragische Ansicht vom menschlichen Leben auch dadurch, daß er, in Konsequenz all seiner Lehren über die alles durchdringende Macht des Willens zum Leben, nun noch ganz konkret das Wirken dieses Willens in der menschlichen Natur schildert, d. h. er bringt uns durch Appell an unbestreitbare Beobachtun-

gen zum Bewußtsein, mit welcher Stärke auch der Lebenstrieb den Intellekt unterwirft und den Charakter dienstbar macht, so daß unsere Einwirkungen auf Vernunft und Gewissen weit ohnmächtiger sind, als wir es uns selbst zugeben möchten. So wie das Gehirn anatomisch nur das verlängerte Rückenmark ist, so ist nach Schopenhauer die sogenannte Vernunft meist nur der verlängerte Selbsterhaltungstrieb, wahre Objektivität ist nirgends zu finden, wo vitale Interessen ins Spiel kommen, stat pro ratione voluntas!

„Der Stempel der Gewöhnlichkeit," so heißt es in dem Kapitel über den Primat des Willens im Selbstbewußtsein, „der Ausdruck der Vulgarität, welcher den allermeisten Gesichtern aufgedrückt ist, besteht eigentlich darin, daß die strenge Unterordnung ihres Erkennens unter ihr Wollen, die feste Kette, welche die beiden zusammenschließt, darin sichtbar ist. Daraus folgt die Unmöglichkeit, die Dinge anders aufzufassen als in bezug auf den Willen und seine Zwecke. Hingegen liegt der Ausdruck des Genies, welcher die augenfällige Familienähnlichkeit aller Hochbegabten ausmacht, darin, daß man das Losgesprochensein, die Manumission des Intellektes vom Dienst des Wollens, das Vorherrschen des Erkennens über das Begehren deutlich darauf liest . . ."

Die berühmte Statue des Apoll von Belvedere symbolisiert nach Schopenhauer durch die ganze Art, wie der Kopf auf der Gestalt thront, die volle geistige Herrschaft über das Triebleben, während bei den meisten Menschen schon die Art, wie der Kopf an den Rumpf angewachsen ist, den Frondienst des Intellektes unter der Herrschaft des Lebenswillens andeute. Dieser ganzen Feststellung der egozentrischen Grundrichtung der menschlichen Natur entspricht denn auch Schopenhauers Lehre von den Genies, d. h. von den ganz seltenen, wirklich exzentrischen Menschen, die vorübergehend — in der künstlerischen Ekstase oder dauernd, die Weltüberwinder und die Heiligen — vom Zwange der Lebenstriebe erlöst sind. Diesen Zustand des Abgelöstseins von der Welt beschreibt Schopenhauer mit folgenden Worten: „Wenden wir aber den Blick von unserer eigenen Dürftigkeit und Befangenheit auf diejenigen, welche die Welt überwanden, in denen der Wille, zur vollen Selbst-

erkenntnis gelangt, sich in allem wiederfand und dann sich selbst frei verneinte, und welche dann nur noch seine letzte Spur mit dem Leibe, den sie belebt, verschwinden zu sehen abwarten, so zeigt sich uns, statt des rastlosen Dranges und Treibens, statt des steten Überganges von Wunsch zu Furcht und von Freude zu Leid, statt der nie befriedigten und nie ersterbenden Hoffnung, daraus der Lebenstraum des wollenden Menschen besteht, jener Friede, der höher ist als alle Vernunft, jene gänzliche Meeresstille der Gemüter, jene tiefe Ruhe, unerschütterliche Zuversicht und Heiterkeit, deren bloßer Abglanz im Antlitz, wie ihn Raffael und Correggio dargestellt haben, ein ganzes und sicheres Evangelium ist — nur die Erkenntnis ist geblieben, der Wille ist verschwunden. Wir aber blicken dann mit tiefer und schmerzlicher Sehnsucht auf diesen Zustand, neben welchem das Jammervolle unseres eigenen Zustandes durch den Kontrast in vollem Lichte erscheint."

Die mit dem Naturleben noch ganz verwachsenen Menschen, bei denen der Intellekt nicht einmal die Kraft hat, das Treiben zu durchschauen, dem er verknechtet ist, sondern seine Knechtschaft noch obendrein als gesteigerte Freiheit verherrlicht, sie bilden nach Schopenhauer den großen urteilslosen Haufen aller Klassen; alleinigen Wert spricht er nur den ganz wenigen zu, die überwunden haben: „Wir werden uns nicht durch die Stimmenmehrheit der Plattheit abhalten lassen, zu bekennen, daß die größte, wichtigste und bedeutsamste Erscheinung, welche die Welt aufzeigen kann, nicht der Welteroberer ist, sondern der Weltüberwinder."

Aus dem grellen Unterschied zwischen jenen Befreiten und den Untertanen des Lebenstriebes folgt unabwendbar das Leiden und die Einsamkeit des Genies in der Welt: Der gewöhnliche Mensch, der im Banne der Triebinteressen steckt, *will* gar nichts von den Horizonten wissen, die ihm der Genius öffnet, er streut ihm Palmenzweige nur solange derselbe zufällig seinen Interessen dient, sobald der Genius aber das Wesen des Anspruches enthüllt, mit dem er in die Finsternis des Begehrens hineinzuleuchten gekommen ist, da erschallt der Ruf: „Kreuziget ihn!"

8. Schopenhauer und das Christentum

Trotz seines Zeugnisses für einzelne christliche Wahrheiten hat Schopenhauer den Zugang zum Christentum nicht gefunden. Er war zwar ein zu starker Intellekt, um sich vom Schleier der Maja irreführen zu lassen, er war aber auch zu einseitig Intellekt, um das Walten der Gnade und der ihr entgegenkommenden Sehnsucht lebendig erfahren zu können. Und so blieb seine ganze Philosophie auf der bloßen Vorstufe der höheren Erkenntnis und des höheren Lebens stehen. Er kennt nur die Abkehr vom Leben und vom Menschen, er kennt nicht die Rückkehr, wie sie das Christentum ermöglicht und fordert, indem es dem Menschen einen Standpunkt über dem Leben anweist, von dem aus er die Welt durchdringen kann, ohne von der Welt durchdrungen zu werden. Und eben weil Schopenhauer über die bloße Verneinung nicht wesentlich hinauskam, so vermochte er auch einen Menschen wie Nietzsche, der zwar leidenschaftlich nach Reinigung von bloßer Natur- und Weltknechtschaft, aber ebensosehr nach lebendigem Leben und nach neuen Bejahungen und Willenszielen verlangte, nicht dauernd zu fesseln, sondern wurde mit schuld daran, daß Nietzsche in der ganzen Lehre von der Weltüberwindung irrtümlich ein Attentat auf das Leben sah ... Wohl erfaßte Schopenhauer die Lebenswirklichkeit, wohl zerstörte er alle Blendwerke des *sinnlichen* Lebenstriebes, er zeigte aber dem *höheren* Lebenstrieb der Seele kein neues, alle Kräfte sammelndes und erhebendes Ziel; dadurch aber drängte er diesen höheren Lebenstrieb wieder in neue Solidarität mit dem bloß weltlichen Kraftleben. Das zeigte sich deutlich bei Nietzsche, der sich durch Schopenhauer vor die quälende Wahl zwischen *Wahrheit* und *Leben* gestellt fühlte, wobei er sich schließlich für das Leben entschied und den Wahrheitsdrang für ein Ergebnis der das Leben vernichtenden Aszese erklärte. Beide verstanden nicht den Sinn der Botschaft dessen, der sagte: Ich bin die Wahrheit *und* das Leben. Christus allein hat alles Unvereinbarte vereinigt: Kraft und Liebe — Demut und Festigkeit — Menschenkenntnis und Menschenliebe — *Wahrheit* und *Leben*.

Drittes Kapitel

Gott

1. Das Nachtasyl

In Maxim Gorkis „Nachtasyl" ist eine Szene geschildert, wo am Morgen die verschiedenen Insassen eines russischen Nachtasyls erwachen und wo nun einer dieser Verstoßenen und Verlorenen nach dem andern in sein sinnloses Dasein hineingähnt. Da erhebt sich unter ihnen ein Mohammedaner, um, zum Osten hingewendet, sein Morgengebet darzubringen. Er wirft sich mit feierlicher Gebärde nieder vor Allah, vor der Wahrheit einer höheren Welt, die richtend, tröstend und vollendend über dieser Welt der Halbheit und Verzweiflung thront; er redet mit Gott, gibt sich ihm hin, läßt sich segnen von ihm wie von einer Morgensonne; die Obdachlosen aber sammeln sich hinter ihm und beobachten seine Gebärden mit einer Mischung von Neugier, Neid, Überlegenheit und Ehrfurcht; sie können nicht begreifen, wie es möglich ist, da unten im Nachtasyl an Gott zu glauben — und doch kommt eine tiefe Sehnsucht über sie, an eine Welt des Lichtes über allem Dunkel zu glauben. So, wie in jenem Nachtasyl, so geht es den Gottentfremdeten in der modernen Welt: Man hat Gott verloren, man hält es für undenkbar, daß diese versunkene Welt jemals wieder emportauchen könne — und doch sieht man mit scheuer Sehnsucht zu denen hinüber, die noch in jenem Glauben wurzeln, man fühlt mit jedem Tage mehr, was man verloren hat. Vielen modernen Menschen ist noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen, was alles mit dem Gottesglauben steht und fällt, sie zehren, ohne es zu wissen, noch von Sicherheiten, die längst jeden Boden in ihrer Seele verloren haben. Dieses ist es, was Nietzsche in seinem Fragment „Der tolle Mensch" geschildert hat. Der tolle Mensch kommt mit der Laterne auf den Marktplatz und will den Menschen

klarmachen, was sie in Wahrheit verloren haben; sie aber verstehen gar nicht, was er meint: „Wohin ist Gott?“ rief er, „ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet — ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir dies gemacht! Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen am Vormittag angezündet werden? Hören wir noch nichts von dem Lärm der Totengräber, welche Tote begraben?“ Hier schwieg der tolle Mensch und sah wieder seine Zuhörer an: auch sie schwiegen und blickten befremdet auf ihn. Endlich warf er seine Laterne auf den Boden, daß sie in Stücke sprang und erlosch. „Ich komme zu früh,“ sagte er dann, „ich bin noch nicht an der Zeit. Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert — es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen...“

Der moderne Mensch, der sich von Gott befreit hat, meint, er sei einen Tyrannen losgeworden, er sieht nicht, daß er die feste Burg seiner Freiheit verloren hat und haltlos in tausend Abhängigkeiten gefallen ist. „Wer Gott nicht zum Herrn hat, der hat viele Herren“, sagt ein hebräisches Sprichwort — jedenfalls zeigt gerade die Beobachtung des modernen Geisteszustandes, welche innere Unsicherheit der Lebensrichtung und welche Haltlosigkeit gegenüber äußeren Einflüssen dem Zusammenbruch des Gottesglaubens gefolgt ist. Nicht überall bedeutet das Schwinden des Gottesgedankens aus der Seele auch schon eine Entfesselung aller niederen Gewalten, unfehlbar aber bedeutet es einen Beginn von Verschwommenheit in den höheren Bezirken der Seele, ein Überwiegen des Spiels über den Ernst, des Zeitlichen über das Ewige — kurz ein Sichlösen der Seele von Gehorsam und Ehrfurcht gegenüber den tiefsten Erbwahr-

heiten des Menschenlebens und gegenüber der höchsten Bestimmung der Seele. Dieses aber bringt mit sich auch eine Abtrennung alles Empfindens, Denkens und Tuns von den wahren Quellen alles Fruchtbaren und Schöpferischen im Leben: Was nicht vom Schöpfer aus geschaffen wird, das bleibt ein Ton, der nicht im Feuer gehärtet worden ist. In Dantes „Divina Commedia" liegt der Atheist Farinata in einem brennenden Sarge. Die Gottesleugner haben oft einen wahrhaft brennenden Eifer, und doch liegen sie im Sarge: ihr Tun bleibt unfruchtbar, sie wenden sich nicht an den Kern der Seele, wie sie selber nicht von solchem Mittelpunkt ausgehen, sie bleiben in Abstraktionen und Illusionen, verirren sich selber ins Nebensächliche und wissen auch andere nicht zur Hauptsache zu lenken. An Gott glauben, das heißt die Klarheit und den Mut zum Wesentlichen im Leben haben. Freilich gibt es auch Bekenner Gottes, die im Sarge liegen, und es gibt scheinbar Ungläubige, in deren Seele, ohne daß sie es wissen, so viel Elemente wahrer Gottgläubigkeit Wurzel gefaßt haben, daß ihnen zwar noch die höchste Sammlung und Helligkeit der bewußten Gotteserfahrung und Gotteserkenntnis mit all deren unersetzlichen Segnungen abgeht, dennoch aber sind sie Gottes Lebensquellen näher als die bloßen toten Bekenner: „Gott siehet das Herz", so heißt es auch hier!

Je stärker der Mensch mit der Wirklichkeit des Lebens und mit der entfesselten Natur zusammenprallt, desto deutlicher wird er spüren, daß wir dem Leben nur vom Schöpfer aus gewachsen sind. „In der Einsamkeit Afrikas war es," so bekennt Henry Stanley, „wo die Religion so tiefe Wurzeln in mir schlug, daß sie meine Richtschnur, mein Unternehmer, mein geistiger Führer wurde. Nur mit religiöser Überzeugung können wir einen wirklichen und wesentlichen Fortschritt erreichen, sie gibt Körper, Mark und Kraft; ohne sie ist sogenannter Fortschritt hohl und ohne Dauer. Ohne den Glauben an Gott werden wir auf einem Meer von Ungewißheit herumgeschleudert, denn was ist unsere Erde im Vergleich zu dem ungeheuren Universum von Welten im unendlichen Raum?"

Wohin selbst die besten und edelsten Empfindungen

und Gedanken führen, wenn der Gottesgedanke nicht den menschlichen Geist erleuchtet, das kann man am besten gerade an der Schopenhauerschen Philosophie erkennen. Was sie feststellt, ist gewiß ebenso richtig wie bedeutsam, das bloße Mitleid mit dem Elend in der Welt aber muß schließlich zu einer unfruchtbaren Verneinung führen; freilich ist es notwendig, die Grundtendenz der Natur klar zu erkennen und den inneren Abstand ihr gegenüber festzuhalten, dies aber kann nur die erste Stufe sein, wichtiger als das Verneinen ist das Überwinden und Verarbeiten. Es ist falsch, einseitig nur auf das in der Schöpfung gegebene Leid zu starren und entweder passiv im Mitleid mit diesem Leid zu ertrinken oder dasselbe unmittelbar mit bloß weltlichen Mitteln beseitigen zu wollen; es gibt nur eine wahre Hilfe, die aber kommt vom Gottesgedanken und bedeutet, daß wir uns und die anderen zu einer Höhe über dem Leid erheben. Ist es doch gerade die Kraft des Kreuzes, gegenüber allen unzulänglichen Hilfsmitteln der Welt, den Menschen über die gegebene Wirklichkeit hinauszuheben und ihn in der geistlichen Verwertung des Leidens den wahren Sinn des schmerzenreichen Menschendaseins erkennen zu lassen. Auch die wahre Liebe bedarf daher des Gottesglaubens, damit sie die allein hilfreiche Hilfe zu bringen vermag, statt daß der Bedürfende durch zerfließendes Mitleid und schwächliche Nachgiebigkeit erst recht in den Ursachen alles Elends festgehalten wird.

In der Entwicklung der Persönlichkeit ist es ein entscheidender Augenblick, wenn das Kind zum ersten Male „Ich" sagt. In diesem Augenblicke scheidet sich der Mensch zum ersten Male bewußt von der Außenwelt. Noch wichtiger ist der Augenblick, wo das geistige Ich sich zielbewußt vom bloß organischen Ich abtrennt, aus allem verschwommenen Zerfließen mit der Außenwelt heraustritt und das, was gehorchen und was herrschen soll im Menschen, unzweideutig als solches erfaßt. Diese Entwicklung kann sich nur mit Hilfe des Gottesgedankens durchgreifend vollziehen. Freilich gibt es auch einen pantheistischen Gottesbegriff, der die Verschwommenheit zur Religion erhebt; dieser Gottesbegriff liegt dem verschwommenen Innenleben der Jugend nahe, wo Sinnliches und Übersinnliches ungeschieden durcheinander-

wallt. „Nenn's Herz, Glück, Liebe, Gott — ich habe keinen Namen dafür, Gefühl ist alles, Nam' ist Rauch und Schall!" Dieses ist das Glaubensbekenntnis, mit dem man Gretchen verführt — aber nur eine Jugend, die den echten Wachstumsdrang verloren hat, wird von einer solchen verschwommenen Gottesdeutung befriedigt sein; solche Gottesauffassung entspricht gewiß genau dem jugendlichen Seelenzustand, kann aber eben darum der Jugend auch kein Licht und keinen Antrieb geben, über diesen ungeklärten Zustand hinauszuwachsen. Männlich sein heißt: unterscheiden und sich entscheiden — darum sagt Carlyle von dem Augenblick, wo er sich klar dem Universum gegenübergestellt hatte: „Von Stund' an ward ich ein Mann!"

2. Gibt es einen Gott?

Von jeher behaupten die Aufgeklärten, daß keine Vorstellung unverkennbarer der Kindheit der Menschheit und des Menschen angehöre, als der Glaube an einen persönlichen Gott. Der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erden sei nichts anderes als eine Übertragung menschlichen Schaffens und Herrschens auf die Entwicklung der Welt. Darum falle im Leben der Gattung und im Leben des einzelnen die beginnende Reife des Denkens unaufhaltsam mit dem Zusammenbruch des Gottesglaubens zusammen.

Ist das wahr? Nein, es ist der größte und verhängnisvollste Irrtum, in den das menschliche Denken jemals gefallen ist. Warum? Weil der Mensch hier vor lauter brennendem Eifer, die Gottesvorstellung des Kindheitsalters zu beseitigen, vollständig blind dagegen geworden ist, daß es auch noch eine andere Quelle des Gottesglaubens gibt als diejenige, von der das Kindheitsalter lebt, und daß die Verneinung des Daseins Gottes nicht etwa nur dem kindlichen Gemüte, sondern auch dem tiefsten logischen Bedürfnisse des menschlichen Geistes widerspricht. Oder darf der Grundsatz alles wissenschaftlichen Forschens: daß für jede Erscheinung eine zureichende Ursache gesucht werden müsse, plötzlich verleugnet werden, wenn es sich um die Tatsache der Weltentstehung handelt? Woher kommen die

Millionen von Welten, woher kommt die menschliche Kultur, woher der menschliche Geist — ist dies alles aus dem Nichts entstanden und vom Zufall geordnet? Ist es denkbar, daß das Höhere aus dem Niederen entstanden sei, ohne daß vorher jenes Höhere als Anlage und Triebkraft in die Urform hineingelegt worden ist? Wer hat es hineingelegt? Gibt es einen größeren Wunderglauben, eine unbegreiflichere Preisgabe jedes Kausalbedürfnisses, als die Annahme, alles sei allein durch natürliche Evolution geschaffen? Wer aber hat dann die Evolution geschaffen, die etwas so Wunderbares zustande bringt? Wahrlich, wollen wir nicht gerade dort aufhören zu denken, wo die ungeheuerste Wirkung uns zwingt, nach der ungeheuersten Ursache zu forschen, dann bleibt uns nichts übrig, als zuzugeben, daß diese Welt gar nicht anders zu erklären ist, als durch Annahme eines uns unendlich überlegenen, schöpferischen Geistes. Dem modernen Menschen ist vor lauter Beschränkung auf den Erfahrungsstoff und die exakte Methode vollständig das tiefere Kausalbedürfnis verloren gegangen; er begnügt sich mit einem winzigen Ausschnitt der Wirklichkeit, er sieht gar nicht mehr, daß die Seele gar nicht leben kann, ohne den Zusammenhang mit ihrem letzten Urquell und ihrem höchsten Gut, dem Ziel ihrer Vollendung, lebendig zu erhalten.

Nun aber sagt der Freigeist: Selbst wenn zugegeben wird, daß diese Annahme unausweichlich ist, so berechtigt doch nichts zum Glauben an einen persönlichen Schöpfer!

Darauf ist zu antworten: Haben wir uns überhaupt zur Annahme eines höchsten schaffenden Geistes bekannt, so können wir die Vorstellung des Persönlichen dabei gar nicht entbehren. Gewiß soll das Geheimnis des höchsten Wesens nicht durch Gleichsetzung mit der menschlichen Persönlichkeit verengt und in das Irdische herabgezogen werden — um so weniger, als wir unsere irdische Persönlichkeit ja doch nur als vergänglichen, vorbereitenden Ausdruck eines höheren Seins und einer vollkommeneren geistigen Einheit betrachten dürfen. Wohl aber können wir das Gleichnis des Persönlichen gar nicht entbehren, um die Vorstellung von jenem höchsten schöpferischen Wesen unzweideutig von allem

Verschwommenen und Zerfließenden zu scheiden; wir vermögen den höchsten schaffenden, sammelnden, ordnenden Willen gar nicht anders darzustellen als unter dem Bilde der Vollendung alles dessen, was in uns selber Einheit und Ordnung hervorbringt und uns aus dem Nebel rettet. Ein unpersönlicher Gott würde weit unter dem Menschen stehen: die Ursache also wäre kleiner als die Wirkung, das Geschöpf erhabener als der Schöpfer. Darum muß jedes Denken über Gott unaufhaltsam im Glauben an den persönlichen Gott münden, auch wenn man sich stets bewußt bleibt, daß alle irdischen Worte nur dürftige Spiegel einer unfaßbar überlegenen Wirklichkeit sind.

3. Der Gott der Kindheit und der Gott der Reife

Tolstoi sagt einmal dem reifenden Menschen: „Wenn dir der Gedanke kommt, daß alles, was du über Gott gedacht hast, verkehrt ist, und daß es keinen Gott gibt, so gerate darüber nicht in Bestürzung. Es geht allen so. Glaube aber nicht, daß dein Unglaube daher rührt, daß es keinen Gott gibt.

Wenn du nicht mehr an den Gott glaubst, an den du früher glaubtest, so rührt das daher, daß in deinem Glauben etwas verkehrt war, und du mußt dich bemühen, besser zu begreifen, was du Gott nennst.

Wenn ein Wilder an seinen hölzernen Gott zu glauben aufhört, heißt das nicht, daß es keinen Gott gibt, sondern nur, daß er nicht aus Holz ist."

Es ist zweifellos wahr, daß viele Menschen deshalb den Glauben an Gott verlieren, weil das Gottesbild ihrer Kindheit die Macht über ihre Seele verliert, ohne daß ihnen die Wirklichkeit Gottes rechtzeitig durch neue Erfahrungen und Einsichten nahe gebracht und mit ihrem Weltbild irgendwie in Einklang gesetzt worden ist. Nur begehen sie den Fehler, daß sie annehmen, der Gottesglaube müsse sich vor der modernen Weltanschauung ausweisen, und wenn er das nicht könne, dann sei er gerichtet. Nein, der Weg zu einem neuen Gottesglauben führt nur durch den gründlichen Zweifel gerade an der modernen Weltanschauung. Nicht daß die großen Errungenschaften der Naturwissenschaft bestritten oder ver-

kleinert werden sollen — nein, worauf es ankommt, das ist die Einsicht, daß zahlreiche Vertreter dieser Wissenschaft aus ihren Feststellungen Folgerungen gezogen haben, vor denen sie gerade der echte kritische Geist, der sich der Tragweite der eigenen Erkenntnismittel bewußt ist, hätte bewahren müssen. Trotz allen Übergriffen aber hat die naturwissenschaftliche Erkenntnis dennoch auch für die Klärung des Gottesgedankens die wohltätige Folge gehabt, daß sie die berechtigte Abneigung gegen jede Vermenschlichung Gottes gesteigert hat. Allein in Christus hat Gott menschliche Gestalt angenommen, im übrigen verbietet schon uralte Weisheit dem Menschen, Gott in die irdische Vorstellung herabzuziehen und Gottes geistiges Geheimnis mit den irdischen Organen zu betasten; viel Gottesleugnung geht auf die Schuld derer zurück, die das Übermenschliche und Unfaßbare allzusehr in unzulängliche irdische Bilder heruntergezogen haben. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken" — dieses Wort sollte uns weit mehr in all unserer Ehrfurcht und Ahnung gegenüber dem Geheimnis Gottes leiten, dann werden uns auch die Gottesvorstellungen unserer Kindheit und der Kindheit der Menschheit überhaupt nicht mehr von Gott fernhalten — denn wahrlich, Gott ist nicht das Symbol der unfertigen Welterkenntnis, sondern ganz im Gegenteil: zu ihm wendet sich gerade die Seele, die aus dem Jugendtraum zur Wirklichkeit, aus dem Spiel zum Ernste, aus den Täuschungen zur vollen Wahrheit, aus dem Vielen zum Einen, aus dem Stückwerk zur Vollendung drängt.

4. Der allgegenwärtige Gott

Gibt es irgendeine lebendige Erfahrung, die einem Gottesleugner die Wirklichkeit einer anderen Welt zum Bewußtsein bringen kann?

Ja, es gibt eine solche Erfahrung für jeden Menschen, der ehrlich mit sich selbst ist und ein offenes Auge für die verborgenen Schicksale hat. Oder hast du nie an dir und an den anderen beobachtet, wie geheimnisvoll sich alles rächt, bis ins Allerkleinste, was immer man vollbringt oder redet im Widerspruch zu all jenen er-

habenen Forderungen, die uns als „Wille Gottes" überliefert sind? Und hast du nie erfahren, wie dir in ebenso geheimnisvoller Weise innerer Friede und gesteigertes Leben gegeben wird, je mehr du in dir jenen Willen Gottes vollstreckst, bis hinab zu den Worten, die du sprichst, bis hinab zu dem leisesten Wunsch oder Gedanken, dem du Eintritt gewährst oder verbietest?

Wer sind die ganz neuen Himmelsmächte, die die Orestie des Äschylos in riesigen Schatten hinter den alten Göttergestalten emporsteigen läßt? Alle Schuld rächt sich auf Erden — das ist es, was dem seherischen Blicke, der die Lebensgänge von Generationen umfaßt, mit Staunen und Grauen zum Bewußtsein kommt und ihn immer stärker an eine richtende und rächende Gotteswirklichkeit hoch über Naturgewalten und Naturgottheiten glauben läßt.

Wer jene Erfahrung kennt und nacherlebt, in Selbsterkenntnis und Menschenbeobachtung, dem muß zur Gewißheit werden, daß jene überirdische Macht nicht bloß auf vergilbtem Papier redet, sondern Quelle alles Lebens ist und umfaßbar, aber allmächtig und allgegenwärtig über uns waltet.

Nur von dieser Erfahrung aus sind jene unvergleichlichen Psalmworte zu verstehen, in denen der Mensch erschüttert ausspricht, wie ihn jener überirdische Anspruch an seine Seele und jenes unentrinnbare Gericht über sein Tun und Lassen bis tief in seine geheimsten Ausflüchte hinein verfolgt und von ihm unerbittlich die Verwirklichung des göttlichen Willens mitten in der Welt des Staubes verlangt. Und der Mensch findet seine Ruhe nicht, bis er gehorcht hat. Darum sagt der Psalm:

„Jahve! Du erforschest und kennest mich. Du kennst mein Sitzen und mein Aufstehen. Du verstehst meine Gedanken von ferne. Du sichtest mein Wandeln und mein Liegen und bist vertraut mit allen meinen Wegen. Denn das Wort ist noch nicht auf meiner Zunge, siehe, Jahve, Du weißt es ganz. Von hinten und von vorn hast Du mich eingeengt und auf mich gelegt Deine Hand. Kenntnis zu wunderbar für mich, zu hoch: ich vermag sie nicht zu fassen.

Wohin sollte ich gehen vor Deinem Geiste und wohin fliehen vor Deinem Angesichte? Führe ich auf zum Him-

mel: Du bist da. Bettete ich mich in die Unterwelt: Siehe, Du bist da. Nähme ich Flügel der Morgenröte, ließe ich mich nieder am äußersten Ende des Meeres, auch daselbst würde Deine Hand mich leiten und Deine Rechte mich erfassen. Und spräche ich: ‚Nur Finsternis möge mich umhüllen, und Nacht werde das Licht um mich her‘ — auch Finsternis würde vor Dir nicht verfinstern, und die Nacht würde leuchten wie der Tag, die Finsternis wäre wie das Licht.“ (Psalm 139, 1—12.)

Redet in diesen Worten des Psalmisten nicht eben die Erfahrung, daß die Seele des Menschen unablässig vom Lichtquell alles Daseins gesucht, zu ihm gezogen, von ihm aus beurteilt, gestraft und belohnt wird? Wahrlich, wäre unsere Seele nur eine Schwingung der Materie und nicht ein lebendiges Wesen für sich selbst, so wäre solche innere Erfahrung überhaupt nicht zu erklären. Nicht das sittliche Gesetz ist das Erhabenste, sondern die Tatsache, daß eine Macht im Leben waltet, die den Abfall der Seele mit einer so alles durchstrahlenden Gewalt bis in die letzten Verstecke des Selbstbetruges verfolgt und die mit so wunderbarer Erweckung die Zustimmung des Gewissens zu ihren Gerichten hervorzubringen weiß. Moses gibt Gesetze — diesen Gesetzen gegenüber triumphiert der äußerliche Augenschein des Lebens, der Recht und Gesetz straflos mit Füßen treten läßt und den Übermütigen mit verwirrendem Erfolge belohnt — da kommen die Propheten und verkünden die Erkenntnis, von der sie überwältigt sind: Daß für den, der sehen kann und sehen will, das ganze Leben ein ununterbrochenes Gericht ist, und daß der Triumph des Unrechts und das Unterliegen des Besseren nur eine Täuschung des Augenblickes, in Wirklichkeit aber selber schon das Vorspiel des Gerichtes, gleichsam die letzte Entlarvung, die grellste Selbstdarstellung des Schuldigen ist. „Auch Finsternis würde vor Dir nicht verfinstern, und die Nacht würde leuchten wie der Tag, die Finsternis wäre wie das Licht!“

5. Der Sinn des Gottesglaubens

Man kann dem Menschen Gottes Dasein auf viele Weisen nahebringen, und doch kann man niemand die un-

mittelbare Erfahrung Gottes vermitteln. Wohl aber kann man gewisse geistige Hemmungen beseitigen, die diese allernatürlichste Erfahrung nicht aufkommen lassen, auch kann man dem Menschen die Leere zum Bewußtsein bringen, die durch das Fehlen der Gotteswahrheit in der Seele geschaffen wird: Auf diesem Wege ist es möglich, längst verschüttete Erfahrungen wieder zu beleben.

Der Abfall vom Gottesglauben ist immer ein Zeichen, daß der Mensch überhaupt nicht mehr aus der Tiefe seiner Seele, aus der gesammelten Einheit seines geistigen Wesens heraus lebt, sondern ganz und gar in den auf das äußere Leben gerichteten Teilfunktionen dieser Seele aufgeht. „Il nous est plus intérieur à nous mêmes que nous mêmes", sagt ein französisches Wort über Gottes Beziehung zum persönlichsten Leben des Menschen. Und in der Tat: Erst in Gott und mit Gott gelangen wir in Besitz unserer eigenen höchsten geistigen Kraft; verläßt der Glaube an ihn die menschliche Seele, so sind wir selber nicht mehr wir selbst. In diesem Sinne also ist der Gottesglaube nicht etwa bloß die Annahme eines allmächtigen Willens hoch über der menschlichen Ohnmacht, nein, er bringt auch zum Ausdruck, daß der Mensch nur von Gott aus wahrhaft persönlich und wahrhaft einheitlich leben und handeln kann: Im Gebet zu Gott bekennt sich der Mensch zunächst einmal entschlossen zu seinen eigenen höchsten Antrieben und von dort aus dann zu dem, der alles vollendet, was in uns sucht und stammelt: Und je mehr sich der Mensch in alle die zahllosen Bruchstücke und Teilgebiete des irdischen Seins hinabläßt, je mehr bald diese Seelenkraft, bald jene durch die Außenwelt beansprucht wird, desto größer muß das Bedürfnis der Seele werden, in innerster Sammlung und Erhebung den Zusammenhang mit dem Urquell ihres geistigen Lebens zurückgewinnen; nur so kann sie jene Übermacht der Zersetzung und Spaltung überwinden, die stets aufs neue durch das Vielerlei der Lebensaufgaben und Lebensreize in unsere Seele getragen wird.

Der von zahllosen Widersprüchen zerrissene moderne Mensch bläht sich heute als Persönlichkeit auf, nimmt mehr als je die Pose geschlossenen und einheitlichen Wollens an — gerade weil er fühlt, daß er ein Chaos ist.

Gott allein aber kann jenes echte persönliche Leben verleihen, das sich dem Vielerlei der Weltreize gegenüber unerschütterlich behauptet; die Sammlung der Seele in Gott verhütet auch, daß die höheren Seelenkräfte sich mit den niederen Kräften zu unreiner Mischung verbinden. Gott erst verleiht allem Höheren in uns das klare Gewissen, das leuchtende Zielbewußtsein und die unberührbare Festigkeit. Er allein rettet uns aus den Kleinlichkeiten, Ängsten und Widersprüchen des nur um sich selbst kreisenden Menschen; er macht uns innerlich frei für den Mitmenschen und läßt uns doch all unser Tun auf etwas unendlich Höheres beziehen, als es das bloß Menschliche, Allzumenschliche ist.

In den Psalmen heißt es: „Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott. Wann werde ich hingelangen und Gottes Angesicht schauen? Meine Tränen wurden meine Speise Tag und Nacht, als sie immerfort zu mir sagten: Wo ist dein Gott! Was bist du gebeugt, meine Seele, warum tobst du in mir! Harre auf Gott!" Meint man wirklich, diese Empfindungen gehörten nur einer kindlichen Zeit an? Nein, hier redet das unverfälschte Leben der Seele, das nach seinem Ursprung und nach seinem Ziel verlangt. Wir Modernen sind solchem inneren Leben entfremdet, weil wir mit lauter Abstraktionen gespeist sind und gar nicht mehr von innen heraus leben. Die wachsende innere und äußere Not aber wird die Menschen wieder zu den Quellen des Lebens leiten und wird das Tote und Unfruchtbare als solches entlarven: „Er wird stürzen der Verkehrten Rat, daß sie des Tages in der Finsternis laufen und tappen am hellen Mittag, als wenn Nacht wäre!"

6. Gott im Alten Testament

Viele moderne Menschen betrachten das Alte Testament mit seinem zornigen und eifrigen Gott als den Spiegel einer roheren Gottesauffassung — sie begreifen nicht psychologisch, daß der Zorn Gottes überhaupt eine vorherrschende innere Erfahrung des vorchristlichen Menschen ist. Man beobachte doch, wie auch Augustinus vor seiner Bekehrung unablässig Gottes Stachel und Gottes Zorn empfindet: Der Mensch, der den

Erlöser noch nicht hat, der aber den ungeheuren Anspruch Gottes in der Seele empfindet, ohne doch die Kraft und Klarheit zur Nachfolge zu haben, er kann Gott nur als eine quälende, unerbittliche, zürnende Gewalt empfinden, die nicht beruhigt werden kann, sondern sich im Gewissen durch unablässige, richtende und rächende Einwirkung ankündigt. Und dies eben ist die unvergleichliche Größe des Alten Testaments, wodurch es das wahre heilige Buch der Seele geworden ist: Daß Gottes Dasein hier nicht philosophisch dargelegt, sondern als eine lebendige Macht in der Seele vorgeführt wird, und daß die Zerknirschung des sündigen Menschen, der diese Macht empfindet, sich ebenso elementar und leidenschaftlich vor uns vollzieht wie die Sünde selber, die vom Gerichte ereilt wird. Plato erzählt von der jenseitigen Heimat der Seele, Schopenhauer schildert die Selbstzerfleischung der unteren Welt: Das Alte Testament bringt beide Welten zusammen und beleuchtet grell die innere Erfahrung, die dabei entsteht: Von der Seele wird erzählt, die mitten in der Welt des „Willens zum Leben" waltet, sich dort ihres Urquells erinnert, ihn immer wieder vergißt und doch immer dringender nach ihm zurückverlangt. Die Bibel ist scheinbar nur eine Wiedergabe der ganzen Vielheit des geschichtlichen Lebens, in Wahrheit befreit gerade sie uns von der verwirrenden Vielheit dieses menschlichen Treibens, indem sie das ganze Vielerlei immer wieder auf das Grundverhältnis: Mensch und Gott zurückführt. Gottes Forderung an die Seele waltet riesengroß über allen Wirren der Leidenschaft; der Abfall der Seele von dieser Forderung wird ebenso riesengroß empfunden — das alles hebt auch uns aus der Vielheit heraus und stellt uns vor die großen Grundentscheidungen des Lebens.

Die Philosophie hat Tausende von Bänden über Materie und Geist hervorgebracht: Lesen wir das, so scheint es uns, als ginge es unseren wirklichen Menschen gar nichts an. Die Bibel behandelt das gleiche Problem, aber nicht abstrakt: Geist und Materie treten einander in der ganzen Fülle des Lebens entgegen, wir fühlen ihren Zusammenprall als unsere innerste Angelegenheit, wir erleben uns selbst in gesteigerter Lebendigkeit und drängen dunkel zu der Lösung, die das Neue Testament

bereit hält. Es gibt kein Buch, in dem das Recht Gottes an die Seele und die Scham des Menschen über jeden Abfall so gewaltig das ganze Leben und Geschehen durchdringt, wie es in der Bibel geschieht — kein Buch, in dem der Mensch so sicher auf all seinen Verirrungen ertappt und zugleich so laut zu seiner wahren Bestimmung zurückgerufen wird.

7. Die anderen Götter

„Ich bin der Herr, dein Gott — du sollst keine anderen Götter haben neben mir." Dieses Gebot lesen wir heute, als ginge es nur die alten Hebräer an und warne sie, die Götzen der benachbarten Völker anzubeten. Wir alle aber sind täglich und stündlich in Gefahr, die Götzen unserer Nachbarschaft in den Tempel des alleinigen Gottes hinüberzunehmen und so lange anbetend vor ihnen stehen zu bleiben, bis uns die Sammlung in dem Einen verloren gegangen ist. Zuerst werden die Götzen neben dem Gotte angebetet — zum Schlusse stehen sie an Gottes Stelle: Geld, Freundschaft, Vaterland, Ruhm oder Wissenschaft, Liebe oder Mitleid. Und nicht nur diese weltlichen Güter sind es, die an Gottes Stelle gesetzt werden; hat der Mensch einmal begonnen, den Herrn aller Dinge aus dem Mittelpunkte der Seele zu verlieren, da wird immer das, was ihm gerade durch den Kopf geht, zum Brennpunkt seines Lebens: jede Leidenschaft, jedes Gefühl, jedes Spiel, jede Zerstreuung gebietet über die Seele, bis die Ablösung durch ein Neues und Neuestes kommt. Und jeder dieser Götzen wird an den folgenden verraten. So, wie zuerst die Rechte Gottes an die Seele preisgegeben wurden, um dem Freunde um jeden Preis zu dienen, so wird dann der Freund verraten, damit man dem Gelde oder der Liebe dienen kann, und so wie die Treue gegen Gott geopfert wurde, um das Vaterland im Widerspruch zu Gottes Gesetzen zu fördern, so wird dann das Vaterland verraten, damit man der Partei und schließlich auch — auf Kosten der Partei — dem eigenen Ehrgeiz frönen könne. Da erst spüren wir, was Gott für die Seele des Menschen bedeutet und was die Bibel meint, wenn sie sagt: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest

17 3441

werde." An Gott glauben und keine anderen Götter anbeten neben ihm, das heißt: die höchste Wahrheit, von der und durch die alles lebt, mit der tiefsten Seele erfassen, sie unbedingt in den Mittelpunkt aller Dinge stellen, sie ehren, nicht durch Brandopfer, sondern durch Preisgabe des Liebsten und Teuersten, wo immer dieses durch sie gefordert wird. Der Mensch, der dazu nicht fähig ist und davon abirrt, oder der allerhand Geheimlehren und Hokuspokus treibt, um der Wucht und Eindeutigkeit des Gebotes zu entrinnen, der gerät unaufhaltsam aus allen Fugen und wird eines Tages durch Nebukadnezar in die letzte Knechtschaft verschleppt: nur wer Gott den Herrn allein anbetet, bleibt Herr seines Lebens und bändigt das Schicksal.

Das moderne Leben ist ein ungeheurer Götzendienst, in dem täglich neue Götzen die alten verdrängen und wo jede erhabene und strenge Rangordnung der Güter und der Zwecke verloren gegangen ist. Wahre Bildung aber heißt doch: Hauptsache und Nebensache unterscheiden können, und Charakter ist die Kraft, dieser Erkenntnis in der Lebensführung Ausdruck und Folge zu geben. Wir aber haben weder wahre Bildung noch wahren Charakter mehr, denn beides beginnt mit den zehn Geboten, und weder Literatur noch Pädagogik, noch Nationalökonomie kann eine Kultur retten, die diese Grundlage nicht mehr versteht, und die nicht ahnt, wie unendlich viel mehr lebendige Weisheit und Wissenschaft von Mensch und Natur hinter jenen einfachsten und erhabensten Weisungen steckt, als hinter all den Schlagworten des modernen Götzenwesens.

8. Gott und das Leiden in der Welt

Wie ist der Glaube an einen allmächtigen und allgütigen Gottvater mit der Tatsache des Leidens und des Bösen in der Welt zu vereinigen? Man sagt: Entweder könne Gott das Leiden in der Welt nicht zugerechnet werden — dann sei er nicht allmächtig — oder er sei allmächtig — dann aber könne er nicht allgütig sein. Mit solchen einfachen Alternativen kann das Geheimnis des Verhältnisses von Materie und Geist, von Gott und Welt nicht gelöst werden. Es kann aber

ebensowenig mit den abstrakten und mitleidlosen Phrasen der Freunde Hiobs gelöst werden. Es geht nicht an, über das unschuldige Leid der Kreatur so leicht hinwegzugehen und sich im Hinblick auf das erhabene Ganze und dessen riesige Entwicklung über das zertretene Glück des einzelnen Lebensstäubchens billig hinwegzusetzen. Solche Art von Rechtfertigung Gottes kommt aus den dunkelsten Abgründen der Herzenshärtigkeit und führt schließlich geradewegs zum Machiavellismus. Nein, hier behalten Schopenhauer und Wagner recht — nur durch tiefstes Mitleid wird man wissend, nur durch mutigstes Anschauen des Wirklichen wird man reif und kommt zu jener klaren Trennung von Welt und Gott, ohne die der Mensch immer in der Verworrenheit stecken bleibt und niemals das Geheimnis der Verbindung Gottes mit der Welt richtig erfassen wird. In der Passionsgeschichte Christi wird uns beides in hellstes Licht gesetzt: der klaffende Zwiespalt zwischen dem Weltgeist und dem Gottesgeist und zugleich die Macht des Gottesgeistes über die Welt, die Unterwerfung des Sinnlosen unter den himmlischen Sinn. Die Passionsgeschichte ist kein zufälliger Justizmord, sondern es wird uns hier das Wesen des Menschen, aus dem notwendig das Opfer des Reinsten und Unschuldigsten folgt, grell vor Augen geführt; der ganze Gegensatz der Wirklichkeit zum Göttlichen tritt hier zutage, Jesus selber sieht diesen Gegensatz bis auf den Grund, leidet darunter voll tiefsten Mitgefühls mit der Menschheit, macht die dunkelste Verlassenheit durch — und verherrlicht doch Gott gerade mitten in der Passion und durch die Passion: Der Tod ist in den Sieg verschlungen. Und so muß es doch wohl zu denken geben, daß gerade diejenigen Seelen, die das Leid dieser Welt am gründlichsten kennen gelernt haben, auch die Wirklichkeit Gottes am tiefsten erlebt und dabei den aufbauenden Sinn des Leidens am deutlichsten erfahren haben. Man lese die Worte, die eine der leidenreichsten Frauen, die dänische Gräfin Ulfeld, die im 17. Jahrhundert zwanzig Jahre in einem unterirdischen Gefängnis gehalten wurde, in dem Buche „Leidensgedächtnis“ ihren Schmerzen gewidmet hat:

„... Alle Dinge haben gleichsam zwei Henkel, an denen man sie fassen kann, wie Epictetus schon sagt: Der eine Henkel ist zuverlässlich,

der andere unzuverläßlich, und es steht in unserem Willen, welchen Henkel wir ergreifen. Erfassen wir den verläßlichen, so können wir alles Vergangene, wie schmerzlich und betrübend es auch gewesen sein mag, mit Freude, ja sogar mit mehr Freude als Trauer in unser Gedächtnis zurückrufen. Darum will ich den zuverlässigen Halt ergreifen und in Jesu Namen meinen Erinnerungen ins Auge schauen, all dem Jammer und Elend, all dem Spott und Leiden, der Verhöhnung und Betrübnis, die mich an diesem Orte betroffen haben und die ich mit Gottes Hilfe überwand. Ich will mich auch keineswegs darüber grämen, sondern immer wieder mich der Güte Gottes erinnern und dem Allerhöchsten danken, der stets mit seinem kräftigen Trost bei mir gewesen ist, der mein Herz regieret hat, damit es nicht von Gott weiche, der meinen Verstand und meine Sinne bewahrte, daß sie sich nicht verwirrten, der meinen Gliedern Kraft und Stärke gab, ja der mir Ruhe und Freudigkeit des Gemütes schenkte und noch immer reichlich schenkt. Du unbegreiflicher Gott, sei gelobt und gepriesen dafür ewiglich!"

Also gerade in solchen allerschwersten Erfahrungen entsteht im Menschen die Gewißheit, daß all das Widergöttliche im Leben wohl irgendwie dazu da sei, dem freien Willen und der überwindenden Seelenkraft gerade durch den Gegensatz zur höchsten Stärke zu verhelfen. Und dieser Ausblick gab solchen Menschen ein unerschöpfliches Vertrauen, es werde in jenem gewaltigen Weltgeschehen, in dem eine höhere Welt unablässig in die niedere Welt eindringt, die ihr, unter dem Stöhnen und Seufzen der Kreatur, dumpf und schwerfällig, unter tausend Rückfällen und Umwegen entgegenreift, wohl auch das Unfaßbare und Nichtauflösbare einen tieferen Sinn und Ausgleich haben, den wir dereinst erfassen werden: „Daß ich einst schaue Deinen Ratschluß!"

9. Gebet

Es gibt vier Stufen der Verbindung mit Gott: Erfahrung, Erkenntnis, Gebet und Nachfolge. Den ersten beiden Stufen galten die vorangehenden Betrachtungen. Man darf sagen: Im Gebet erst haben wir die vollkommenste Erfahrung und Erkenntnis von Gott. Darum ist dem Fremdling und Ankömmling im Glauben nichts dringender zu raten, als daß er die erste Scheu des unmittelbaren Verkehrs mit dem Urquell alles Lebens überwinde und vertrauensvoll das Wort des Glaubens, des Gehorsams, der Zerknirschung, des Dankes in die Ewigkeit hinübersende. In solchem Gebet erfahren wir

das Wunder der anderen Welt, die Allgegenwart und die Liebe Gottes; keine Erfahrung auf der Welt, kein Glanz des Erfolges, keine Entzückung der Liebe, kein Glück der Heimkehr ist der Wirkung zu vergleichen, die das aufrichtige Gebet auf die Erhebung der Seele, auf die Klärung des Geistes, den Aufschwung des Willens, die Stärkung der Geduld, die Beruhigung der Nerven ausübt. Wer vor schweren Unterredungen, die er mit undurchdringlichen Menschen in aufregenden Angelegenheiten zu führen hat, Gott um Ruhe, Weisheit und Liebe bittet, der erfährt, daß es einen himmlischen Vater gibt, dessen Gnaden uns zuströmen, wenn wir in solche Dinge nicht wie Wilde und nicht ohne Segen von oben hineingehen. Der Arzt, der vor wichtigen Konsultationen betet: „Herr, laß mich von deinem Rate gesegnet sein bei jedem Rate, den ich erteile", — er wird erleben, daß solch ein Aufblick ihn nicht nur in den Vollbesitz seiner eigensten, besten Einsichten und Kräfte setzt, sondern daß auch der heilige Geist hinzukommt und ungreifbare und unsichtbare Gnadenwirkungen spendet, wie sie keine Wissenschaft und keine Technik und kein sterblicher guter Wille auszuteilen vermag.

Der ratlose moderne Mensch kann eben wegen seiner Ratlosigkeit bei seinen Plänen und Entschlüssen nicht schweigen, er fragt, schreibt, telephoniert unablässig nach allen Richtungen um guten Rat und spricht sich solange mit Bekannten und Unbekannten aus, bis er vor lauter Verworrenheit das Törichteste wählt. Wer an Gott glaubt, der schweigt bei den Menschen und spricht sich bei Gott aus und erfleht von dort den Rat des heiligen Geistes. Diese Beratung versetzt ihn in jenen Stand der Entselbstung, der Ehrlichkeit, der Demut, in dem dann das getan wird, was uns und andere Gott näher bringt.

Eine Mutter beklagte sich einmal bei Fénélon über die Unempfänglichkeit ihres Sohnes für ihre Gespräche über Gott. Fénélon antwortete: „Ich möchte Ihnen raten, mehr mit Gott über Ihren Sohn, als mit Ihrem Sohn über Gott zu sprechen!" Wie falsch ist die fieberhafte, aufdringliche, ängstliche Art der Einwirkung, durch die so viele Menschen ihr Verantwortlichkeitsgefühl für den Fortschritt ihrer Nächsten und der menschlichen Gesellschaft betätigen. Um

wieviel wahren Fortschritt wird durch solche Veräußerlichung die Menschheit betrogen! Wieviel mehr bedeutet hier das orare als das laborare, wieviel tiefer, auch vom Standpunkt der Wirkung auf andere, dringt der Einfluß, der von jenen inneren Segnungen des Gebetes ausgeht, wenn sie sich in einer Seele entfalten, die sich in der Zwiesprache mit dem Höchsten von der Verlogenheit der Welt befreit und ihren Sinn für das allein Echte gestärkt hat!

Freilich, wer unter Erfolg von Gebeten versteht, daß unsere eigenen weltlichen Wünsche erfüllt werden, der entfernt sich von Gott, statt seinen Segen zu gewinnen. Es heißt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken" — der ganze Sinn des Verkehrs mit Gott ist ja, daß wir von uns und unseren Gedanken loskommen und ehrlich versuchen, unser Los und dasjenige der uns Anvertrauten von Gottes Gedanken aus zu sehen und zu gestalten. Nicht, daß eine Krankheit oder sonst ein schweres Geschick von uns gehe, sondern, daß wir jenes Schwere so auf uns nehmen, zu ertragen und zu überwinden vermögen, wie es uns durch das Wort Gottes und durch das Opfer auf Golgatha erleuchtet wird — dazu sollen wir um Kraft und Klarheit bitten.

10. Nachfolge

„Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden." Wenn dieser Glaube eine lebendige Kraft in uns sein soll und nicht ein bloßes totes Bekenntnis, dann müssen wir uns immer aufs neue seinen tiefsten Sinn vor Augen halten und aus diesem Sinn heraus denken und leben. Es ist der göttliche Geist, von dem alles geschaffen, erhalten und entfaltet wird, und nur soweit wir uns an diesen Geist verlieren, auf seine Hilfe vertrauen, nach seiner Offenbarung unser Dasein ordnen, werden wir selber schöpferische Gestalter unseres Lebens und sind der ungeheuren Gewalt der Naturmächte in uns und um uns gewachsen. Nur zu kleingläubig aber sind wir alle geneigt, in den Dingen dieses Lebens immer nur an den allmächtigen Stoff und an das allmächtige Tier zu glauben, sei es im Kampf um unser

Recht, sei es in Lebensschwierigkeiten und Schicksalsnöten, sei es in jeder Art von Einwirkung auf andere Menschen. Vom allmächtigen Schöpfer aus den kleinen und großen Hemmungen und Widerwärtigkeiten des eigenen Lebensweges entgegentreten, das bedeutet: den geistlichen Sinn und Gewinn aus dem scheinbar Sinnlosen herausholen, aus Verfolgungen Geduld, aus Mißlingen Demut und Selbsterkenntnis, aus Enttäuschungen die Erkenntnis des einen, was not tut, gewinnen. Wirklich an Gott glauben, das heißt: aus Gott heraus handeln, und das Gebet: „Dein Wille geschehe auf Erden", bedeutet vor allem: Dein Wille geschehe in mir, heute und gerade dort, wo es „unpraktisch" und „weltfremd" erscheint. Wer die Genesis gelesen hat, der soll sich vor allem fragen: „Wie kann nun der Schöpfungsmorgen über meinem Chaos aufgehen, so daß die Welt der Wünsche und die Welt des Gewissens klar auseinandertritt, wie einst Licht und Finsternis, Land und Wasser? Wie kann ich im Rahmen meines Schicksals und meiner Lebenshemmungen den Odem Gottes gegenüber meinem Erdenkloß betätigen?"

Es gibt Wahrheiten, die durch Rechnen und Grübeln erfaßt werden, und es gibt Wahrheiten, die nur dadurch in der Tiefe erkannt werden, daß man nach ihnen lebt. „Lebe nach den himmlischen Ratschlägen, und der Himmel wird sich dir öffnen!"

Viertes Kapitel

Der Gottessohn

1. Der Sinn der Lehre vom Gottmenschen

Lebte Gott auf dieser Welt,
so schlügen ihm die Menschen alle Fenster ein.

Altes hebräisches Sprichwort.

Wer den tieferen Sinn der Lehre vom Gottmenschen verstehen und wer begreifen will, daß der trinitarische Monotheismus (das Mysterium der Dreieinigkeit) die eigentliche Erfüllung des Gottesglaubens ist, der muß beobachten, wie mächtig gerade in den stärksten geschichtlichen Kundgebungen des Gottesglaubens die Sehnsucht waltet, Gott in das wirkliche Leben herabzubeschwören und die vollkommene Einigung des menschlichen und des göttlichen Willens irgendwie dargestellt zu sehen. Schon in dem theokratischen Gedanken des Judentums liegt dieser Drang nach Verkörperung Gottes auf Erden, ein Drang, der auch an der Sekte der Chasidim hervortrat, die lehrten, mit jeder Tat könne der Mensch daran arbeiten, daß die Gottesglorie aus dem Verborgenen ans Licht trete und Gestalt annehme. Erinnern wir uns jedoch vor allem der mächtigsten Dokumente des Gottesglaubens, der biblischen Psalmen: Wie da der Mensch die ganze Größe und Wirklichkeit des göttlichen Anspruches in seiner Seele spürt, wie er erbebt unter der Übermacht Gottes in seinem Gewissen und wie er gerade dabei seinen ganzen Abstand und Abfall, die ganze Schwäche und Unstetigkeit seines Wollens spürt! Voll leidenschaftlicher Sehnsucht erhebt er die Arme nach oben, damit Gott sich zu ihm niederneige, in der menschlichen Schwachheit zur Kraft und Klarheit werde — weit gähnt da noch die Kluft zwischen dem wirklichen Zustand des Menschen und der Macht des von oben her erregten Gewissens. Und daraus entsteht die brennende

Frage: Wie kann der Mensch Gott gleichsam aus der Ferne herabziehen, mitten im irdischen Leben und Leibe mit ihm verbunden sein, aus ihm heraus leben, statt immer vom Irdischen her bestimmt zu werden, und dafür unablässig von Reue, Schuld und Zwiespalt gestachelt und gequält zu werden?

Das gleiche Bedürfnis entwickelt sich in der Antike: Je mehr dort das ethische Ideal gereinigt und erhöht wird, je mehr es den Menschen aus der Selbstgenügsamkeit herausstachelt, desto deutlicher wird auch der Wunsch, den Geist Gottes im wirklichen Leben vollbracht zu sehen; es entsteht die Frage, wie kann überhaupt das Göttliche in menschlicher Gestalt zur Erscheinung kommen, wie kann der reine Geist Fleisch annehmen?

Man höre folgende beschwörende Worte, die der greise Epictet der Sehnsucht nach dem fleischgewordenen Gotte widmet — da wird man verstehen, wie tief die Lehre vom Gottmenschen der ganzen geistigen Entwicklung der vorchristlichen Welt entgegenkam und ihr das lösende Wort brachte:

„Zeigt mir doch, ich möchte bei den Göttern einmal einen wirklichen Stoiker sehen. Aber ihr könnt mir keinen zeigen, der fertig ausgeprägt wäre. So zeigt mir wenigstens einen in der Bildung Begriffenen, der sich ernstlich dieser Richtung zugeneigt hat. Tut mir die Wohltat, mißgönnt nicht mir altem Manne ein Schauspiel, das ich bis jetzt noch nie gesehen habe. ... Zeige mir doch einer von Euch eine Menschenseele, die wirklich von göttlichem Sinne sich durchdringen lassen will und nicht mehr schelten, weder auf Gott noch auf Menschen, in keinem Stücke fehlen, keinen Fall tun, nicht zürnen, nicht neidisch, nicht eifersüchtig sein. Einen, der begehrt, aus einem Menschen Gott zu werden und in diesem toten Körper sich mit dem Gedanken der Gottesgemeinschaft trägt. Zeigt mir den. Aber ihr könnt es nicht. . . ."

Sind diese Worte nicht schon die Morgendämmerung des Christentums in der heidnischen Seele? Die christliche Religion beantwortet eben jene beschwörende Frage mit der Lehre vom Gottmenschen. In allen andern Religionen thront Gott hoch über dem Leben, der Geist über der Natur, der Himmel über der Erde. Das Christentum ist die Lehre von der ins Leben dringenden Gotteskraft. Hier wird die Antwort gegeben auf die Frage, wie der Geist mitten in der Materie stehen und doch ganz mit Gott verbunden sein könne, wie er mitten im Fleisch sein und doch ganz bei Gott bleiben und aus Gott heraus

leben könne. Im Christentum redet der göttliche Geist nicht aus himmlischer Ferne, sondern geht in die ganze Tragik des Lebens ein, setzt sich mit allen irdischen Mächten auseinander, bleibt aber unberührbar er selbst und kehrt rein in die Ewigkeit zurück: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben."

Wie ist es wohl zu erklären, daß ein so unbedeutender Mensch wie Pontius Pilatus im zweiten Glaubensartikel des christlichen Glaubensbekenntnisses verewigt ist? Die Worte „gelitten unter Pontius Pilatus" definieren den ganzen Unterschied des Christentums von jeder andern Religion und Philosophie. Während der erste Artikel von der ganzen, Himmel und Erde erfüllenden Majestät Gottes handelt, weist der zweite Artikel darauf hin, wie diese Gotteskraft redet, handelt und duldet, wenn sie sich mit Pontius Pilatus auseinandersetzt, also mit der ganz gewöhnlichen irdischen Macht, die keine ewigen Wahrheiten anerkennt, sondern nur die Vollstreckerin menschlicher Leidenschaften und greifbarer Interessen ist und gleichgültig das Höchste opfert, wenn es ihre materiellen Ordnungen zu verwirren droht. Hinter Pontius Pilatus aber verschanzen sich alle die Lebensmächte, die ein Interesse daran haben, daß der göttliche Geist vom Leben ferngehalten werde. Also wie der Gottesgeist sich gegenüber Pontius Pilatus behauptet, wie er ein Reich aufbaut mitten in dieser Welt, das doch nicht von dieser Welt ist, wie er nicht streitet gegen Pontius Pilatus, sondern nur unter ihm leidet, ohne sich mit ihm zu vermischen, und wie er eben gerade durch diese Konsequenz riesenhaft emporwächst — das ist es, woran uns der zweite Glaubensartikel erinnert und wodurch er uns das Wesen des gottmenschlichen Wirkens erläutert.

Ohne diese Darstellung Gottes im Fleische hat der Mensch niemals ein wirklich deutliches Ziel seines Handelns vor Augen. Eindeutig bestimmt wird die höchste Wahrheit erst dann, wenn sie in die großen Grundkonflikte des Lebens eintritt und den unermeßlichen *Unterschied ihres Wirkens von allen irdischen Aktionsweisen* lebendig verkörpert, so daß der Mensch nun wirklich erfassen kann, was Gott ist und wie *Gott im Leben vollbracht*

wird. Was diese Menschwerdung Gottes bedeutet, das erfassen wir erst dann, wenn wir uns einmal klargemacht haben, wie undeutlich, verworren und ungereinigt alle unsere Vorstellungen vom höheren Leben bleiben, wenn jenes Licht fehlt, wie sehr wir im äußern Schein der Kraft stecken bleiben, wie wenig wir das wahrhaft Heroische zu erkennen und von der hohlen Pose zu unterscheiden vermögen, wie vieles wir für göttlich halten, was sehr irdisch ist, für Charakter, was nur Eigensinn, für Tapferkeit, was nur Roheit, Leichtsinn und Eitelkeit, für Stärke, was Ohnmacht, für übermenschlich, was in Wahrheit untermenschlich ist. Und dies gerade ist die tiefgreifendste Korrektur, die das gottmenschliche Vorbild an den vorchristlichen Idealen übt, daß uns gezeigt wird, in wie ganz anderer Weise das Göttliche auf Erden triumphiert und sich behauptet, als es den Vorstellungen des menschlichen Halbtiers entspricht. Wenn auf den Darstellungen der alten Meister dem herabschwebenden heiligen Geist ein Engel mit dem Kreuze folgt, so heißt dies, daß das Kreuz der unvermeidliche Ausdruck der Selbstbehauptung des göttlichen Geistes auf Erden ist. Wie fern dies dem Verständnis des natürlichen und von unten her bestimmten Menschen liegt, erkennt man am besten aus der Tatsache, daß die christliche Kunst in ihrer ersten Phase überhaupt nicht wagte, den gekreuzigten Gott darzustellen, weil man sich das Göttliche bis dahin nur in gewaltiger Zerschmetterung der Gegner, nicht aber in der Majestät des Unterliegens vorzustellen vermochte. Christus hat der Seele des Menschen erst ganz allmählich nahebringen können, was wirklich das Göttliche ist und was in uns wirklich zu Gott führt. Daher das tiefsinnige Wort des Johannes-Evangeliums: „Gott hat niemand gesehen, einzig der Sohn, der im Schoß des Vaters war, der hat ihn erklärt.“ Gott ist im Alten Testament noch sehr vieldeutig: Feuer, Kraft, Wille, Majestät — Christus erst präzisiert und definiert das Göttliche in der Sprache menschlicher Seelenkräfte, er zeigt uns, wie das Göttliche aussieht, wenn es sozusagen in die motorischen Zentren des menschlichen Organismus übertragen wird. Reden wir nicht viel von Geist und Natur, ohne zu ahnen, wieviel *Natur* sich einmengt, wo wir *geistig* zu leben

und zu urteilen glauben? „Ihr wisset nicht, weß Geistes Ihr seid!“ Darum heißt es: „verbum caro factum est!“ Der unverkörperte Geist nahm Fleisch an, so daß wir nun vom Fleische aus und im Fleische den Weg zum Geist finden, oder, wie es Clemens Alexandrinus ausdrückt: „Gott wurde Mensch, damit du von einem Menschen lernst, wie der Mensch wird zu Gott.“

Christus fährt in Leben, Lehre und Leiden beständig fort, Gott Mensch werden zu lassen, auch durch symbolische Handlungen, er zeigt uns, wie das Göttliche im Kleinsten und Alltäglichen zur Verwirklichung gebracht werden und wie man vom Kleinsten aus und durch das Kleinste zu Gott kommen könne. So ist ja auch die Fußwaschung ein Symbol, das uns sagt: Das Höchste kommt in dienender Gestalt, damit der Mensch erkennt, daß er nur durch Dienen zum Höchsten gelangen kann.

Das Göttliche mitten im Menschlichen, das Geistige mitten im Leiblichen, das Überirdische mitten im Irdischen, die volle Einheit von Gott und Mensch — das ist das wesentliche Geheimnis der Person Christi, worin allein alle Fragen des Menschenlebens eindeutig gelöst und alle Ahnungen und Bedürfnisse des vorchristlichen Menschen erfüllt sind; Jesus als bloß menschlicher Lehrer vermag das Wesentliche nicht zu erfüllen, worauf alle Fragen des lebendigen Menschen gerichtet sind: Die volle Verbindung der menschlichen mit der göttlichen Natur!

Glaubt man wirklich an Gott, und zwar an den schöpferischen, weltdurchdringenden Gott, der dem Erdenkloß göttlichen Odem eingehaucht, was liegt dann näher, als daß dieser Gott sich der Sehnsucht der Kreatur neigt und seinen heiligen Geist aussendet, um in menschlicher Gestalt göttliches Leben zu erwecken, so daß im Gottmenschen die Schöpfung wieder zur Einheit mit dem Schöpfer zurückkehrt? Wird nicht erst durch diese Dreieinigkeit die Macht des einigen Gottes über das Leben zum vollen Ausdruck gebracht? Es ist der große weltgeschichtliche Irrtum des Judentums, daß es seinen wahren Messias nicht erkannt und daß es nicht begriffen hat (obwohl doch die ganze Beleuchtung der menschlichen Natur im Alten Testamente darauf vorbereitete), daß das Reich der Gerechtigkeit auf Erden, auf das die Propheten hinweisen, nur in dem Maße möglich ist, als die menschliche Natur sich mit der

göttlichen Natur vereinigt; diese Gemeinschaft ist das Fundament aller anderen Gemeinschaften, ohne sie wird jede Vereinigung nur der Ausgangspunkt einer furchtbaren Zersprengung. Christus aber ist der einzige Mittler jener Vereinigung von Gott und Mensch. Darum hängt auch das soziale Problem und das gottmenschliche Problem aufs engste zusammen: die Not des Klassenstreites wird nicht durch den mechanisierten, sondern nur durch den erhöhten Menschen geheilt — allein der gekreuzigte Gott kann die soziale Frage lösen.

2. Der Gottmensch und die menschliche Seele

Etwas anderes ist es, wenn jemand über die Wahrheit spricht, und etwas anderes, wenn die Wahrheit sich selbst ausspricht.
Clemens Alexandrinus.

Napoleon sagte auf Sankt Helena im Gespräch mit General Bertrand: „... Dies ist es, was ich am meisten bewundere und was mir die Göttlichkeit Christi unbedingt beweist. Ich selbst habe Massen zu begeistern vermocht, die für mich in den Tod gingen. Aber doch war meine Gegenwart nötig, der elektrische Funke meines Blickes, meine Stimme, mein Wort, um das heilige Feuer in den Herzen zu entzünden. Sicherlich besitze ich das Geheimnis jener magischen Kraft, welche die Menschen hinreißt, aber ich kann es auf keinen andern übertragen; keinem meiner Generale habe ich es mitteilen können, auch besitze ich nicht das Geheimnis, meinen Namen und die Liebe zu mir in den Herzen der Menschen zu verewigen, um dort Wunder zu schaffen ohne Hilfe der Materie. So war es auch mit Cäsar und Alexander. Im Grunde werden wir vergessen, und der Name eines Eroberers bleibt nur das Thema für eine Schularbeit. Welche Kluft ist zwischen meinem Elend und dem ewigen Reiche Christi, der geliebt, angebetet und gepredigt wird in der ganzen Welt! Ist denn Christus gestorben? Heißt dies nicht vielmehr ewig leben? Das eben ist der Tod Christi. Nicht der Tod eines Menschen, sondern eines Gottes!“[1]

[1] Übersetzt im Anhang von R. Saitschick, Deutsche Skeptiker: Lichtenberg und Nietzsche, Zur Psychologie des neueren Individualismus. Berlin, 1906, bei E. Hofmann.

In diesen Bekenntnissen ist das Wesen Christi nicht theologisch, sondern vom lebendigen Leben aus und im Hinblick auf den wirklichen Menschen dargestellt. Diese Betrachtungsweise wird in Zukunft wieder an Verbreitung und Bedeutung gewinnen und wird alle jene, scheinbar so wissenschaftlichen und doch so gänzlich unwissenschaftlichen Verneinungen überwinden, die aus unbestreitbaren Feststellungen völlig unkritische Folgerungen gezogen haben. Was vermögen alle gelehrten Zeugnisse, die sich gegen die Lehre vom Gottmenschen aussprechen, wenn das Zeugnis der lebendigen Seele unbeirrbar dagegen aufsteht? Die Gottheit Christi ist ein Geheimnis, zu dessen Leugnung doch der wissenschaftlichen Methode jede Kompetenz fehlt. Mag man z. B. noch so eingehend nachweisen, daß jene Lehre in engem Zusammenhang mit der griechischen Spekulation über den Logos steht — wer psychologisch vorgeht, der weiß, daß es der überwältigende Eindruck der vom Erlöser ergriffenen Seele war, auf Grund dessen man dann jene philosophische Einkleidung heranzog: Man versuchte, eine innere Gewißheit in der Sprache der damaligen Bildung und mit Anknüpfung an ihre Vorstellungen auszudrücken. Es ist auch hier wiederum das natürlichste Kausalbedürfnis, das für eine ungeheure weltgeschichtliche Wirkung eine ebenbürtige Ursache sucht und es ablehnt, das Übermenschliche in den unzulänglichen Formeln des bloß Menschlichen auszudrücken. Wer in diesem Sinne die ganze göttliche Sicherheit der Worte und des Auftretens bei Jesus zu spüren fähig ist, wird er sich nicht unbedingt weigern, diese völlig absolute Erscheinung einfach nur als einen Propheten neben andern in die geschichtliche Entwicklung einzuordnen? Wahrlich, wer Jesus wieder zum irrenden Menschen macht, der kettet uns wieder los von der zuverlässigen Wahrheit. Der Welterlöser taucht dann unter in dem großen Wirbelsturm der Seelen, den die Historie an uns vorüberführt. Wir hören geradezu das Brummen des Windes, der die Geschlechter ruhelos vorüberjagt. Alles ist relativ, subjektiv, alles ist Evolution, es gibt keine Sicherheit für Leben und Sterben, und die Worte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“ — diese Worte sind dann nichts als die wahnsinnige Überhebung eines Geistesgestörten. Für

den aufgeklärten modernen Menschen und auch für die meisten freigesinnten Christen ist freilich die Lehre vom Gottmenschen heute noch ein schweres Ärgernis. Eine andere Generation aber wird kommen, die in der Trennung von Gott und Mensch geboren und auferzogen ist und die wohl dadurch vorbereitet ist, neu zu verstehen, wie sehr jene Lehre dem tiefsten Bedürfnis der Seele antwortet. Diejenigen, die aus dem Unglauben zur christlichen Wahrheit zurückkehren, sind jedenfalls für die Lehre vom bloßen Menschen Jesu nicht mehr zu haben: sie gibt ihnen nichts und vermag ihren Erfahrungen vom Erlöser nicht Genüge zu tun.

Clemens Alexandrinus sagt: „Ohne den fleischgewordenen Logos wären wir wie das Geflügel, das im dunklen Stalle für den Tod gemästet wird, gleichwie auch, wenn die Sonne nicht wäre, trotz allen Sternen dennoch die finstere Nacht herrschen würde." Hier hat eine lebendige Seele, die aus dem Heidentum zum Christentum emporstieg, ihren lebendigen Eindruck von der Unvergleichlichkeit Christi überzeugend und tiefsinnig ausgesprochen. Die Zeit wird kommen, wo aus der Not der Zeit und der Seele ähnliche Zeugnisse erstehen und den Christenglauben zu neuer weltgeschichtlicher Kraft erheben werden.

3. Weltflucht und Weltdurchdringung

In unserer Zeit regt sich wieder ein starkes metaphysisches Bedürfnis. Dieses ist aber noch weit davon entfernt, ein Wegweiser zu Christus zu sein. Es entspringt nicht selten einer gewissen Müdigkeit gegenüber der ungeheuren Verwicklung der menschlichen Dinge — es ist das Gegenteil der Weltüberwindung. Oft ist jenes metaphysische Bedürfnis auch nichts als die weltfremde Geistigkeit abstrakter Naturen, die über Lebensprobleme philosophieren, ohne zum konkreten Inhalt dieses Lebens irgendeine Beziehung zu haben; halten sie es doch für ungeistig, sich mit dem Konkreten zu befassen. Die Lehre vom Gottmenschen ist ihnen ein Ärgernis. Sie sehen nicht, daß erst in dieser Lehre das Ideale und das Reale fest verbunden und die sapientia unlösbar mit der virtus verknüpft worden ist. Die nichtchristliche Philosophie geht entweder nur vom Geist oder nur von der Materie aus.

Beide Welten klaffen auseinander oder werden nur durch schöne Worte verbunden. Das Christentum ist diejenige Religion und diejenige Philosophie, die die beiden großen Lebensgegensätze und Lebensordnungen wirklich vereinigt, sie in ein klar geordnetes Verhältnis bringt — nicht durch Spekulation, sondern durch einen übermenschlichen Willensakt, in dem die Natur vollkommen dem Geiste untertan gemacht wird. Auf Golgatha sind daher auch die Grundprobleme der Philosophie allein gelöst; alle Philosophie, die der Lehre vom Kreuz aus dem Wege geht, verliert sich in unfruchtbares Geschwätz.

Fast alle die sogenannten Häretiker waren Menschen, die nicht etwa den Geist leugneten, sondern die das Walten der Materie im Leben nicht realistisch genug berücksichtigten und die tiefsinnige Verbindung von Geist und Materie im christlichen Dogma nicht verstanden; indische und heidnische Weltflucht drang ununterbrochen in die christliche Lebensanschauung ein; die hellsichtigste Abwehr war nötig, um das christliche „Mitten in der Welt und doch nicht von der Welt" zu verteidigen. Das echte Christentum unterscheidet sich in der Tat von allen andern Geisteslehren dadurch, daß es nicht Weltflucht, sondern Weltdurchdringung ist — auch die tiefste und dauerndste christliche contemplatio ist nur eine Sammlung der Kräfte und Erkenntnisse, um der Weltdurchdringung klarere Ziele und stärkere Willenskräfte zu sichern. Vergleicht man damit die nichtchristlichen Kulturkreise, so findet man deren erhabene Gedanken immer irgendwie mit einer weltflüchtigen Stimmung und Richtung verbunden. Der Weise flieht das Irdische, Menschliche, um ganz Gott gehören zu können. So zwingt sich der Stoiker zu harter Apathie, um nicht aus dem Geistigen gerissen zu werden. Buddha redet bei Lotosblumen weltflüchtige Weisheit — Christus hingegen sucht die Passion auf, um seine Lehre gerade in der Tragik wirklicher Lebenskonflikte darzustellen. „Ich gehe gen Jerusalem, auf daß erfüllet wird das Wort des Propheten." Nietzsche gibt dem Christentum gegenüber das Schlagwort aus: „Bleibt der Erde treu", und doch kann man gerade an ihm beobachten, wie wenig Kraft alle diese entwurzelten Geistesmenschen haben, um in die tiefste Passion des Erdenlebens einzugehen, allem ins Gesicht zu sehen, was da ist, an allem teilzunehmen, was

zur Wirklichkeit gehört. So fürchtet sich Nietzsche vor dem Mitleid, vor der Liebe, vor der Gemeinschaft, weil er nicht Festigkeit und Zielsicherheit genug in sich fühlt, um mitten in der Gemeinschaft doch unabhängig vom Menschen zu bleiben; daher panzert er sich mit krampfhafter Härte und fällt schließlich in eine ganze Philosophie der Isolierung — womit er doch nur die Ohnmacht des abstrakten Geistes beweist, sich tief in die Ordnungen und Leiden des wirklichen Lebens herabzulassen und doch sich selbst treu zu bleiben.

So lebt in der ganzen vorchristlichen und nichtchristlichen Philosophie ein erhabener geistiger Ernst, zugleich aber eine Scheu des Geistes, sich mit dem Leben zu vermischen, eine Scheu vor dem Mitleid, vor der Natur, vor der Arbeit, kurz vor dem Eintritt in die Wirklichkeit. Wir sehen hier eben den Geist, der seiner selbst noch nicht sicher ist, sein eigenes Wesen und die wahren Bedingungen seiner Entfaltung nicht kennt, weshalb ihm unvermeidlich die ins Leben dringende Kühnheit und die welterobernde Sicherheit versagt bleibt. Daraus aber folgen zwei Dinge. Erstens: Dem wirklichen, alltäglichen Leben und seinen konkreten Problemen wird der Segen der höchsten geistigen Kräfte vorenthalten. Zweitens: Der Geist selber kommt durch diese Zurückhaltung nicht zu höchster Übung, Erprobung und Stärkung seiner eigenen Kräfte.

An den alten ägyptischen Tempeln gab es vergitterte Zellen, in denen sich Menschen für ihr ganzes Leben einmauerten, um in der Nähe des Gottes rein zu bleiben — gewiß ein erhabener Ausdruck für den tiefsten Zug der Menschenseele, zugleich aber ein Symbol für die weltflüchtige Richtung des vorchristlichen Geistesstrebens und das genaue Gegenteil von dem, was das gottmenschliche Vorbild uns nahegebracht hat. Der Mystiker Ruysbroek, den Goethe im zweiten Teil des „Faust" als „pater ecstaticus" schildert und der als einer der geistigsten Christen galt, wählte sich in seinem Kloster die Arbeit des Mistfahrens. Gerade diese Stellung des Christentums zur sogenannten groben Arbeit erleuchtet uns den ganzen gottmenschlichen Gedanken. Während es für das Heidentum zur Selbstbewahrung und Vornehmheit des Geistes gehörte, sich von der Berührung mit der schmutzi-

gen Materie zurückzuziehen, ist in der christlichen Auffassung der Mensch um so vornehmer und geistesstärker, je energischer er sich der Bearbeitung und Vergeistigung der Materie hingibt. Die heilige Elisabeth, die von ihrem Fürstensitze herabstieg, um den Aussätzigen die Wunden zu waschen, war geradezu ein Symbol für dies Anpacken der Wirklichkeit, dieses Eindringen der erhabensten Kräfte in das schmutzigste Elend des menschlichen Lebens. Auch die Stellung des Christentums zum Leiden ist von diesem Standpunkte aus zu beurteilen: Höchste Stufe der antiken Weisheit war die Apathie gegenüber dem Leiden. Das Christentum hingegen will, daß Gott im *Leiden* verherrlicht werde, daß der Mensch alles Leiden dem Leben des Geistes dienstbar mache: jeder soll sein Leid so verarbeiten, so dadurch wachsen, daß die Gottheit durch sein Schicksal hindurchleuchtet. In der christlichen Religion erst hat der Geist die Kraft gewonnen, den ganzen Inhalt des Lebens zu erkennen, zu durchdringen, zu überwinden. Hier erst wird jene Flucht vor der Wirklichkeit zum Stehen gebracht, der gegenüber die bloße Metaphysik und die bloße Diesseitsphilosophie beide gleich wehrlos sind. Das Christentum ist — vom höchsten Standpunkte aus — die stärkste Bejahung des Lebens, es ist der *verkörperte* Geist an Stelle des *abstrakten* Geistes, es ist die innigste *Gemeinschaft mit der Welt* auf Grund der *vollkommensten Gemeinschaft mit Gott*.

Freilich soll all jene Weltdurchdringung nicht im Geiste der Martha vollzogen werden. Nicht daß unablässig irgend etwas getan und verwirklicht wird, sondern daß der Geist Christi wahrhaft in Stille und Sammlung erfaßt wird, darauf allein kommt es an, und nur das hat Wert, was von dort aus ins Leben getragen und im Leben vollbracht wird. Dazu gehört aber ein so gewaltiges Maß von Beschaulichkeit, Demut, Gewissenserforschung, daß wir nicht wissen können, ob wir nicht künftig vom östlichen Christentum, auf das die abendländische Christenheit heute so überlegen herabschaut, noch Entscheidendes in der Bewertung der vita contemplativa zu lernen haben: denn eben damit Christus in uns aktiv werde, auf daß er unser Selbst und von dort aus das ganze Leben durchdringe, dazu müssen wir zeitweilig vollkom-

men passiv werden. Nur so kann das Wort zur Wirklichkeit werden: „Nicht ich lebe, Christus lebt in mir."

4. Der Menschensohn

Man kann deutlich beobachten, daß gerade diejenigen, die von der Gottheit Christi nichts wissen wollen und immer wieder betonen, daß es darauf ankomme, vom Menschen Jesus auszugehen und der Gegenwart den Zimmermannssohn von Nazareth nahezubringen — daß gerade diese noch niemals eine wirkliche Probe solcher lebendig-menschlichen Schilderung vorzubringen, sondern immer nur ganz farblose Darstellungen zu liefern vermochten. Dies ist kein Zufall. Denn wer durch die menschliche Erscheinung Jesu nicht die welterlösende Gottheit hindurchscheinen sieht, dem fehlt auch die Augenkraft für Wesen und Eigenart des Menschen in Jesu. Er erkennt den Gott nicht, weil er dem Menschen nicht auf den Grund sieht. „Glaubt es mir, ich verstehe mich auf Menschen," so sagte Napoleon, „Jesus Christus war mehr als ein bloßer Mensch." Dies eben ist es: Wer sich auf Menschen versteht, der wird auch spüren, daß in Christus ein Geheimnis wirkt, das nicht in menschliche Formeln zu fassen ist. Nur wer den Gottessohn herausfühlt, nur der kann auch den „Menschensohn" in seinen Grundzügen erfassen und von andern Menschensöhnen unterscheiden.

Die sogenannte aufgeklärte Theologie hat immer behauptet, daß sich die Lehre vom Gottessohn im wesentlichen nur auf das Johannesevangelium stützen könne, das von vornherein nicht von der Historie, sondern von einer metaphysischen Idee ausgehe. Und doch sind in Wirklichkeit die anderen Evangelien fast noch wirksamere Zeugen für die Gottheit in Jesus, gerade weil sie mitten im einfachsten geschichtlichen Berichte die unverkennbarsten Hinweise des Erlösers auf seine kommende „Herrlichkeit zur Rechten des Vaters" geben. „Ihr habt die Lästerung gehört", so stellen im Evangelium Marci die Pharisäer fest, nachdem Jesus in jenem Sinne unmißverständlich zu ihnen gesprochen hat. Das Wichtigste aber ist: Man kann die Aussprüche und Reden Jesu in jenen Evangelien gar nicht lesen, ohne ununter-

brochen das Bewußtsein zu haben: Hier redet der Herr des Lebens; es offenbart sich eine solche Vollmacht und Sicherheit des Urteils, der Prophezeiung und der Lehre, es wird alles mit einer solchen Kühnheit auf die eigene, gottgesandte und mit Gott völlig einige Persönlichkeit bezogen, daß man nur die Wahl hat, einen Vermessenen und Gestörten anzunehmen oder vor dem göttlichen Geiste selber ins Knie zu sinken. Das Wort des Johannisevangeliums „Ehe Abraham ward, bin ich" (Joh. 8, 58), d. h. „die ganze Schöpfung ist auf mich hin geschaffen und wird in mir vollendet und zum Vater zurückgeführt" — diese Feststellung ist durchaus auch das unausgesprochene Leitwort der drei anderen Evangelien. Wer vom menschlichen Jesus ausgeht, der sollte vor allem des unaussprechlich großen Unterschiedes gedenken, die Seine Wirksamkeit von derjenigen aller andern Propheten und Führer der Menschheit unterscheidet. Wir wissen von keinem einzigen, der auch nur eine Menschenseele wirklich umgewandelt hätte; Sokrates rang vergeblich mit Alcibiades, selbst die Propheten erzeugten keine „neue Kreatur". Christus hingegen hat in allen Jahrhunderten und in allen Völkern ungezählten Tausenden ein neues Leben verliehen, aus Sündern Heilige, aus Verbrechern Bekehrte, aus Zweiflern Gläubige gemacht und Zerrissenen die Einheit wiedergegeben. Wer von allen Großen der Menschheit hat jemals Trostlosen echten und dauernden Trost spenden können? Von Christus aber ging unablässig durch die Jahrhunderte hindurch Balsam in Millionen von verlassenen und gequälten Seelen — wahrlich, dies alles ist das Evangelium aeternum und legt Zeugnis ab für eine übermenschliche, unvergleichliche Kraftquelle, es ist der lebendige Beweis von einem ungeheuren Leben und bliebe als solcher bestehen, auch wenn alle anderen Zeugnisse auf Mythus beruhen würden.

Das ganz Unvergleichliche in Christus zeigt sich auch darin, daß in seiner Person alles vereinigt ist, was sonst im Leben weit auseinanderklafft. Er verbindet die höchste Konzentration auf das Göttliche mit durchdringender Kenntnis des Wirklichen in Natur und Mensch. Er ist kein Idealist, der sich täuscht in der Deutung der Anhängerschaft, die ihm zuteil ward. Er weiß genau, daß er gekreuzigt werden wird, er läßt sich durch kein Ho-

sianna und keine Palmzweige über die Unzuverlässigkeit der Menschen täuschen, er sieht voraus, daß er verraten und verleugnet werden wird, und er zeigt im Nachtgespräch mit Nikodemus, wie klar ihm die ganze Hartnäckigkeit der angeborenen Lebensrichtung im Menschen vor Augen steht.

Leo der Große sagt: „Weil er eingegangen war in die Gemeinschaft menschlicher Schwäche, war er darum doch nicht teilhaft unserer Sünde. Er nahm die Knechtsgestalt an ohne den Schmutz der Sünde, das Menschliche erhebend, das Göttliche nicht mindernd. Denn jene Selbstentäußerung, in der sich der Unsichtbare sichtbar zeigte, war ein Herabneigen des Erbarmens, keine Abnahme der Macht."

Es ist darauf hingewiesen worden, daß Sokrates den tödlichen Becher getrunken habe, ohne zu sagen: „Herr, wenn du willst, so gehe dieser Kelch an mir vorüber." Also sei Sokrates der größere Überwinder. Gerade an diesem Beispiel aber kann man beleuchten, was eigentlich der Sinn des Gottmenschen ist. Es bedeutet eben, daß nicht nur das Göttliche in ganzer unberührbarer Stärke, sondern auch das Menschliche in ganzer Fülle, Erregbarkeit, Zartheit und Stärke in Christus gegenwärtig war. Jesus ging durch die Passion nicht nur, weil er das Kreuz zu tragen hatte und ans Kreuz geschlagen wurde, sondern auch weil er der leidensfähigste aller Menschen war, der in seinem Schicksal die ganze Tragik des menschlichen Lebens durchmachte und doch zugleich in erhabener Freiheit und Sicherheit darüberstand. Dies also ist das Geheimnis: Ganz Gott — ganz Mensch! Zeigt uns nicht auch die Versuchungsgeschichte, daß im Erlöser die ganze menschliche Natur gegenwärtig war und ihm alles zuflüsterte, was in ihr liegt — freilich ohne die leiseste Macht über seine Seele gewinnen zu können? Es gibt viele Menschen, denen der Teufel niemals erschienen ist; sehr irrtümlich hat die christliche Kunst den Erlöser nur zu oft so dargestellt, als gehöre er in den Kreis dieser Naturen. Nein, in ihm ist auch das Menschliche in ganzem Umfange und in höchster Stärke gegenwärtig, und gerade darum ist auch sein Opfer und seine Weltüberwindung ein Ereignis ganz anderer Art und ganz andern Sinnes als der Tod des Sokrates. Im

Vergleiche zu Christus fehlt Sokrates nicht nur die Fülle und Leuchtkraft des Göttlichen, sondern auch die Fülle des Menschlichen. Er steht seinem Volke gegenüber ohne Haß, aber auch ohne Liebe, das Wort agnus dei würde uns gegenüber seinem Märtyrertode niemals auf die Lippen kommen. Die Bitte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun" können wir uns niemals von ihm gesprochen denken. Christus ist „betrübt bis zum Tode", ihn „jammert des Volkes", er weint über Jerusalem, er läßt sich tief in das Menschliche herab und lebt doch ganz von oben her — und eben wegen dieser erhabenen Spannweite des Lebens vermag er allein Seelen zu bilden, die mitten im Lebendigen stehen und doch unbeirrt einer andern Welt die Treue halten. Und eben diese geheimnisvolle Verbindung des Göttlichen und Menschlichen ist es, die von jeher in dem unverbildeten Menschen die Gewißheit erzeugt hat, daß in Christus der Welterlöser rede und daß in ihm der lebendige Gott selber die Schöpfung zum Schöpfer zurückführet. Hier gilt der Gellertsche Vers: „Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still!"

Wer die Evangelien etwa mit den erhabensten Kapiteln der platonischen Dialoge vergleicht, dem wird gerade bei solcher Gegenüberstellung ganz besonders deutlich werden, was die Botschaft des Gottmenschen von allen andern Gotteslehren und Geisteslehren unterscheidet. Das ist keinerlei Krampf der geistigen Selbstbehauptung gegenüber der Welt, keine hochredende Metaphysik, keine prophetische Absonderung, nein, Jesus weilt unablässig im Allereinfachsten des Lebens; aus dem Schafstall, aus dem Felde, dem Haushalt, aus den alltäglichen Ereignissen des menschlichen Lebens wählt er die Bilder und Gleichnisse, in denen er zeigt, wie der Mensch leben und handeln sollte, um schon mitten in diesem Leben dem Reiche Gottes anzugehören; zugleich sieht er klar, wie erschreckend wenig Menschen dieses Reich wirklich wahrhaft wollen; unablässig beschäftigt ihn die Verschiedenheit der menschlichen Charaktere, wie sie sich in der Stellung zu seiner Botschaft am klarsten offenbart; fast am tiefsten berührt ihn, wie die Menschen ihr Leben verspielen und vertrödeln. In immer neuen Gleichnissen schildert er die mangelnde Bereit-

schaft: der Herr kommt ins Haus, die Knechte haben nichts gerüstet, der Bräutigam kommt, die törichten Jungfrauen haben ihn nicht erwartet, der Gastgeber hat eingeladen, die Gäste haben lauter Ausreden; selbst die allernächsten können ihn nicht verstehen. „Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen?" Und als er das Tiefste und Letzte durchgemacht, da sind den Jüngern die Augen „voll Schlafes". So bleibt ein ganz unvergleichlicher, erschütternder Eindruck: nicht ein Buch, eine Lehre, eine Weisheit geht an uns vorüber, nein, das wahre Leben wird vollbracht und ausgesprochen in Taten und Worten, die mehr Heimweh in der Seele erregen als alle die erhabensten platonischen Gleichnisse. Und wie dieses Leben verlöscht ist, da stehen wir in ungeheurer Traurigkeit und sehen uns selbst und den ewig menschlichen Zustand im grellsten Lichte, wir fühlen: dieses unser Treiben und Leben bedeutet den Tod Christi; es ist eine schreckliche Klarheit geschaffen durch dieses Kreuz auf Golgatha. Die Verlassenheit und Vereinsamung unseres Herrn in dieser Welt will sich dumpf auf unsere Seele legen, will auch unsere Nachfolge lähmen: da erinnern wir uns des Engels am Grabe, der nach oben weist, und wir gedenken der Worte: „Siehe, ich bin bei euch bis an das Ende aller Tage."

5. Golgatha

Ein Zweifler fragt: Was liegt denn eigentlich so Überirdisches und Unvergleichliches im Opfertod auf Golgatha? Ist nicht schon mancher Held im Kriege und anderswo unter den schwersten Bedingungen um seiner Brüder willen oder als Zeuge der Wahrheit freiwillig in den Opfertod gegangen?

Wer so fragt, der hält sich nur an das Äußerliche. In der Passion Christi ist unendlich viel mehr erlitten und Gott unterworfen als der bloße Wille zum Leben und die bloße Furcht vor dem Leiden. Und der Tod auf Golgatha ist unendlich viel mehr als die bloße Hingabe des körperlichen Lebens. Nicht bloß, daß Jesus für uns gestorben, sondern wie er gestorben, in welchem Geiste, in welcher Beziehung zu seinen Feinden und

seinen Henkern — darauf kommt es an. Christi ganzes Leben ist ein Opfertod. Hinter jedem seiner Worte steht ein Golgatha, ein vollkommener Sieg über alles, was den irdischen Willen erregt und bewegt; der Weltüberwinder triumphiert nicht nur über den Lebenstrieb der Kreatur, nein, er zeigt allen Regungen der Menschenseele den vollkommenen Herrn — der Kreuzweg zum Tode ist nur die letzte Vollendung eines Beispiels, durch das das ganze menschliche Leben umspannt und erleuchtet wird.

Wer sich aufmerksam in die Worte vertieft, die der Erlöser auf seinem Leidenswege spricht, dem wird klar werden, daß Golgatha kein bloß menschliches Blutopfer ist, sondern die Erscheinung und Darstellung des göttlichen Lebens selbst — mitten im gebrechlichen Leibe des geschaffenen Erdenwesens, mitten im Trauerspiel der menschlichen Verblendung und Leidenschaft. Hier vernehmen wir nichts vom Geräusch des irdischen Märtyrertums, kein Heldenbewußtsein, keine Menschenverachtung, keinen Haß, keine Rechthaberei, keinen Rausch des eigenen Vollbringens, auch nichts von jenem Krampf des eigenen Erlebens und Leidens, der die Seele gegen die Außenwelt verschlösse, nein, das Herz des Gekreuzigten strömt über zu den Menschen, vollkommener Friede ist mit ihnen geschlossen, vollkommen einfach reden die weltgeschichtlichen Worte, kein Hauch ist da von jenem irdischen Ich, das sich gerade im Opfer am höchsten genießt, nein, der Tod des Menschensohns ist genau so übermenschlich wie sein Leben.

Und eben darum fühlt von jeher der unverlehrte Mensch, daß hier nicht etwa bloß ein sterblicher Held über die Todesfurcht triumphiert, sondern daß es die Gottheit selbst ist, die hier in Knechtsgestalt mit den Lebensmächten redet, in der Begegnung mit ihnen die wahre Stellung des Menschen zur Welt verkörpert und dadurch die Seele aus Verrat und Abfall zu ihrem wahren Sein zurückruft.

6. Der Weg zur tiefsten Erkenntnis

Die indischen Weisen betrachten den Abendländer als ein großes Kind, das die Welt der greifbaren und sichtbaren Dinge für die einzige Wirklichkeit hält. Der

Abendländer sieht nicht, daß das wahre Leben nur in der Abkehr von der Sinnenwelt, nur in tiefster Selbstversenkung zu erfassen ist. Er hat alles daran gesetzt, der äußeren Natur ihr Geheimnis abzuringen und ihre Tatsachen und Gesetze zu erfassen; darüber aber hat er jeden Zusammenhang mit einer übersinnlichen Welt verloren. Er hat sich so sehr daran gewöhnt, in all seinem Denken und Glauben immer nur von den Vorstellungen der Sinnenwelt auszugehen, daß er das Zeugnis seines inneren Menschen überhaupt nicht mehr zu vernehmen vermag. Darum eben versteht er auch die Lehre vom Kreuze nicht mehr. Er sieht nur die ungeheure Gewalt des Lebenstriebes in dieser Welt, das Drängen aller Kreatur nach Entfaltung und Fortpflanzung, er nimmt innerlich teil an diesem Drange und kann nicht begreifen, warum nun gerade die Kreuzigung dieses Lebens die höchste Wahrheit und Wegweisung für das Menschendasein bedeuten solle. Nur das geräuschvolle Leben hört er, nur dieses erscheint ihm als Leben, er hat keinen Sinn für das Leben, das in der Stille wirkt. Im Banne des sinnlichen Lebensbildes erfassen wir nicht, daß der Tod auf Golgatha der Durchbruch und die Vollendung eines größeren und stärkeren Lebens bedeutet, als es dasjenige ist, das im bloßen Naturwalten zur Entfaltung kommt. Der Lärm des äußeren Lebensprozesses, die brennende Wirklichkeit aller seiner Bedürfnisse, Wahrnehmungen und Zielsetzungen erfüllt unsere Seele so ausschließlich, daß uns gar nicht mehr bewußt wird, wie doch diese natürliche Ordnung nur die materielle Auswirkung eines unendlich höheren, schöpferischen Lebens sei, dessen Urkraft nur dann in uns mächtig wird, wenn wir ablassen, uns in die sinnlichen Lebenszwecke zu vergaffen. Wir gewahren gar nicht mehr, wie untrennbar wir mit jenem wahren Leben geistig verbunden sind und wie dringend es uns an seine Rechte mahnt, wo immer wir uns der sichtbaren Welt verknechten, wie schwer es sich rächt für jeden Verrat an seinen Forderungen: wir haben gar keine Ruhe mehr, auf jene tiefsten Stimmen unseres Innern zu hören, wir leben ganz und gar im äußerlichsten Selbst und in dessen Interessen und Erfahrungen; — kein Wunder, wenn uns inmitten all der dumpfen

Vorstellungen von Kraft und Leben, die uns in solchem Zustande erfüllen, das Leben, das Leiden und die Lehre Christi nur als Ärgernis und als Torheit oder als bloße fromme Legende erscheint.

Wer die Lehre vom Kreuze wirklich erfassen will, der kann es nur in tiefstem Schweigen, in abgeschiedener Einkehr in das eigene Selbst — nur dort wird der Gekreuzigte und Auferstandene von der allertiefsten Lebenskraft der Seele als Erfüllung und Vollendung des Menschenwesens und als der Weg, die Wahrheit und das Leben ergriffen werden. In dieser Erkenntnis sagt der hl. Johannes vom Kreuz: „Ein einziges Wort hat der ewige Vater gesprochen, nämlich seinen Sohn, und dies spricht er unablässig im ewigen Schweigen. Und im Stillschweigen muß dies Wort von der Seele vernommen werden!“

Fünftes Kapitel

Christus und die moderne Seele

1. Bejahung und Verneinung

Der englische Staatsmann Lord Beaconsfield hat um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einmal auf die große Kluft hingewiesen, durch welche die bürgerliche Gesellschaft in zwei Nationen auseinandergerissen werde, die einander nicht mehr verstehen, keine gemeinsamen Heiligtümer mehr anerkennen, ja kaum mehr die gleiche Sprache zu sprechen scheinen.

Heute ist es eine andere Kluft, die unsere Kultur in zwei Welten auseinanderzureißen droht: die Kluft zwischen der Welt des gläubigen Christentums und der Welt der modernen Aufklärung. „Les deux Frances" heißt ein Buch von Paul Seippel, das den Gegensatz des kirchlichen und des freigeistigen Frankreich schildert. Dieser Gegensatz geht durch unsere ganze Kultur, und diese Spaltung ist um so empfindlicher, als sie bis tief hinein in die Familien dringt, die junge Generation von der alten Generation reißt und Mauern auftürmt und Spannungen schafft zwischen Menschen, die durch die engsten Bande des Lebens und der Arbeit aufeinander angewiesen sind. Was dem einen heilig ist, das ist dem andern lächerlich, was dem einen Wahrheit ist, das ist dem andern Irrtum und Aberglaube, was dem einen als das Gesündeste erscheint, das gilt dem andern als pathologisch, was für den einen das Realste ist, das nennt der andere ein Phantasma, was für den einen das Fundament aller Kultur, das ist dem andern ein kulturzerstörender Wahn. Auf der einen Seite kniet am Sonntag eine andächtige Menge und verehrt im Gottmenschen die Lösung aller Lösungen — auf der andern Seite erhebt sich ein Mensch wie Nietzsche und fragt: „Wenn ich am Sonntag das Brummen der Glocken höre, so frage ich: Ist's möglich? Dies alles

gilt einem vor zweitausend Jahren gekreuzigten Juden, der behauptete, er sei Gottes Sohn. Der Beweis für diese Behauptung fehlt!"

Wenn irgendwo eine babylonische Sprachverwirrung besteht, so ist es in unserer modernen Kultur auf dem Gebiet der Weltanschauung. Und die allergrößte soziale Frage ist vielleicht die, wie es möglich ist, alle die geistig getrennten Menschen wieder in der gemeinsamen Anbetung eines höchsten Gutes zu vereinigen, von dem aus alle andern Güter ihre klare Rangordnung erhalten. Eine solche geistige Einigung erscheint heute außerordentlich schwierig. Romain Rolland spricht eine höchst treffende Beobachtung aus, wenn er sagt, er habe viele Menschen von leidenschaftlichem Glaubenseifer getroffen, aber fast keinen, der sich ernsthaft für das Glaubensleben seines Mitmenschen interessiert habe. Und in der Tat: obwohl wir im „sozialen Zeitalter" leben, vermag der Mensch weniger als je, aus seinem Ich herauszukommen und an den inneren Erfahrungen seines Nächsten teilzunehmen. Auf der einen Seite sieht man den Freidenkenden, der in völlig abstrakter Weise gegen die Religion kämpft und weder die inneren Erfahrungen und Tatsachen kennt, auf die sich der religiöse Glaube bezieht, noch Wesen und Sinn der religiösen Wahrheiten an der Hand ihrer klassischen Darsteller studiert hat. Auf der andern Seite kämpft der christliche Apologet, der sein eigenes Gebiet gewiß auf das glänzendste beherrscht, aber keine Ahnung hat von dem Seelenzustande des Ungläubigen; er setzt allzuschnell intellektuellen Hochmut voraus, wo es sich oft genug um ein schweres geistiges Schicksal handelt; und selbst der intellektuelle Hochmut ist nicht einfach nur moralisch zu verdammen, ist er doch das logische Ergebnis einer Geistesgeschichte von Jahrhunderten, die in ihren letzten Konsequenzen unvermeidlich zur grundsätzlichen Ehrfurchtslosigkeit führen mußte. Es ist sehr leicht, den modernen Antichristen apologetisch totzuschlagen, weit wichtiger wäre es, mit christlicher Liebe seine geistigen Voraussetzungen kennenzulernen und die tiefverborgenen religiösen Motive zu erkennen, die nicht selten hinter seinen bizarren Konstruktionen stecken. Wer zur modernen Seele reden will, der darf ihr nicht bloß von außen her Christus

gegenüberstellen, nein, er muß das unbewußt Christliche in ihr selber, das sein eigentliches Ziel verloren hat und sich nun in allerhand wunderliche und abstrakte Einfälle verloren hat — dieses muß er verstehen und zu seiner wahren Erfüllung zurückzuleiten wissen. Was ist z. B. Nietzsches Übermensch? Gewiß ein saftloser Traum, eine verworrene Mischung von Roheit und Vornehmheit, von Pose und Ohnmacht, und doch ein Ausdruck des dunklen Verlangens des Menschen nach dem Gottmenschen — so, wie es sich auch in den Worten verrät: „All meine Tränenbäche laufen zu dir den Lauf, und meine Herzensflamme dir glüht sie auch, o komm zurück, mein unbekannter Gott, mein Schmerz, mein letztes Glück!" Diese verborgene Bejahung mitten in der Verneinung muß man heraushören können und zugleich muß man das versteckte, uneingestandene Elend und Ungenügen des modernen Menschen hinter aller Pose erkennen, man muß ihm die Erlösung in der Sprache dieses seines Elends zu verkündigen wissen — so wie in der Offenbarung Johannis dem stolzen, sich selbst betrügenden Menschen gesagt wird: „Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und du weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß!"

2. Das Wesen des modernen Seelenzustandes

Stellt man Christus und die moderne Seele einander gegenüber, so muß man allerdings beachten, daß das sogenannte Moderne eine Vielheit von geistigen Zuständen enthält, die jedoch alle in einem ganz bestimmten Grundzustande wurzeln. Einmal handelt es sich um den einseitigen Intellektualisten, der durch das Schriftgelehrtentum aller Lebenskenntnis und Selbstkenntnis entfremdet worden ist. Ein anderer Typus ist der naturwissenschaftliche Mensch, der so gefangen ist in den Formeln der äußern Naturbeherrschung, daß er jeden Zugang zu den Wahrheiten der innern Welt und der andern Welt verloren hat. Endlich haben wir den großindustriellen Maschinenmenschen, der so an das mechanische Denken gewöhnt ist, so auf die Gesetze der äußern Dynamik gerichtet ist, daß ihm die Dynamik Christi eine unbegreifliche Welt ist. Alle diese Zustände

und Widerstände haben das Gemeinsame, daß sie den Menschen, der in ihnen befangen ist, von der Wirklichkeit des menschlichen Lebens und der menschlichen Innennatur abschließen. „Du warst in mir, ich aber war außer mir", sagt Augustinus in seinen Bekenntnissen. Das Christentum ist eben die tiefste Antwort auf die Fragen des lebendigen Menschen, daher kann es nur von dem verstanden werden, der von der inneren Wirklichkeit ausgeht. Und eben dieses, daß der moderne Mensch so einseitig nach außen oder auf das Abstrakte gerichtet ist und sich dadurch sich selbst und dem wirklichen Leben entfremdet hat, das ist die eigentliche Ursache des neueren Antichristentums. Das Wort des Tiresias an den König Ödipus: „Was weißt du von dir!" kann auch auf den modernen Menschen angewendet werden. Man sieht schon bei den modernen Kindern ganz deutlich, wie wenig sie gewohnt sind, über eigene Erfahrungen und Beobachtungen Rechenschaft abzulegen. Sie sind angelernt, immer nur über Gelesenes und Gelerntes Bericht abzustatten; ihre Lebenserfahrung liegt unverwertet, oft völlig verschüttet, in ihrem Innern, sie ist ihnen weder zum vollen Bewußtsein gebracht, noch sind die Folgerungen daraus gezogen; das Denken knüpft nirgends an die Wirklichkeit an — ein solches Denken muß sich notwendig dem Christentum entfremden. „Wir haben uns aus dem Leben herausstudiert" — dieses Goethesche Wort ist im eigentlichsten Sinne ein Bekenntnis des neueren Menschen. Zur Zeit Christi waren die Schriftgelehrten, die eigentlichen Gegner des Erlösers, nur eine kleine Kaste —, heute sind wir alle zu Schriftgelehrten geworden; daraus hat sich von selbst die Stellung des modernen Menschen zum Christentum ergeben.

Schon Plato hat in seinem Kampf mit den Sophisten die gleiche geistige Verirrung bekämpft, deren Wesen oben beschrieben wurde. Was ist das Wesen des Sophisten? Die Sophisten sind nicht etwa eine Sekte von Philosophen, die der Vergangenheit angehört, nein, sie wandeln mitten unter uns, in unserer eigenen modernen Seele sitzt der Sophist: Das entwurzelte Verstandesleben selber, das nicht an die Erfahrung angeschlossene, nicht eng mit der Selbsterkenntnis und der Selbst-

beobachtung verbundene Denken, das ist die Quelle der Sophistik. Plato vergleicht die Begriffe der Sophisten mit flüchtigen Vögeln, womit das abstrakt Spielerische, der Mangel an Vertiefung in die Wirklichkeit, verstanden ist; er sagt von der Stimme des Protagoras, sie töne wie eine eherne Schale, die, einmal angeschlagen, weiterhalle, bis man die Hand darauflege. Hiermit ist ebenfalls der Mangel an tieferer, seelischer Resonanz, das Losgelöstsein des Denkens vom lebendigen Menschen bezeichnet. Plato behauptet, daß die Erfindung der Schrift von Anfang an die Gefahr mit sich gebracht habe, daß die Menschen die bloßen Zeichen der Worte, abgetrennt von deren lebendigem Inhalt, mißbrauchen, um ein bloßes Wort- und Scheinwissen an die Stelle des wahren Sachwissens zu setzen. Plato erläutert seine Auffassung durch folgende Legende: Zum König von Ägypten sei der Gott Theut gekommen, um diesem die Erfindung der Schrift anzubieten. Der König aber habe ihm geantwortet: „O du überaus kluger Theut, eine Kunst erfinden und den Nutzen und Schaden berechnen, die aus der Kunst für denjenigen entspringen, der sie üben will, das ist nicht dasselbe! Du bist der Vater der Schrift, aber aus Liebe zu deinem Kinde erwartest du von ihm gerade das Gegenteil dessen, was dieses geben kann. Wer die Schrift gelernt haben wird, in dessen Seele wird zugleich mit ihr viel Vergeßlichkeit kommen, denn er wird das Gedächtnis vernachlässigen. Im Vertrauen auf die Schrift werden sich von nun an die Menschen an fremde Zeichen und nicht mehr aus sich selbst erinnern. Theut, du hast ein Mittel für die Erinnerung und nicht für das Gedächtnis gefunden. Theut, du bringst deinen Schülern den Schein einer großen Weisheit und nicht die Wahrheit. Deine Menschen werden jetzt viel, sehr viel lernen, aber alles ohne zugleich darüber eigentlich belehrt zu werden; die Menschen werden dir jetzt viel zu wissen meinen, während sie nichts, nichts wissen. O Theut, du beschwörst uns damit ein lästiges, geschwätziges Geschlecht, ein Geschlecht von Scheinweisen, ein Geschlecht, das kein Wissen mehr hat."

Diese tiefdringende Betrachtung ist nur deshalb bisher so wenig beachtet worden, weil wir selber genau in

dem Zustand stecken, der dort vorausgesagt wird, nur wissen wir es nicht. Das, was Plato Vergeßlichkeit nennt und dem „Sich-aus-sich-selbst-heraus-Erinnern" gegenüberstellt, das ist ja eben diese geistige Verfassung, in der wir nicht von der inneren und äußeren Wirklichkeit ausgehen, sondern mit abstrakten Vorstellungen hin und herspielen, so wie der moderne Mensch mit den Worten „Lebenssteigerung, Persönlichkeit, Freiheit" herumwirft, ohne dabei die Augen auf irgend etwas Konkretes gerichtet zu haben. (Dostojewski hat diese geistige Verfassung in seinem Raskolnikow geschildert.) Den von Plato vorausgesagten Zustand sehen wir in den modernen höheren Schulen verwirklicht. Stanley, der Afrikaforscher, wirft ihnen vor, sie lehrten nicht denken. Was ist damit gemeint? Stanley versteht unter Denken die Fähigkeit, das alltäglich Erlebte richtig zu überlegen und zu verarbeiten. Gerade dieses aber wird auf unseren Schulen nicht gelehrt. Die moderne gebildete Jugend ist in bezug auf die Anwendung des Denkens auf persönliche Lebensfragen ganz erstaunlich unreif; sie baut ihre Lebensanschauungen auf die Bücher auf, die ihr gerade in die Hände kommen; das persönlich Geschaute und Erfahrene aber lagert unbenutzt und unorganisiert in der Seele. Aus solcher Spaltung zwischen Leben und Denken entsteht dann ein unbedachtes Leben und ein unbelebtes Denken. Gewiß bedarf die wissenschaftliche Kultur der Übung im abstrakten Denken, gewiß gehört das Wegdenken der konkreten Wirklichkeit, das Operieren mit den bloßen Zeichen der Dinge, geradezu zum Wesen der mathematischen Ausbildung. Aber diese Art der Ausbildung bedarf einer ergänzenden Übung im Entgegengesetzten, also einer intensiven Hinwendung der Denkfunktion auf die Lebenserfahrung und Selbsterkenntnis, sonst entwickeln sich sogenannte „Lebensanschauungen", in denen weder das Wesen der Welt noch der konkrete Inhalt des Lebens wirklich angeschaut ist. Einem solchen Geisteszustand muß dann natürlich Gethsemane und Golgatha ein unbegreiflicher Mythus bleiben.

In dem Kapitel „Schopenhauer und R. Wagner" wurde berichtet, wie Wagner es dem Einflusse Schopenhauers zuschrieb, daß er sich des Gegensatzes zwischen

seiner tieferen Intuition, Selbsterkenntnis, Lebensbeobachtung und seiner denkenden Auslegung der Welt bewußt wurde. Schopenhauer erst brachte ihn dazu, das abstrakte, in der Luft schwebende Denken aufzugeben, den Intellekt auf das lebendig Wirkende zu richten und von dort aus die Welt auszulegen. Solches entwurzelte Denken, wie es Wagner in sich selber fand, und wie er es auch im „Fliegenden Holländer" dargestellt hat, ist das allgemeine geistige Schicksal des modernen Menschen, der sich für den realsten aller Realisten hält, während er in Wahrheit den Umgang mit der Wirklichkeit ganz und gar verlernt hat.

Es wird von Polynesien erzählt, daß dort nach dem Eindringen des europäischen Handels die dortige große autochthone Kunstfertigkeit ganz verkümmert sei, weil die Eingeborenen alles, was sie an Geräten und Kleidern bedurften, nur gegen unverarbeitete Rohstoffe einzutauschen brauchten, so daß sie nicht mehr gezwungen waren, selber die Rohstoffe zu bearbeiten. In ähnlicher Weise hat tatsächlich das Bücherwesen und die sogenannte allgemeine Bildung gewirkt; der Mensch erhielt von überall her fertige Anschauungen und Begriffe und verlernte ganz und gar, seine Lebensanschauung aus den Urelementen der eigenen Erfahrung aufzubauen; so verlernte er in der Tat ebenso sehr die gesammelte Beobachtungskraft wie das lebendige Denken.

Übrigens ist es sehr wichtig, festzustellen, daß im eigentlichen Volke, trotz der Schule, die geistige Kraft meist in einer dem oben geschilderten Zustande durchaus entgegengesetzten Weise tätig ist. Das Volkskind, das im allgemeinen durch weit schwerere Erfahrungen hindurchgeht als das gebildete Kind, und dem auch die tragischen Geschicke innerhalb der eigenen Familie und in der Nachbarschaft weit weniger verborgen werden als dem Kinde der andern Klasse, verwendet meist seine Denkkraft unmittelbar zur Verarbeitung seiner Lebensschwierigkeiten. Auf diesem Zusammenhang mit der Wirklichkeit und nicht etwa auf geistiger Beschränktheit beruht es auch, daß die christliche Überzeugung in diesen Kreisen — soweit dieselben nicht von der modernsten Zersetzung ergriffen und an sich selbst irre gemacht sind — weit widerstandsfähiger fortwirkt, als in den

sogenannten gebildeten Kreisen. Die Schriftgelehrten stritten gegen Jesus, so erzählt das Evangelium: „Da erhub sich ein ‚Weib aus dem Volke' und rief: Selig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, an denen du gesogen!"

3. Christus als Mythus

Im vorangehenden wurde das moderne Antichristentum mit der intellektuellen Überkultur, und insbesondere mit dem sophistischen Geisteszustande des modernen Menschen in Zusammenhang gebracht. Mit dieser Feststellung soll keineswegs eine Einseitigkeit durch eine andere bekämpft und etwa der Intellekt als glaubensfeindlich verdächtigt und durch das bloße Erleben oder durch das reine Gefühl verdrängt werden. Zersetzend wirkt keineswegs der Intellekt als solcher, wohl aber der vom Gesamtleben der Seele gelöste, nicht mehr von Ehrfurcht, Selbsterkenntnis, Lebenserfahrung erleuchtete und geleitete Intellekt. Die christliche Wahrheit kann nur in der Einheit der Seelenkräfte erfaßt werden — nicht umsonst heißt es: „credo ut intelligam!" Wo jene Einheit gestört ist, da sind wir schon mitten in der Zersetzung; die aus dem gesunden Zusammenwirken aller Seelenvermögen gerissene Erkenntniskraft ist dem Erfassen und Begreifen der Glaubenswahrheit nicht mehr gewachsen und wendet sich daher nur zu häufig feindlich gegen die religiösen Voraussetzungen.

Ein besonders bezeichnendes Beispiel für das Wirken dieses isolierten und entwurzelten Verstandes sind gewisse neuere Versuche, Jesus als einen bloßen Mythus hinzustellen. Wer nicht elementar mit der ganzen Seele spürt, daß die geistige Macht, die Millionen aus der Verschwommenheit zur Bestimmtheit, aus dem Nebel zur Charakterkraft, aus der Zerstreutheit zur Sammlung, aus der blassen Idee zur lebendigen Tat gerufen und geführt hat, wer nicht spürt, daß diese Macht unmöglich aus dem Nebel eines Mythus stammen kann, sondern daß dahinter die persönlichste aller Persönlichkeiten steht — der zeigt damit, daß ihm die Organe, das lebendige Leben zu erkennen, versagt sind.

Napoleon sagte, das Evangelium sei kein Buch, sondern ein lebendiges Wesen. Wer in diesem Sinne nicht spürt, daß hinter den Worten Christi der Herr des Lebens, die glühendste, bestimmteste Wirklichkeit steht, der hat selber vor lauter Grübeln das Leben verloren. Leben wird nur durch Leben erkannt; wo das Leben der Seele zugunsten eines einseitigen Bücherbetriebs verkümmern mußte, da sterben die Organe ab, ohne deren Mitwirkung Wahrheit und Wirklichkeit gar nicht zu erfassen sind.

Woher kommt es, daß der Totgesagte oder in einen Mythus Verwandelte immer wieder in ewiger Kraft und Realität aus dem Grabe steigt? Weil in ihm das Grundproblem unseres Lebens auf die denkbar persönlichste Art gelöst ist — der unverlehrte Mensch fühlt, daß solche geistige Gewalt über das Leben nicht einem bloßen Mythus entspringen kann. Unsere Seele ist eingesenkt in das organische Leben, unablässig von dessen Impulsen bestimmt und von dort her irre gemacht an ihrer geistigen Konsequenz; sie ist getrennt von Gott, ihrem Lebensquell, durch die Welt der Materie, in die sie gestellt; getrennt vor allem durch ihre eigene, auf das Sichtbare gerichtete Leidenschaft, zugleich aber wird sie immer wieder gestachelt durch den Anspruch, der aus der Tiefe ihres Wesens und ihrer Herkunft wirkt; Christus allein rettet sie aus dieser Verworrenheit, indem er in Leben, Lehre und Sterben darstellt, was es heißt und wie es möglich ist, ganz dem Leben und doch ganz Gott anzugehören. Wie könnte nun wohl derjenige ein Mythus sein, der löst und überwindet, was nie vorher gelöst und überwunden wurde?

4. Nietzsche als Vollender der modernen Zersetzung

So, wie man eine Krankheit erst wirklich kennenlernt, wenn sie sich völlig ausgewachsen und alle ihre Folgen geoffenbart hat, so kann man auch den im vorhergehenden geschilderten modernen Geisteszustand am besten an einer Persönlichkeit beobachten, die alle letzten Konsequenzen dieses Zustandes gezogen und die daher auch die ganze innere Not und Ratlosigkeit dieses Zustandes ans Licht gebracht hat. Eine solche Persönlichkeit ist

Friedrich Nietzsche. In ihm haben wir gleichsam einen Märtyrer der modernen Lebensanschauung vor uns, er hat jene moderne Anschauung am unerschrockensten zu Ende gedacht und zu Ende gelitten und ist eben an dieser Konsequenz zerbrochen. Und er, der es geradezu als seine Mission betrachtet hat, in seiner eigenen Person die noch zögernde moderne Seele wirklich zur modernen Seele zu machen, sie von allem zu entleeren, was sie noch mit der Welt des traditionellen Wertens verbindet — er kann uns auch mehr als andere von der großen Not der wirklich modernen Seele verraten.

Wer erinnert sich nicht an jene Szene in Homers Odyssee, wo am Hofe des Phäakenkönigs Odysseus unerkannt das Lied von seinen eigenen Irrfahrten anhört und in Tränen ausbricht? So kann auch die moderne Seele Nietzsche nicht hören, ohne aus ihm das Lied von ihrer eigenen Heimatlosigkeit herauszuhören und durch ihn zu Konsequenzen erweckt zu werden, die sie sich selber noch gar nicht einzugestehen wagte.

Vielen Menschen erscheint Nietzsche ganz fälschlich immer noch wie ein Meteor, der aus einer ganz fremden Welt in unsere Atmosphäre kommt, dort zerplatzt und nun in unfruchtbaren Steinbruchstücken auf unsere Äcker niederfällt. In Wirklichkeit ist Nietzsche kein solcher Fremdkörper, sondern ein Teil von uns allen; selbst im gläubigsten Menschen unserer Zeit sitzt ein verborgenes „Element Nietzsche", neugierig fragend, lähmend, zersetzend; ja, Nietzsches Einfluß ist überhaupt nur dadurch zu erklären, daß in ihm der moderne Mensch blitzartig zum Bewußtsein seiner Lage erwacht und nun mit einer Mischung von Frechheit und ratloser Verzweiflung seine ganze Zerfahrenheit hinausschreit: „Ich bin alles, was nicht aus noch ein weiß!"

Die meisten Aufgeklärten, besonders der ältern Generation, denken ja in Wahrheit noch gar nicht konsequent nach ihren eigenen Prinzipien, vielmehr leben sie noch auf Borg von den alten Wahrheiten und Werten — sie sind direkt oder indirekt noch von Christus erzogen und ernährt, in allen Instinkten und Sicherheiten ihres Gewissens noch von ihm bestimmt, wenn auch ihr Verstand schon behauptet, Christus habe überhaupt gar nicht existiert; sie leben noch von den Strahlen seines Lichtes,

obwohl sie die Lichtquelle längst zerstört haben — so, wie wir ja auch in der kosmischen Welt heute noch das Licht von Sternen erhalten, die vielleicht schon lange in Atome zerstoben sind. Niemand hat alle diese Nachwirkungen der religiösen Vergangenheit in der modernen Seele hellsichtiger bei sich selbst und bei den andern festgestellt und im Namen der intellektuellen Ehrlichkeit zu bekämpfen und auszuscheiden versucht wie Nietzsche. „Das Beste in uns", so sagt er, „stammt aus den Empfindungen früherer Zeiten. Die Sonne unseres Lebens ist untergegangen, der Himmel aber glüht und leuchtet noch von ihr, ob wir es gleich nicht sehen." Man darf sagen: Nietzsche ehrt die christliche Religion gerade dadurch, daß er, im Unterschiede von den allermeisten Freidenkern, sehr genau weiß und sehr deutlich ausspricht, was der alte Glaube für Seele und Charakter des Menschen bedeutet hat. Wirft er doch den Aufklärern vor, daß sie überhaupt noch gar nicht ahnen, was alles mit jenem alten Glauben steht und fällt, und wie viele Werte und Gewißheiten ihr Existenzrecht in der Seele verloren haben, sobald man wirklich mit den neuen Prinzipien Ernst macht. Man kann über solche Zerstörerarbeit denken wie man will — achten muß man an Nietzsche jedenfalls das Reinlichkeitsbedürfnis der vornehmen Seele, die von einer Welt, mit der sie gebrochen, auch keine Lebenskräfte und Lebenswerte mehr erborgen will. Und das eben ist es, was Nietzsche den Modernen vorwirft: ihre Überzeugungen seien aus lauter Inkonsequenzen und lauter widersprechenden Lebenssystemen zusammengeflickt. „So angst mir auch war, ich mußte lachen! Nie sah mein Auge so Buntgesprenkeltes! Mit fünfzig Kleckſen bemalt an Gesicht und Gliedern, so saßet ihr zu meinem Staunen da, ihr Gegenwärtigen! Alle Zeiten schwatzen widereinander in euern Geistern!"

Der absolute Mangel an Stil und Einheit ist in der Tat ein Hauptmerkmal des gegenwärtigen Menschen; so, wie der spätheidnische Mensch in allen Tempeln betete, um es mit keinem Gotte zu verderben, so ernährt der moderne Mensch sich und die Seinigen gedankenlos mit einer ganzen Fülle einander widersprechender geistiger Elemente aus allen Lagern des Glaubens und Unglaubens. Und wenn nun Nietzsche dagegen auftritt,

wenn er alle „Lügenbrücken zu alten Idealen" verschmäht, wenn er in seiner Schrift gegen David Strauß die moderne Moralphilosophie als eine bloße „gelehrte Form des guten Glaubens an die herrschende Moral" abtut, wenn er den modernen Menschen zwingt, von allem Abschied zu nehmen, was ihm nicht mehr angehört, sich zu allem zu bekennen, was wirklich zur Logik seines Standpunktes gehört — so hilft er dadurch zweifellos die ganze Situation klären und die Selbstherrlichkeit des individuellen Verstandes ad absurdum führen. Beobachtet man, mit welch leidenschaftlicher Logik der Antichrist Nietzsche alles in Trümmer schlägt, was sich vor seinem abstrakten Wahrheitsgewissen nicht legitimieren kann, so muß man an jene großartige Vorstellung vom Antichrist denken, die sich durch das Neue Testament zieht: daß vor dem endgültigen Siege Christi sich noch einmal der Widersacher Christi in den Tempel setzen und sich selbst als Gott aufspielen werde. Denn was Christus für die Seele bedeutet, das wird erst ganz klar werden, wenn einmal weite Kreise ganz ohne ihn zu leben versuchen. Der moderne Mensch glaubt, ohne die christliche Religion leben zu können, weil er in Wirklichkeit noch von ihr lebt, ohne es zu wissen. Nietzsche selbst ist ein Element jenes Antichristen, dessen Ausbreitung vor dem endgültigen Siege Christi prophezeit ist. Nietzsche hilft diesen Antichrist vollstrecken, indem er den modernen Geisteszustand seinem ganzen Inhalt nach erschöpfend darstellt. Und man beachte wohl: Nietzsche fühlt sich selber als ein Märtyrer dieser Aufgabe. Er leidet schwer unter dem Zerstörungswerk, das ihm durch ein abstraktes und mißverstandenes Wahrheitsgewissen auferlegt wird. „Und ich betete und weinte wie ein Kind, ach, erlaß mir nur dieses, es ist über meine Kraft." „Heil uns, weh uns, der Tauwind weht." „Wenn Denken dein Schicksal, so opfere ihm dein Bestes, dein Liebstes!" Diese und viele andere ähnliche Aussprüche zeigen deutlich, daß Nietzsche nicht in persönlichem Übermut redete, sondern sich als Vollstrecker eines weltgeschichtlichen Vernichtungswerkes fühlte. Und in der Tat war er der Sprecher eines weltgeschichtlichen Wahnglaubens, nämlich des Glaubens, daß der bloße abstrakte Intellekt, losgelöst von allen übrigen Seelenkräften, abgetrennt von leben-

diger Erfahrung, die Kompetenz habe, über Wahrheit und Irrtum in den großen Traditionen der Menschheit zu richten. In Nietzsche kommen die Illusionen des modernen souveränen Schriftgelehrtentums zu tragischer Wirkung auf die breitesten Schichten und zerstören alle festen Lebenswahrheiten.

Nietzsche spricht die ganze Heimatlosigkeit der zersetzten und beraubten, modernen Seele in folgenden Versen aus: „Die Krähen schreien und ziehen schwirren Flugs zur Stadt — bald wird es schneien, weh dem, der keine Heimat hat!"

5. Enttäuschungen

Seit Nietzsches Auftreten hat der moderne Mensch immer mehr Mut bekommen, sich konsequent auf den modernen Boden zu stellen, d. h. sich immer mehr der Ehrfurcht zu entschlagen und immer zuversichtlicher aus dem eigenen Fragment heraus zu leben. Die Folgen treten immer klarer zutage. Wo die feste, unzweideutige Wahrheit ihre Autorität in den Seelen verliert, da kriecht bald das Zweideutige aus allen dunklen Winkeln der Seele ans Licht, wo der Mensch den Zusammenhang mit der Überwelt verliert, da gewinnt die Halbwelt im weitesten Sinne überall Einfluß. Als wichtigste Folge der Zersetzung aller religiösen Wahrheiten und ihrer Ersetzung durch ganz blasse und verschwommene Idole kann man die Tatsache betrachten, daß ein ganz neuer Typus „moderner Mensch" sich ankündet, nämlich der Mensch, der plötzlich zu spüren beginnt, auf welche Hungerrationen er seelisch gesetzt ist, und wie wenig die moderne Weltanschauung ihre Versprechungen zu halten vermag. Fehlt doch der sogenannten Diesseitsphilosophie gerade das, auf dessen angeblichen Besitz sie so stolz ist: In ihren Vorstellungen ist der tiefste Inhalt des Diesseits gar nicht verarbeitet, sie hat sich nicht mit der Nachtseite des Lebens und mit der dunklen Seite der menschlichen Natur auseinandergesetzt. Den tieferen Grund dafür gibt Pascal an, wenn er darauf hinweist, daß derjenige, der nicht an Gott und an den Erlöser glaube, in den seltensten Fällen die Kraft und den Mut habe, die ganze Wirklichkeit des Lebens zu erfassen. So kommt es in der Tat,

daß man jene wahre Universalität der Lebensansicht, die allen Seiten der Wirklichkeit gerecht wird, nicht bei Modernen findet, auch nicht bei Goethe, sondern nur bei den Vertretern der religiösen Auffassung, denen gerade ihr Standpunkt über dem Leben die innere Freiheit gab, allem ins Gesicht zu sehen, was im Leben und im Menschen ist. Um dies zu bestätigen, braucht man nur Goethes Selbstbekenntnisse und diejenigen des Augustinus miteinander zu vergleichen. Weil nun aber die sogenannte Diesseitsreligion den tiefsten Inhalt des Diesseits gar nicht verarbeitet hat, so versagt sie überhaupt überall dort, wo der Mensch eben mit der Tragik des Lebens in sich und um sich zu ringen hat. Oder wer wollte behaupten, ohne sich bewußt oder unbewußt selber zu belügen, daß der Goethekult schon irgendeinem Menschen in furchtbaren Versuchungen, Schicksalen und Konflikten Trost und Stärke gegeben habe? Hat Goethe mit all seiner Schönheit auch nur einen einzigen Menschen von einer unschönen Handlung zurückhalten können? Kann man mit Goethe Trunkenbolde und Sünder regenerieren, Zerrissene zur Einheit zurückführen? Dies aber ist eben die wunderbare Universalität Christi, daß in ihm zugleich die allerhöchste Kultur, die unerreichbarste Zartheit des Empfindens und ein so wunderbarer Stil des Lebens und Redens waltet, daß die Kunst aller Jahrhunderte davon gezehrt hat, und zugleich die Macht über Verbrecher und Trunkenbolde, der gewaltige Einblick und Eingriff in das dunkelste Elend und die furchtbarste Hölle des Menschendaseins. Gerade wer mit ganz zerrütteten Menschen zu tun hatte, der weiß, daß eigentlich nur Christus mit ihnen über ihre eigene Angelegenheit zu reden vermag; sie fühlen: er läßt sich in ihre dunkelste Hölle herab, er nennt ihre verborgenste Sehnsucht nach höherem Leben bei Namen. Da versteht man das Wort des Thomas von Kempen, der Jesus sagen läßt: „Ich bin der Allerfernste und der Allernächste!“ Die Diesseitstheoretiker aber sollte man fragen: Habt ihr denn mit euren Dingen da schon jemals verirrte Seelen gerettet, vom Schicksal Gewürgte dem Leben wiedergeschenkt, gelähmtes Wollen in Bewegung gesetzt, Starrsinnige zur Umkehr gebracht, Verzweifelnde zur Lebensfreude zurückgebracht? Die Frage stellen, heißt die Antwort geben.

6. Die Rückkehr zum Christentum

Du riefest laut und durchbrachst
meine taube Verschlossenheit.

Augustinus, Bekenntnisse.

Wenn es nun also nicht der Wirklichkeitssinn, sondern gerade der Mangel an Wirklichkeitssinn ist, der den modernen Menschen dem Christentum entfremdet hat, so ist auch die Rückkehr der entfremdeten Seele zum Christentum nur in dem Maße möglich, als es uns gelingt, den verlehrten oder durch verlehrte Phrasen verstörten Menschen wieder zum Leben und zu sich selbst zurückzuleiten. Augustinus bezeichnet in seinen Bekenntnissen den eigentlichen Wendepunkt seiner Bekehrung zum Christentum mit folgenden Worten: „Da kehrte ich zum erstenmal meinen Blick in mein eigenes Innere!" Wie aber wurde Augustinus in sein eigenes Innere gedrängt? Er spürte einfach an Leib und Seele, daß die Vorstellungen der heidnischen Philosophie ihn nicht satt machten, ihm keine Kraft, keine Lösung, keine Heimat gaben. Er erfuhr, was es heißt, Mensch sein, ein Gewissen haben, Leidenschaften, Sehnsucht, Liebe, Unruhe und Zorn — und keine lebendige Wahrheit, um alles zu richten, zu ordnen und zu stillen. Die moderne Seele wird den gleichen Weg gehen. Sie muß die moderne Leere wirklich erst durchmachen, ehe sie wieder spüren wird, was der Mensch ist und was das Leben ist, und was aus der Seele wird, wenn ihr kein ewiges Licht mehr leuchtet. Dann erst kann man ihr helfen. Vorher weiß sie gar nicht, wovon man redet. Es ist darum auch ganz falsch, etwa an moderne Vorstellungen anzuknüpfen, wenn man dem modernen Menschen die Welt Christi nahebringen will. Nein, man muß vielmehr von allen diesen Vorstellungen ablenken und zu den verschütteten Urerfahrungen der lebendigen Seele hinlenken, so wie es einst die ersten Heidenbekehrer taten, wenn sie das „Zeugnis der Seele" ans Licht zu bringen und auf dieses Zeugnis die neue Erkenntnis aufzubauen suchten.

7. Die heidnische Seele und das Christentum

Zweifellos stand der gebildete Heide dem Christentum ungleich näher als der verbildete moderne Mensch. Während wir fast ganz in der Eroberung der Außenwelt leben, beschäftigte sich die Weltweisheit der Antike vorzugsweise mit dem großen Problem der geistigen Herrschaft über das Tier im Menschen; daher konnten sich die ersten christlichen Bekehrer beständig auf diese Vorarbeit berufen und den Beweis erbringen, daß das Christentum nur mit weit erhabeneren Mitteln vollende, was die alte Welt dunkel geahnt habe. In der ganzen platonischen Philosophie sammelt sich das höhere Ich des Menschen in sich selbst, sucht tastend und grübelnd sein höchstes Gut, bis dann Christus diesem geistigen Ich die volle Zielsicherheit gibt, so daß es gesetzgebend ins Leben dringen kann, ohne sich zu verlieren. Schon der platonische Geist ahnt, daß das Göttliche sich im wirklichen Leben in völlig anderer Weise behaupten müßte, als es das Tierwesen tut — Christi Passionsgeschichte erfüllt diese Ahnung und verwandelt sie in strahlendes Licht.

Die christliche Kunst hat diese Beziehung der vorchristlichen Welt zum Erlöser mehrfach mit tiefer Symbolik zum Ausdruck gebracht. So Fra Angelico in San Marco, wo eins seiner Fresken Christi Erscheinen in der Vorhölle veranschaulicht: Christus dringt in die „Vorhölle" zu den großen religiösen Persönlichkeiten der vorchristlichen Zeit, er sprengt das eiserne Tor, ein Meer von Licht wallt in die Dämmerung, die Dämonen weichen, mit strahlender Gebärde streckt der Erlöser den Arm aus, und von allen Seiten kommen die heran, die ahnungsvoll auf ihn hingedacht und hingewirkt haben — jetzt erst erhält ihr eigenes Lebenswerk den erhöhten Sinn und Abschluß: in Christus erst verstehen sie sich selbst, und Christus selber verbindet auf diese Weise sein Leiden und Sterben, sein lösendes Wort mit der gesamten Vorarbeit der Generationen, er verwurzelt seine Lehre in den Fundamenten der ganzen Menschheitsgeschichte. Jene Darstellung ist ein Gleichnis auch für das wahre Verhältnis des ganzen ernsten Heidentums zur christlichen Wahrheit. Das Christentum ist kein Gegensatz zur Lebensanschauung der Antike, sondern ihre Vollendung und Erfüllung.

Die Antike kannte hohe Tugenden, es lebte in ihr ein mächtiger Drang nach Befreiung des Menschen aus den Banden der Sinne — alles aber blieb ein Mosaik, es fehlte die lebendige Einheit, in der jede Einseitigkeit ihr Gegengewicht fand und alles durch eine höchste Wahrheit sein Maß und seine Rangordnung erhielt. Bei Homer kämpfen die Götter gegeneinander und machen sich übereinander lustig — so kämpfen auch in der heidnischen Seele die Tugenden miteinander: Ares und Athene, Mut und Geisteskraft, Feinheit und Stärke sind noch nicht zu harmonischem Wirken verbunden. Gerade darum aber, weil das Heidentum mit dieser Aufgabe innerlich rang, war es so tief empfänglich für die christliche Lösung.

In solchem Sinne hat auch Michelangelo in seinen Gemälden in der Sixtinischen Kapelle dargestellt, wie gleichsam die ganze Geschichte auf Christus hinarbeitet, wie das verworrene Grübeln und Suchen der Generationen in ihm zu himmlischer Klarheit und Einfachheit gelangt ist, wie in ihm alles einzelne zum Ganzen, alles Bruchstück zur Erfüllung gerufen und das scheinbar Unvereinbarste zu wunderbarer Einheit miteinander verschmolzen wird.

Auch die großen griechischen Tragödien sind ein Zeugnis dafür, wie nahe die unverkünstelte Seele dem Christentum kommt, sobald sie sich in die ganze Tragik des Lebens versenkt und von dort aus nach Lösung und Ausblick sucht. Man beobachte in den Grabspenderinnen des Euripides, wie da der von den dämonischen Fesseln der eigenen Art gebundene Mensch die Arme zu den Göttern erhebt und nach Erlösung zu rufen beginnt; vor allem aber vergegenwärtige man sich, wieviel Grundchristliches, gerade im Gegensatz zur modernen Verschwommenheit, in dem erhabenen Grimm liegt, mit dem der König Ödipus sich gegen das Fatum erhebt. Wie dort der sehend Gewordene gegen den eigenen Leib und das eigene Leben wütet, das ist eben nicht „Monismus", sondern „Dualismus", es ist das Aktivwerden des Geistes gegenüber dem Leben, der Aufstand des Gewissensmenschen gegen Natur und Schicksal. In diesem Wüten des Ödipus gegen sich selbst löst sich die höhere Persönlichkeit von der Einheit mit dem Naturwillen und erklärt ihre Bedürfnisse für souverän. Kündigt sich nicht hier in der Tat schon die

Macht und Zielsicherheit des christlichen Gewissens an? Ist die innere Erfahrung mancher modernen Bekehrungsgeschichte nicht merkwürdig verwandt mit dem furchtbaren Erwachen des Königs Ödipus?

Man lese folgende Sätze aus einem Bericht der schweizerischen Heilsarmee über einen früheren Einbrecher: „Als er das letztemal aus dem Zuchthause entlassen wurde, hatte er schon wieder einen Plan, um einen Einbruch zu begehen; aber auf dem Wege dorthin hörte er Gesang aus einem Lokal der Heilsarmee und trat hinein. Durch den Geist Gottes wurde er förmlich erschüttert und sah mit Schrecken seine ganze Vergangenheit vor sich. Noch in derselben Versammlung übergab er seine Seele Gott und wurde ein neuer Mensch." Dieser kurze Bericht, wenn man ihn mit dem Obigen vergleicht, kann uns die tiefe Verwandtschaft des sophokleischen Geistes mit dem christlichen Geiste vergegenwärtigen.

8. „König Ödipus" und der christliche Dualismus

Wer ist König Ödipus? König Ödipus ist der Mensch, der in geistiger Blindheit und im dumpfen Drang der Lebenstriebe in Handlungen und Verhältnisse hineintappt, die in tiefstem Widerspruch zu den Forderungen eines erwachten und erleuchteten Gewissens stehen. Der Mensch wird schuldig am äußeren oder inneren Niedergang eines Mitmenschen, er verletzt eine fremde Seele tödlich — und weiß es nicht. Oder er lebt in falschen und verkehrten Beziehungen zu seinen Mitmenschen, baut sein ganzes Leben auf einem Irrtum oder einem Raub auf — und weiß es nicht. Die höhere Welt aber läßt sich nicht spotten, die Pest, die aus verblendetem Tun und Lassen aufsteigt, ist nicht zu bannen, und so ballt sich eines Tages das Verhängnis wie eine sturmgeladene Wolkenwand schwefelgelb gegen den unschuldig Schuldigen und sein schlafendes Gewissen zusammen.

Da fällt ein Strahl der Erkenntnis in die verdunkelte Seele. Der Mensch beginnt, sein ganzes Sein und Tun plötzlich in völlig neuem Lichte zu sehen und zu richten; das wahre Leben seiner Seele erwacht, steht königlich auf gegen die bloße dumpfe Natur, straft sie durch unerhörte

Sühne; in die eigenen Augen greift sich der Erwachte, weil sie nicht sahen, was doch gesehen werden mußte, er nimmt den Stab, wandert hinweg aus dem Palaste seiner Schuld, läßt alles hinter sich, was vergangen ist.

Wer ist Jokaste, die da schreit: „Unseliger, hör' auf zu fragen!"? Jokaste ist die dumpfe Natur, die sich auflehnt gegen das Licht von oben und gegen sein Gericht. Jokaste will die Finsternis und die Täuschung. Sinnlos erscheint ihr alles, was das sinnliche Leben beunruhigt und es einer anderen Welt unterwerfen will.

Der König Ödipus aber hört nicht auf Jokaste, er hört nur noch auf Tiresias — der niedere Mensch hingegen schreit mit Jokaste gegen die Wahrheit, will nicht erkennen, nicht bereuen, nicht sühnen, bleibt ganz eins mit seiner dumpfen Vergangenheit. Das Wort „Schuld", das doch aus der höchsten Lebenskraft kommt, die uns verliehen ist, aus der Kraft zur inneren Wiedergeburt und Erneuerung — dies Wort erscheint ihm als Angriff auf das lebendige Leben als Ärgernis und Torheit; ihm wäre erst wohl, wenn Tiresias erschlagen läge und jedes Verhör der Natur durch den Geist verstummte!

Der König Ödipus ist ein Zeuge auf Christus hin. Der Mensch, der rein werden will um jeden Preis, der sich selber blendet, um an der blinden Natur den Zorn des gequälten Gewissens auszulassen — er verkündet schon den Auferstandenen, den Herrn über Tod und Leben!

9. Das Heidentum und der moderne Seelenzustand

Vielleicht ist nichts bezeichnender für den schweren Krankheitszustand der modernen Seele als der Umstand, daß sie, ganz im Gegensatz zur Antike und gerade auch zur untergehenden Antike, dem Erlebnis des Schuldgefühls so außerordentlich ferngerückt ist. Das äußere Reinlichkeitsbedürfnis des modernen Menschen ist sehr hoch entwickelt, das Bedürfnis nach seelischer Reinigung hingegen fast ganz abgestumpft. Man vergleiche mit diesem Zustande die Stimmungen im alten Rom, die uns Burckhardt in seinem „Zeitalter Konstantins des Großen" schildert: wie da die Reinigungskulte an allen Orten überhandnahmen und das tiefverborgene Sündenbewußtsein der

Menschen jener Tage offenbarten. In den modernen Menschen ist noch kaum etwas von solchem Bedürfnis zu bemerken. Statt dessen haben sie die Psychoanalyse, die aber nur scheinbar auf eine Reinigung herauskommt; in Wirklichkeit fehlt ihr dazu jedes große richtende Ideal und jeder wahre Glaube an den Anspruch einer unsichtbaren Welt. Man will nichts, als lästige innere Hemmungen loswerden, man will neugierig in bisher verschlossene Welten hineinsehen — von einem wahren Streben nach innerer Läuterung ist noch wenig zu bemerken.

Und doch wird die Stunde kommen, wo auch der moderne Mensch, gerade je haltloser er sich in die Außenwelt verloren und je entschlossener er sich in alle die Künstlichkeiten und Verkehrtheiten der modernen Lebensphilosophie gestürzt hat, desto inbrünstiger von der lebendigen Wahrheit ergriffen und seiner unsäglichen inneren Verarmung und Entkräftigung innewerden wird.

Schon heute ist in allen ernsteren Naturen unter den Modernen wohl keine Erfahrung stärker, als das Bewußtsein, daß die moderne Lebensanschauung mit ihrer Verschwommenheit, ihrem Mangel an großen fordernden Idealen, den Menschen in Unreinheit und in tiefinnerer Zweideutigkeit des ganzen Wollens ersticken läßt, ja ihn beständig verlockt, sich nachzugeben und unter die Tyrannei von Gewalten zu kommen, die ihn schließlich mit tiefer Mißachtung vor sich selbst erfüllen. Auf einem neueren Psychologenkongreß hat ein Gelehrter anläßlich des Themas „Bekehrung" erzählt, ihm sei eines Tages in einem Bade plötzlich die Frage gekommen: Bin ich denn auch inwendig rein? Und diese Frage habe das ganze verschüttete Leben seiner Seele wieder in Bewegung gesetzt. Nur von solcher Art von innerem Erwachen, nicht aber von irgendeinem neuen Geheimwissen oder Geisteskulte ist die Rettung des modernen Menschen und die Erneuerung unserer ganzen Kultur zu erwarten: das Aufstehen gegen sich selbst, das Abrechnen mit sich selbst, das Sich-selber-Verwerfen und -Verdammen an Stelle des Schöntuns mit sich selbst und des Allesentschuldigens — das allein ist menschlicher Fortschritt, ist Kultur der Persönlichkeit gegenüber der Übermacht der äußeren Lebensfaktoren, ist Befreiung des Geistes im echten und wahren Sinne. Und sobald in der modernen Seele einmal

das Bedürfnis nach solcher inneren Abrechnung erwacht ist, da wird unaufhaltsam das Christentum mit all seinen tiefen Mysterien als die Großmacht der inneren Reinigung erfaßt werden; dann wird die erwachte Seele auch über alle die modernen verwässernden und verflachenden Deutungen und Fortdeutungen jener Mysterien hinwegschreiten und aufs neue den Gottmenschen finden, der allein Himmel und Erde verknüpfen kann.

10. Christus in Dantes „Göttlicher Komödie"

Schon in den ältesten Fassungen der Parsivalsage findet sich die Erzählung von der offenen Wunde des Amfortas, die durch den heiligen Speer geschlagen worden ist. Was bedeutet diese Wunde des Amfortas? Es ist der Zwiespalt, der durch das Christentum in die Menschen gebracht worden ist: Seit Christus erschienen, sein Werk vollbracht, sein Beispiel in die Herzen gesenkt hat, kann der Mensch nicht mehr so denken und leben wie bisher, er weiß etwas, das er vorher nicht wußte, er weiß, wie er leben sollte, er kann nicht mehr im bloßen Naturtriebe aufgehen, das Bewußtsein seiner höheren Bestimmung ist ihm in das Gewissen gebrannt, er kann nicht mehr fallen, ohne den Abfall als Verrat an seinem wahren Wesen und Ziel zu empfinden; der vollbrachte Traum des vollendeten Menschen stachelt ihn unablässig vorwärts, reißt ihn aus seiner Selbstzufriedenheit und verschärft seine ganze Selbsterkenntnis und seine Selbstbeurteilung: Er ist durch den heiligen Speer verwundet und kann seine Ruhe nur in dem Maße finden, als er über sich selbst hinauswächst und aus dem göttlichen Vorbild heraus lebt und handelt.

Durch jenes neue lebendige Ziel, das dem Menschen gestellt ist und das ihm nicht etwa nur von außen aufgedrängt wird, sondern das die Erfüllung einer tiefen Sehnsucht bedeutet, ist seiner Seele eine vorher ungeahnte Spannweite der Entwicklung und der Befreiung eröffnet worden. Es ist ihm etwas möglich geworden, was dem antiken Menschen noch nicht möglich war: eine grenzenlose Befreiung aus den Schranken der angeerbten Natur, der Schuld, des Irrtums und alles dessen,

was das Altertum als dunkles unentrinnbares Fatum auf den Menschen lauern sah.

Vielleicht ist diese befreiende und emporführende Wirkung Christi auf die Menschenseele nirgends mit solcher Anschaulichkeit und mit so tiefdringender Seelenkenntnis geschildert, wie in Dantes „Göttlicher Komödie". Hier tritt das innerste Wesen der christlichen Weltanschauung im Gegensatz zur kosmischen Weltbetrachtung in reinster Ausprägung zutage. Die kosmische Weltbetrachtung fragt nach den Entwicklungsgesetzen und Wachstumsprinzipien der Materie, sie sucht diese Gesetze durch Beobachtung der einfachsten Lebensformen und Lebensvorgänge festzustellen und den Menschen in diese materiellen Ordnungen einzureihen. Die christliche Weltbetrachtung sieht hinweg über die einfachsten Stufen des Seins, sie faßt das höchste Leben ins Auge, das in Menschengestalt erschienen ist: im Lichte des Gottmenschen und seines Vollbringens erkennt sie das geistige Entwicklungsgesetz des ganzen Menschenlebens und begreift von dorther den Sinn der ganzen Schöpfung und die Wirklichkeit einer übersinnlichen Welt. Gewiß schließt die eine Betrachtungsweise die andere nicht aus; zweifellos aber ist die Deutung des höchsten und vollkommensten Lebens auf dieser Erde für den lebendigen Menschen wichtiger und dringender als die Lehre vom Urtier — ja auch für die Wissenschaft vom Leben gibt sie bedeutsamere Aufschlüsse als die bloße Erforschung der Niederungen — können doch diese Niederungen selber erst von oben her richtig gedeutet und in ihren tiefsten Bedingungen erfaßt werden.

Und dies ist das Unvergleichliche in Dantes Gedicht: Christus wird dort nicht von oben her verkündigt, sondern von unten her, er wird von der verirrten und geknechteten Seele in tiefster Leidenserfahrung als ihr Leben und ihre Erfüllung bezeugt; nicht etwa nur als ein Prophet und Lehrer der Menschheit erscheint der Erlöser, nein, er enthüllt sich als das Entwicklungsgesetz und Entwicklungsziel der Seelen; ihr Tod und ihr Leben wird bestimmt nach dem Grade ihres Abstandes von ihm und nach dem Grade des Schmerzes, den der Mensch über diesen Abstand empfindet; sein ungeheures Vorbild dringt bis tief hinein in die Dumpfheit der bloßen Natur, in die Finster-

nis des gottabgewandten Strebens, und läßt selbst das unterste Reich erbeben unter der Gegenwart des göttlichen Willens; eine unstillbare Unruhe, eine unabsehbare Bewegung nach oben hat sich seitdem der Welt der Seelen bemächtigt, eine ganz neue Sehnsucht nach dem ewigen Worte ihres Schöpfers ist in der Kreatur entzündet. Und all dies unsichtbare Geschehen im Reiche der inneren Menschen, erfaßt vom tiefsten Schauen und Erfahren aus, hat Wesen und Sinn des ganzen Kosmos in ein völlig neues Licht gesetzt und die äußere Welt mit nie vorher gekannter Bestimmtheit der inneren Welt unterworfen.

Die Zeit wird kommen, wo alle Wissenschaft von der Materie des Lebens, weit entfernt, dem Christentum zu widersprechen, sich vor dem beugen wird, was Religion und innere Erfahrung über das weltgeschichtliche und kosmische Geheimnis der Passion Christi aussagen, und wo man nicht mehr leugnen wird, daß der Weltüberwinder uns das Wesen und Gesetz des Lebens von seinen untersten bis zu seinen höchsten Stufen unvergleichlich tiefer erschlossen hat, als alle Biologie es je vermochte und je vermögen wird.

II. Die christliche Religion und das kranke Willensleben

Im vorangehenden wurde das Wesen des modernen antichristlichen Seelenzustandes geschildert. Es ist sehr interessant, zu sehen, daß viele der Ernsteren unter denen, die mit den Opfern dieses Zustandes in Berührung kommen und über die richtige seelische Gegenwirkung dagegen nachzudenken haben, vor allem die modernen Nervenärzte, Schritt für Schritt zu den alten religiösen Wahrheiten zurückgedrängt werden — und zwar durch die Konsequenz des psychotherapeutischen Gedankens selber. Den Gesunden kann man mit Phrasen täuschen, Kranke können nur mit lebendigen Kräften geheilt werden. Was Christus für die menschliche Seele bedeutet, das wird hier von einer ganz neuen Seite aus begriffen.

Die erste geistige Behandlung nervöser Zustände begann mit der Hypnose, wobei die geistige Persönlichkeit

völlig ausgeschaltet blieb. Dann kam die „Wachsuggestion" der Nancyer Schule, in der die Willensdisziplin der stoischen Schule eine Wiederauferstehung erfuhr. Nervenärzte schrieben über „Selbsterziehung". Aber warum konnte die Stoa das zerfahrene und zerrüttete Seelenleben nicht regenerieren? Warum siegte das Christentum? Vom psychotherapeutischen Standpunkt aus gesprochen: erstens, weil „Wollen" eine viel kompliziertere Funktion ist, als es sich die bloßen Willensgymnastiker vorstellen. Der Wille braucht eine große Inspiration, um über organische und seelische Hemmungen auch nur einigermaßen Herr zu werden. Wo ist heute diese Inspiration? Zweitens kann überhaupt das bewußte Wollen nicht alles erreichen, besonders nicht gegenüber nervösen Zuständen. Nicht der Kampf mit den Reizen, sondern eine starke Ablenkung der Seele von den Reizflächen ist hier oft die einzige Hilfe. Verschiedene Nervenärzte haben daher mit Recht hervorgehoben, daß es gerade die Diesseitsphilosophie sei, die das Nervensystem krank mache, weil sie den Menschen ganz auf das Irdische werfe und dadurch den irdischen Eindrücken und Schickungen eine zerstörende Wucht verleihe, während die alte religiöse Lebensanschauung, indem sie der Seele einen Standpunkt über diesem Leben gebe, den äußeren Dingen ihre übertriebene Bedeutung nähme und den Menschen anleite, aus den Hemmungen einen inwendigen Gewinn zu ziehen. In diesem Sinne wird die Bibel ein „Kompendium der Nervenhygiene" genannt und es werden im besonderen die Worte zitiert: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden."

Der religiöse Arzt findet in seiner Tradition alle die heilenden Vorstellungen, die er braucht; der nichtreligiöse, moderne Psychotherapeut aber kommt mit seiner geistigen Heilbehandlung zunächst in eine sehr schwierige Situation. Er beginnt immer entschlossener mit der geistigen Behandlungsweise von nervösen Schwächen und Störungen, er sucht den Patienten immer lebhafter von dem Glauben an die Macht des Geistes über den Körper zu überzeugen — dabei aber muß er plötzlich entdecken, daß ihm doch eigentlich noch alle tieferen geistigen Voraussetzungen für die Übertragung dieses

Glaubens fehlen. Wie soll der Patient mit Hilfe der geistigen Kraft sein Nervensystem disziplinieren, wenn es doch gerade die Ärzte waren, die ihm immer versichert haben, der sogenannte Geist sei nichts als eine Funktion nervöser Substrate? Wie kann er mit der geistigen Energie sein Nervensystem gesund machen, wenn jene sogenannte geistige Kraft selber nur ein Produkt seines kranken Nervensystems ist?

Der Nervenarzt muß also begreifen, daß die geistige Kraft im Menschen, wenn sie ihre tiefsten Energiequellen wirklich hergeben soll, zuerst selber noch einer besonderen Heilbehandlung bedürftig ist.

Die Psychotherapeuten haben vielfach vergessen, daß die Innervation des Willens sehr entscheidend von der Art der Vorstellungen abhängt, welche der Mensch vom Wesen und von der Herkunft seiner geistigen Kräfte und überhaupt von der Rolle des Geistes im Ganzen des Kosmos hat. Sowohl die erhebenden wie die entmutigenden Erfahrungen, die er in seinem geistigen Ringen mit sich selbst und mit der Außenwelt macht, bedürfen einer tieferen Deutung, damit jenes geistige Wirken zur vollen Sicherheit in der Anwendung seiner Kräfte, in der Abschätzung der Widerstände und in der Erkenntnis seiner tiefsten Lebensquellen gelangen kann. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint die Bedeutung der christlichen Glaubensvorstellungen in ganz neuem Lichte. Diese Vorstellungen tragen eine völlig unvergleichliche Fähigkeit in sich, Geist und Natur in das allein gesunde Wirkungsverhältnis zu bringen. Betrachten wir zunächst den ersten Glaubensartikel: der Glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, sagt uns, daß nicht die Materie allmächtig ist, sondern daß es im letzten Grunde der Geist ist, durch den alle Dinge sind und werden; dieser Glaube verstärkt geradezu die Energie des ganzen Gehirnlebens: Die Gottesidee ist für die schöpferische und leitende Tätigkeit des Geistigen im Menschen eine noch wichtigere Voraussetzung als das anatomische und nervöse Substrat.

So wichtig es nun aber auch ist, daß der seelisch und nervös Leidende an die Allmacht Gottes glaubt und nicht mehr die Allmacht der Materie anbetet, so bleibt gleichwohl noch eine hochwichtige Aufgabe ungelöst.

Denn gerade aus seiner innern Zerrissenheit heraus stellt der Leidende die Frage: Wie kann ich mich lebendig mit Gott verbinden, wie des Geistes wirklich habhaft werden, ihn in mir selber in Kraft setzen. Ja, was ist überhaupt Geist? Wie nahe diese Frage liegt, das sehen wir aus folgender Feststellung Euckens: „So stehen wir am Schluß des 19. Jahrhunderts nach allen Erfahrungen der Geschichte und in aller Fülle der Kultur unter einem starken Eindruck der Ungewißheit, Dunkelheit, Leere des Geisteslebens. Wir arbeiten und arbeiten und wissen nicht wofür. Wohl hören wir unablässig reden von geistigen Aufgaben, geistiger Entwicklung, geistiger Größe usw., aber sobald wir versuchen, den Begriff Geist zu fassen und ihm einen präzisen Sinn abzuringen, entweicht er uns in eine nebelhafte Ferne."

Von diesem Hinweis aus verstehen wir wieder die gewaltige Bedeutung des Johanneischen Wortes: „Der Sohn, der im Schoße des Vaters war, der hat ihn erklärt." Und es handelt sich hier nicht etwa um eine bloß geistige Erläuterung, sondern um die Veranschaulichung durch das Beispiel, um die Übersetzung in das „Motorische". Nur diese Übertragung ins Konkrete antwortet auf das reale Leiden des krankhaft gespaltenen Menschen. Dieser Kranke glaubt bereits an den Geist, aber Geist und Materie sind bei ihm noch getrennt, es fehlt dem Willen noch an der Kraft, die geistige Welt mitten im irdischen Organismus zur Geltung zu bringen — so bleibt die Seele widerstandslos von sinnlichen Impulsen und Ansprüchen erfüllt, und der Glaube an Gott trägt nur dazu bei, den Menschen noch quälender zu stacheln, in Zwiespalt zu setzen und niederzudrücken, ohne daß die Nachfolge „psychodynamisch" möglich erscheint. Dieses Auseinanderklaffen von Geist und Materie ist zwar eine allgemein menschliche Erscheinung, kommt aber in nervös und seelisch Gestörten oder Belasteten gesteigert zum Ausdruck. Je mehr man sich in das Wesen dieser Spaltung vertieft, desto mehr versteht man, was der Gottmensch für die innere Einheit des Menschen bedeutet. Man muß sich klar machen: Das Leiden besteht hier nicht etwa darin, daß keine höheren Zielvorstellungen da sind, sondern darin, daß die Kraft der Innervation fehlt, um jene Mächte in das

Willensleben zu übertragen. Und dieses Versagen wiederum beruht nicht auf einem physiologischen Defekt, sondern auf einem Mangel an hinreißenden Vorstellungen, die imstande sind, den Willen in Bewegung zu setzen und Gott im irdischen Leibe und im wirklichen Leben schöpferisch werden zu lassen. In diesem Zustande nun kann allein das Beispiel des Gottmenschen Wunder wirken. Hier waltet eben — wie weiter oben dargestellt wurde — die Gotteskraft, die nicht von fernher fordert, sondern sich gleichsam einbettet in das organische Leben, die ganze Passion der Welt durchmacht, das ganze Los der Kreatur erleidet und doch fleckenlos in die Ewigkeit zurückkehrt. Christus verkörpert uns den allgegenwärtigen, allmächtigen Vater mitten im irdischen Zentralnervensystem, er verleiht uns gleichsam ein neues Gehirn, das nicht mehr vom Rumpfe her, sondern vom Vater her bestimmt ist. Durch Christus wird der Geist nicht nur zum reinsten Zielbewußtsein erhoben, sondern zugleich unwiderstehlich in die Materie des Lebens hineingedrängt und in das Willensleben übertragen. Nur von Christus aus kann die krankhafte Lähmung der geistigen Innervation und der Zwiespalt zwischen Wissen und Vollbringen überwunden werden. Von dem neuen Zustand, der dadurch geschaffen wird, gelten Tolstois Worte: „Christus lehrt die Menschen, daß in ihnen etwas ist, was sie über dieses Leben mit seinem Jagen, seiner Angst und Lust emporhebt. Wer die Lehre Christi begreift, hat dasselbe Gefühl wie ein Vogel, der bis dahin nicht wußte, daß er Flügel besitzt, und nun plötzlich begreift, daß er fliegen, frei sein kann und nichts zu fürchten braucht."

Im vorangehenden wurde die Bedeutung des gottmenschlichen Mysteriums einmal vom Standpunkt der pathologischen Willenslähmung und inneren Spaltung gewürdigt. Der Leser wird sich dabei nicht verhehlen, daß wir alle, uns selbst unbewußt, in unserm Willensleben mehr oder weniger krankhaft gelähmt sind; eine ähnliche Störung der Innervation, wie man sie z. B. bei der sogenannten Platzangst mancher Nervöser beobachtet, hält uns alle im Bann, sobald es sich um die großen und durchgreifenden Anwendungen unserer besseren Erkenntnis handelt. Wir sind auf Schritt und

Tritt zu feige und zu zaghaft, den Geist ins Fleisch zu übertragen und uns vom Göttlichen leiten zu lassen, statt vom Tierischen. Diese Spaltung aber führt zu einem krankmachenden Kurzschluß all unserer Innervationen — es ist besser, gar keine höheren Prinzipien zu haben, als sie nicht anzuwenden. Ein Politiker z. B., der in der Behandlung seiner Gegner seine christliche Überzeugung verleugnet und nach den Impulsen des animalischen Daseinskampfes handelt, der ist in einem durchaus verwandten Zustande wie der Neurastheniker, ja er bereitet sich zur Neurasthenie, weil er sich daran gewöhnt, sein eigentliches persönliches Leben von der Betätigung im Willensleben zurückzuhalten. Wenn Bergson darauf aufmerksam macht, daß unser Gehirn instinktiv nur einen kleinen Teil unserer ganzen geistigen Aktivität in den „motorischen Rahmen" übertrage, gleichsam nur das, was mit den greifbarsten Bedürfnissen des irdischen Daseinskampfes vereinbar scheint, so ist damit die allgemeine Tragik des handelnden Menschen geschildert, der in dem Augenblick, wo er praktisch ins Leben eingreift, seine tiefste Persönlichkeit zurückzuhalten pflegt — so wie das Michelangelo in jenem Mediceermonument dargestellt hat, wo am Fuß der Statue des aktiven Mannestypus die schlafende Frauengestalt liegt: Sobald wir energisch werden, sinkt das Ewigweibliche in uns selber, das feinere Gewissensleben, in Schlaf, und wir gehorchen nur den gröbsten Impulsen. Wir meinen, sehr aktiv zu sein, und sind in Wahrheit ganz passiv geworden. Dies ist derjenige Zustand, aus dem heraus der tiefere Mensch immer den Gottmenschen, d. h. eben die ungehemmte Übertragung des Gottesgeistes in das menschliche Willensleben, verstehen wird.

Auch in der Versuchungsgeschichte Christi bieten sich der höchsten Geisteskraft die niederen Lebenskräfte an, um sie „energisch" zu machen und ihr äußerlich die Welt zu unterwerfen — sie erhalten die Antwort: „Hebe dich weg von mir, Satanas!" In dem Wirken Christi geht der reinste Geist in die irdischen Ordnungen ein, erschüttert die Menschheit bis in ihre Tiefen, erfüllt die ganze Weltgeschichte, begründet ein Reich in den Seelen, größer als alle Weltherrschaften der Erde — und das alles wird vollbracht ohne den

leiſeſten Pakt mit den Inſtinkten des weltlichen Machtweſens. Wir aber ſind in jedem Augenblick in Gefahr, ſelbſt wo wir von den allerhöchſten Antrieben und Aufgaben erregt ſind, uns der brutalen Stoßkräfte der unteren Welt zu bedienen: „Ihr wiſſet nicht, wes Geiſtes ihr ſeid!“ Die Seele verkauft ſich immer wieder fremden Lebensmächten, um ihre Forderungen machtvoll in der ſichtbaren Welt durchzuſetzen, ſtatt ſelber aus ihrem innerſten Weſen heraus energiſch zu werden, dieſem ihrem Weſen unerſchütterlich treu zu bleiben und dadurch die Weltkräfte in ihren Dienſt zu zwingen, während im andern Falle ſchließlich immer die Welt über die Seele triumphiert — ſo wie in der Sage der Teufel am Ende ſtets die Seele holt, die ſich ſeiner zum Lebenserfolge bedient hat. „Verbum caro factum est“ — in dieſer Feſtſtellung und in dem Beiſpiel, das dahinter ſteht, liegt die Vollendung der Weltgeſchichte, und zugleich iſt damit dem ſterblichen Menſchen das gegeben, was ihm nächſt dem Glauben an Gott, den Vater und Schöpfer, das unentbehrlichſte Licht und die unentbehrlichſte Kraft auf Erden ſpendet.

12. Die Feinde des Chriſtentums

Die eigentlichen Feinde des Chriſtentums haben ihren Grund im „Ärgernis des Kreuzes“ und werden da ſein, ſo lange die Welt ſteht. Es gibt aber auch noch eine andere Art von Feinden des Chriſtentums. Dieſe ſtehen im allertiefſten Grunde dem Geiſte Chriſti keineswegs ferne. Sie ſind aber durch die Darſtellung und Verkörperung, die dem Chriſtentum durch die ſogenannten Chriſten gegeben wurde, abgeſtoßen und in Mißverſtändnis oder offene Feindſchaft getrieben worden. Wenn einſeitige Verſtandesmenſchen die Glaubenswahrheiten materialiſieren oder wenn einſeitige Gefühlsmenſchen in ungeordneter Schwärmerei ſchwelgen und nicht erkennen, daß das Chriſtentum die verkörperte Präziſion, Schlichtheit und Enthaltſamkeit iſt, wenn einſeitig ſoziale Naturen das unendlich Perſönliche im Chriſtentum, die feſte Burg gegenüber der menſchlichen Geſellſchaft, verkennen, wenn die Moralpharisäer vergeſſen, daß ihr Herr und Meiſter der Zöllner und Sünder Geſelle war,

wenn die weichgeborenen Naturen nicht ahnen, welche Gewalt des Willens und der Weltüberwindung hinter der Sanftmut und der Vergebung stehen, die das Evangelium verkündet, wenn die idealistischen Wortführer des Christentums nichts von dem durchdringenden Realismus Christi merken lassen: — dann darf man sich nicht wundern, daß nicht selten gerade Menschen, in denen der Stoff zu wahren Christen läge, mißverständlich zu „Antichristen" werden. Diese Art von Antichristentum aber ist den Vertretern des Christentums wohl providentiell gegeben, damit sie durch die unabläßige Kritik, die sie von dort her erfahren, stets aufs neue scharfe Augen bekommen für jede falsche Vermengung der christlichen Lehre mit dem, was in Wahrheit heidnisch, indisch, hebräisch oder modern ist oder sonstwie den wahren Sinn und Geist des Christentums verflacht und veruntreut. Und nichts ist gefährlicher für die Bewahrung der reinen Lehre, als wenn die Christen die hier bezeichnete providentielle Aufgabe jener „Antichristen" nicht erkennen und in der Gegnerschaft nicht das versteckte „Pro", sondern nur das „Anti" erkennen wollen, statt sich zu fragen, ob hier wirklich die alte Urfeindschaft gegen das Christentum rede oder ob nicht vielmehr ein Element der christlichen Wahrheit selber verteidigt und geltend gemacht werde — ein Wahrheitselement, das von den offiziellen Christen unbewußt preisgegeben oder in den Hintergrund gedrängt wurde. Es ist für den Christen furchtbar schwer, das innerste Wesen des Christentums festzuhalten und dessen gewaltigen Unterschied von allem andern, was war und was ist, unbestechlich zu bewahren, wenn er nicht irgendwie durch eine erschütternde Passionsgeschichte hindurchgeht und durch sie von der Sattheit und weltlichen Flachheit des bloß natürlichen Denkens, Fühlens, Liebens und Gemeinschaftslebens befreit und dem innerlichsten Geheimnis des Weltüberwinders nahe gebracht wird. Darum geschieht es nicht selten, daß Ungläubige, die in schwerer Lebenserfahrung auf die Wirklichkeit der Dinge gestoßen und — unter unbewußter Mitwirkung des in der Welt verstreuten Christentums — im Innersten ihrer Seele erweckt wurden, unerwartet zur Ahnung von Wahrheiten gelangen, die so vielen bloßen selbstzufriedenen Besitzern

der Tradition seit langem verhängnisvoll verblaßt sind. So geschieht es nicht selten gerade in unserer Epoche der ungeheuersten Zersetzung und Spaltung. Und so wie das Fresko des Fra Angelico über der Tür des Klosters von San Marco in Florenz dem Mönche nahe brachte, daß unter der Gestalt des suchenden Fremdlings und Pilgers wohl Christus selber bei ihm Obdach suche, so müssen die Christen unserer Zeit sich in jedem Falle ernstlich fragen, ob nicht in vielen scheinbar antichristlichen oder christusfremden Kundgebungen moderner Menschen eine verborgene christliche Wahrheit wirke, die von neuem Einlaß begehrt in das Ganze der christlichen Verkündigung und die, gereinigt und richtig eingeordnet, sogar dazu helfen kann, jene Verkündigung zu größerer geistiger Macht und Tiefe gegenüber dem wirklichen Antichristentum zu erheben.

13. Selbstverwirklichung

Eine weitverbreitete moderne Lehre, die sich als reifste Frucht der ganzen religiösen Entwicklung betrachtet und sich daher allen anderen Glaubenssystemen überlegen glaubt, ist die sogenannte Neugedanken-Lehre, die behauptet, daß alle Welterlöser nur als Hilfskräfte unserer Selbstverwirklichung in Betracht kämen, sie gäben uns nicht eigentlich etwas Neues, sondern verhülfen uns durch ihre Lehre und ihr Beispiel nur zur Entfaltung unseres eigenen tiefsten Ich, des verborgenen Geisteswesens in uns. Je tiefer und gereifter ein Mensch sei, desto weniger bedürfe er aller solcher Hilfen, er brauche auch den Gottesglauben nicht, dieser sei nur ein Hilfsmittel für die geistige Konzentration des religiös noch unentwickelten Menschen, der nicht die Kraft und die Sammlung habe, um die geistige Welt in den eigenen Tiefen noch zu erfassen; der gewöhnliche Mensch müsse sich an ein äußeres Ideal hingeben, um sein wahres Selbst zu gewinnen.

Es soll gewiß nicht bestritten werden, daß das religiöse Ideal und im besonderen gerade die christliche Religion dem Menschen zum Bewußtsein seines wahren Selbst verhilft. Nicht dies aber ist das Wichtigste, sondern daß die menschliche Natur mit der göttlichen Natur

verknüpft werde und sich an ein unendlich größeres Leben verliere, als selbst im geistigsten Ich irgendeines Erdenwesens wirksam ist — darauf allein kann es ankommen. Es ist eine sehr gefährliche Selbsttäuschung, wenn der Mensch glaubt, er könne in sich selber das finden, was doch nur die Gottheit zu spenden vermag. Auch die erlesensten Seelen, ja gerade sie, bedürfen der vollkommenen Lösung von sich selbst, auch von ihrem „geistigen" Selbst, wenn sie auch nur ihr eigenes tiefstes Leben, geschweige denn das göttliche Leben erfassen wollen. Das Suchen nach dem Eigenen ist so tausendfach mit der Selbstsucht verknüpft, daß nicht etwa nur der „gewöhnliche Mensch", sondern auch der heiligste Heilige ohne Gottes Hilfe und ohne den Erlöser niemals zur wahren geistigen Freiheit reifen kann; das Streben nach bloßer Selbstverwirklichung läßt uns unfehlbar in einer Art von verfeinertem Egoismus stecken, die der wirklichen Erlösung des Menschen noch weit gefährlicher ist, als der einfache und grobe Egoismus.

Es ist vielleicht das größte Geheimnis dieses Lebens, aber es ist eine unbedingte Wirklichkeit, in allen Jahrhunderten stets aufs neue durch Erfahrung bezeugt, daß das Wort „Gott", in Gebet und Liebe, in Ehrfurcht und Vertrauen gesprochen, dem Menschen tatsächlich eine Welt der geistigen Freiheit erschließt, in der das Trugbild des „Ich" vollkommen erstorben scheint, und von wo uns nicht nur höhere Kräfte zuströmen, sondern auch alles, was wirklich Besseres in uns selbst ist, klar erkannt und zu unbeirrter Entfaltung gerufen wird.

Es handelt sich aber hier nicht etwa nur um eine unersetzliche praktische Leistung der Religion. Es ist auch vom Standpunkt des wahren Wissens aus eine schwere Verblendung und ein Sichabtrennen der Seele von ihrem Urquell, wenn der Mensch seinen Schöpfer und dessen Offenbarungen nicht zu erkennen vermag und lieber allen möglichen Geheimlehren nachgeht, als sich der Sonne zuzuwenden, von deren Strahlen doch alle Kreatur allein lebt.

Es gehört wohl zu den größten Irrgängen des modernen Menschen, daß derselbe die Idee der bloßen Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung auch auf das religiöse Gebiet übertragen hat und nunmehr meint — in

ähnlichem Sinne wie einst die Stoiker —, daß es das Zeichen des wahrhaft männlichen, in sich gegründeten Charakters sei, wenn man sozusagen sein eigener Gott ist. Dies ist eine ganz falsche Deutung des Wesens der Männlichkeit; waren doch die Stoiker, verglichen mit den großen Gottgläubigen aller Zeiten, durchaus schwache Charaktere; die Zwiesprache des betenden Menschen mit dem Höchsten, die Bitte um Hilfe und Kraft, das alles ist viel männlicher, als die doch ganz verlogene Pose einer Selbstgenügsamkeit, die der ganzen Wirklichkeit der Dinge widerspricht. Wahrhaft in Gott und von Gott zu leben, das heißt ja doch, Vollstrecker ungeheurer Kräfte, Aufgaben und Forderungen sein, es verlangt einen weit größeren Mut, eine viel größere Spannweite des Willens, ein viel eingreifenderes Opfern, als jemals durch den bloßen Drang zur Selbstverwirklichung hervorgebracht werden kann.

14. Das verworrene Selbst

In der modernen Lebensphilosophie und auch in mancher theosophischen Erneuerungslehre wird viel von der „Selbsterlösung" und der Einkehr des Menschen in sein tiefstes, geistigstes Selbst gesprochen, als sei davon alle Rettung und Wiedergeburt zu erwarten.

Wer solches lehrt, der lebt in schwerer Täuschung und Selbsttäuschung und ist weiter von dem wahren Weg der Genesung entfernt als derjenige, der zwar noch keine Hilfe vor sich sieht, aber wenigstens das ganze ratlose Elend seines inwendigen Menschen und die ganze Ungeistigkeit und Finsternis seiner sogenannten „geistigen Persönlichkeit" ohne jede verlogene Einbildung vor Augen hat. Denn dieser kann gerettet werden, gerade weil er die Rettung nicht von sich selbst erwartet — der Träumer der Selbsterlösung aber steckt noch so tief in trügerischen Erwartungen von sich selbst, er belügt sich bewußt oder unbewußt so verhängnisvoll, daß er sehr harte Erfahrungen braucht, um zu der allein rettenden Wahrheit durchzudringen. Diesen Geisteszustand hatte auch Ambrosius im Auge, wenn er, der Weitherzige, die Überzeugung aussprach, daß der Tod des alten und die Geburt eines neuen Menschen erforderlich sei, wenn

aus einem Griechen ein Christ werden solle. Denn es sei in Wahrheit so, daß die Tugenden des Griechen ein Hindernis der Wiedergeburt seien. Was Ambrosius hier vom Griechen sagt, das gilt allgemein für jeden Menschen, der stolz ist auf sein natürliches Geisteswesen und sich vorredet, er könne von dort aus über die niederen Gewalten triumphieren. Dieses falsche Selbstvertrauen aber ist es in Wirklichkeit gerade, was ihn erst recht der unteren Welt ausliefert, selbst wenn ihm der Sieg über deren greifbarste Anfechtungen gelingen sollte. Denn die eigentliche Gefahr jenes Seelenzustandes liegt nicht in den groben Versuchungen, sondern in der unmerklichen Verdunkelung und Einschläferung des Gewissenslebens, die über jeden kommt, der sich nicht eingestehen will, in welchem Grade auch sein sogenanntes besseres Selbst unbewußt in die Irrungen und Leidenschaften der niederen Natur verstrickt ist. Oder muß uns nicht die geringste Selbsterkenntnis sagen, aus wieviel unreinen Mischungen jenes unser besseres Selbst zusammengesetzt ist, von wieviel Eitelkeit, Selbstsucht, Herrschsucht wir mitten in unseren besten Regungen erfüllt sind, wieviel Pharisäismus, Härte und Gewalttätigkeit in unserem Gerechtigkeitswillen steckt, wieviel Sinnlichkeit in unser Geisteswesen hineinwirkt? Stehen wir nicht in unseren wohlgemeintesten Bestrebungen schwer unter dem Einfluß niederer Erregungen und trifft uns nicht jederzeit das Wort Christi: „Ihr wisset nicht, wes Geistes ihr seid?“ Wahrlich, im Lichte des Vorbildes Christi erkennen wir überhaupt erst unser eigenes höheres Selbst, erst in seiner strahlenden Vollendung sehen wir es gereinigt vor uns, befreit von all den trüben Mischungen des irdischen Lebenskampfes, in ihm erst sehen wir alles entfaltet, was in uns noch suchte und stammelte, durch ihn erst können wir uns zu unserm bessern Selbst wahrhaftig bekennen und werden hellsichtig für alles, was von der untern Welt her Macht über unsere Seele zu gewinnen trachtet.

Gewiß also soll unser besseres Selbst an unserer Erlösung mitwirken, ihr entgegenkommen — aber wir brauchen den Erlöser, um überhaupt in den klaren Besitz dieses besseren Ich zu kommen und unser niederes Ich hinter allen Masken und Verkleidungen sicher zu durchschauen.

In der urchristlichen Kunst ist Christus als der Sänger Orpheus dargestellt, der die Seele aus der Unterwelt errettet. Der ganz reine Geist befreit alles, was Geist in uns ist, aus der Umklammerung des Totenreiches und führt es zum Lichte empor.

15. Der Weltenrichter

Christus über dem Leben thronend und richtend die Lebendigen und die Toten — dies Bild hat die alte christliche Kunst unzählige Male dargestellt; erst in neuerer Zeit scheint der liebende Christus ganz den richtenden Christus verdrängt zu haben. Ist dieses eine größere Annäherung an den wirklichen Sinn des Christentums oder eine Abirrung davon?

Wer nur von außen an die Vorstellungen herantritt, mit denen die christliche Wahrheit die Phantasie und das Gewissen erfüllt hat, der wird immer geneigt sein, in der Vorstellung des richtenden Christus einen Widerspruch zum liebenden Christus und einen Überrest einer harten und grausamen Vergangenheit zu sehen. Wer aber von der inneren Erfahrung der von Christus ergriffenen Seele ausgeht, der wird ganz anders urteilen. Gewiß haben sich auch grausame Empfindungen in die Ausmalungen des jüngsten Gerichtes eingeschlichen — die Vorstellung von einem solchen Gerichte aber ist mit innerster Notwendigkeit gerade aus dem Eindruck entstanden, den das Erscheinen der ganz vollendeten Liebe auf die Menschheit machen mußte: Christus richtet die Lebendigen und die Toten, es kann gar nicht anders sein — genau so wie mit dem Aufgang der Sonne alle Verschwommenheit weicht und alle Dinge in klarsten Umrissen erscheinen. Tritt die höchste Liebe ins Leben, da wird die Selbstsucht in allen ihren Gestalten und Verhüllungen grell erkannt; erscheint die wahre Freiheit, da erst offenbart sich unzweideutig alle Knechtschaft in uns und in anderen, und sei sie auch noch so sehr als Freiheit verkleidet; nimmt die höchste Reinheit Gestalt an und leuchtet hinab bis zu den verborgensten Regungen und Gedanken, da erst gehen uns die Augen auf über die ganze Macht des ungeläuterten Lebens im Menschenherzen. Wenn schon in der Gegenwart eines

feinen und wahrhaft liebevollen Menschen uns die eigene Roheit und Selbstsucht grell zum Bewußtsein kommt — wie nun erst, wenn die höchste Liebe auf Erden erscheint? Ist da nicht jedes Wort ein Gericht über unser ganzes Sein, hinunterdringend bis zu unseren geheimsten Gedanken und Regungen? Und so wie am Schöpfungsmorgen Licht und Finsternis auseinandertraten, so scheidet sich im Lichte Christi auch in unserem eigenen Innern das Geistige scharf vom Natürlichen, das Echte vom Unechten, das Tapfere vom Feigen: die von Christus erklärte und verkörperte Gotteswahrheit macht ein Ende mit aller inwendigen Verschwommenheit. „Denn lebendig ist Gottes Spruch" — so sagt der Hebräerbrief — „und kräftig und zweischneidiger als ein zweischneidiges Messer, und eindringend bis in die Fuge von Seele und Geist, Gelenk und Mark und angetan, zu richten die Gesinnungen und die Gedanken."

Der, der alles vollendet, was im Menschen nach oben ringt, der, der alles durchschaut, was Tierheit in uns ist und was uns in der Tierheit hält, der richtet über die Menschheit, der urteilt über das Leben, der ist das Maß aller Maßstäbe, er ist es kraft seiner Vollendung — die Seele kann gar nicht mehr anders, als sich selber von ihm aus zu beurteilen und in ihm all ihr Scheinwesen entlarvt zu fühlen. Sind doch auch die Feinde Christi nur deshalb Feinde, weil sie sich unerbittlich und unwiderleglich gerichtet fühlen, seit er sein Werk vollbracht und dadurch für immer die Rangordnung der Seelen bestimmt hat. Darum empfindet auch jede menschliche Seele, sobald sie sich der Wahrheit Christi erschließt, zuerst deren reinigende und richtende Macht: das neue Licht dringt bis in die früheste Vergangenheit des Menschen, vernichtet alle falschen Rangordnungen, reißt alle Masken des Selbstbetruges herunter, stellt Gott klar vor den Menschen und den Menschen klar vor Gott. Christus thront ununterbrochen über der erweckten Seele, er ruft die seligen Kräfte beim Namen, ermutigt sie, sich ganz der höchsten Wahrheit zu öffnen und ihre erste Seligkeit darin zu sehen, daß sie sich entfalten — zugleich aber werden alle zerstörenden Kräfte im Menschen als das erkannt, was sie im tiefsten Wesen und Wirken sind: Triebe und Regungen, die harmlos erschienen und ihren

eigentlichen Sinn zu verhüllen wußten, sie werden dorthin verwiesen, wohin sie gehören — die obere und die untere Welt wird untrüglich voneinander geschieden.

Wahrlich, der liebende Christus ist untrennbar vom richtenden Christus, denn nur die Wahrheit, die uns richtet, liebt uns wirklich und will wahrhaft unser Heil. Liebe ohne Gericht ist Liebe ohne Wahrheit und kann uns nicht erlösen, nur die Liebe, die uns in den Abgrund der Zerknirschung wirft, nur sie kann uns aus dem schweren Krampfe unseres Hochmutes und unserer Verlogenheit erretten und uns aus der inneren Finsternis zum untrüglichen Lichte emportragen.

16. Die Seitenwunde Christi

Im Chor des Regensburger Domes steht auf der einen Seite, mit flehender Gebärde, Maria Magdalena, die menschliche Seele, die aus Not und Schmach zum ewigen Heile drängt — auf der andern Seite Christus, der mit erhabener Gebärde auf seine Seitenwunde weist.

Die ganze Überlegenheit des Christentums über alle bloße Weltweisheit kommt hier dem Beschauer zum Bewußtsein. Der Philosoph kann auf keine Seitenwunde weisen — er kommt nicht aus der Passionsgeschichte, er redet nicht aus tiefster Teilnahme am menschlichen Geschicke, er hat nicht den Verrat, die Roheit und die Blindheit der Menschen am eigenen Leibe blutig zu spüren bekommen. Er redet von fernher erhaben und kalt über das Ideal, es jammert ihn nicht des Volkes, er sagt auch nicht: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun" — hat er doch überhaupt kein Auge für das, was die Menschen tun, und ist deshalb auch nicht „betrübt bis zum Tode" über die Verstocktheit und Treulosigkeit seines Volkes.

Wo aber ein Philosoph wirklich auf den Marktplatz ging und sich mit dem lebendigen Menschen auseinandersetzte, da hat ihn die Wirklichkeit der Dinge noch immer gezwungen, Christus vorauszusagen und auf Christus hin Zeugnis abzulegen. Alle die andern Lehrer der Weisheit jedoch — sie dünken sich hoch erhaben über die Einfachheit des Kreuzes und ahnen nicht, wie unendlich viel größere Geisteskraft in dieser Einfachheit lebt, als in

all den riesigen Gedankenwerken. Ist doch in jedem Worte Christi das ganze Leben verarbeitet, die ganze Vielheit der Erscheinungen auf ihren tiefsten Grund zurückgeführt; der Philosoph hingegen vermag die Vielheit des Lebens gar nicht zu vereinfachen, er weiß sie nur in mühseligen Systemen zusammenzupressen, sie in künstlichen Formeln zu verdünnen und ihr ein blasses Ideal gegenüberzustellen; mehr ist ihm nicht gegeben; denn nur der vermochte das Leben bis auf den tiefsten Grund zu ergründen und ihm die einfachste und machtvollste Antwort und Lösung des Geistes zu geben, der selber zugleich mächtigstes Leben und erhabenster Geist war, also der Gottmensch; weder das Leben allein noch das Denken allein hat den Schlüssel der Erkenntnis. Darum steckt in jedem Worte des Evangeliums unvergleichlich mehr geistige Verarbeitung der Lebenswirklichkeit als in allen weltumspannenden Systemen der Philosophie, und darum ist auch die Versenkung in das Evangelium, mit der ungeheuren Konsequenz all seiner Urteile und seiner Vorbilder, eine weit größere Schule der Logik als alle philosophischen Handbücher der Welt. Stammten nicht die gewaltigen Deduktionen der mittelalterlichen Scholastik noch von der erhabenen Bestimmtheit des Lebensganges Christi und von der Treue bis zum Tode, die die Apostel, die Märtyrer und die Heiligen durchglühte? Was ist das Denken ohne Christus? Was ist die Logik ohne Golgatha? Ein ewiges Haltmachen und Irrewerden, ein stetes Abgelenktwerden und Geknechtetwerden, oder ein starrer und lebensfremder Ablauf von wertlosen Spitzfindigkeiten und menschenfeindlichen Torheiten!

Nie wird Maria Magdalena die Arme nach der Philosophie ausstrecken — die lebendige Seele kennt ihren Retter; und je mehr eine Seele zum wahren Leben und zum wahren Denken erwacht, desto unbarmherziger durchschaut sie die hohle Anmaßung aller Geistigkeit, die sich höher dünkt als die Lehre vom Kreuze, statt ihr zu dienen und vor ihr zu knien.

17. Der heilige Geist

Für den in modernen Vorstellungen aufgewachsenen Menschen gibt es nichts Widersinnigeres als die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit. Mit dem Glauben an das Wirken des heiligen Geistes in der Welt könnte er sich vielleicht noch befreunden, aber die Lehre von den drei göttlichen Personen, die doch wiederum eins sind, erscheint ihm geradezu als ein metaphysisches Ärgernis. Will man aber in die richtige geistige Haltung gegenüber dieser Glaubensvorstellung hineinkommen, so muß man das Wort der Kirchenväter von den „signa invisibilium" vor Augen haben. Es werden in allen diesen Dogmen die Wirkungsweisen einer ganz anderen Welt, die sich gar nicht auf unsere Vorstellungen und Formeln zurückführen lassen, in irdischer Sprache mit irdischen Bildern annähernd zu beschreiben gesucht. Die Logik der religiösen Idee selber nötigt uns zu solcher Erläuterung. Was wäre die Allgegenwart Gottes im Menschenleben ohne den heiligen Geist und ohne den Gottessohn? Sie bliebe eine unvollendete Vorstellung, eine abstrakte Vorspiegelung, ein unerfülltes Versprechen: Eine ewige Kluft würde zwischen Gott und dem Menschenleben gähnen, wenn jene Lehre nicht hinzukäme und den Versuch machte, irgendwie die Tatsache zu veranschaulichen, daß Gottes Wirken nicht nur der Strahl einer Sonne ist, sondern eine rätselhafte Einheit von Ursache und Wirkung, eine Vielheit der Kräfte und doch keine wirkliche Vielheit — gewiß ein Ärgernis für den Verstand und doch eine mystische Tatsache, die sich jedem aufdrängt, der überhaupt ein inneres Auge für die Wirklichkeit Gottes in Geschichte und Leben besitzt. In der Lehre vom dreieinigen Gott besitzt die abendländische Welt, im Gegensatz zum Orient mit dessen unversöhnter Spaltung von Gott und Welt, ihre gewaltige Verkündigung der sich in die Wirklichkeit herablassenden und doch nicht in das Viele zerfließenden Gotteskraft. Gibt es etwas Herrlicheres und Tiefsinnigeres als die Darstellungen der alten Meister von dem Gruß des Engels, der Maria die Geburt des Gottessohnes durch die Kraft des heiligen Geistes verkündet oder von jener Geburt selber, bei der sich Himmel

und Erde jubelnd vereinigen? Fern wie der Himalaja bleibt im Indiertum Brahma dem lebendigen Menschen — in der christlichen Verkündigung allein geht der göttliche Geist in die Materie ein, hier liegt die Gottheit in der Krippe, hier dringt das ewige Licht in den Stall, hier wird das vollbracht, womit sich der sterbliche Mensch sein ganzes Leben abmüht: die Unterwerfung der Materie unter den Geist. Was ist aller Triumph der Naturwissenschaft und der Technik im Vergleich mit dem Wunder, das von der Krippe ausging? Und was wird aus aller technischen Weltbemeisterung, wenn der heilige Geist sie nicht bemeistert?

„Credo in spiritum sanctum", dieses Bekenntnis ist immer von den Lippen gerade derjenigen gekommen, die die Wirklichkeit des Erdgeistes am furchtbarsten und niederdrückendsten erfuhren und die doch gerade im Kampfe mit dieser Wirklichkeit das Walten des heiligen Geistes untrüglich in sich und um sich erlebten. Als in der Vendée inmitten der Orgien der französischen Revolution die Nonnen eines Klosters zur Hinrichtung verurteilt wurden, da sangen sie auf dem Wege zum Schaffott den alten Hymnus: veni creator spiritus! Daß es einen heiligen Geist gibt, der die Anschläge der Torheit und der Bosheit zuschanden macht, der all unser Stückwerk vollendet, unser hart abgebrochenes Werk weiterführt und jedes reine Wollen errettet, das sich wahrhaft zu ihm bekennt und sich ihm unbedingt ergibt — das ist in der Tat der einzige Trost inmitten der Finsternis des gottentfremdeten Menschengeistes und seiner toten Werke.

„Im Anfang war es wüst und leer, aber der Geist Gottes schwebte über den Wassern" — ohne diesen Geist Gottes und sein geheimnisvolles Wirken wäre alle sogenannte „Evolution" nichts als ein blindes und sinnloses Auf und Nieder; der heilige Geist erst zieht alles Geschehen zu Gott und bereitet dem Gemeinen sein unausbleibliches Gericht; er baut an den Pyramiden und an den Tempeln der Griechen, er erleuchtet die Propheten, er lenkt die Kreatur nach Christus hin, er entzündet das geistige Feuer der Apostel, der Märtyrer, der Heiligen und der Bekenner; er wirkt auch heute geheimnisvoll in den Gerichten der Zeit und rettet die Seelen mitten

aus scheinbar hoffnungsloser Verstocktheit unerwartet dem ewigen Lichte. Der Glaube an den heiligen Geist ist die Quelle der Geduld, der Tod der Eitelkeit, das Heilmittel gegen alle Gewalttätigkeit. Er erregt uns zwar mächtig, das Reich Gottes herabzuziehen auf Erden, er schärft aufs höchste unsere Augen für das Böse in uns und um uns, er nimmt uns den Schlaf aus den Gliedern und aus der Seele — und zugleich erlöst er uns von dem Wahn, als seien wir selber der heilige Geist, ohne den die Erde wüst und leer bliebe; unser Wille wird aufgerufen, als käme es in der Tat nur auf uns an — zugleich aber werden wir auf die höhere Macht gewiesen, die das ungeheure Werk der Heiligung des Menschenlebens auf ihre eigene Weise unbesiegbar und unbegreiflich durchsetzt und dabei von all unserm Tun und Reden nur dasjenige annimmt und in ihr Wirken verwebt, was aus dem reinsten Willen und aus der reinsten Liebe stammt. Wo immer wir aber hart und gewaltsam werden, um die Widerstände der Verstockten niederzuzwingen, wo immer wir die nächste und wichtigste Verantwortlichkeit vergessen, um die Welt an allen Ecken und Enden gleichzeitig zu verbessern, wo immer wir in Haß und Ungeduld verfallen, weil unser Wollen durch Unverstand und Selbstsucht tausendfach durchkreuzt wird, wo immer wir in Verzweiflung geraten, weil alles umsonst scheint, wo immer wir selber keine Stille und keine Heiligung unseres eigenen Herzens mehr kennen, damit nur andere von ihren Sünden gerettet werden möchten — da wird all unser Bangen und unser Vollbringen vom heiligen Geiste verschmäht und unerbittlich in den Abgrund des Nichts geworfen. Wo immer wir uns aber gelassen und demütig unserer Halbheit trösten, statt darüber zu knirschen, daß uns nicht der Turmbau zu Babel gelang; wo immer wir nichts Größeres zu vollbringen trachten, als wir inmitten der uns gegebenen Menschen und Umstände mit reinem Gewissen und mit reinen Händen durchsetzen können, da wird das Gebet: „veni creator spiritus“ von oben her erfüllt: aus unseren ärmlichsten Anfängen entfaltet sich höheres Leben, und das gebrechlichste Werk, das wir im Stiche lassen mußten, wird zur Wohnung des heiligen Geistes auf Erden.

Ein Volksschullehrer hatte eine sozialistische Versammlung besucht. Beim Heimgehen schloß er sich dem Redakteur der Arbeiterzeitung an, einem früheren Priester, der seit mehr als zehn Jahren großen Einfluß auf die Massen hatte und durch sein reiches Wissen auch bei den Gegnern gefürchtet war. Als die beiden vor das Tor der kleinen Stadt gekommen waren, blieben sie zufällig gerade vor einem Muttergottesbilde stehen und diskutierten eifrig über Schule und Kirche. Da fiel das Auge des Lehrers auf das Steinbild, es war dicht mit Schnee bedeckt, nur das Gesicht war frei und blickte mit seinem überirdischen Ausdruck auf den eifrigen Redner. Der wurde dadurch in seinem Gedankengang gestört, er hielt einen Augenblick inne und sagte: „Sehen Sie einmal diese verschneite Muttergottes, lange wird es nicht mehr dauern, und man sieht auch von ihrem Gesichte nichts mehr. So geht es heute mit all diesen alten Dingen. Sie werden nicht mehr laut in Stücke geschlagen, nein, ganz leise und unmerklich werden sie verschüttet, und eines Tages sind sie nicht mehr da!" — „Bis der Föhn kommt", antwortete der Redakteur, „und den ganzen weißen Plunder wegfegt, dann steht die heilige Jungfrau wieder da, und zu ihren Füßen liegen frische Blumen und Kränze, und aller Schnee ist vergessen. Das ist auch ein Gleichnis." — „Was wollen Sie damit sagen?" fragte der Lehrer. „Glauben Sie denn, daß ein derartig phantastischer Aberglaube, wie dieser da, dem elektrischen Lichte der neuen Zeit noch lange standhalten kann?" „Das glaube ich in der Tat," sagte der Redakteur, „ich gehe sogar noch viel weiter und sage: All euer grelles elektrisches Licht wird verlöschen, eure Kohlen werden unter der Erde bleiben, eure Schulen werden geschlossen werden, eure Bibliotheken werden vermodern, wenn jene alten Dinge da, wie ihr sie nennt, nicht neues Leben unter euch gewinnen! Mein lieber Herr Lehrer, wenn Sie heute die unheiligen Jungfrauen mit kurzen Röcken und durchbrochenen Strümpfen auf allen Straßen wandeln sehen, ist Ihnen da wirklich noch nie eine Ahnung davon gekommen, wohin wir gehen und was die heilige Jungfrau für diese Welt bedeutet? Glauben Sie mir: Auch wenn mich ein

schweres geistiges Schicksal aus meiner Kirche herausgeworfen hat, so will ich dennoch von den modernen Flachheiten nichts wissen, ganz im Gegenteil, je mehr ich die ganze geistige Not des Volkes kennengelernt und die moderne Welt studiert habe, desto mehr vergeht mir das Verneinen des Alten. Neulich sagte mir ein älterer Arbeiter: „In meinem Bezirk ist die Muttergottes die einzige anständige Frau.' Ich frage Sie: Spricht aus einer solchen Feststellung nicht mehr Weltuntergang als aus allen andern Anzeichen der Auflösung? Wer Adam und Eva kennt, der weiß doch: Mit der anständigen Frau steht und fällt die menschliche Kultur. Das Verlangen des Mannes nach der Eva ist Natur, das Verlangen des Mannes nach der Maria ist Kultur, und zugleich ist es Schutz der Natur vor der Unnatur, Bewahrung der großen unbewußten Lebensprozesse vor der störenden Antastung durch das neugierige Bewußtsein mit all dessen selbstsüchtigen Zwecksetzungen. Wo das weibliche Schamgefühl verlorengeht und wo daher die Frau die Achtung vor ihrem besseren Selbst und der Mann die Achtung vor der Frau verliert, da brechen alle Rechte der unsichtbaren Welt auf allen Gebieten zusammen und das Ende ist der allgemeinste Triumph der entarteten Tierheit. Und umgekehrt. Als einst das Christentum eine zerfallene und entartete Welt zu heilen suchte, da hat es sich dabei vor allem der geistigen Macht vollendeter weiblicher Reinheit bedient. Das Treiben der versinkenden Antike aber ist ein Kinderspiel im Vergleich zu der Entartung, die aus dem modernen Verfall des Frauencharakters und aus dem gesellschaftlichen Triumph der Halbwelt erwachsen muß.

Aus solchem Abgrunde kann uns nur die erhabenste Verkörperung unberührbarer weiblicher Hoheit retten, sie allein vermag die männliche Seele der Allgewalt der sinnlichen Selbstsucht zu entreißen und mitten im Natürlichen der Übernatur Raum zu schaffen. Wahrlich, was die Gestalt der ‚virgo immaculata' für die menschliche Kultur bedeutet hat — und Kultur ist doch Bändigung der Triebwelt —, das geht weit hinaus über alles, was die neuere Technik in der Bemeisterung der äußeren Naturgewalten erreicht hat!

Wenn übrigens die Gottesmutter die Mittlerin

zwischen Christus und dem natürlichen Menschen genannt wird, so gilt dies auch in dem Sinne, daß Maria das Liebesleben des Mannes und der Frau unendlich veredelt und vergeistigt hat, indem sie als Vollenderin alles Adels der weiblichen Natur dastand; so hat sie nicht nur die Frau erhöht und in allem Besten bestärkt, sondern auch im Manne eine ganz neue Art von geistiger Verehrung für die Frau erweckt und dadurch der Eva ein mächtiges Gegengewicht gegenübergestellt. Wenn Carlyle einmal sagt: Die Frau ist ein Gleichnis höherer Dinge, so gilt dies eben dem Werke, das Maria in der Seele der Frau vollbracht hat, wodurch das Verschiedensein der Geschlechter wunderbar vertieft, zugleich aber die Übermacht der bloß sinnlichen Spannungen gebrochen wurde."

„Dies alles leuchtet mir durchaus ein," antwortete im Weitergehen der Lehrer, „dazu aber ist doch das ganze Mysterium der virgo immaculata keineswegs nötig. Dieses Mysterium ist eben doch ein gar zu großes Ärgernis für den natürlichen Menschen, auch dadurch, daß es der Ehe gleichsam ein Makel aufdrückt und einen Wunderglauben voraussetzt, der über alles hinausgeht, das die Religion sonst dem menschlichen Verstande zugemutet hat."

„Ich verstehe Ihren Widerstand durchaus," entgegnete der andere, „ich habe die ganze, gegen die christliche Glaubenslehre gerichtete Literatur durchgearbeitet, sie hat mich eine Zeitlang bestochen, je mehr ich aber Augen bekam für die Lebenswirklichkeit, desto mehr verloren alle jene Einwände ihre geistige Gewalt über mich. Lassen wir aber zunächst einmal die kirchlichen Lehren ganz beiseite, betrachten Sie die ganze Erscheinung einmal nur vom lebendigen Menschen aus. Haben Sie sich nicht schon manchmal gewundert, wie von guten und tüchtigen Eltern ein unbegreiflich entarteter Sohn kommen konnte? Was beweist das? Es beweist, daß in jeder Fortpflanzung tiefverborgene Keime des Verderbens weitergegeben werden, rätselhafte Neigungen, unbegreifliche Verblendungen, die aus den dunkelsten Tiefen des Menschenwesens stammen und dann im Laufe der Generationen irgendwo und irgendwann plötzlich zutage treten. Je greller nun einer diese Wirklichkeit vor Augen hat, desto ausgeprägter wird auch seine Sehnsucht nach dem rettenden und sühnenden Gegenbild einer ganz von oben her gewirkten

Geburt sein — um so mehr, als ja auch in der sinnlichen Triebwelt dicht neben den gesündesten Antrieben viel Grausames, Charakterloses, Krankhaftes liegt und nur auf einen Anreiz wartet, um plötzlich hervorzubrechen. Selbst die gefeierte Mutterliebe, wieviel Selbstsucht, Einbildung, Eifersucht und Habsucht setzt sie oft ins Spiel! Dies alles zeigt uns nur zu klar, daß in den Kräften der Fortpflanzung nicht einfach das Heilige liegt, das die Modernen immer darin suchen. Heiliges und Unheiliges liegt darin, rätselhaft und unentwirrbar gemischt. Ist es da nun nicht höchst begreiflich, daß der Mensch, der sich gerade bei der Weitergabe des Lebens so geheimnisvoll durch die dunkelsten Gewalten der Entartung bedroht sieht, die Idee einer Zeugung zu fassen sucht, bei der all jene Keime des Verderbens und alle jene Regungen der Entartung von jeder Mitwirkung ausgeschaltet sind, so daß der Mensch die Fortpflanzung erfüllt ohne den leisesten selbstsüchtigen Mißbrauch, also ganz und gar nur als demütiger Vollstrecker des von Gott gegebenen Lebenswillens und zugleich als der von oben her erleuchtete Herr und Gesetzgeber der Natur. Und dieses eben wäre das innerste Wesen der ‚unbefleckten Keuschheit': Es wäre auf der einen Seite unbedingteste Hingebung an die Übernatur und an den von dort her wirkenden heiligen Geist, auf der andern Seite wäre es — gerade infolge solcher innerer Sammlung aller Seelenkräfte — ungestörteste, reinste Natur, frei von aller neugierigen Betastung, also vollkommenste Gesundheit, unverfälschteste Lebendigkeit.

„Sie kennen gewiß die Legende, daß der heilige Bernhard, als er sich zu strengem Fasten zurückgezogen hatte, um sein Buch über die heilige Jungfrau zu schreiben, dabei den Besuch der Himmelskönigin erhalten habe, die ihn mit Milch aus ihrem Busen gestärkt habe. Nichts kann wohl die herrliche innere Freiheit tiefsinniger symbolisieren, die im Reiche der wahren Keuschheit herrscht, nichts kann das Wesen der ‚heiligen Jungfrau' und des ‚heiligen Mannes' schärfer beleuchten und deutlicher von aller Ängstlichkeit verdorbener Seelen scheiden als diese Legende. Aus ihr leuchten tiefere Einsichten in die Geschlechterfrage, als sie in allen modernen Büchern über die sexuelle Frage zu finden ist; diese reden immer nur von

der unteren Welt, schweigen aber völlig von der oberen Welt, von der aus doch allein Natur und Geist ihr klares Recht und ihr gesundes Verhältnis zueinander erhalten können."

„Ich glaube zu verstehen, worauf Sie hinauswollen", bemerkte der Lehrer. „In der heiligen Jungfrau, die der Wirklichkeit des menschlichen Treibens gegenübergestellt wird, wollen Sie zunächst einmal in höchster Klarheit verkörpert und offenbart sehen, wie an der schöpferischen Quelle des menschlichen Lebens die reinste Gottergebenheit an die Stelle der dumpfen Naturergebenheit tritt. Sie halten eine solche klare Vorstellung von wahrer Gesundheit für nötig, damit die menschliche Krankheit richtig erkannt und richtig behandelt werden könne. Immerhin schwebt mir das, was Sie andeuten, noch etwas zu sehr in der blauen Luft, ich sehe nicht die deutliche Beziehung zur Lebenswirklichkeit, ich sehe auch nicht, wie die Einwirkung jenes lebensfernen Ideals auf die Wirklichkeit sich vollziehen soll und wie man dabei dem Vorwurf entgehen kann, daß durch solche Heilungen der Mensch an allen natürlichen Instinkten und Aufgaben irregemacht werde."

„Versuchen Sie nur einmal", antwortete der Redakteur, „selber in allen Ihren Vorstellungen über die tiefsten Fragen der menschlichen Fortpflanzung nicht abstrakt über dem Leben zu schweben, sondern sich stets das Lebendige und Wirkliche mit all seinen dunklen Abgründen anschaulich vor Augen zu halten. Die Zeiten, in denen jene Dogmen zuerst entstanden, waren Zeiten der ungeheuersten Auflösung und Entartung, daher entstammt alles, was damals als rettende Macht erkannt und auf den Altar gehoben wurde, dem durchdringendsten Erlebnis des wirklichen Menschenlebens. Zur Zeit Christi ergab sich eine Kaiserstochter der Straßenprostitution; Herodes gab als Lohn für einen Nackttanz das Haupt eines Propheten; die Wandmalereien in Privathäusern stellten perverse Phantasien dar. Und vielleicht müssen wir noch erst durch ähnlichen Zerfall hindurchgehen, um aufs neue das zu verstehen, was wir heute als abgetane Märchen betrachten; wir vergessen nur zu leicht, in welchem Maße das Beste in unserer Seele, uns unbewußt, immer noch von jenen Visionen gespeist ist. Schon vor dem Er-

scheinen Christi hat Philo von Alexandrien gesagt: ‚Durch den Umgang der Frau mit dem Manne wird die Jungfrau zur Frau, durch den Umgang der Seele mit Gott wird die Frau wieder zur Jungfrau.' Wer dieses von innen heraus versteht, der versteht vieles, er gewinnt auch einen ersten Zugang zum Wesen der virgo immaculata! Daß die Frau durch den Umgang ihrer Seele mit Gott wieder Jungfrau werden kann, darin liegt eine so tiefsinnige Erkenntnis und ein solches Eindringen ins zarteste Geheimnis aller geistigen und körperlichen Gesundheit, daß man sich selber gegen jene Keuschheit versündigen würde, wenn man dieses noch zu erläutern versuchen wollte. ‚Wer es fassen kann, der fasse es!' Gerade in unserer Zeit aber, in der jenes ganze Gebiet immer deutlicher der Entartung verfällt, weil durch die zudringliche Hinwendung der Sinnlichkeit, der Phantasie und des erfinderischen Verstandes auf die Welt der Geschlechtlichkeit rücksichtslos der Natur der letzte Schleier heruntergerissen wird — in solcher Zeit wird man jedenfalls wieder zu verstehen beginnen, was damit gemeint ist, daß die Frau wieder zur Jungfrau werden und welche Rückkehr zur Gesundheit des Körpers und der Seele damit der Frau gewiesen wird. Erst bei solchen Einblicken und Ausblicken ahnen wir, was eigentlich Wesen und Sinn der Keuschheit ist, welche Tiefe der Verschwiegenheit, welche Größe der Zurückhaltung, der Demut, der Entselbstung, welche Scheu vor dem plumpen Zugreifen, vor dem Gaffen und dem Hineinblinzeln, vor leichtfertigem Spiel und vor jeder Art von Abfall der Seele in den Mißbrauch der Natur! Und sobald wir dieses ahnen, dann wissen wir auch, daß die freche Selbstsucht zerstörend in das ganze Leben dringen muß, sobald einmal in jenem Bezirke die verschwiegene Würde des Dienens und Opferns dem lauten und geschwätzigen Genußtreiben gewichen ist."

„Dies alles leuchtet mir gewiß ein," sagte der Lehrer, „die Schwierigkeit aber beginnt dort, wo die erhabene geistige Idee der virgo immaculata in der Mutter Christi verkörpert und als fleischgewordene Wahrheit verkündet wird!"

„Finden Sie nicht aber doch," entgegnete der andere, „wenn Sie die Frage einmal ganz ohne die Vorurteile

der sogenannten Aufklärung betrachten, daß es durchaus kein Wunderglaube, sondern der Ausdruck des gesündesten geistigen Bedürfnisses nach einer richtigen Gleichung zwischen Ursache und Wirkung ist, wenn die Menschheit der ersten großen Jahrhunderte des Christentums sich nicht damit begnügen mochte, die Mutter des Herrn als ein gewöhnliches menschliches Wesen zu betrachten? Läßt sich denn eine ungeheure Wirkung jemals auf eine winzige Ursache zurückführen? Ist es nicht voll allertiefsten Sinnes, daß man annahm, die Seele der menschlichen Trägerin eines solchen Lebens müsse selber in einem Gnadenstande ganz unvergleichlicher Art gewesen sein, der dem vollkommenen Herrsein des Sohnes über die Natur irgendwie vorbereitend und ahnungsvoll entsprochen habe? Glauben Sie wirklich, Jesus Christus sei in das Menschenleben eingetreten, ohne daß dieses ungeheure Wunder den ganzen Ablauf der natürlichen Entwicklung erschütternd durchbrochen und die Natur selber zu unerhörtem Aufschwung gerufen habe? Wahrlich, wer in Maria nicht die höchste Frau sieht, der mißachtet die Grundgesetze von Ursache und Wirkung!"

„Wenn man es so ausdrückt," antwortete der Lehrer, „so wehrt sich gewiß nichts in mir, aber die Jungfrauen-Geburt und vieles andere ist denn doch eine gar zu starke Zumutung, besonders wenn man weiß, daß solche Jungfrauen-Geburt auch in den Mythen nichtchristlicher Kulturkreise behauptet wird und daß die Muttergottesverehrung durch den Kultus der Isis und der Demeter unverkennbar stark beeinflußt ist."

„Solche Ähnlichkeiten dürfen Sie nicht irremachen," meinte der Redakteur, „dieselben bestätigen ja nur, wie tief die ganze Idee in der menschlichen Seele verwurzelt ist. Joseph de Maistre sagt einmal: ‚Jedes christliche Dogma ist so alt wie die Welt.' Wenden Sie dieses Wort auf unsere Frage an, so bedeutet es, daß sich das Ahnen und Bedürfen der Menschenseele von jeher damit beschäftigte, dem Abfall der eigenen Seele in den selbstsüchtigen Mißbrauch der Zeugung immer wieder das Gegenbild jener erhöhten Seele gegenüberzustellen, die nicht begehrend, sondern heilig dienend in die Ordnungen des Lebens eintritt und unbefleckt durch sie hindurchgeht. Und war es ein Zufall, daß dieser erhöhte Zustand von jeher im

Bilde der Frau dargestellt wurde? Ist nicht die Seele der Frau schon von Natur dazu bestimmt, durch einen Überschuß an Opferkraft ein Gegengewicht gegen das Walten der Selbstsucht im Fortpflanzungsprozesse zu geben? Ist nicht also in der Immakulata ein geistiger Zustand gesteigert verkörpert, der schon vorher ahnungsvoll verehrt wurde, ein Stand der Seele, ohne dessen Leuchten die menschliche Fortpflanzung unfehlbar zum Schauplatz der unabsehbarsten Entartung wird? Und zeigt dies nicht, daß durch alle jene Dogmen die Naturaufgabe nicht entehrt, sondern vielmehr erst recht unter den Schutz einer allein gesund erhaltenden Geistesmacht gestellt wird?

„Ist es nicht auch Ihre eigene tiefste Erfahrung, daß gerade der männlichste Mann, der ausgeprägteste Kraftmensch, die Einseitigkeit seiner Seele am stärksten fühlt und sich nach ihrer Ergänzung durch das Marienhafte, das „Ewigweibliche" sehnt, so wie einst gerade der römische Willensmensch danach trachtete, die griechische Menschlichkeit in seine Seele aufzunehmen? Der Marienkultus ist von Nervenärzten, die keine Ahnung vom Ganzen der menschlichen Seele haben, als eine Art von verirrtem Liebestriebe oder als Nachwirkung unerfüllter Kindergefühle gedeutet worden. Daß solche Regungen gelegentlich mitwirken, besonders bei krankhafter Anlage, ist gewiß unbestreitbar. Das Wesentliche der ganzen Erscheinung aber wird von solchen Erklärungen auch nicht entfernt berührt. Die Marienverehrung ist nicht auf die Formeln der unteren Welt zu bringen, vielmehr entspringt sie dem geistigen Streben des Mannes nach Befreiung aus der Einseitigkeit der Geschlechtsseele, nach Erweiterung des eigenen Wesens durch die Gaben des andern Geschlechts, also nach allseitiger Menschlichkeit. Hat doch auch Goethe die reifste Lösung des Menschheitsproblems gar nicht anders darstellen können als durch die mater gloriosa, die dem harten und blinden Manneswillen eine ganz neue Welt von Seelenkräften eröffnet, ohne deren Mitwirkung keine einzige große Aufgabe des menschlichen Zusammenlebens wirklich erfüllt werden kann. Ist die Erlösung Orests durch Iphigenie, und Tannhäusers durch Elisabeth, nicht ein ewiger Vorgang? Schweigsames Opfer, Gewissen, Reinheit, Verzeihung,

Erbarmen, alle diese waffenlosen Lebensmächte verkörpern sich dem waffengewohnten und in Waffen denkenden Manne in solcher weiblicher Idealgestalt; je mehr er die Wirklichkeit der Eva erfährt, desto mehr bedarf er der Maria, je mehr er den schlagenden und stoßenden Willen in sich trägt, desto mehr braucht er die Entsühnung und Ergänzung durch die Macht der demütigen und ruhevollen Güte.

„Haben wir nicht übrigens gerade heute nachmittag wieder so recht deutlich beobachten können, wie unerträglich, niederdrückend und unschöpferisch ein Haufen leidenschaftlich und rechthaberisch gegeneinander redender Männer ist? Wahrlich, der Mann muß durch das ‚Ewig-Weibliche' disziplinier t und aus seiner Starrheit befreit werden, sonst führt sein Kraftleben unaufhaltsam zur Unfruchtbarkeit und zur Selbstvernichtung! Haben Sie wohl einmal in einem Benediktinerkloster den Chor der Mönche das ‚salve regina' singen hören? Das hat mich immer tief bewegt, und ich dachte mir dabei in Erinnerung an all die sinnlosen Zusammenstöße zwischen trotzigen und gereizten Mannesleuten: Überall, wo Männer bauen, organisieren oder sonstwie zusammenwirken, dahin gehörte eigentlich das ‚salve regina' — die Erhebung der männlichen Seele zu dem, was hoch über das Männliche hinausgeht, zu der vom heiligen Geist geweihten Hoheit der vollendeten Frauenseele. Da würde sich die männliche Energie unablässig im Dienst einer höheren Art von Kraft fühlen, würde stets aufs neue daran gemahnt werden, daß ohne Reinheit in den Motiven, ohne Liebe im Vollbringen, ohne Demut im Erreichen auch die größte Willens- und Geistesleistung ohne wahren Wert bleibt!

„Die Gestalt der heiligen Jungfrau aber hat ihre erhebende Bedeutung nicht nur für die Seele des Mannes, sondern auch für diejenige der Frau. Die Frau, von der Christus im Schoße getragen wurde, und die vom heiligen Geiste bereitet war, das ewige Heil der Welt in das menschliche Leben aufzunehmen, sie ist mit Recht das Ideal der christlichen Frauenseele geworden. Gibt es etwas Begreiflicheres? Kann irgendeine Gestalt der Literatur oder der Geschichte — und habe sie noch soviel Hoheit und noch soviel Zauber — auch nur ent-

fernt die seelenführende Kraft besitzen, die von der Gestalt der heiligen Jungfrau ausgeht, von der ancilla domini, in welcher der demütige Wille zum Dienen sich bis zur vollkommensten Unterwerfung unter den Willen Gottes erhoben und dadurch die ‚ancilla' zur ‚regina coelorum' emporgetragen hat?"

Der Lehrer war sehr nachdenklich geworden. „Sie haben gewiß im allertiefsten Sinne recht, ich verstehe ganz und gar, daß man Wesen, Sinn und Lösung der sogenannten sexuellen Frage weit schärfer erfaßt, wenn man von der heiligen Jungfrau ausgeht, als wenn man die Physiologie um Rat fragt. Es ist mir nun auch plötzlich hell geworden, daß unsere blinde, in den Staub gesenkte und durch den Staub getrübte Seele, um das Geheimnis Christi zu ahnen, durchaus der geistigen Hilfe derjenigen bedarf, die erwählt war, den Herrn des Lebens zur Welt zu bringen, weil in ihr das menschliche Leben ganz und gar dem Herrn unterworfen war. Aber die Dogmen, die dies Geheimnis tragen, sind uns Neueren doch zu hart, zu starr, ja sie erscheinen uns viel zu materiell gefaßt, um der Erhabenheit jener geistigen Welt gerecht zu werden, die sie bewahren und deuten sollen."

„Mein lieber Lehrer," antwortete der andere, „auch wenn wir fest daran glauben, es werde die Zeit kommen, in der der tiefste geistige Sinn der christlichen Dogmen in ganz neuem Lichte erstrahlen werde, so dürfen wir doch nie vergessen, daß dieser Sinn nicht nur mit dem Walten des Geistes zu tun hat, der über den Wassern schwebt, sondern noch weit mehr mit dem gewaltigsten Eindringen des Geistes in die Materie, mit der Vergeistigung des menschlichen Leibes und zugleich mit dem ungeheuren Widerstand, den die in Fleisch und Blut, in Stein und Staub eingebettete Seele der Botschaft des Geistes entgegensetzt. Was Ihnen also am Dogma als zu grob materiell erscheint, das ist ja in Wirklichkeit nur die unentbehrliche konkrete Darstellung von der Macht des Geistes über die Materie. Für die menschliche Natur aber hat der Glaube an jenes Hineinwirken des göttlichen Geistes in die Tiefen des Menschenlebens eine ganz ungeheure Bedeutung. Er entscheidet geradezu auch über das Verhältnis von Geist und Natur in uns selber, über unser ganzes Willensleben — und viel moderne Willensläh-

mung, viel krankhaftes und krankmachendes Auseinanderfallen von Natur und Geist in unserer Zeit geht auf den Zerfall der tiefsten christlichen Glaubensvorstellungen zurück. Die früheste Kirche wußte, warum sie so unerbittlich gegen die Gnostiker kämpfte, die nicht begriffen, daß sie weit mehr Brahmanen als Christen waren, und daß wirkliche Geistesherrschaft ein großes Vorbild der Fleischwerdung des reinsten Geistes voraussetzt. Was nun das von der Kirche behauptete wunderbare Mysterium solcher Fleischwerdung betrifft, so ist dieses Wunder für mich eine viel geringere Zumutung, als wenn ich glauben sollte, daß ein Jesus Christus ohne übernatürliche Einwirkung in das Leben getreten sei. Glaubt man an Gott und an Gottes in das Leben dringende Kraft, so wüßte ich nicht, wie die Lehre von Gott und seinem Wirken auf Erden ohne das Wunder der Immakulata auskommen könnte. Durch die Lehre vom heiligen Geiste im Dogma von der Dreieinigkeit ist ja jenes Wunder unzweideutig von der heidnischen Mythologie und von ihrer Art der Gottessohnschaft geschieden. Der Glaube an jenes Wunder, das durch ‚Vermittlung des heiligen Geistes' gewirkt wurde, ist auch durchaus keine Materialisierung einer geistigen Wahrheit, sondern im Gegenteil, es ist eine Vergeistigung der Materie; der Kraft des Glaubens aber an solches Eingreifen des heiligen Geistes bedürfen wir heute mehr als je, um überhaupt aus dem Köhlerglauben des Materialismus herauszukommen und jenen Zeitgeist zu überwinden, der die Physiologie an die Stelle der Theologie gesetzt hat — und obendrein eine Physiologie, die ganz schülerhaft nur mit der Realität der allergreifbarsten Lebensprozesse und Kraftwirkungen rechnet. Glauben Sie mir, die Wissenschaft von der Elektrizität wird der Theologie und die Funkenlehre dem Wunderglauben wieder den Weg freimachen. Ist nicht jede Einwirkung des Geistes auf die Materie schon an sich ein Wunder, das aller materialistischen Erklärungen spottet? Die christlichen Dogmen befassen sich eben mit dieser unerklärlichen Beziehung von Geist und Materie, sie beschreiben die Akte des Urwunders, das die ganze wunderbare Beziehung erleuchtet und überstrahlt und das deren weiterer Entfaltung das Vorbild und das Gesetz gibt."

„Alles, was Sie mir hier klarlegen," antwortete der Lehrer, „das lenkt meine Gedanken wieder zu der Tagesordnung der heutigen Versammlung zurück. Von der ‚Überwindung des Kapitalismus' wurde lange geredet, niemand aber kam heraus aus der Schwerfälligkeit des bloßen wirtschaftlichen Denkens, obwohl man doch immer ‚Überwindung' im Auge hatte. Niemand sah, daß die mächtigen wirtschaftlichen Urtriebe des Menschen immer wieder Ausbeutung, Bestechung und Übervorteilung hervorbringen werden, solange die Keuschheit der Seele gegenüber der Materie nicht durch die erhabensten Vorstellungen und Ideale bestärkt und geheiligt wird. Da verstehe ich nun, wieviel die Immakulata auch mit der Befleckung der Seele durch das Geld zu tun und wieviel sie uns auf allen Lebensgebieten zu sagen hat. Wahre Keuschheit ist doch die Tugend aller Tugenden!"

„Sie haben sehr recht," entgegnete der andere, „daß Sie das Wort von der Schwerfälligkeit des bloß wirtschaftlichen Denkens über die Wirtschaft sagen. Darum war es, daß wir nach jener Versammlung ganz unbewußt vor dem Bilde der Himmelskönigin stehenblieben. Es fehlt unserem ganzen modernen Denken und Arbeiten auf jenem Gebiete etwas, das sich kaum in Worte fassen läßt, selbst unsere modernen Frauen haben es nicht, sie sind zu irdisch geworden, es fehlt uns die ganz nach oben gewandte Seele, es fehlt uns eben die Frau, die der Engel grüßte, die den Heiland der Welt getragen, seine Passion erlitten, seine Auferstehung erlebt hat und die darum nun die Fürbitterin der Erde im Himmel geworden ist. Unser wirtschaftlicher Verstand bedarf wieder — und mehr als je — der höchsten, frömmsten Empfänglichkeit für Vater, Sohn und heiligen Geist, um nicht am Erdgeist zu verderben; nur von oben her wird uns die ordnende Kraft, die wir brauchen, um die gesamte Ökonomie zur Dienerin wahren menschlichen Lebens zu machen und das irdische Gut dem ewigen Gute zu unterwerfen. Dieses allein wäre die ‚Überwindung des Kapitalismus'."

Unter diesen Gesprächen waren die beiden Männer wieder an das beschneite Muttergottesbild zurückgekehrt. Der Redakteur machte halt und begann mit seinem Stocke vorsichtig den Schnee beiseite zu schieben, der das Funda-

ment der Gestalt bedeckte. „Sehen Sie," so sagte er „dort liegt alles voll von Christrosen; das Volk fühlt dunkel, hier ist eine Wahrheit, der man Blumen bringen muß, weil sie eigentlich keine Worte verträgt, hier reden in der Sprache der Christrosen die allerzartesten und allertiefsten Empfindungen und Ahnungen, die das Christentum überhaupt in der Seele des Menschen geweckt hat. Wie dürftig sind alle meine Worte im Vergleich zu dieser Huldigung!"

Die beiden Männer gingen weiter und traten wieder in den Menschenverkehr der Straßen ein. Draußen stand das Gnadenbild im Schneegestöber; bald waren die aufgedeckten Christrosen wieder zugeschneit, bald auch die ganze Muttergottes; wie eine weiße Pyramide stand sie im Unwetter da und hüllte ihr ewiges Geheimnis in den glitzernden Mantel der endlos fallenden Flocken.

Zweiter Teil:
Christus und das menschliche Leben

Erstes Kapitel

Das Diesseits und das Jenseits

1. Das Kreuz Christi

In einem toskanischen Kloster findet sich, eine ganze Wand bedeckend, eine riesige Darstellung der Kreuzigung Christi von einem der größten alten Maler, bestimmt, der tiefsten Versenkung in den Sinn der Kreuzigung Christi zu dienen. Es ist ein düsteres und schreckliches Gemälde: Die drei Kreuze scheinen Himmel und Erde zu überschatten und den ganzen Weltraum zu erfüllen; die heilige Stadt, die zuschauenden Menschengruppen, das alles versinkt vor den Blicken des Beschauers, er sieht nur den gekreuzigten Erlöser, aus dessen Wunden das dunkle Blut unablässig auf die verfluchte Erde zu strömen scheint; zwischen den beiden Verbrechern hängt er, es erstarrt die Welt, die Verbrecher erstarren, die Bäume erstarren, die Wolken erstarren, Jerusalem erstarrt. Auferstehung und Erlösung sind ferne — nichts als der blutende Sohn Gottes zwischen den Schächern, grüngelber Himmel und schwarze Wolken um sein Haupt — das Blut scheint herniederzuströmen bis ans Ende aller Tage.

Ein Bild zum Nachsinnen sondergleichen! Wem der gekreuzigte und verblutende Erlöser nicht so vor Augen steht, als sei hier die ganze Weltgeschichte in ein einziges ungeheures Bild gefaßt, wem diese gewaltige Tatsache nicht alle Horizonte erfüllt und alle Sonnen verdunkelt, wer nicht erbebt vor dem Fluche dieser Hinrichtung, wer sich nicht hineingezogen fühlt in diese Schuld, wer nicht faßt, daß dies ein ewiger Vorgang ist, das Grundthema der Welt, ein Spiegel der menschlichen Kreatur und ihrer wirklichen Beziehung zu ihrem Schöpfer, wer nicht bis ins Mark erschrickt vor diesem dunklen Blute, das unaufhaltsam, ewig vom Galgen auf die Erde strömt — der kennt sich selbst nicht, kennt seinen Bruder

nicht, kennt auch den Auferstandenen nicht, und weiß nichts von Gott, wie sehr er es auch meinen möge.

Wohl gibt es eine Sehnsucht der Menschenseele nach Gott, wer aber nicht vor Augen hat, wie groß der dunkle Drang der Menschenseele ist, Gott zwischen den Schächern zu kreuzigen, der versteht auch die Sehnsucht der Seele zu Gott nicht und fällt von einer Täuschung in die andere. Viele Ängste hat der Mensch — nichts aber fürchtet er so wie die Gegenwart Gottes auf Erden im fleischgewordenen Erlöser. Adam flieht das Angesicht Gottes bis ans Ende der Zeiten, Adam kreuzigt den Mittler, solange die Erde steht. Von dieser Tatsache der Menschenkenntnis muß jedes Rettungswerk auf Erden ausgehen.

Durch Christus ist nicht nur die himmlische Wahrheit, sondern auch die Wirklichkeit der menschlichen Natur bis auf den Grund enthüllt worden. Erst in seiner Beziehung zu Christus hat sich der Mensch vollkommen verraten und ist sich mit Schrecken seiner eigenen verborgensten Neigung bewußt geworden. Ehe Gott nicht Mensch wurde, konnte die ganze Größe der Feindschaft des Menschen gegen Gott gar nicht ans Licht kommen. Darum kann die Kreuzigung Christi gar nicht düster und riesenhaft genug vor unser geistiges Auge gemalt werden. Wer nicht durch sie unterwiesen und zur Wahrhaftigkeit gezwungen wird, der ist unrettbar dem Lügengeiste verfallen.

2. Das Längsholz und das Querholz

Ein Längsholz und mitten hindurch ein Querholz — welch ein Gleichnis des menschlichen Schicksals! Denn was ist das menschliche Leben? Ein Wunsch, ein Glück, eine Leidenschaft — und ein Strich mitten hindurch!

Eine Welt aber liegt zwischen dem Kreuze des unerlösten Menschen und dem Kreuze Christi. Der Mensch *erleidet* das Kreuz — Christus *triumphiert* über das Kreuz. Der Mensch vergöttert den eigenen Willen und sieht den Teufel in allem, was quer kommt — da wird sein Kreuz der Ort der ungebärdigsten Empörung gegen das eherne Geschick, das die Werke des Staubgeborenen in Stücke zerbricht und seine Hoffnungen aus-

löscht wie zitternde Lichter im Winde. Christus aber erkennt Gott gerade in dem Querstrich, der alle menschlichen Pläne durchkreuzt, am Querholz verherrlicht er Gott, verkündet die Wirklichkeit Gottes; durch nichts Irdisches wird er berührt und verwandelt, selber aber berührt und verwandelt er alles, was geschieht: er zwingt das irdische Verhängnis, den dumpfen Anprall der niederen Lebensmächte, den wilden Aufstand der Kreatur gegen Gott, ihm zur Darstellung eines überirdischen Vorbildes zu dienen; so vollzieht sich gerade im Unterliegen Christi der gewaltigste Triumph der höheren Welt über die Finsternis der Triebe und Leidenschaften.

Christus am Querholze — welche geistige Macht über alles blinde Geschick ist dem Menschen mit diesem Beispiel gegeben, welche Möglichkeit, aus weltlichem Mißlingen und weltlichem Zusammenbruch den Anstoß zu völliger Umwandlung aller Beweggründe des Lebens und Strebens zu nehmen und sich von allen äußeren Maßstäben des Wirkens und des Glückes, von allen Blendwerken des Daseinskampfes und des weltlichen Geltungsdranges zu bekehren!

Am Längsholze verderben die einzelnen und die Völker. Nur am Querholze erwachen wir zu unserer wahren Bestimmung und erfassen das Unverlierbare inmitten aller Täuschungen. Oder in welcher denkbaren Lage des Lebens ist es uns verwehrt, gelassener, selbstloser, demütiger und ehrlicher mit uns und anderen zu werden? Und ist solche Abkehr vom Schwindel, vom Hochmut, vom Ich-Wahn nicht die Grundbedingung für die Einweihung in die tiefsten Geheimnisse dieses Lebens und eines anderen Lebens?

O stilles, schweigsames Kreuz, wie unerschöpflich viel weißt du zu sagen — wie gewaltig beginnst du zu lehren, wenn alle Lehrer verstummen und alle Klugheit der Klugen zu Ende ist!

3. Der Engel mit dem Kelch

„Christus in Gethsemane" ist der Gegenstand vieler alten Gemälde und Schnitzereien in Holz und Stein. Christus ist in tiefes Gebet versunken — durch das Tor aber kommen schon die Häscher und die Kriegsknechte.

Er sieht sie nicht — sein Blick ist nur auf den Engel gerichtet, der ihm den Kelch bringt.

Wer in schweren Lebenserfahrungen immer nur auf die Menschen blickt, von denen ihm das Leid gekommen, der wird ohne Trost und ohne Frieden bleiben und seine Seele unaufhaltsam an den Haß verlieren. Wer aber inmitten aller Widerwärtigkeiten und Schickungen, die von den Menschen kommen, sein Auge stets nur zu dem Engel erhebt, der ihm den Kelch bringt und willig die Prüfung erkennt, die von oben kommt, der ist befreit von allem, was Menschen ihm antun können, er lebt in der Welt des himmlischen Sinnes und der himmlischen Führung und kann durch nichts mehr verwirrt und erbittert werden.

Hinter allem, was von den Menschen kommt, den Engel des Herrn erkennen, das bedeutet aber nicht nur: ganz im allgemeinen an die Fügung Gottes glauben. Nein, es bedeutet: hellsichtig werden für die heilende und rettende Gegenwirkung, die gerade unserm ganz besonderen Seelenzustande, unsern besonderen Schwächen und unsern inwendigen Gefahren durch jene Eingriffe und Widerwärtigkeiten gesichert wird. Wer verleumdet wird, der speie nicht auf die Schuldigen, sondern er blicke auf den Engel, der ihm das Leid gebracht. Er forsche nach dem Sinn und dem Segen dieser Prüfung, da wird ihm der rettende Gedanke kommen, sein eigenes Zeugnis künftig schärfer zu bewachen und fremde Rede weniger leichtfertig weiterzugeben. Diese Umstellung der eigenen Gewohnheiten ist der Seele besser als das ewige Kreisen der Gedanken um die Gemeinheit der anderen. Wer betrogen und um das Seine gebracht wird, der achte darauf, daß er sich nicht durch Ingrimm und dumpfe Klage doppelt an die Dinge hafte, die die Motten und der Rost fressen, er frage sich lieber, wie weit er denn selber wirklich von jener niedrigen Leidenschaft frei sei, die den Menschen zum Verrat an all seinen besten Regungen aufpeitscht. Wer Undank erntet, der spreche nicht empörte Worte und ziehe sich nicht trotzig vom Geben und Helfen zurück, sondern er prüfe, welche eigenen Mißgriffe und Seelenzustände mitschuldig am Undanke des andern sind, endlich preise er die segensreiche Führung, die ihm rechtzeitig die ganze Unzuverlässigkeit der Krea-

tur enthüllte, damit er ablasse, vom staubgeborenen Menschen Dinge zu erwarten, die nicht von dieser Welt sind. Und wo uns der Sinn des Kelches nicht klar wird, den der Engel uns reicht — da ist uns das Wort auf die Zunge gelegt: „Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine." Nichts ist sinnlos und fruchtlos, was in diesem Geiste, ohne Haß gegen die Menschen und ohne Hader mit dem Schicksal, angenommen und verarbeitet wird. Wer durch all das Treiben der Menschen, auch wo es ihn selber unbegreiflich quälend und bedrückend trifft, dennoch gelassen hindurchschaut, hinauf zu jener höhern Welt, in der alles irdische Geschehen auf Gott hin geordnet ist, der wird auch von der schlimmsten Plage, die durch die Menschen kommt, gesegnet werden und wird sich selber, das menschliche Leben, Gott und den Gottmenschen tiefer als vorher begreifen.

4. Das Jenseits

Es gelingt dir in gesegneter Stunde, eine Antwort zurückzuerhalten, durch die du selbst zwar glänzend gerechtfertigt, ein anderer aber entlarvt oder bloßgestellt werden würde. Es gelingt dir, niemand aber ahnt es, niemand dankt dir — nicht einmal der, den du geschont hast. Die Welt geht ihren Gang weiter, die Nacht zieht herauf und vergeht, der neue Tag erscheint, die Fabriken pfeifen, die Straße lärmt und klingelt, und die neuesten Nachrichten werden ausgerufen. Dies alles aber erscheint dir schattenhaft und unwirklich wie ein Fernbild — denn du hast das Jenseits gespürt, du weißt nun, es ist in dir und du in ihm, es gibt noch eine andere Welt, als es die ist, in der jeder nur trachtet, sich selber ins richtige Licht zu setzen und den andern ins Schattenreich hinabzu stoßen.

Und wie dir dieses klar wird und diese Sicherheit dein Herz erfüllt, da ist es, als leuchte auch diese arme und geängstigte Welt in ganz neuem Morgenlichte, als habe all das Treiben da draußen noch einen tieferen Sinn und eine bessere Aufgabe, als einzukaufen und auszugeben, und es sei für niemand zu spät, sich von dieser Stunde an aus irdischer Armut und Angst zu retten und aus dem Jenseits heraus zu leben und zu reden.

Es gelingt dir, einem Menschen, von dem du erfahren hast, daß er böse Nachrede über dich herumstreut, unerkannt und unbemerkt irgendeine Hilfe und Förderung zu erweisen — er aber fährt fort, dich ins Gelächter zu bringen und deinen Ruf zu beflecken. Du aber schaust unberührt darauf hin, als geschähe dies in irgendeinem fernen Märchen; denn du hast das himmlische Jerusalem geschaut, dir tönten die Glocken der ewigen Freude, du hörtest die überirdischen Chöre, du ahntest die göttliche Gnade jenseits der sternbesäten Nächte, du sahest von der Welt des Schöpfers aus den ratlosen Menschen, du erwachtest zur heiligen Pflicht der Fürbitte für die verwirrten und gequälten Seelen, zu blitzheller Erkenntnis deiner eigenen Blindheit und Verworrenheit im Urteil über die anderen. Dies ist Überwindung des Diesseits, Rettung aus dem Staube, neuer Sinn des ganzen Erdenlebens!

Du hast in der Wahrung deiner Interessen einen wehrlosen Dienenden hart und ungeduldig angeredet, du schreitest selbstgewiß weiter und bewunderst dich selbst als den starken Hüter der Ordnung und der Disziplin; plötzlich kommt heilige Reue über dich, Abscheu vor der menschenfeindlichen Roheit, mit der man all solche fahrlässige und übermütige Nichtachtung fremder Menschenwürde zu verteidigen liebt. Du kehrst um, du achtest keine Verspätung, um dich vor dem Verletzten tapfer zu entschuldigen und zu demütigen — in Gegenwart der Gäste und der Angestellten. Wie du nun weiterschreitest, da ahnst du plötzlich den ganzen Sinn der Worte: „Was ihr dem Geringsten unter diesen tut, das habt ihr mir getan." Mit Christus hast du dich versöhnt, nicht nur mit dem Dienenden, eine Umkehr zu Christus war in Wahrheit die Umkehr zu dem Verletzten, ein Heraustreten aus der Tierwelt in die Gotteswelt; in diesen allerkleinsten, allertäglichsten Dingen wird das Jenseits betätigt und erfahren, wird das Himmelreich an uns gerissen — ohne das bleibt es Philosophie oder Märchen aus Tausendundeiner Nacht.

Du trittst zurück vor den Toren des Glückes und läßt den anderen vorantreten, wortlos, ohne Aufsehen, von himmlischem Erbarmen beraten, niemand ist Zeuge, weder Spott noch Bewunderung wird gespendet. „Tor und

Narr" will eine innere Stimme dir selber zurufen. Da kommt es über dich wie die Verkündigung der Engel in der heiligen Nacht, im Allerschlichtesten wird dir dein Heil geboren, wie der Heiland in der Krippe. Du weißt, daß dein Erlöser lebt und daß diese stauberfüllte Wirklichkeit hienieden der Schauplatz eines höheren Lebens ist, vor dem alle irdischen Erfüllungen erbleichen. Und du erkennst, daß jede irdische Entscheidung eine überirdische Bedeutung hat und daß in jeder Beziehung zum Mitmenschen das ganze Geheimnis einer andern Welt enthalten ist. Wer von der Liebe läßt, der wird auch von oben her nicht mehr geliebt und geht unter im Toben der Welt, zu der er gehört — wer den Ichwahn zerreißt, dem dienen alle guten Geister und spenden ihm unablässig himmlische Gewißheit.

Wahrlich, nicht nur inwendig in uns ist das Reich Gottes — es gibt eine Gotteswelt hoch über dieser Welt des Bruchstücks. Wir aber müssen dem Himmelreiche Gewalt antun, wir müssen es an uns ziehen, damit es uns an sich ziehe — hier auf Erden muß dargestellt werden, daß wir Gott gehören und nicht dem Erdgeiste!

5. Die Unruhe des Diesseitsmenschen

Der Diesseitsmensch ist beständig gepeitscht von dem Wunsche, schon hier auf Erden alles ins Klare zu bringen, er leidet schwer unter Verleumdung und Verkennung, er möchte alle seine Absichten von allen Seiten gerecht gewürdigt sehen und jeden bösen Schein so rasch wie möglich beseitigen. Sein Bemühen ist vergeblich. Denn droben erst leuchtet das Licht, hier unten herrscht Finsternis. Oder verkennen wir nicht selber unablässig unsere Mitmenschen und schieben ihnen falsche Beweggründe unter — aus Blindheit, aus Eifersucht und weil wir nicht ertragen können, daß sie uns an Lauterkeit und Edelsinn übertreffen? Wie können wir da erwarten, daß gerade unsere guten Absichten von hellstem Lichte bestrahlt werden? Es ist ein Geheimnis der Vorsehung, daß die Wahrheit hienieden um so mehr verleumdet wird, je ausgeprägter sie in Erscheinung und Wirkung tritt — was aus der Welt des Lichtes kommt, das kann gar nicht von der Finsternis gefeiert werden. Im Gegenteil:

Entehrung und Verfolgung allein ist der Beweis, daß das Höhere richtig erkannt und in seinem ganzen Gegensatz zum wirklichen Treiben der Menschen erfaßt wurde.

Wer sich darüber grämt und quält, daß seine Absichten selbst von den Besten mißdeutet werden, der ist auch unehrlich mit sich selbst. Denn steht er nicht vor zahlreichen Menschen immer noch weit besser, fester und selbstloser da, als er in Wirklichkeit ist? Hat er etwa je darunter gelitten, daß seine tiefverborgene Schwäche, Eitelkeit und Eifersucht verkannt wurde, hat er auch da vor Ungeduld gebrannt, daß die falsche Beleuchtung berichtigt werde? Nein — geschwiegen hat er wie ein Grab. Er *will* also gar nicht die ganze Wahrheit über sich selbst: Nur die *vorteilhafte Seite* seines Wesens will er im Lichte sehen. Würde er doch sonst Verleumdung und Mißdeutung gelassen hinnehmen, ja, sie als ein willkommenes Gegengewicht gegen unerträgliche Überschätzung begrüßen!

Wer ruhig werden will hienieden, der übergebe all sein Tun dem heiligen Geiste und vertraue, daß vor Gott nichts verloren und vergessen ist, was in der Welt des Staubes wirklich der Welt des Lichtes diente. Wer von den Menschen gewürdigt werden will, der wird von Gott nicht anerkannt, er verliert den Segen des heiligen Geistes, all sein Gutes geht unter in Unruhe, Selbstbetrug, Haß und Weltlichkeit — er hat seinen Lohn dahin.

Wer dieses begreift, der wird auch erkennen, warum allein das Christentum die höchste männliche Ruhe zu verleihen vermag. Ein leidenschaftliches Herz, das im Diesseits befangen ist und darum durchaus schon hier auf Erden etwas Ganzes zustande bringen will und sich dabei unablässig von Zufällen, Widerständen und Ränken gehemmt sieht, ein solches Herz wird nur zu leicht in einen Zustand tiefster Entmutigung und Verbitterung fallen, in dem nichts Fruchtbares mehr gelingt und ein Fehler nach dem andern begangen wird. Wer aber an Gott glaubt und auf den Gekreuzigten blickt, der wird nicht von der Unruhe des Reformierens zernagt werden, er wird wissen, daß der heilige Geist seine eigenen Wege hat, sich im Leben durchzusetzen und oft genug unserer eitlen Ungeduld spottet. Oder werden nicht gerade im Unterliegen oft genug die größten Siege gewonnen?

Im Überzeitlichen wurzeln, das heißt aber keineswegs: untätig und gleichgültig sein. Ganz im Gegenteil. Wer seine Lebensaufgaben im Lichte einer ewigen Bestimmung und Verantwortlichkeit betrachtet, der wird bei sich selbst und bei anderen gewiß vieles sehr schwer nehmen, was andere sehr leicht nehmen, aber er wird im Frieden Gottes sein, er wird vor Widerständen nicht ohnmächtig knirschen, wird über eigensinnige und schwierige Menschen nicht außer sich geraten und nicht von einer Aufregung in die andere fallen, er wird ruhig das Seine tun und im übrigen jede Hemmung und jedes Mißlingen als sein gottgesandtes Kreuz auf sich nehmen und alles Irdische für sein ewiges Heil verwerten.

6. Vogelstimmen und Domglocken

Wer an einem Frühlingsmorgen nahe dem Kölner Dom erwacht, der wird durch ein wunderbares Duett ergriffen. In den Fliederbüschen rings um den Dom herum beginnt das Lied der Amsel, urweltlich, leise quellend wie das erste schüchterne Grün aus den Büschen, bald dunkel fragend, bald voll und hell bejahend, die Seele in seltsamer Mischung bald mit Lenzesglück erfüllend, bald mit dumpfer Trauer über alles, was verloren geht im Leben. Eine zweite Stimme antwortet voll holder Verheißung und Zärtlichkeit, dann ist alles still, und aufs neue erwacht es, mit tiefem, herzbewegendem Laute, bange und verworren, abbrechend und wieder beginnend, zögernd und jubelnd, beredtsam und schwer nach Ausdruck tastend ... das ganze Lenzlied der irdischen Kreatur.

Da fällt plötzlich aus den höchsten Türmen eine himmlische Glockenstimme in den Erdengesang und reißt die Seele aus allem Zwiespalt. In dieser Stimme, da ist kein Sehnen und kein Suchen aus dem Dunkel zum Lichte, nein, es ist die gnadenreiche Sicherheit des ewigen Wortes, das hernieder klingt in das dämmernde Land und in der Stunde des Zwielichtes das unwandelbare und untrügliche Licht verkündet. Und nun antworten die Glocken von den andern Türmen, heller oder dunkler, und immer reicher und mächtiger, den Amselge-

sang weit übertönend und unwiderstehlich die traumbefangene Seele zur Anbetung ihres ewigen Gutes rufend.

Einen Augenblick schweigt das Läuten. Da tönt noch einmal das weltliche Lied aus dem Flieder wie eine Antwort der Kreatur in den Morgen, bis ein neuer Sturm der Glocken aus den Türmen bricht.

Ist es nicht, als läute ein höherer Lenz dort im Glockenspiele, als sei das Fliederlied der Erde hinaufgerettet in die Liturgie der himmlischen Stimmen und klinge gereinigt mit in dem Lobgesang der Überwelt? Natur und Übernatur geheimnisvoll ineinander tönend und miteinander ringend und wunderbar von oben her zueinander geordnet!

Gott kam zu uns in Menschengestalt, um in der Sprache der Erde und im Leid der Erde Gottes Herrlichkeit zu verkünden, auf daß er die allertiefste Liebe unserer irdischen Natur an sich zöge und an ihr ewiges wahres Ziel geleitete.

7. Eine Waschfrau

Eine arme Waschfrau, Mutter dreier undankbarer Söhne, verprügelte Gattin eines Trinkers, sah in einer Vollmondnacht von ihrem Tränenbette in die stille Welt hinaus; kalt schimmerten die weißen Dächer, mitleidlos leuchteten die ewigen Sterne, frühlingsferne starrten die schwarzen Zweige der Pappeln nach oben; ausgestorben schienen die Wohnungen der Nachbarn, wo auf einige Stunden die bösen Reden bösen Träumen gewichen waren. Ein Kanarienvogel wähnte, es sei Morgen, schüttelte die Federn und hüpfte ein paar Mal auf seinen Stangen hin und her. Die Frau sagte: „Du irrst, es ist noch nicht Morgen!“ Und dabei dachte sie daran, daß auch sie von Zeit zu Zeit in ihrem lichtlosen Leben geglaubt hatte, jetzt endlich käme der Morgen, und fröhlich ein wenig die Flügel ihrer Seele gelüftet hatte; da aber hatte auch zu ihr eine Stimme gesagt: „Du irrst, es ist noch kein Morgen!“ Während sie dem nachdachte, hörte sie eine Maus unermüdlich am Holze nagen, so wie ein tödlicher Zweifel an einem alten Vertrauen nagt, bis es eines Tages ins Nichts zerberstet. Da kam es über sie, daß von allen Seiten her ihr Glaube an Gott

seit langem zernagt sei und daß ihr über ein kurzes jedes Licht in der Welt erloschen sein werde ...

Wie sie nun durch das Fenster starrte und den Gott ihrer Jugend in kalte glitzernde Ferne entweichen sah, da erblickte sie plötzlich am Fensterkreuz deutlich einen silberglänzenden Christus mit ausgebreiteten Armen, unendlich gütig, unendlich wissend, unberührt von den Dornen, unberührt von den Nägeln; sie wollte nachdenken, was dies bedeute, und wie es zu erklären sei — doch ein solcher Friede ging von dem Bilde aus, daß all ihr Denken stille wurde und sie unwiderstehlich in tiefen traumlosen Schlaf verfiel.

Als sie am Morgen erwachte, da schien es ihr, sie sei ein völlig anderer Mensch als derjenige, der noch vor wenigen Stunden mit erstorbenem Herzen in die grauweiße Leere der Mondnacht gestarrt hatte. Die alten Worte von dem „neuen Menschen in Christo" fielen ihr ein; nie hatte sie geglaubt, daß dieser neue Mensch, von dem eine ferne, glaubenstrunkene Welt berichtete, auch in der Dachkammer einer modernen Großstadt geboren werden könne. Daß eine neue Gesellschaft kommen werde, war ihr Gewißheit, daß aber mitten in allem Elend der gegenwärtigen Dinge der verlassene und gequälte Mensch plötzlich in einer ganz anderen Welt atmen, denken und leben könne, als wenige Stunden vorher, das war ihr niemals als möglich erschienen. Nun erkannte sie, daß ihr mißratenes Dasein ihr wohl gegeben sei, um sie für ein ganz anderes Leben zu wecken, als es dasjenige ist, das die Glücklichen umklammern und das sie für das einzig wahre halten, während es doch selber nur in dem Maße Wert und Wirklichkeit gewinnt, als es einem höheren Leben als Gleichnis und Vorstufe dient. Ihr war es nun ganz klar, daß das alte selbstische Leben mit all seiner Verbitterung, Trauer und Enttäuschung, mit all seinen bloß sinnlichen Entzückungen und Wohlgefühlen, doch nur die Hemmung und Einengung eines weit größeren und echteren Lebens sei; dieses neue Leben aber empfand sie zunächst als einen unerschöpflichen Quell der Liebe und des Erbarmens, der alle bösen Erinnerungen auslöschte, alle kleinlichen und feindlichen Empfindungen fortspülte aus ihrer Seele, dort alles Geltenwollen und Habenwollen und allen Gram über ihr verlorenes

Lebensglück bis auf den Grund vernichtete und ihr ganz neue Worte, Gebärden und Dienste eingab, hellsichtige Hilfen für ihre ganze Umgebung — in der Waschküche, im Laden, im Tram, im Hause. Und sie ahnte, daß auch alles dieses nur ein Gleichnis sei, daß ihre zärtliche Hand, ihr helfendes Wort nur irdische Gebärden seien für das Geheimnis, das von dem silbernen Christus in ihre Verzweiflung geleuchtet hatte: Sie wußte nun, daß aus dieser Gnade heraus zu lieben und zu handeln ihr zweites, besseres Leben sei und ihr ein Vorgefühl gebe von der ewigen Erfüllung alles dessen, was in ihrem ersten Leben brach gelegen und was in langen Jahren in Groll und Gram erstickt worden war. Und da verstand sie auch, daß es keine neue Gesellschaft geben werde, ehe nicht der Auferstandene die einzelne Seele aus der Wut und der Verbitterung der Gesellschaft und der Nachbarschaft zu seinem Trost und seiner Liebe emporgehoben, ihre Wunden gereinigt, ihre Tränen getrocknet und ihre Angst um die vergänglichen Güter der Erde geheilt hätte: Denn Wolf und Fuchs ist der Mensch dem Menschen, und in tausend Gestalten stehen Neid und Rache zwischen Seele und Seele — wahrlich, ein verborgener Engel des Herrn ist nötig in jedem Hause, damit nicht die wilde Leidenschaft alle Gemeinschaft zersprenge und Eltern, Geschwister und Freunde in die vier Winde auseinanderjage!

8. „Blühe, wo du gesät bist"

„Ich habe es schlecht erraten mit meinem Manne", so sagt eine verheiratete Frau und denkt voll Neid an ihre glückliche Schwester. Solches Klagen und Neiden kommt aus einer Seele, die nur nach den Maßen der irdischen Erfüllung urteilt und noch nichts von den Weihen und Segnungen ahnt, die das ewige Leben seinen Bekennern schon hienieden spendet. Was für unsere irdischen Wünsche ein Fehlschlag und eine Enttäuschung ist, das kann für unser ewiges Teil ein Weg des Heils und der Befreiung sein, und was auf „Erden gut erraten" scheint, das kann, von einer höheren Welt aus gesehen, Tod und Verderben der Seele besiegeln. An der schweren Aufgabe allein entfaltet sich der „geistliche Mensch"

in uns, an der leichten Aufgabe erschlafft unser ganzes Wesen — selbst für das Glück sind wir dann zu schwach geworden und verwandeln es in Unglück für uns und den andern. Ohne die Kraft, die aus den Herzen kommt, die schwer gelitten und viel überwunden haben, würden auch die glücklichen Herzen nicht die kleinste Probe bestehen; all ihren Seligkeiten fehlte die Weihe, die aus dem verklärten Lieben der Dulder und der Erlösten kommt.

Eine allertiefste Ahnung sagt uns: Jedes Schicksal, das dem Menschen zugeteilt wird, hat seinen ganz bestimmten Sinn für das ewige Leben seiner Seele, für den Durchbruch seines höheren Willens durch die Beschränktheit des natürlichen Wesens. Diesen überirdischen Sinn in jedem menschlichen Lose zu erkennen und aus ihm heraus zu denken und zu leben, das ist die wahre Menschenwürde. Wahrlich, jede Seele hat auf Erden nicht nur eine weltliche Aufgabe und einen weltlichen Beruf, sondern auch eine überirdische Aufgabe, die hoch über allen weltlichen Werken steht, der alles Irdische dienstbar gemacht werden muß und die allein alles irdische Tun vor Nichtigkeit und Irrtum bewahren kann. Und je ehrlicher eine Seele ihre besondere Krankheit erkennt und inbrünstig und wahrhaftig über ihr sterbliches Ich hinauszuwachsen trachtet, desto untrüglicher wird sie in ihren Geschicken und Lebenshemmungen diese ihre bestimmte überirdische Aufgabe erfassen und wird hinter allen Schmerzen und Entsagungen ihr Heil leuchten sehen. Jede unbegreifliche Schwierigkeit aber, die auf uns lastet, jede sinnlose Entbehrung, die uns verbittert und neidisch macht, gewinnt plötzlich ihren Sinn, sobald wir das ewige Licht hereinlassen, das in Christus greifbar irdische Wirklichkeit geworden ist. Sind uns auch alle Wege verbaut, nie ist es uns verwehrt, inmitten eines unabänderlichen Schicksals all unser Handeln, Reden, Schweigen und Denken zu einer Nachfolge Christi, statt zur Nachfolge eines ungebärdigen und ratlosen Tieres zu machen. Wird dies vollbracht, so hat schon das Unzulängliche dieser Erde keine Macht mehr über uns, wir leben in dem, der alles vollendet, wir leiden in dem, der alles überwindet, wir dulden in dem, der alles vergeben hat, und nun erst verstehen wir

ganz, warum das Wort gesagt ist: „Geben ist seliger denn nehmen!"

Wo aber ein Mensch das ihm Verhängte nur mit dem sinnlichen Auge und nicht von oben her und von innen her betrachtet, da wird ihm das Böse wie das Gute immer nur zum Unheil ausschlagen, und kein höherer Ausblick wird die Finsternis seines Hin- und Hertappens erhellen. Denn der Mensch ist auf Gott hin geschaffen, sein Glück und sein Unglück rufen nach dem Licht und der Hilfe von oben — und wo er über sein Glück oder sein Unglück redet, als sei kein Gott im Himmel, da krächzen schon die Raben über einem Toten.

9. Wunderbare Führung

„Wunderbare Führung", so heißt es oft, wenn ein außergewöhnliches Zusammentreffen von segensreichen Umständen im Leben eines Menschen berichtet wird, wodurch er, entgegen allen äußeren und inneren Hindernissen, unerwartet zur Bekehrung geleitet oder aus schwerer Lebensnot befreit wurde. Durch den Zauber solcher auffallenden Führungen aber wird unser Blick nur zu leicht getrübt für die wunderbare Führung, die wir alltäglich an uns selbst beobachten und erleben können, wenn wir nur erst einmal aufgeweckt worden sind, das lebendige Wirken Gottes in unserem eigenen Lebensgange zu gewahren. Die meisten wollen ein Eingreifen Gottes in ihr Geschick nur dann anerkennen, wenn sie eine äußere Rettung oder eine rätselhafte Wunscherfüllung gewahren oder eine Begegnung mit einem Menschen erleben, der in besonders sichtbarer Weise in ihr Leben eingreift.

In Wahrheit ist das Leben eines jeden Menschen von wunderbarster Führung gesegnet. Bemerkt aber wird diese Führung nur von dem, der ganz wahrhaftig auf Gott gerichtet und nicht von Eigenwillen und Eigendünkel besessen ist. Und selbst dann muß das geistige Auge geübt werden, um hinter den Ereignissen und Begegnungen des Tages die himmlische Führung zu erkennen; es bedarf schon starker geistlicher Kraft, um durch die scheinbare Sinnlosigkeit und Zufälligkeit des menschlichen Geschehens und Zusammentreffens hindurch-

zuschauen und das Walten dessen zu erkennen, der uns gesagt hat: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken!" Gerade solches Bemühen aber, eine Führung zu erfassen, die nicht unserm kurzsichtigen Denken entspricht, und eine Liebe anzuerkennen, die unbestimmbar über unsere Wünsche hinwegschreitet — gerade das kann uns am mächtigsten helfen, von uns selbst freizuwerden, Gottes Wesen zu ahnen und unser Leben Gott zu unterwerfen. Wer könnte z. B. nicht in seinem Lebensgange bemerken, daß die Vorsehung wie nach einem geheimnisvollen Plane gerade diejenigen Menschen in unsern Bereich bringt, die für uns entscheidende Bedeutung haben — wenn wir nur hellsichtig genug sind, die wahren Bedingungen unseres Wachstums zu erkennen und die uns gebotene Gelegenheit in der richtigen Weise zu erfassen? Der eine wird uns gegeben, damit wir ein Gegengewicht gegen die Mängel und Gefahren unseres Charakters haben, der andere, um uns die Wahrheit zu sagen und uns zur Selbsterkenntnis zu helfen, wieder einer, um uns in unserm Besten und Persönlichsten zu bestärken, ein weiterer, um uns in Versuchung zu führen und uns zu zeigen, wie wenig wir schon das sind, was wir zu sein glaubten, ein anderer, damit wir in Geduld und Selbstverleugnung wachsen oder damit wir Verständnis für ganz andere Lebensbedingungen und Schicksale gewinnen, als es die unsrigen sind, und dadurch aus verhängnisvoller Enge des Urteils und des Mitempfindens befreit werden. Es gibt auch flüchtige Begegnungen, in denen uns geheimnisvolle Hilfe dargereicht wird, sei es durch erschreckende Einblicke in Seelenzustände, die wir erst an andern gewahren müssen, um sie in uns selbst zu erkennen, sei es durch Beispiele und Worte, die uns beschämen, sei es endlich dadurch, daß wir durch gewisse Menschen unvermutet hingerissen werden, etwas zu tun oder zu sagen, was uns verborgene Seiten unserer eigenen Natur grell beleuchtet. Mit dieser Deutung der Begegnungen soll gewiß nicht gesagt sein, daß jeder Mensch, der inmitten der tausendfältigen Berührungen des Menschenverkehrs in unsern Lebenskreis tritt, gleichsam eine Botschaft der Vorsehung an uns erfülle und demgemäß mit unserm Leben verknüpft werden müsse. Ganz im Gegenteil:

wer sein Gefühl für das, was ihm von oben her in besonderem Sinne zugeführt wird, nicht entwickelt hat, der wird sich, statt unbeugsam Zurückhaltung zu üben, in das Vielzuviel der Beziehungen verlieren, er wird sich in Diskussionen ausgeben mit Menschen, die die Wahrheit gar nicht wollen, er wird die kostbare Lebenszeit mit solchen vertrödeln, die für ihn gänzlich bedeutungslos sind und denen auch er nichts geben kann: Schwätzer und Müßiggänger werden ihm die Zeit und Sammlung stehlen, die er denen schuldig wäre, die ihm bestimmt sind oder denen er bestimmt wurde.

Was hier in bezug auf die Begegnungen gesagt wurde, das gilt auch für alle sonstigen Lebensschickungen. Freilich ist auch hier wie überall ein geheimnisvolles Zusammenwirken von Gnade und Wille notwendig, damit die leise wirkende Vorsehung sich in lebendige Führung verwandle und der wahre Sinn der einzelnen Ereignisse ergriffen werde. So ist das Wort zu verstehen: „Wer Gott liebt, dem werden alle Dinge zum besten gereichen." Eine schwere Enttäuschung, eine unbegreifliche körperliche Hemmung, eine grauenerregende Vereinsamung, eine tragische Schuld, ein häßlicher Konflikt, ein demütigender Mißerfolg, ein berauschender Erfolg, ein unerhörtes Glück — alles dieses kann Tod oder Leben zur Folge haben, je nachdem wir es mit dem geistlichen Sinn oder mit dem weltlichen Sinn auffassen. Nur dann können wir gerettet werden, wenn wir von der Selbsterkenntnis aus unser Geschick betrachten und demütig forschen, warum es uns wohl gegeben wurde, auf welche Probe wir dadurch gestellt werden, welche Einsichten uns vermittelt, welche Kräfte geweckt, welche Täuschungen über uns selbst und über die Menschen dadurch entlarvt, welche falschen Altäre zerschlagen, welche irrigen Lebensziele uns als solche enthüllt und welche unserer Kampfmittel uns als Fehlgriffe offenbart werden.

Gottes unsichtbare Führung im eigenen Leben erkennen, das ist die höchste Art von Gehorsam, und nur derjenige kann andere zuverlässig im Sichtbaren führen, der sich selber unablässig jener unsichtbaren Führung unterwirft, ihre geheimnisvollen Weisungen und Warnungen vernimmt und ihren Gerichten sein Gewissen öffnet.

„Erasmus liebt den Frieden mehr als das Kreuz", dieses Wort von Luther enthält sicher eine tiefe Wahrheit — mag man im übrigen zu den beiden Männern stehen wie man will. Gewiß soll der Friede unablässig gesucht und heilig gehalten werden — aber man darf nicht Christus preisgeben, um die Einigkeit zu bewahren. Denn auch der allein dauerhafte, allein wahrhaftige Friede wird ja doch nur durch Christus gespendet — der Friede, der nicht bloß auf Bequemlichkeit, Feigheit oder Täuschung ruht, sondern auf hellsichtigem Verstehen, auf übermächtiger Liebe, auf Überwindung der Dämonen, die in den Tiefen des Menschenherzens walten. Nie wäre dieser Friede in die Welt gekommen, wenn die Apostel, Märtyrer, Bekenner und Heiligen geschwiegen hätten, um Ruhe und Einigkeit in Familien und Gemeinden nicht zu stören!

Wohl sollen wir möglichst alle diejenigen Streitigkeiten vermeiden, die um bloßer äußerer Güter willen entstehen; hier gilt die Weisheit Abrahams: „Willst du zur Rechten gehen, so gehe ich zur Linken." Es gibt aber andere Güter, denen zuliebe wir Ärgernis, Feindschaft und Trennung gelassen auf uns nehmen müssen. Bringt doch gerade die tiefste Wahrheit die schmerzlichsten Trennungen im Leben hervor, so wie es die Worte Christi beleuchten: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Erst mit dem Erscheinen Christi werden alle Gegenstände des Lebens in ganzer Schärfe erkannt: Reinheit und Unreinheit, Tiefe und Oberflächlichkeit, Güte und Roheit, Wahrheit und Lüge, Gewissen und Leidenschaft, Natur und Geist treten hart auseinander, kein Nebel und keine Verschwommenheit ist mehr möglich und keine Versöhnung des Unversöhnbaren. Und eben darum ist es die Religion der Liebe gewesen, die zunächst die furchtbarste Feindschaft zwischen den Menschen erwecken mußte. Ist doch Christus das Gegenteil von aller Verschwommenheit und aller verlogenen Einigkeit, duldet doch seine Wahrheit keine Verständigung mit der Unwahrheit, fordert sie doch bedingungslose Unterwerfung. Darum eben steht die ganze niedere Welt, steht aller Irrtum, alle Eitelkeit, alle irdische Leidenschaft gegen ihn auf, erkennt ihren Todfeind und

sammelt ihre Scharen. „Des Menschen eigene Hausgenossen werden seine Feinde sein." Ist je vorher die Familie so auseinandergesprengt worden wie durch Jesus von Nazareth, ist je der Freund so vom Freunde gerissen worden, wie durch sein Leben, sein Leiden, sein Lehren?

Und dennoch gilt die Verkündigung: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Christus allein ist der wirkliche Friedenbringer, denn er allein geht bis zum letzten Grund der Verfeindung; er will statt des menschlichen Krallentiers ein von oben her lebendes Wesen, er ruft das Gericht herab auf den, der auch nur „du Narr" sagt zu seinem Bruder, er will eine völlige Wiedergeburt des in der Kampflust geborenen Menschen, und er weiß, daß ohne solche Bekehrung die menschliche Natur den Krieg hervorbringt bis ans Ende aller Zeiten. Er weiß auch, daß jeder Friede, der die tiefsten Wurzeln des Streites ungereinigt läßt, die Menschen erst recht auseinanderreißen muß. Darum ist ihm auch die Unwahrhaftigkeit ein Greuel, die um des Friedens willen gepflegt wird — als ob ein solcher Friede wirklich mehr wert sei als die Ehrlichkeit des Krieges! Gewiß kann die Wahrhaftigkeit vorübergehend oder dauernd trennen, dennoch aber bleibt sie die Grundlage aller wirklichen Gemeinschaft. Ohne das Kreuz der Wahrhaftigkeit wuchern die vergiftenden Gedanken und Gefühle zwischen den Menschen empor; die Aufrichtigkeit hingegen, auch wenn sie die größte Kluft aufreißt, ist doch der einzige Weg zu wirklicher Überwindung trennender Erfahrungen und Empfindungen oder zu ehrlicher gegenseitiger Duldung unüberbrückbarer Verschiedenheiten.

Freilich gibt es einen friedenschaffenden und einen kriegstiftenden Wahrheitssinn: Wo immer die sachliche Offenheit sich mit persönlicher Überhebung, mit Widerwillen und Gereiztheit verbündet, da hat sie nichts mit der Welt Christi zu tun, kann auch der Wahrheit selber gar nicht treu bleiben, denn nur die Liebe verbürgt gewissenhafte Aussage — Leidenschaft verfälscht alle Zeugnisse. Nur auf christlichem Boden können die schärfsten Gegensätze des Lebens sich rückhaltlos miteinander aussprechen, ohne daß jede menschliche Gesellschaft dabei zerberstet. „Der Friede sei mit euch", so ruft uns gerade der zu, der am klarsten sah, welche furchtbare Feindschaft und Spaltung

seine Botschaft entfesseln mußte. Denn dies ist das Geheimnis des christlichen Geistes, daß er eine überirdische Gabe der Versöhnung und der Vereinigung in sich trägt und eben darum alle die Trennungen wagen und alle die Spaltungen geschehen lassen kann, die aus dem Widerspruch der Welt gegen die Überwelt unvermeidlich entspringen. Weiß er doch, daß die Spaltung kommen muß, damit die Einigung gelinge; die Versöhnung, die von oben kommt, kann sich mit nichts versöhnen, was im Menschenherzen noch der Welt des Krieges angehört, sie muß alle Neigung zur Halbheit gegen sich herausfordern, sie muß, allein durch ihr Erscheinen, alle Gegensätze des Lebens gewaltiger auf die Bühne rufen, als es jemals irgendeine menschliche Lehre vermochte. Aber gerade weil sie an die tiefste Wurzel menschlicher Entzweiung geht und allen Scheinfrieden mit den friedlosen Gewalten des Menschenherzens verachtet, gerade darum wird auch allein in ihrem Reiche der wahre Friede verwirklicht werden.

II. Zwei Häuser

In einer Fürsorgeanstalt hatten zwei Zöglinge, um sich an einem mißliebigen Aufseher zu rächen, abends eine Schnur über die halbdunkle Treppe gespannt, so daß der Aufseher, als er das Haus schließen wollte, lang hinstürzte und sich das Bein brach. Der Direktor, der eine sehr strenge Disziplin hielt und wegen der guten Ordnung in seiner Anstalt hohes Ansehen bei seinen Vorgesetzten genoß, geriet ganz außer sich, als er von diesem Racheakte hörte. Er verordnete eine ganz ungewöhnlich harte Prügelstrafe; den beiden Aufsehern, die die Strafe vollstrecken sollten, rief er noch laut nach: „Gebt's ihnen aber so, daß sie ihr Leben lang daran denken!" Dieses geschah mit Freuden. Von den Zöglingen wurde einer ohnmächtig, der andere knirschte in sich hinein: Das sollt ihr büßen! Der Direktor war über die ganze Angelegenheit so erregt, daß er auch abends in seinem Familienkreise eine ganze Reihe von Ohrfeigen austeilte. „Meint ihr, ich hätte in diesem Hause nicht schon genug Lümmelei?" so herrschte er dabei seine Kinder an, die etwas laut zum Abendessen hereingepoltert waren. Dann ging er zornig

ins Bett und schlief ein, voll von ärgerlichen Gedanken über die schwere und undankbare Aufgabe, die ihm in diesem Leben zugewiesen war. Im ganzen Hause wurde es stiller, alle Lichter löschten aus, das Alter schnarchte und träumte schwer, die Jugend tuschelte noch eine Stunde lang Wut und Hohn und sank dann in traumlosen Schlaf. Kein Engel Gottes aber ging segnend mit weißen Flügeln von Raum zu Raum, nein, ein dunkles gottloses Gebäude stand da unter dem sternbesäten Nachthimmel, es stand wie ein viereckiger, schwarzer, kalter Stein, es schliefen nicht nur die Menschen, auch die Gewissen schliefen, dumpf und schwer, wie eiserne Ritter auf alten Grabdeckeln, nur der Hund knurrte draußen am Tore die ganze Nacht, als seien Feinde ringsum; das war das Nachspiel des menschlichen Lärms in der Kreatur; die hatte alles gehört und wiederholte nun im Halbtraum den Sinn des verworrenen Geschehens.

In einem Frauenkloster hatte ein Novize einen ganz schweren Verstoß gegen Gehorsam und Ordnung begangen. Die Angelegenheit wurde der Priorin gemeldet; sie erbleichte, gab aber keine weitere Anweisung, sondern entließ schweigend die Schwestern, die ihr den Vorgang mitgeteilt hatten, und ging allein in die Kapelle hinüber. Am Nachmittag versammelte sie alle Schwestern und sagte: „Heute früh habe ich vernommen, was gestern abend in diesem Hause geschehen ist. Was für eine Priorin muß ich sein, daß dies unter meiner Leitung geschehen konnte, wie wenig lebendiger Glaube muß aus meinen Worten reden, wie wenig wahre Treue muß aus meinem Gesichte leuchten! Nie wäre solches gewagt worden in diesen geheiligten Mauern, wenn ich meine Seele so geheiligt hätte, wie es meine Verantwortung für euch erfordert. Da ist eine ganze schwere Buße notwendig, ich habe sie von heute an über mich verhängt, ich hoffe, daß ich in diesen Wochen der Entbehrung und der Einkehr ein besserer Halt für euch alle werde, vor allem aber eine Führerin zu Christus für die junge Seele, die meine Führung verschmäht und mir den Gehorsam versagt hat. Der Friede Gottes sei mit euch!“ Nach diesen Worten ging sie in ihr Gemach zurück.

Eine ungeheure Erregung bemächtigte sich der Schwestern, die etwas ganz anderes erwartet hatten; ihre mora-

lische Erbitterung über die Sünderin war nicht befriedigt worden, dem Gesetz war nicht Genüge geschehen, alle Satzungen des Klosters schienen durch etwas ganz Neues und Unerhörtes umgestoßen. Die älteste Schwester ging zur Priorin und wollte ihr Vorstellungen machen, die aber führte sie schweigend vor das Kruzifix und wies auf den Gekreuzigten hin.

Der Geist Gottes aber, den die Priorin durch ihr Wort und ihre Tat auf ihr Haus herabbeschworen hatte, der tat in der Nacht seine lebendigen Wunder. Als die Schwestern nach dem Nachtgebet noch einmal das Geschehene überdachten, da schien es ihnen, als gehe ihnen jetzt erst auf, was Jesu Christi Leiden und Sterben der Welt sagen wolle, was wahre Führung der Seele sei und was eine Seele der andern schuldig sei. Und in Gebet und Tränen erwachte in dieser Nacht die Seele der Sünderin aus dumpfem Irrtum zur höchsten Ahnung dessen, was Gehorsam bedeutet und schenkte ihr ganzes Herz in unauslöschlicher Dankbarkeit derjenigen, die sie gerettet.

12. Das Geheimnis der Erziehung

Eine Mutter hilft ihrem Sohne bei seinem Schulaufsatz, sie gibt ihm einige Gedanken und verbessert seine ungeschickten Sätze. Da sagt er: „Aber der Lehrer hat verboten, daß wir uns helfen lassen. Wenn er mich nun fragt, ob ich den Aufsatz allein gemacht habe, was soll ich antworten?“

„Natürlich mußt du ihm die Wahrheit sagen, aber er wird schon nicht fragen.“

In der Nacht muß die Mutter an den Aufsatz denken. „Wohin wird mein Sohn kommen, wenn er immer die Wahrheit sagt? Auslachen wird man ihn, hassen wird man ihn, überall wird er unten durch sein, und niemand wird es ihm danken. Die Menschen sind es auch gar nicht wert, daß man ihnen die Wahrheit sagt. Sie mißbrauchen sie nur. Wie konnte ich meinem Sohn einen so törichten Rat geben? Es ist doch merkwürdig, wie uns immer noch die alten Grundsätze auf die Zunge treten und wie wir ganz vergessen, daß man damit in der heutigen Welt gar nicht mehr durchkommt. Die

Wahrhaftigkeit, das ist doch im Grunde eine alte Postkutsche, mit der heute niemand mehr fährt."

„Fritz," so rief sie am Morgen ihrem Sohne nach, „denke daran: wenn er dich nicht fragt, brauchst du ja nichts von mir zu sagen, und eigentlich ist es ja nicht der Rede wert, was ich dazu getan habe, in der Hauptsache hast du es ja doch ganz allein gemacht."

Zufällig gehörte der Aufsatz zu den ersten, die der Lehrer korrigierte. „Der Aufsatz ist la", sagte er. „Hast du ihn allein gemacht?" „Nein, meine Mutter hat mir geholfen!" „Gut, dann gebe ich deiner Mutter la!"

Als der Lehrer die Klasse verlassen hatte, da riefen die Mitschüler Fritz zu: „Idiot! Wie kann man nur so dumm sein! Du hast dir die ganze Zensur verdorben!"

Als Fritz der Mutter das Geschehene berichtet, da sagt sie: „Nun ja, es war ja schön, daß du die Wahrheit sagtest, aber eigentlich hättest du es doch nicht sagen brauchen. Denn es war ja nur eine Kleinigkeit, die von mir kam, er aber denkt nun, ich hätte das Ganze gemacht."

Der Sohn antwortete: „Ich mußte in dem Augenblick an deine ersten Worte denken: Natürlich mußt du ihm die Wahrheit sagen."

„Das ist auch meine Meinung, auch ich bin gewiß nicht für das Lügen, aber es gibt doch viele Fälle, wo man sich mit der Wahrheit unnötig schadet und den andern doch nichts nützt. Nachträglich muß ich sagen: Was der Lehrer jetzt glaubt, das ist ja auch nicht die Wahrheit, er wäre der Wahrheit weit näher, wenn du gesagt hättest: Ich habe den Aufsatz allein gemacht. Man muß sich an die Hauptsache halten."

Fritz hörte mit weit geöffneter Seele zu und bereute seine Aufrichtigkeit. Er wurde später einer der bedeutendsten Schieber am Platze, ohne jemals mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen. Er verdiente viel Geld und verschaffte seiner Mutter ein sorgenloses Alter. Und doch verfluchte sie innerlich den Tag, an dem sie ihm den Weg der Schiebung gewiesen. Denn seitdem gab es nichts Festes mehr in diesem Hause. Alles wurde nach Bedürfnis verschoben, und oft war es der Mutter, als wanderten alle Möbeln in den Zimmern beständig von einem Platz zum andern und als ziehe auch ihr altes Bett unabläs-

sig von einer Wand an die andere, so daß sie ihre letzten Lebenstage in lauter Schwindelgefühlen zubrachte.

Ihrem Lager gegenüber hing ein großer Oldruck einer jener alten Darstellungen von Maria mit dem Kinde, mit dem bekannten tiefsinnigen Ausdruck im Angesichte der Mutter des Herrn, jener Mischung von hoher Freude und tiefer Schwermut, beides auf dem Untergrunde demütigster Bereitschaft: Maria weiß, daß derjenige, den sie vom Heiligen Geiste empfangen hat, zugleich der Erlöser und der Gekreuzigte sein wird; als sterbliche Mutter fühlt sie schon jetzt ihr siebenfach durchbohrtes Herz, als Erwählte des Heils aber hat sie vom ersten Augenblick an sich willig dem Geheimnis des höchsten Opfers unterworfen.

Als eines Abends das Auge der alten Frau unstet im Zimmer herumirrte, da blieb es plötzlich in ganz neuem, blitzartigem Verstehen auf diesem Bilde der gottgeweihten Mutter haften, dies Bild erschien ihr nunmehr als das einzig Feste inmitten all der kreisenden Dinge. Und eine Ahnung kam über sie von der tiefsten Wahrheit, die von dorther den Müttern leuchtet, auch wenn keine sich der Gebenedeiten vergleichen darf: An ihren Kindern werden sie gestraft oder belohnt für das, was sie in der letzten Tiefe ihrer Seele wünschen oder verwerfen. Ob sie für ihr Kind den Schutz des Erdgeistes anrufen, oder den Schutz des Heiligen Geistes, das entscheidet das Schicksal des Charakters. Wohl wenige Mütter gibt es, die nicht wünschten, daß ihr Sohn ein tüchtiger Charakter werde. Unter Charakter aber verstehen sie meist das, was auch in der Welt geachtet wird, nicht das, was im Namen Gottes dem Treiben der Welt entgegentritt und darum gehaßt und verfolgt wird. Charakter wollen sie, soweit er sich mit der Welt verträgt, vor allem aber wollen sie Erfolg, und wenn es nötig wird, Erfolg auf Kosten des Charakters, keinesfalls aber Charakter auf Kosten des Erfolges. Das Hosianna wollen sie und die Palmenzweige, aber nicht die Passion und das Kreuz. Nichts liegt ihnen ferner, als ein Kind zu tragen, zu lieben und aufzuerziehen, damit es, im tiefsten Gegensatz zur Welt, Gott die unbedingte Treue halte und als Sühne sterbe für die Sünde der Welt. Sie haben den wahren Glauben nicht an die unsichtbare Welt und an die Macht des Un-

sichtbaren über das Sichtbare. Darum können sie auch nicht fassen, um wieviel mehr sie für ihr Kind sorgen, wenn sie es ganz dem Gottesgeiste opfern, als wenn sie es dem Weltgeiste übergeben. Und eben jene bewußte und unbewußte Zaghaftigkeit des Glaubens an die Allmacht Gottes, jener heimliche und offene Pakt mit dem Weltgeiste, jener Mangel an schneidend scharfer Entscheidung zwischen Erfolg und Charakter — das ist dann die Ursache für die ewige Wiederkehr der Charakterlosigkeit auf Erden.

Als der Greisin dieses immer klarer wurde, da kehrte eine lange nicht gekannte Ruhe und Helligkeit in ihre Seele ein. Der Sohn war erstaunt über ihren veränderten Anblick, da sagte sie zu ihm: „Ich weiß es jetzt: Mit dem Schulaufsatz damals habe ich dich falsch beraten! Kannst du mir je verzeihen?“ Betroffen fragte er: „Was für einen Schulaufsatz meinst du?“ Sie war zu schwach, um zu antworten und wies matt mit der Hand auf das Bild hin. Er verstand es nicht und dachte, sie rede in geistiger Verwirrung. In der Nacht aber kam ihm plötzlich jene Schicksalsstunde aus seiner Schulzeit ins Gedächtnis; nun verstand er auch den Hinweis auf die „ancilla domini“. Diese späte Bekehrung seiner Mutter und deren wunderbare Wirkung auf die Seele der Greisin begann ihn unwiderstehlich zu beschäftigen, als segne ihn die Fürbitte einer abgeschiedenen Seele an Gottes Thron, sein schlafendes Gewissen erwachte langsam, fiel wieder in Schlaf, erwachte aufs neue, rüttelte sein Denken auf, er begann vor sich selbst zu erschrecken, er sah sein ganzes Leben daliegen wie eine unablässige Verleugnung Gottes, ein sinnloses Hin und Her von dumpfen Geschäften, in Unfrieden mit sich selbst und allen Menschen; nichts, was er tat, war einem höchsten Ziel unbedingt unterworfen, alles lebte von der Stunde und von der Gelegenheit — das vollkommene Gegenteil eines dem Heiligen Geiste dargebrachten Lebens. Mit solcher Erkenntnis aber beginnt der Heilige Geist sein geheimnisvolles Wirken in einer Seele — nie zu spät, und sei es im letzten Hauch vor dem Tode. Niemals ist es zu spät, alles, was geschehen ist und was versäumt wurde, Gott zu unterwerfen und es zum Zeugnis für die ewige und unzerstörbare Wahrheit zu machen.

13. Die jubilierenden Engel

Der Bureauvorstand eines vielgesuchten Rechtsanwalts hatte von seinem Chef aus Florenz eine Ansichtskarte erhalten, auf der die Geburt Christi von einem alten Meister dargestellt war. Auf der rechten Seite sah man die knienden Hirten auf dem Felde, denen der Engel die frohe Botschaft verkündet, auf der linken Seite war die heilige Familie dargestellt, von Glanz umflossen, ringsumher auf den Balken und Säulen des Hauses saßen jubilierende Engel und schaukelten auf den Girlanden. Die ganze Luft war voll von den Boten der himmlischen Freude, die wie Taubenschwärme unablässig das geheiligte Haus umkreisten. Der Angestellte hatte solche Darstellung noch nie gesehen; für ihn war das Christentum nichts als eine tiefernste Lehre von Entsagung und Opfer gewesen. Die musizierenden Engel hatten keinen Platz darin gehabt. Nun stellte er das Bild auf sein Pult zwischen den Abreißkalender und die Briefwage und konnte es nicht lassen, immer wieder darauf hinzublicken. Und nachdem er den ganzen Tag lang immer wieder hingeschaut und sich in jede Einzelheit vertieft hatte, ging er wie im Traum nach Hause. Als er abends im Bette lag, da trat alles in leuchtenden Farben vor sein geistiges Auge; es schien ihm, als sei heute die heilige Nacht und er hörte den Gesang der Engel und sähe die ganze Luft erfüllt von den seligen Gesichtern. Und da brach in seiner zerarbeiteten Seele die Erkenntnis durch, die Geburt des Heilandes auf dieser dunklen Erde bedeute doch wohl noch etwas ganz anderes, als was er bisher darunter verstanden hatte. Ihm war Christus nur wie ein oberster Vorgesetzter und sein eigenes Leben wie ein schwarzbedruckter Abreißkalender gewesen, der jeden Tag weniger wurde und eines Tages in den Papierkorb fliegen würde. Nun schaute er plötzlich wie ein aus dem Starrkrampf Erwachter in eine ganz neue Welt und erschrak vor der unbeschreiblichen Armseligkeit seines Lebens. Die jubilierenden Engel waren es, die ihm Christus erklärt und ihm die Augen geöffnet hatten für das, was ihm fehlte: Sich selbst vergessen, nicht um zu sterben, sondern um aus dem Christkinde heraus zu leben, zu schenken, zu lieben, mit der armen verstaubten Seele sich aufzu-

schwingen zu den Schwärmen der Engel, „Friede auf Erden" zu singen und himmlische Seligkeit auf die dunkle Erde herniederzutragen. Dieser Ausblick erschütterte das schwerfällige Menschenwesen wie eine nie geahnte Offenbarung. Und wie er am Morgen in sein Bureau zurückkehrte, da war ihm, als müsse er um den ganzen Raum Girlanden spannen, auf denen die Engel schaukeln, mit Girlanden wünschte er das Wartezimmer zu umwinden, eine nie gefühlte Leichtigkeit schien ihm alles zu beflügeln, was er tat und redete. Und mitten in dem Geschäftszimmer eines modernen Anwalts, neben dem Klappern der Maschinen, angesichts von lauter dringenden und häßlichen Fällen, da feierte er unablässig die Geburt Jesu Christi. Er hatte keine gereizten Nerven mehr, er sah jede Müdigkeit und half wie ein Arzt, er gab die trockensten Anweisungen mit der Stimme der Menschlichkeit, er hatte plötzlich Zeit, sich nach den persönlichen Angelegenheiten der Angestellten zu erkundigen und einen hellsichtigen Rat oder eine Ermutigung zu geben, er entgiftete die bösesten Akten durch ein unmerkliches Licht aus der Welt Christi, er übernahm die Arbeit eines Angestellten, der leidend aussah, er entfaltete den Klienten gegenüber eine Helligkeit und Güte der Beratung, die das düstere und staubige Zimmer mit ungekanntem Licht durchflutete. Und in das eintönige Zusammenwirken gehetzter Menschen zur Lösung trübster menschlicher Konflikte und seelenlosester Interessenfragen strömten aus der erweckten Seele, aus der Anmut eines Herzens, das erfreuen und erheben wollte, Tag für Tag neue Worte und Gaben erfinderischer Fürsorge und Rücksicht, beflügelte Kleinigkeiten, kaum bemerkbar, ihm selber kaum bewußt — jubilierende Engel auf Girlanden, Verkünder des Christkindes, Zeichen der vom Gottessohn beseligten Seele.

14. Wille und Gnade

Die meisten Menschen meinen, die tätige Willensleistung sei alles im Leben. Und gewiß ist es wahr, daß ein Glaube ohne Früchte nichts nütze ist. Bedeutet doch das Christentum nicht etwa bloße Erkenntnis, sondern Anwendung, Verkörperung, Nachfolge. Dennoch aber kommt

alles darauf an, was eigentlich angewendet, verkörpert und befolgt wird. Der innerste Zustand des Menschen ist es, von dem der Wert des Tuns abhängt. Und darum ist das Sein noch wichtiger als das Tun; aus dem richtigen Sein folgt das Tun ganz von selber. Wer daher die tätige Wirksamkeit als das erste und wichtigste betrachtet, der mag ein edler Heide sein — ein Christ ist er nicht. Das Christentum beginnt mit einem solchen Schrecken vor dem eigenen Zustand, einem solchen Mißtrauen in das eigene Wollen, einer solchen Sehnsucht nach dem Loskommen vom eigenen Ich, daß der davon betroffene Mensch zunächst gar keine Lust hat, sich durch Wollen und Tun selber zu fühlen und zu genießen. In Christus sich Gott anzueignen, stille zu werden im Ich, ein neues Leben in sich aufzunehmen, dieses neue Verlangen tritt an die Stelle des unruhigen und ungeduldigen Gebens und Leistens. „Unsere Seligkeit", so sagt Meister Eckhart, „beruht nicht auf unserm Wirken, sondern darauf, daß wir Gott erleiden." Solche innere Haltung bedeutet keineswegs etwa die Verweiblichung der Seele und den schlaffen Verzicht auf ein kraftvolles Eingreifen in das Leben — so wenig, wie es im Widerspruch zur Männlichkeit steht, Schüler zu sein und sich dem Meister zu öffnen, ehe man selbsttätig wird. Je tiefer man empfängt, desto mehr kann man geben, je selbstloser man anhört, desto unerschöpflicher kann man reden. Was das Christentum die Gnade nennt, das ist der einzig mögliche und einzig wahre Fortschritt des Menschen: fähig zu werden, Gottes Wirken in sich aufzunehmen und dadurch über sich selbst und die Übermacht der ererbten Natur hinauszukommen. Wer auch nur die leiseste Erfahrung von solcher Gnadenwirkung je in sich gespürt hat, wer in schweren Konflikten rechtzeitig ein Gebet stammelte und dafür gesegnet wurde durch eine ungeahnte Kraft, anders zu fühlen, zu reden, zu handeln, als alles Vorhergegangene erwarten ließ — der weiß, wie ohnmächtig alle heroische Kraftanspannung des Willens bleibt, wenn ihr nicht ein frommes Sicherschließen vorangeht. Erst der Wille, der aus der Gnade folgt und aus ihr geboren wird, aus der Gnade, die allein durch Verzweiflung und Zusammenbruch des natürlichen Willensmenschen vorbereitet wird — erst dieser Wille ist

wahrhaft tätig und schöpferisch. Alles andere Wollen bleibt in der Leibeigenschaft und in der Weltknechtschaft, trotz allem Herrenbewußtsein und allem Tatrausch. Wer Gott nicht „erlitten" hat, der erleidet die untere Welt, ob er es gleich nicht ahnt und nicht spürt.

Die Erzählung von Martha und Maria wird häufig so mißverstanden, als sei Martha der irdische Tatmensch, und Maria verkörpere nichts als die beschauliche Versenkung in die Wahrheit einer andern Welt. Diese Deutung ist eine oberflächliche. Maria ist schließlich auch die bessere Arbeiterin, aus ihrer Seele entspringt auch die größere und fruchtbarere Tatkraft — eben weil ihr Geist nicht zuerst auf das rechte Tun gerichtet ist, sondern auf das rechte Sein und auf die lebendige Wahrheit, aus der dieses Sein allein quellen kann. Martha will beständig etwas für Christus tun, sie ist erfüllt von ihrem eigenen Eifer, sie steckt ganz im Krampf des Wollens, sie hat gar nicht Zeit, dem Herrn zuzuhören, sie bleibt ganz Martha. Maria ist zunächst ganz „passiv", sie nimmt ein größeres Leben in sich auf, neue Ziele, neue Motive, dadurch aber gewinnt sie auch für das Tun ganz neue Kraft- und Lichtquellen. Martha aber wird in den Hemmungen und Enttäuschungen steckenbleiben, die von den Menschen und von der Materie der Arbeit kommen.

Es ist von Grund aus falsch, wenn der Mensch immer nur „selbsttätig" sein will. Darin liegt schon eine vermessene Einbildung und auch ein Blindsein gegenüber allen tieferen Voraussetzungen wahrer und segensreicher Produktivität. Wir brauchen vor allem das Sichöffnen der Seele, wo der Mensch nicht schafft, sondern den Schöpfer schaffen läßt, so, wie es in dem alten Verse heißt: „Du mußt vom Werke lassen ab, daß Gott sein Werk nun in dir hab!"

15. Martha und Maria

Du leidest schwer unter deiner Schwäche und Kränklichkeit und unter bedrückenden nervösen Erbschaften — und seit du Christin geworden bist, macht es dich doppelt traurig, daß du nicht nach allen Seiten hin helfen und kein Vorbild unermüdlicher Pflichterfüllung sein kannst. Und das Mißverhältnis zwischen all den Aufgaben um

dich herum und deiner Untüchtigkeit im Schaffen macht dich immer kränker und unzufriedener mit dir selbst.

Lasse dir sagen: Der Erlöser ist keine Peitsche für die Müden. Wo immer du seiner gedenkst, da mögest du fühlen, daß eine gütige Hand über deine Stirne streicht und alle Angst um das sichtbare Tagewerk von dir nimmt. Sei getrost, werde ruhig, du hast gesühnt durch die Trauer über dich selbst, habe Geduld mit dir selbst und mit den Ungeduldigen in deiner Umgebung und quäle dich nicht in Gedanken an die Martha, die du sein möchtest, sondern denke dem Worte nach, daß Maria das bessere Teil erwählt hat, hebe deine Augen auf zur ewigen Liebe, beginne von ihr aus zu urteilen und zu reden und die Dinge dieser Welt zu betrachten, nimm dich der Seelen an, doch ohne Hast und ohne Unruhe: mehr als je verlangt die fiebernde Welt heute nach Menschen des Sabbats, die Ruhe haben und Ruhe spenden und mitten im Werktag die Herzen nach innen und nach oben lenken, damit die Menschen nicht durch lauter Arbeit und lauter Sorge um die Dinge dieser Welt in Schuld und Verderben fallen.

Wohl ist die Martha notwendig auf Erden — niemals aber darf sie zum Maß aller Dinge werden und zu harter und unduldsamer Ehrsucht des äußeren Schaffens und Ordnens entarten; ohne den Geist der Maria bricht auch die Welt der Ordnung zusammen; dieser allein vermag die Seelen wahrhaft zu einigen und selbst der reizlosesten Arbeit einen höheren Sinn zu eröffnen, während Martha keine höhere Welt über der Arbeit kennt und darum nur zu leicht versagt, wo die Art der Arbeit oder der Menschen, mit denen man zusammenwirken muß, sehr große Ansprüche an die Überwindungskraft des geistlichen Menschen stellen. Je größer die materielle Arbeit einer Epoche ist, desto mehr Menschen müssen da sein, die die ewigen Güter der Seele pflegen, ohne die auch die ganze Arbeitskultur keinen Sinn und keine sittlichen Mächte über sich hat. Wo dieses nicht bedacht wird, da entsteht nichts als gottlose Arbeit, seelenlose Kultur — Turmbau zu Babel!

„Maria" bedeutet keineswegs: Die Hände in den Schoß legen. Nein, um eine ganz andere, innerliche Art des Wirkens vielmehr handelt es sich: Nicht der Stoff der irdischen Wirklichkeit, sondern die Offenba-

rung einer anderen Welt wird gesammelt, verarbeitet und dem Leben zugeführt. Wer darum nicht zur Martha geschickt ist, der soll nicht etwa tatenlos die eigene Unfähigkeit anstarren; nein, er soll mit ganzer Seele das überirdische Werk ergreifen und soll weder sich selbst noch andere fälschlich von der Martha aus beurteilen und bewerten, sondern den Mut und die Sicherheit haben, jener andern Welt so zu dienen, wie es ihr allein angemessen ist und soll sich der Würde und Unersetzlichkeit seines Dienstes in jedem Augenblick klar bewußt sein. Nur so kann auch der Welt die Achtung vor dem „geistlichen" Werke abgerungen werden.

16. Auf dem Krankenlager

„Der wahre Zustand für den Christen ist die Krankheit", sagt Pascal. Dies heißt nicht etwa, daß man nur ein Christ sein könne, wenn man krank ist, sondern es heißt, daß erst im Zustande des Leidens und der Schwäche die wahre Gelegenheit zur Bewährung weltüberwindender Seelenkraft gegeben ist. Inmitten der Schmerzen und der Einsamkeit sowie der Ungewißheit aller kommenden Dinge gibt es nur die Wahl, ganz und gar in Unruhe, Verdrossenheit und Reizbarkeit unterzugehen, oder ganz über das verstörte Selbst hinauszugehen und von der Höhe aus gelassen auf das eigene Los herabzusehen. Dieses ruhige Erdulden ist die erste Stufe der Heiligung im Krankenzimmer — wer aber mit ihr beginnt, der merkt gar bald, daß diese erste Erhebung über die Krankheit nur ein Gleichnis ist für weit größere Dinge, nur eine erste Einweihung in das ganze unerschöpfliche Geheimnis der Nachfolge Christi. Und so, wie nach der ersten leisesten Hingabe an das Laster die niedere Welt ihre ganze Hölle verwirrend öffnet, so läßt schon der erste zaghafte Aufschwung über die körperliche Bedrängnis die ganze Seligkeit der geistigen Befreiung ahnen und zieht die Seele wunderbar nach oben. Aus der Geduld mit dem Leiden quillt schon die Geduld mit den Menschen, und nicht nur mit denen, die unser Krankenbett umgeben, sondern in wachsendem Kreise mit allen, die jemals unsere Ungeduld erregt haben. Dazu aber gehört schon ein Niederfahren in die Hölle erbitterter Erinnerun-

gen, ein Sicherheben über kleinliche Empfindungen, ein Verzeihen von Kränkungen und Verletzungen, ein Parteiergreifen für die Sache des andern, ein Erbarmen mit allem Leide, das hinter seiner Schuld steht, eine Selbstbesinnung auf die eigene Schuld, die hinter allen Zerwürfnissen und Enttäuschungen unseres Lebensweges steht: Solcher Friedensschluß in der Seele ist aber wiederum nicht möglich ohne eine tiefgehende Läuterung des inneren Menschen, ohne eine Ausscheidung von inneren Giften und von unverarbeiteten und ungeklärten Lebenserfahrungen. Gerade dieses aber ist die wahre Nachfolge Christi: Nicht bloß das freudige Opfer des Augenblicks und die Liebestat der günstigen Stunde, sondern die langsame, unermüdliche, unerbittliche Reinigung aller Erinnerungen, die Umwandlung unseres geheimsten Denkens in bezug auf alle die Menschen, die in unser Leben eingegriffen haben, die Beruhigung all der Affekte, die aus den Tiefen eines ungetauften Selbstgefühls und einer blinden Parteinahme für die eigene Sache stets aufs neue hervorbrechen.

„Steh auf, nimm dein Bett und wandle!" — dieser Ruf Christi an den Kranken gilt auch dem geistigen Aufstehen, das mitten im schwersten Krankenlager geschehen kann und das den Dulder unvermutet in einen Vollbringer segensreichster Willenstaten verwandelt. Wer seine Seele frei macht — nicht nur von dem Drucke körperlichen Befindens, sondern auch von der Last kleinlicher Empfindungen und quälender Ichgefühle —, der mag scheinbar tatenlos im Krankenbette liegen, in Wahrheit ist er der eigentliche Tatenmensch: Denn nicht in äußerer Geschäftigkeit, sondern im Meisterwerden über die eigene Natur, in der Erhebung über das eigene Geschick offenbart sich allein die wirkliche Macht des Menschen — ohne solche innere Klärung und Reinigung werden wir niemals wirklich von oben her ins Leben eingreifen können, sondern stets nur Vollstrecker ungehemmter dunkler Gewalten, unbeherrschter Instinkte und äußerer Einwirkungen sein.

Wer im eigenen Innern Frieden und Klarheit herstellt, der wird auch erfahren, wie wunderbar solches Vollbringen auf den körperlichen Zustand zurückwirkt. Wird doch das Leben unseres Körpers in weit höherem Maße, als wir heute ahnen, von dem Leben unserer Seele beein-

flußt und gestaltet. Wer gute Engel herbeiruft, um seine Erinnerungen so zu heiligen und zu klären, daß alte offene Wunden in seiner Seele sich schließen, der ruft auch die rettenden Kräfte des Körpers an die Arbeit, daß sie die körperlichen Wunden heilen und Krankheitserreger endgültig unschädlich machen; wer Giftstoffe aus der eigenen Seele ausscheidet, der steigert auch die ausstoßende Kraft des Körpers in der Beseitigung von Fremdstoffen. Je mehr die Seele Gott gehorcht, desto mehr gehorcht der Körper der Seele und wird ein Zeuge der Übermacht des Geistes über die äußeren Dinge.

17. Duell und Selbstmord

Ein Oberst hatte die zehnjährige Waise seines im Felde gefallenen Freundes zu sich ins Haus genommen. Als sie zur Jungfrau herangereift war, erweckte ihre äußere und innere Anmut eine tiefe Leidenschaft in dem alternden Manne; er bat sie stürmisch um ihre Hand, ohne zuvor ihr Herz auf die Probe zu stellen und ihr Gelegenheit zu geben, ihre eigenen Gefühle kennenzulernen. Sie gab ihr Jawort — aus töchterlicher Liebe und Dankbarkeit. Nach einigen Jahren aber geschah es, daß eine große Leidenschaft über sie kam, in der sie sich völlig vergaß und Verführerin und Verführte wurde. Durch eine Reihe von unglücklichen Zufällen kam sie dabei in die denkbar erniedrigendste und beschämendste Abhängigkeit von den Dienstboten, die Zeugen ihrer Schuld geworden waren. Da sagte eines Abends der Gatte zu ihr: „Ich bin zu alt für dich, ich fürchte, es wird einmal einer kommen und mir dein Herz stehlen. Aber ich würde sterben, wenn du mich verließest." Sie antwortete tieferschüttert: „Und ich würde lieber sterben, als von dir zu einem andern zu gehen." Sie meinte es aufrichtig, denn am gleichen Abend beschloß sie, sich im Badezimmer zu vergiften. Und schon war sie im Begriff, das tötende Pulver zu nehmen, als ihr plötzlich die Erinnerung an ihren Vater kam, der im furchtbarsten Granatregen an der Spitze seines Regiments einer feindlichen Stellung entgegengestürmt war. Es wurde ihr blitzartig klar, daß der Selbstmord doch nichts als ein feiges Davonlaufen sei und daß es allein menschenwürdig sei, das scheinbar Unlösbare dennoch mutig anzu-

packen und das Unsühnbarste dennoch irgendwie zu sühnen und sich auf diesem Wege auch nicht durch die schwersten und peinlichsten Aussprachen und Begegnungen abhalten zu lassen, vielmehr gerade darin die erste Stufe der Sühne zu sehen. Doch da fiel ihr wiederum ein, daß der Hauptgrund, der sie zum Gift gedrängt hatte, doch nicht die Angst vor eigener Pein und Bloßstellung, sondern der Gedanke an die vielleicht tödliche Enttäuschung sei, die sie dem Manne bereiten müsse, von dem sie doch nur Gutes empfangen habe. Und während sie darüber nachdachte, tastete ihre Hand zum zweiten Male nach dem Gifte. Da aber kam es in ihre Seele als unabweisbare Folgerung aus dem, was ihr vorhin klar geworden, daß sie dem alten Soldaten, der sein Leben mit dem ihrigen verbunden hatte, nicht aus schwächlicher Schonung verbergen dürfe, was mit ihr geschehen sei, sein wahres Schicksal dürfe ihm nicht unterschlagen werden, er müsse der Wirklichkeit tapfer ins Auge sehen; sie fühlte, daß auch sie und ihr Schicksal ihm gegeben sei, damit er dadurch wachse an innerer Kraft, an Einsicht und an Liebe. Ja, gerade in dieser Stunde, in der sie sich der ganzen Schwere ihrer eigenen Schuld gegen ihn bewußt wurde, ward sie hellsichtig für das tiefste Geheimnis der Ehe, für die letzte Tiefe der Verantwortlichkeit beider Gatten füreinander, ja für die geheimnisvolle Mitschuld des einen an der Schuld des andern. Und so warf sie das Gift in das Badewasser, ließ es mit dem gurgelnden Wasser ablaufen, und ging zu ihrem Gatten, um ihm alles zu sagen. Sie tat das aber in der Weise, daß sie ihm ihre eigene Geschichte zunächst in Form eines Romans erzählte, der damit geendet habe, daß die Frau sich vergiftet habe, danach erst sei der Mann hinter den wahren Sachverhalt gekommen, habe den Schuldigen im Duell erschossen und darauf auch sich selbst den Tod gegeben. Ob er diese Lösung billige? Die Antwort war: „Für anständige Menschen gibt es doch gar keine andere Lösung. Für Lumpenpack gibt es natürlich noch viele andere Auswege. Wozu man sich rechnet, davon hängt die Art der Lösung ab, die man wählt.“ Sie erbebte einen Augenblick, gewann aber sogleich ihre Haltung wieder, denn seit einer halben Stunde fühlte sie festen Boden unter den Füßen; während ihres inneren Kampfes mit dem Gifte hatte sie

in kurzen Minuten den großen Schritt gemacht: sie hatte sich aus Äußerlichkeiten und Halbheiten des militärischen Ehr- und Tapferkeitsbegriffes gerettet und einem höheren und folgerichtigeren Heldentum zu eigen gegeben. Und so sagte sie mit größter Entschiedenheit: „Ganz gewiß gibt es hier zwei grundverschiedene Lösungen, die der Tapferen und die der Feigen. Aber die Lösung, die du verteidigst, paßt doch gar nicht zum Allerbesten in dir, sondern sie gehört auch noch zur Welt der Feigheit." „Wie meinst du das? Es gibt doch ganz zweifellos Situationen im Leben, wo man unbedingt abzumarschieren hat, es gibt doch nichts Verächtlicheres, als das Hängen am Leben um jeden Preis!" „Ja gewiß, solches Hängen ist verächtlich, man kann aber auch am Leben festhalten, um in sich und außer sich wiedergutzumachen, was man gefehlt hat, und man kann am Leben bleiben, weil man fühlt, daß es viel leichter ist, vor einem großen Zusammenbruch davonzulaufen, als durch die große Schule der Demütigung hindurchzugehen und sich tapfer herauszuarbeiten, um Herr zu werden über sich selbst und über das Leben!"

„Ja, aber bitte, wie denkst du dir das: die Frau kann sich doch nicht mehr sehen lassen und der Mann auch nicht! Und sie können doch nicht zusammenbleiben, nachdem solches passiert ist!" „Gewiß, gewiß, du hast recht, auch ich hasse das Leichtnehmen aus ganzer Seele, es gibt eine Ehre, es gibt eine Sühne, die Frau hat ihr Glück verspielt, sie muß verschwinden, aber warum durch Selbstmord? Je schwerer sie ihre Schuld empfindet, desto mehr muß sie doch wünschen, sich schon in diesem Leben davon zu reinigen! Die Welt ist weit; warum soll sie nicht irgendwo in verborgenster Ferne schwerste und opferwilligste Krankenpflege leisten? Und der Mann — muß er durchaus zusammenbrechen, ist es nicht seine Mannespflicht, sein Schicksal auf sich zu nehmen und ebenso wie seine Frau in die Stille zu gehen und fern von ihr, trotz all seiner Schuldlosigkeit an ihrem Falle, doch für sie mitzubüßen und vom äußerlichen Leben zu einem innerlichen Leben fortzuschreiten? Ist es nicht ein tröstender und erhebender Gedanke, daß auf solche Weise zwei Menschen, die durch eine furchtbare Tragik auseinandergerissen wurden, dennoch in Gott vereinigt bleiben und füreinander

leben?" Sie sprach das in solcher Leidenschaft und mit so seltsamem Ausdruck der Augen, daß der alte Soldat sie in plötzlicher Erkenntnis erstaunt und erschreckt anblickte. Da sank sie nieder, umschlang seine Knie, sah ihm fest in die Augen und rief: „Ich bin die Frau, ich bin die Frau, verzeih' mir, verzeih' mir — heute abend noch verlasse ich dich!"

Er legte die Hände auf ihr Haupt und saß da wie vom Schlagfluß getroffen, er schaute starr und regungslos in die Weite. Der ganze Zusammenbruch und zugleich die Flut von lauter neuen und inbrünstigen Gedanken über Schuld und Sühne, das alles ging zunächst über seine Fassung und Kraft; versteinert blieb er sitzen, als sie sich sanft von ihm löste. Nach einer Stunde hörte er ihren Schritt auf dem Kies des Gartens knirschen, er sprang auf, um sie zurückzurufen, da fiel ihm ein, daß er nicht wußte, was er ihr sagen und mit welchem Recht er ihr in den Weg treten sollte, er fühlte, daß ein ehernes Geschick sich hier ebenso unerbittlich vollziehe, wie sich sonst bei solchen Anlässen in seinen Kreisen die Geschicke durch Blitz und Knall vollendet hatten. Einen Augenblick fiel er in die Welt seiner Überlieferungen zurück, es loderte der Wunsch in ihm empor, den Schuldigen vor seine Pistole zu fordern — zu sehr aber hatten die Worte seiner Frau ihn ergriffen, als daß er in jenem alten Vorstellungskreise zu bleiben vermochte, unwiderstehlich ergriff der ganz neue und größere Heroismus von ihm Besitz, in dessen Geiste sie ihm alles gestanden und alle Folgerungen aus ihrer Schuld gezogen hatte. Er setzte sich hin und schrieb jenem Manne kurz, wie alles an den Tag gekommen und was daraus entstanden sei und warum er die alte Art von Sühne nicht als echte Sühne betrachten könne; der Brief schloß mit den Worten: „Ich wünsche, daß Sie weiterleben, damit Sie bereuen und sühnen können; auch ich will weiterleben, damit ich wiedergutmachen kann. Ihre Schuld hat mir die Augen geöffnet über die Schuld, die auch ich begangen habe. Gott helfe uns allen!"

Dann begann auch er seine Sachen zusammenzupacken. Dabei kam ihm die vollendete Ausstattung seiner Wohnung zum Bewußtsein, die Pracht der vergoldeten Spiegel und Kronleuchter, der Luxus der Wäsche und der

Toilettentische, der Wert der Teppiche, der Komfort des Badezimmers, und er sagte zu sich selber: Welch Widerspruch zu dem gebrechlichen Menschen, welcher Hochmut, welche Lüge, welche Stillosigkeit liegt doch in solcher Aufmachung unserer äußeren Umgebung — denn was ist der Mensch, was ist der Mensch, ach, was ist der Mensch!

Sechs Jahre arbeiteten beide entfernt voneinander im Dienste schwer leidender Menschen, sie als Pflegerin in Typhus-Baracken, er als Helfer, Vorleser und Verwalter. Da erkrankte der alte Soldat und rief die einstige Gefährtin zu sich; in ihrer Pflege starb er einen seligen Tod — sie aber war durch die tieferkannte und aufrichtig gesühnte Schuld ihrem einstigen Sein und Leben für immer entwachsen und den letzten Geheimnissen menschlicher Läuterung entgegengereift: Sie hatte die Füße des Erlösers mit ihren Tränen genetzt und mit ihrem Öl gesalbt. Und statt kopflos und feige ihr *Leben* auszulöschen und anderes Leben ungereinigt mit sich in den Tod zu reißen, hatte sie ihre *Sünde* ausgelöscht und fremder Sünde den Weg der Einkehr und der Umkehr gewiesen — Maria Magdalena am Fuße des Kreuzes!

18. Vornehme Herkunft

„Vergiß nie, daß du ein Ravenstein bist", so sagte ein alter Edelmann beim Abschied seinem Sohne; „wenn je die Versuchung zu ehrlosem Tun an dich herantreten sollte, so sage dir: ‚So etwas tut ein Ravenstein nicht!'" Der Sohn versprach, stets ein echter Ravenstein zu bleiben und zog mit den besten Vorsätzen in die ferne Universitätsstadt. Dort suchte er zuerst den Senior der Familie auf, einen Benediktiner, der viel im Leben gesehen und erfahren hatte und weit und breit als weiser Ratgeber gefeiert war. Dem erzählte er mit Stolz das Mahnwort, das ihm der Vater mit auf den Weg gegeben. Dem Alten aber ging dabei ein Schatten über das Gesicht, sein Auge blickte ernst und sinnend in die Weite, dann überflog er prüfend das helle und gute Antlitz des jungen Menschen und begann plötzlich: „Mein lieber Jüngling, du bist nun mündig und viele ganz andere Worte, als es diejenigen deines teuern Vaters sind, werden an dich heranklingen, das ist das Leben, daß du nunmehr selber

prüfen und wählen mußt, darum höre auch mich und überdenke meine Worte. Auch mir gab einst mein Vater die gleiche Mahnung auf den Weg, und als stolzer Ravenstein zog ich in die Fremde. Ja, so stolz war ich auf unser altes Geschlecht, daß ich weit mehr an seine tragende Kraft glaubte als an Gott und an unseren Erlöser. Wie hat das Leben meinen Hochmut in Stücke geschlagen! Mein lieber Sohn, wenn ich heute an all das denke, was ich in meinem dumpfen Leben getan habe, und wenn ich in den Chroniken unseres Geschlechtes lese, dann kann ich nur mit Grauen die Worte hören: „So etwas tut ein Ravenstein nicht!" Sei sicher, wenn es irgendeine Lumperei gibt, so ist sie auch schon irgendwo und irgendwann umentdeckt oder öffentlich von einem Ravenstein oder einer Ravensteinerin vollbracht worden. Und wenn dein lieber Vater dir sagt: „Vergiß nicht, daß du ein Ravenstein bist", und wenn er dabei denkt, „wir sind ein edles Geschlecht, darum sei auch du edel und bleib' ein echter Ravenstein", so sage ich dir umgekehrt: „Vergiß nie, welche gefährliche Erbschaft du in dir trägst, wir haben riesige Schufte unter uns gehabt, heimliche Banditen, hochgeehrte Betrüger, elende Selbstlinge — die halten den Ehrenmännern unter uns reichlich die Wage, und wer von beiden Sorten der echtere Ravenstein ist, das weiß Gott allein. Und glaube mir, wenn ich mich frage, was mich selbst am meisten in Versuchung gebracht hat, schlecht, gewissenlos und unvornehm zu handeln, so fühle ich deutlich: Es war der Mangel an wahrer Demut, es war das Bewußtsein, ich sei schon durch die bloße Geburt etwas Besseres und Wertvolleres als die andern; dieses beruhigende Wissen, man sei ohne weiteres vornehm, erlesen und edelrassig, das lähmt nur zu leicht das ehrliche Streben nach wirklicher innerer Vornehmheit, wir vergessen dann, wie sehr äußerlich doch alle die gewiß zweifellosen Vorzüge der Tradition und Erziehung sind, auf die wir uns soviel einbilden, wie wenig wahren Schutz sie uns gewähren gegen die niedere Rasse in uns; wahrlich, nur aus der Selbstlosigkeit kommt alle wahre Vornehmheit, und eben darum ist Aristokratie sehr oft eine Hemmung für echten Adel der Gesinnung, denn, wer zu sehr von der eigenen Wichtigkeit und Würde erfüllt ist, der wird

unablässig Taktlosigkeiten begehen, wird sich nicht in andere hineindenken, wird mit den fremden Rechten spielen und die umschriebenen Grenzen zwischen Mein und Dein so lange zu seinen Gunsten verschieben, bis jeder Unterschied zwischen Edelmann und Plebejer verschwunden ist. Darum ist das „Wachet und betet" noch in ganz besonderem Sinne an die sogenannten Vornehmen gerichtet, auf daß sie sich aller Gefahren ihrer äußeren Erhöhung bewußt bleiben; tötet doch das Standesbewußtsein nur zu leicht das Sündenbewußtsein. Wo aber die Demut verschwindet, da wächst sofort der niedere Mensch in die Breite, und mit der Aristokratie ist's rasch genug zu Ende!"

Der alte Mann hatte in großer innerer Erregung aus dem Ganzen einer reichen Lebenserfahrung heraus gesprochen, der Jüngling hatte ihm mit weitgeöffneter Seele zugehört; da man ihm nun aber eine Vorstellung zertrümmert hatte, die ihm als großer Halt erschienen war, so griff er mit den Händen ins Leere und fragte: „Hochwürdigster Onkel, ich ahne, daß Ihr unbedingt recht habt, aber woran soll ich mich nun halten? Gebt mir ein neues Vaterwort, sprecht mir ein größeres Segenswort, das gegen alle Kritik gefeit ist!" Der Benediktiner faßte beide Hände seines Neffen, und aus der Tiefe der in Leid und Selbsterkenntnis gereiften Seele rief er ihm zu: „Vergiß, daß du ein Ravenstein bist, aber vergiß in keinem Augenblick, daß du ein Gotteskind bist und daß Gott Mensch wurde, um dich an diese deine vornehmste Herkunft zu erinnern; in allem Zwiespalt des Lebens habe Gott vor Augen und im Herzen; laß dich nicht betrügen von deinem hochmütigen Ich und laß dich nicht irremachen von den Stimmen der Welt, sei getreu bis in den Tod und Er wird dir die Krone des Lebens geben!"

19. Demut und Würde

Demut und Würde kommen aus der gleichen Quelle: Wer vom Glauben an Gott durchdrungen ist und sich selbst von Gott aus beurteilt, der gewinnt beides, Demut und Würde, sie werden ihm gegeben als reifste Wirkung der Übernatur auf die Seele: muß doch all

unser natürliches Selbstgefühl zerbrechen, sobald wir unsern Zustand im Lichte des göttlichen Anspruches und Vorbildes betrachten, muß doch all unser eigenes Verdienst in nichts zerstäuben, sobald wir erkennen, daß alles nur Gnadengabe von oben ist. Aber gerade aus solcher Hingabe an ein höheres Leben kommt uns dann eine ganz neue Stärke und Sicherheit, der Mensch fühlt sich dann als Gefäß eines göttlichen Gedankens, als Sachwalter einer ihm von oben verliehenen Aufgabe und Verantwortlichkeit; so entsteht an Stelle verworrener Einbildung ungewollt und ungewußt die menschliche Würde, ein untrügliches Bewußtsein alles dessen, was man jener höheren Aufgabe schuldig ist, ein Befreitsein von den erniedrigenden Ansprüchen der Vorteilsucht, eine Rettung aus der Angst vor dem Leben und vor dem Tode; diese unbedingte Bereitschaft zum Opfer, zum Gehorsam und zum Alleinstehen verleiht der Seele jene innere Unabhängigkeit, die sie vor jeder Erniedrigung, vor jeder Tierheit des Zugreifens und Festhaltens, des Verteidigens und Habenwollens bewahrt.

Wer in solchem Sinne von der Demut zur Würde aufgestiegen ist und wer unablässig von der Würde wieder zur Demut herabsteigt, um das Würdegefühl von allem irdischen Selbstbewußtsein zu reinigen — der gewinnt eine Hoheit, an die kein irdischer Stolz heranreicht; stirbt doch alle bloß irdische Hoheit immer an der Selbstvergötterung; wer das Würdegefühl nur seiner sterblichen Person widmet, der verfällt närrischer Einbildung und entwürdigender Ichsucht und endet demgemäß unrettbar in größter Unvornehmheit. Denn Vornehmheit kommt doch nur aus Entselbstung, Hingebung und Verantwortlichkeit; — und alle äußeren Zeichen und Gebärden der Hoheit sind nur so lange erträglich, als sie Symbole dafür sind, daß man sich in einem höheren Dienste fühlt; sie werden eine lügnerische Maske und ein Mißbrauch, wenn sie auf die bloße kleine Menschenperson bezogen werden, die sich zu Ehren aufblähen will, die ihr niemals gebühren.

In den Zeiten erloschener Glaubenskraft, in denen der Mensch ganz auf sein eigenes Ich zurückfällt und keine höhere Welt hat, in deren Lichte er wahre Bescheidenheit und echte Hoheit gewinnt, da ist weder Demut

noch Würde zu finden — weder in dem einzelnen noch in den Völkern. An die Stelle tritt ein gänzlich unsicheres Selbstgefühl, das sich einmal bis zur Kriecherei erniedrigt, ein anderes Mal zu sinnloser und taktloser Anmaßung emporschwillt. Der Mensch fühlt seine Nichtigkeit und Hilflosigkeit tiefer als je, aber er kann ihren Anblick nicht ertragen, darum sucht er das eine Mal haltlos nach einem fremden Halt, ein andermal berauscht er sich an erlogener eigener Bedeutung. Heimlich fühlt er bisweilen den Widerstand, in den sein selbstbewußtes und feierliches Auftreten zu der Dürftigkeit alles menschlichen Vollbringens steht; diese Ahnung aber steigert nur immer weiter sein Bedürfnis nach anspruchsvoller Darstellung der eigenen Winzigkeit; dennoch aber weiß solch ein Mensch niemals zuverlässig, was er sich selber schuldig ist. Denn das „Sich-selbst-etwas-schuldig-sein", das stammt ja aus einer andern Welt, als es diejenige ist, in der man sich immer nur selbst ehrt und bedient; das nur von sich selbst erfüllte Menschlein hat keine Ahnung von dem, was es sich selbst schuldig ist, weil es überhaupt keine Schuldigkeit mehr kennt, sondern nichts als Rechte und Interessen; erst wenn man weiß, was man Gott und seinen Mitmenschen schuldig ist, dann erst entdeckt man auch im eigenen Innern ein Selbst, dem man etwas schuldig ist. Der nur auf sich selbst gestellte Mensch hält vieles für unvereinbar mit seiner Würde, was in Wahrheit unbedingt durch sie geboten ist; er will sich nicht demütigen, wo er eine Schuld begangen hat, will die Folgen seines Tuns nicht bis ins Letzte auf sich nehmen, er verwechselt Trotz und Starrsinn mit Würde und redet von Selbstachtung, ohne das achtbare Selbst reinlich von demjenigen zu trennen, das verleugnet, gestraft und mißachtet werden muß; so hat sein Stolz und sein Geltenwollen ein ebenso schlechtes Gewissen und darum auch ebensowenig überzeugende Wirkung, wie seine Nachgiebigkeit und Dienstbarkeit: nichts ist da, woran er seine tieferen Rechte sowie seine persönlichste Aufgabe messen könnte, er ist durch nichts geweiht, weil er sich nichts Übermenschlichem opfert, vor nichts Erhabenem klein fühlt — da geht ihm alle echte Haltung verloren, er wird demütig, wo er stolz sein müßte, und stolz, wo nur die De-

mut ihm anstünde, er opfert, wo er bewahren müßte, und hält an sich, wo er schenken müßte; er schweigt, wo das Wort allein menschenwürdig wäre, und er redet, wo unverbrüchliches Schweigen allein sinnvoll und ehrenhaft wäre — ein Abbild aller Verworrenheit und Haltlosigkeit der nur auf sich selbst gestellten Kreatur!

20. Der Kinderballon

Ein vierjähriges Mädchen suchte überall seine gestorbene Schwester. „Sie ist jetzt im Himmel", sagte man ihr und wies hinauf in das endlose Blau. Am nächsten Tage ging sie mit ihrer Mutter durch die Stadt, da trafen sie einen Händler mit Luftballons. Dringend flehte die Kleine um einen Ballon. Als ihr die Mutter einen gekauft hatte, ließ sie ihn fliegen und sah ihm andächtig nach. „Aber warum passest du nicht besser auf, nun ist der schöne Ballon fort", sagte die Mutter ärgerlich. „Ich habe ihn der Marie geschenkt, die im Himmel ist", sagte die Kleine.

Der Ballon stieg höher und höher und entschwand den Blicken der Kleinen, den Himmel aber erreichte er nicht, er ging in weiter Ferne langsam auf die Fluren nieder und blieb an einem Dornbusch hängen. Und doch hatte er die Erde mit dem Himmel verbunden, und die Kleine, die genau wußte, daß er jetzt in Maries Hände gelangt sei, hatte unendlich mehr Recht, als der Jäger, der abends den welken, roten Fetzen in den Zweigen hängen sah und sich dachte: „Ach so, nur ein geplatzter Kinderballon!" Gebet und Liebe, die einer abgeschiedenen Seele folgen, weit hinaus über Raum und Zeit, sie sind kein Wahn und kein Spott; nein, Gott fügt alles zusammen, was sich sucht in seinem Namen — das ist gewisser als alles, was unsere irdischen Augen sehen und unser irdischer Verstand begreifen kann. Erst in der unerschütterlichen Zuversicht, daß uns die Toten nicht verloren sind, erst in der lebendigen Beziehung, die daraus entspringt, überwindet der Mensch das Grauen der Vergänglichkeit und wächst heraus aus den unzulänglichen Gewißheiten des Staubes; menschliche Gemeinschaft wird nur dort wahrhaft begründet, wo die Lebendigen mit den Dahingeschiedenen in Liebe und

Treue, in Dank und Vergebung verbunden sind. Dieses heißt nicht, die andere Welt in die irdische Sphäre herabbeschwören, nein, es heißt lieben, glauben und schenken und in Gott allein diejenigen suchen, die man einst in der Welt der Verkörperung suchte.

Und liegt nicht hier auf Erden überhaupt das größte Hemmnis der Liebe darin, daß wir die Seelen nur so lange fühlen und erleben, wie sie in der gleichen Sphäre des irdischen Wollens und Denkens leben, in der wir selber atmen und wirken? Sobald sie uns aber durch die Scheidungen und Abtrennungen des verworrenen, haßerfüllten Menschenlebens, durch geistiges oder moralisches Schicksal, durch Gegensatz der Interessen oder der äußeren Lebensentwicklung ferngerückt werden, dann ist es nur zu bald, als seien sie überhaupt niemals gewesen — an der Materie des Lebens stirbt unser Lieben und unser Gedenken.

Mit den abgeschiedenen Seelen verbunden bleiben, das hat einen ganz tiefen, unerschöpflichen Sinn für diese Erde, aber es bedarf des Kindersinnes, um ihn zu fassen und aus der Dumpfheit der sichtbaren Dinge den Weg in den Himmel und in die Treue zu finden. „Wahrlich, so ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr das Himmelreich nicht erlangen!"

21. Das alte Gasthaus und die neue Jugend

Wenn junge Leute das erstemal in eine fremde Stadt kommen und aus dem Bahnhof heraustreten, so empfängt sie der vielstimmige Chor der Hotelportiers und es fliegen ihnen folgende Worte zum Empfang an den Kopf: „Schwarzes Lamm, Römischer Kaiser, Weißes Roß, Gold'ner Ochse, Adler, Hirsch, Engel."

Sie gehen nun näher an die Hotelwagen heran und sehen die verschiedenen Empfehlungen: „Vorzügliche Küche, Zentralheizung, eigene Weine, zweihundert Betten, ruhige Lage, altes Haus usw." Endlich fahren sie mit dem, der am lautesten schreit und der am meisten verspricht für das wenigste Geld. Schon nach der ersten Nacht aber, da merken sie: das ist kein sauberes Haus, es riecht auf allen Gängen, es beißt in der Nacht, das Bett ist schlecht, die Rechnung unverschämt, und außerdem

sind ein Paar Strümpfe aus dem Koffer verschwunden, und zwar gerade die, an denen die Mutter am liebevollsten gestrickt hat. Und die Gäste, mit denen man morgens frühstückt, sehen alle aus, als kämen sie gerade vom Gericht und seien sie nur aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Da denkt man: Wie gut wäre es doch, wenn man eine zuverlässige Empfehlung hätte an ein solides Haus, in dem man zwar nicht den allerneuesten Komfort hat, in dem aber auch keine Strümpfe fortkommen, und wo man ein sauberes Bett und eine einfache, aber mütterliche Küche findet.

Solches Erlebnis ist ein Gleichnis. Wenn der junge Mensch heute ins Leben tritt, dann empfängt ihn ein vielstimmiger Chor: das sind alle die modernen Lehren, die sich ihm als Absteigequartier anbieten und in wirrem Durcheinander auf ihn einreden und ihre Vorzüge anpreisen. Er geht nun vielleicht auch dorthin, wo am lautesten geschrien wird, und wo die saftigsten Versprechungen gemacht werden. Und oft genug merkt er zu spät, daß er betrogen ist und daß aus seiner Seele gerade die Dinge gestohlen sind, für die seine Mutter gerade am meisten gesorgt und gearbeitet hat — und er bringt den üblen Nachgeschmack von verdorbener Kost auf lange Zeit nicht weg.

Wie gut, wenn man rechtzeitig eine Empfehlung an eine altrenommierte zuverlässige Wahrheit hat, die nicht viel schreit, die aber hält, was sie verspricht und keinen schlechten Nachgeschmack hinterläßt!

Aber sind die alten Wahrheiten nicht für alte Leute, die gerne am gewohnten Kachelofen und in ausgetretenen Filzschuhen bleiben? Warum soll die wagemutige, lebenslustige Jugend sich nicht um die jungen und neuen Wahrheiten von heute und morgen scharen?

Ja, wenn der Vergleich nur zuträfe! Die alten Wahrheiten haben schrecklich wenig mit Kachelöfen und mit Filzschuhen zu tun. Sie sind wie Kriegstrompeten, die in die warme Stube gellen und den Weichling zu den Waffen rufen. Sie reißen den Menschen aus allen Bequemlichkeiten heraus, schlagen ihm die Filzschuhe um die Ohren, verspotten alle Angst um sein teures Ich, jagen seine süßen Wünsche in die Kinderstube, legen ihm eine eherne Rüstung um, verlangen übermensch-

liche Heldentaten und lassen ihm Tag und Nacht keine Ruhe, bis er die Siegeskrone errungen. Und die neuen Wahrheiten? Ja, die sind sehr komfortabel. Die sind eine bequeme Botschaft für alle gebrechlichen Charaktere, ein Filzschuhevangelium für alle schlaffen Willen, eine Wärmflasche für alle blutarmen Seelen. Sie erlauben uns alles, sie muten uns nichts zu, sie trauen uns keine Heldentaten zu, und ihre Weisheit läßt sich in die Worte fassen: „Da ihr nun doch einmal Waschlappen seid, so handelt auch als Waschlappen!"

Die alte ewige Wahrheit aber flüstert der Seele zu: Laß dich nicht betrügen — du weißt es besser —, du kommst von Gott und willst zu Gott. —

Seele, vergiß nicht deines ewigen Lebens!

22. Der Einbrecher

In einem Lazarett lag ein Einbrecher, der war bei einem vergeblichen Einbruch verwundet worden. Auf dem stillen Krankenlager dachte er zum etstenmal über sein Leben nach. Es wollte aber kein Licht in seine Seele kommen. Er mußte unablässig der ungeheueren Ungerechtigkeit in der Welt gedenken, dieses aber hinderte ihn, die Stimme des Gewissens zu verstehen, die ihn zur Umkehr zu rufen begann. Neben ihm lag ein Salutist, der von schwerer Krankheit genesen war. Der Einbrecher fragte ihn plötzlich: „Was für ein Handwerk treiben Sie?" Der Gefragte antwortete: „Ich bin für die verirrten Seelen da. Ich bin ein Soldat der Heilsarmee." Der Einbrecher schwieg. Am Abend begann er wieder und fragte: „Was meinen Sie eigentlich, wenn Sie sagen: einer verirrten Seele helfen?" W i e wollen Sie helfen, w a s heißt Hilfe, was heißt verirrt? Sind nicht a l l e verirrt, herrscht auf dieser Erde nicht Nacht, und ist nicht jeder mit der Laterne hinter dem Eigentum des andern her, der Kaufmann, der Gastwirt, der Beamte, der Bürgermeister? Also soll e i n Verirrter dem andern den Weg zeigen? Der Einbrecher ist noch der einzig Anständige, denn er macht wenigstens keine Redensarten. Das ist meine Meinung!" Der Salutist dachte einige Minuten ruhig nach, dann sagte er: „Sie haben voll-

kommen recht. Aber wie es auch auf der Welt zugehe, der Mensch hat eine innere Stimme, die ihm sagt: „Wie es die Welt treibt, das geht dich gar nichts an. Es gibt eine Wahrheit, die kennst du ganz genau, du hörst sie deutlich, je stiller es in dir und um dich herum wird, der mußt du gehorchen oder du gehst verloren." „Welche Wahrheit meinen Sie?" fragte der Einbrecher. „Sie kennen Sie genau so gut wie ich", lautete die Antwort. „Der Mensch ist nicht dazu da, sich Geld anzueignen, nein, er ist dazu da, sich Gott anzueignen, da lohnt es sich, Tag und Nacht zu schleichen, um des wahren Gutes habhaft zu werden!" „Gibt es denn überhaupt einen Gott?" fragte der Einbrecher. „Wie ist es eigentlich, wenn man an Gott glaubt?" „Man fühlt," war die Antwort, „daß man nur noch schenken und nichts mehr nehmen möchte. Daran merkt man, daß man aus dem Irrtum gerettet ist. Wer an Gott glaubt, der lebt aus einem andern Leben heraus, als der irdische Zweckmensch; dieser ist eigentlich zwecklos, denn ohne einen himmlischen Sinn und Zweck ist das Treiben auf der Erde doch gar nicht wert, daß man auch nur den kleinsten Finger dafür rührt." „Sie reden vom ‚himmlischen Zweck'", so unterbrach ihn der Einbrecher. „Woher wissen Sie das? Welches Recht haben Sie, an Gott und an himmlische Zwecke zu glauben? Ihr seid alle Betrüger und Selbstbetrüger!" Ruhig antwortete der Salutist: „Gott läßt sich freilich nicht so nachweisen, wie irgendeine Wahrheit auf dem Jahrmarkte, wohl aber kommt die Stunde, wo wir plötzlich entdecken, wie er unablässig lebendig in uns wirkt, indem er uns unzufrieden macht mit dem unseligen Leben, das wir führen, und uns hungrig und durstig macht nach dem Leben, das in Christus erschienen ist. Sie sind nicht der erste, der zuerst mit der Diebslaterne herumschlich und plötzlich vor seinem sinnlosen Treiben erschrak und alles Vergangene von sich warf, als sei es nie gewesen. Sie haben ganz recht, nur zu viele Menschen sind und bleiben Einbrecher, ohne es zu wissen; sie brauchen ihre Vernunft nur wie eine Diebslaterne, die ihnen verstohlene und verbotene Wege erleuchtet, sie suchen mit allen Kräften des Geistes und des Willens etwas ganz anderes, als das wahre Gut, für das wir doch allein geschaffen sind."

Der Einbrecher starrte an die Decke, eine tiefe innere Bewegung, wohl lange vorbereitet, rang in ihm nach Ausdruck — er konnte aber keine Worte finden. Da reichte er die Hand hinüber und preßte wild und stumm den Arm des anderen.

Da lagen sie beide ganz still. Draußen aber begann leise das Lied der Amsel, das herzbewegende, stammelnde Frühlingslied der letzten Februartage. Beide Männer waren tieferschüttert, aber sie schämten sich voreinander und verbargen es. Und als die Schwester hereinkam, schauten sie ihr mit eisernen, unbewegten Mienen entgegen. Wer durchschaut das Gesicht des Menschen, wer blickt in das dunkle und verschämte Herz, wer enträtselt Vergangenes, wer ahnt das Kommende?

Zweites Kapitel

Christus und der Klassenkampf

1. Christus und der Fabrikarbeiter

Mancher meint: Wer Christus dem Fabrikarbeiter nahebringen wolle, der müsse in der Sprache des Sozialismus und der Revolution predigen und den Welterlöser als den Wortführer der Enterbten und der Unterdrückten darstellen. Das ist gänzlich falsch und nichts als ein Buhlen des Christen um die Volksgunst. Das gerade Gegenteil ist notwendig. Der moderne Arbeiter soll gar nicht in dem Glauben gelassen werden, als bedeute seine Vorstellungswelt die untrügliche Wahrheit, vor der sich alles in der Welt zu rechtfertigen habe, um angehört und angenommen zu werden. Vielmehr soll die Ahnung in ihm erweckt werden, daß es eine unendlich viel größere Wahrheit gibt, als es diejenige ist, die ihm durch die Wortführer seiner Klasseninteressen verkündigt wird: Jene größere Wahrheit aber läßt sich auf die engen Vorstellungen der Klassenkampfpolitiker so wenig zurückführen wie auf die Beschränktheiten irgendwelcher andern Klassenweisheit. Der Arbeiter muß zu spüren bekommen, daß derjenige naht, der sich vor niemand zu rechtfertigen braucht: Christus ist es, vor dem sich alles zu rechtfertigen hat, er urteilt über das Leben, er richtet über die Lebendigen und die Toten. In seiner Passionsgeschichte ist die ganze Leidensgeschichte der Menschheit in ihrem tiefsten Wesen beantwortet. Wie immer wir Unrecht leiden — raten kann uns nicht das erregte Tier in uns, sondern nur der triumphierende Christus über uns.

Und keine Seele gibt es, die sich nicht unbewußt dieser Autorität Christi öffnete, sobald man nur alle Theorien beiseite läßt und geradewegs zu den persönlichen Lebensschwierigkeiten des Menschen hinabsteigt. Vermögen jene großen Theorien auch nur die leiseste Hilfe und das geringste Licht für das eigentliche Leben des Menschen zu

spenden? Reden sie nicht immer nur zum wirtschaftlichen oder politischen Menschen? Der Arbeiter ist aber doch nicht etwa nur Lohnempfänger, Parteigenosse und Gewerkschaftsmitglied, nein, Mensch ist er vor allem, Bruder ist er, Sohn, Gatte oder Vater. Als solcher aber steht er mitten in all den ewigen Aufgaben und Schwierigkeiten des menschlichen Gewissens, in dem Kampf zwischen Sinnlichkeit und Geist, Selbstsucht und Opfer, Leidenschaft und Treue, Lebensgier und Verantwortlichkeit; nicht nur seine Maschine hat er zu bedienen, sondern er hat auch mit seiner menschlichen Doppelnatur fertig zu werden, die ihn unablässig in Scham vor sich selber stürzt und ihn eine Knechtschaft fühlen läßt, die weit erniedrigender ist als diejenige, gegen die er in großen Versammlungen flammenden Protest erhebt. Diese seine persönliche Erfahrung aber wird von niemand angeredet, zur Klärung gebracht und zur Grundlage alles Denkens über das Leben gemacht — nein, nur die eine Erfahrung wird unablässig aufgewühlt, die mit seiner Stellung in der Fabrik und in der Gesellschaft zu tun hat, nur von diesem Problem lebt der ganze Mensch, nur damit speist er seine Vernunft, erregt er sein Fühlen, treibt er sein Wollen. Und worauf kommt dies alles hinaus? Auf die Erkenntnis kommt es hinaus, daß seine Oberen und Geldgeber mit ihrer menschlichen Doppelnatur nicht in höherem Sinne fertig wurden, also nur zu oft nicht „Herren im eigenen Hause" sind, sondern Sklaven schmutziger Leidenschaften, engherziger Empfindungen, brutaler Instinkte: Und er, der wehrlose Fabrikarbeiter, er ist nun der Angestellte und Fronknecht dieser niederen Gewalten und muß handeln und leben, wie es ihnen beliebt. Wie merkwürdig aber, daß er jene schlechten Leidenschaften immerfort nur bei den andern bekämpfen möchte, statt sich zuerst einmal dort an sie heranzumachen, wo sie ihm doch am greifbarsten entgegentreten, nämlich in der eigenen Seele und in den persönlichsten Lebensbeziehungen! Das aber ist nun gerade das Wesen des Christentums, daß es weit radikaler zu den letzten Wurzeln des gesellschaftlichen Elends und Zwiespaltes vordringt als alle wirtschaftlichen Geschichtserklärungen: Es lenkt fort von all den Programmen und Forderungen, die an den Staat oder an die

andere Klasse gerichtet werden, es lenkt hin zur innern Umkehr des eigenen Willens, es sozialisiert nicht die Bergwerke, sondern die Beziehung zwischen dem Gatten und der Gattin, dem Vater und dem Sohn, dem Bruder und der Schwester, es erweckt den Menschen zu so tausendstimmigem Protest gegen sich selbst, daß er gar nicht mehr dazu kommt, gegen die andern zu protestieren, es stellt vor die Seele nicht das nebelhafte Bild einer neuen Gesellschaft, sondern die lebendige Verkörperung des erlösten Willens, die alles an sich zieht, was Besseres im Menschen ist, und die allein vermag, den Dämonen der irdischen Begierde eine „neue Gesellschaft" abzuringen.

Hat aber der zu innerer Erläuterung erweckte Mensch erst einmal ehrlich versucht, in der eigenen Sphäre wahrhaft Bruder zu sein, die fremde Menschenwürde so heilig zu halten wie die eigene, selber nicht den Wehrlosen zu mißbrauchen, die eigene Seele vom Fluch des Goldes reinzuhalten, die eigene Tierheit zu überwinden und zum Gehorsam zu zwingen — dann wird er plötzlich beginnen, auch in seinen Gedanken über die Erneuerung der Gesellschaft nicht von bloßen Theorien, sondern von der Kenntnis des lebendigen Menschen auszugehen, er wird also die ganze ungeheure Hartnäckigkeit des verkehrten Willens vor Augen haben und wird nicht länger von bloßen äußeren Ordnungen Dinge erwarten, die nur aus der Nachfolge Christi erwachsen und nur von dorther dem gesellschaftlichen Leben einverleibt werden können.

Die Liebesgemeinschaft der in Christus neugeborenen Seelen war einst der weltgeschichtliche Protest der Enterbten gegen den Cäsar, gegen den Reichtum, gegen die Entartung. Ohne das jahrhundertelange Wirken dieses Protestes im Reiche der Gewissen hätte die Volksbewegung keinen einzigen ihrer Erfolge erreicht, ohne die Umkehr zu dieser wahrhaft geistigen Gegenwirkung wird sie auch heute nichts anderes erreichen, als die Mächte der abwehrenden Gewalt immer weiter zu verhärten und zu verstärken. Erst wenn Christus der Herr der Seele geworden ist, wird er auch der Herr der Fabrik und der Organisator der Produktion werden — ohne seine leuchtende Wahrheit wird das gewaltige Reich der technischen Werkzeuge immer aufs neue den niedern Lebensmächten verknechtet werden!

2. Christus und die drei Haustöchter

In einem Hause erkrankten nacheinander die drei Töchter an Typhus. Das Dienstmädchen wacht nach schwerer Hausarbeit jede Nacht unermüdlich an ihren Betten und pflegt sie ohne jede Rücksicht auf die eigene Gefahr, bis sie sich nicht mehr auf den Füßen halten kann. Als die Töchter wieder aufstehen können, da legt sie sich in völliger Erschöpfung zu Bett.

Da sagt die älteste Tochter: „Marie ist doch merkwürdig weichlich mit sich selbst, warum muß sie sich gerade jetzt hinlegen, wo wir doppelt gute Pflege und sorgfältig gekochtes Essen brauchen, um uns wieder zu erholen?"

Die zweite sagt: „Ich habe dir ja immer gesagt, mit den modernen Ideen kann man keinen Haushalt in Ordnung halten. Durch zuviel Güte und Rücksicht ermutigt man nur jede Art von ungeordnetem Wesen in den Dienenden, damit aber erweist man auch ihnen einen schlechten Dienst. Laß sie nur aufstehen!"

Die dritte sagt: „Oh, wie ich mich schäme, mit euch von der gleichen Mutter geboren zu sein! Dreimal Schande über eure gottlosen Reden! Ja, gottlos ist es, wie ihr es wagt, die Pflege eures Leibes über alle menschlichen Gefühle zu stellen. Habt ihr denn wirklich keinen Funken von Dank für die treue Seele, die ihre Gesundheit für euch aufs Spiel gesetzt hat? Nein, keinen Dank habt ihr, mit Schrecken habe ich euch durchschaut; ihr Leben ist euch so gleichgültig wie das eines Hasen auf dem Acker; wenn sie stürbe, so würdet ihr es noch ungebildet finden, daß sie sich dazu nicht habe rechtzeitig ins Spital holen lassen! Mir graust, wenn ich denke, wie verlassen ein armes Mädchen bei gebildeten Menschen ist! Und da redet ihr noch von Ordnung! Dies soll Ordnung sein: das eigene Ich über alle menschlichen Rücksichten stellen? Nein, gerade dies ist die schrecklichste Unordnung, die wildeste Revolution und zieht jede andere Revolution nach sich; es wird sich rächen an uns allen, erschlagen wird man uns, wie wir es verdient haben!"

Christus sagt ihr im Traume: „Geduld, liebe Tochter, Geduld! Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Du eiferst und hassest und läßt böse Geister in dir

los, um Gutes zu schaffen. Vergiß nicht: Mein Reich und meine Ordnung kommt nicht mit Peitschen und Schelten, dieses laß denen, die nicht an mich glauben. Du aber bleibe in der Liebe, auch wenn du mit Toten und Steinen redest; denn siehe, durch solche Liebe allein wird der Tag kommen, wo selbst die Toten und die Steine auf mich hören werden. Diese da, mit denen du eiferst um der Armen willen, sind selbst die Ärmsten der Armen, darum hadere nicht, sondern weine über sie, daß du sie errettest. Und schäme dich hinfort nicht wieder, daß eine Mutter euch geboren, denn solches geschieht auf Erden, damit ihr euch nicht von einander trennet um der Sünde willen, und nicht einander hasset und erschlaget um der Gerechtigkeit willen; vielmehr sollen die, denen der Vater die Erkenntnis gegeben, nicht rechten und hadern mit den Verstockten, sondern dreimal sühnen die Schuld ihrer verblendeten Brüder und Schwestern und den himmlischen Vater verherrlichen im Leben und im Tode. Dieses allein ist der Weg, den ich gekommen bin zu zeigen. Nur die Demütigen werden die Erde erneuern, die Werke der Pharisäer aber werden zerbrochen werden. Demütig aber bleibet nur, wer der eigenen Sünde gedenket und seiner Verwandtschaft mit allen Sündern und Sünderinnen. Oder ahnst du wirklich nicht, wieviel von der Härte deiner Schwestern auch in deinem Herzen lebt, da du ihnen fluchtest ohne Erbarmen mit dem Elend ihrer Sünde?"

3. Die mitleidige Hausfrau

Es war einmal eine mitleidige Hausfrau, die Christus dienen wollte in ihrem Hause. Und die Dienenden hatten es bei ihr wie im Paradiese. Sie war ihnen eine Mutter, eine Schwester und eine Freundin, und sie gedachte ihrer Gesundheit und ihrer Seele nicht anders, als seien sie zu Bräuten ihrer Söhne bestimmt.

Und nicht wenige waren, die dieses nie im Leben vergaßen. Die meisten aber nahmen Rache an ihr und sprengten böses Gerede über sie aus: sie werde wohl wissen, warum sie so unerhört um die Gunst ihrer Dienstboten buhle; auch hatten sie keinen Dank und keine Anhänglichkeit, bewiesen auch keine Treue und Zuver-

lässigkeit im Unsichtbaren und Verborgenen, sondern vollbrachten nur das Unvermeidlichste, und je mehr ihnen erleichtert wurde, desto auffässiger und pflichtvergessener wurden sie.

Da kam bitterste Enttäuschung über die Hausfrau. Sie sagte sich, daß die Nachfolge Christi wohl doch im Haushalte unmöglich sei und das Gegenteil von dem erziele, was man erreichen wolle; sie bedachte aber nicht, daß der Grund ihres Mißerfolges vielleicht auch darin läge, daß sie in der Erfassung der Lehre Christi erst am Anfang stehe und unvorsichtigerweise nur einen ganz bestimmten Teil davon in Wirksamkeit gesetzt habe, losgelöst von allen anderen Teilen. Das Christentum aber wird stets nur als Ganzes aufbauend und rettend wirken; der einzelne Teil, abgetrennt vom Ganzen, muß Seele und Gesellschaft auseinandersprengen und die menschlichen Dinge mehr verwirren, als der schlimmste Irrtum. So ist es mit den Menschenrechten, wenn man sie loslöst von den Rechten Gottes gegenüber dem Menschen, so ist es mit jeder bloß weltlichen Liebe, die zwar alle sinnlichen Lebensbedingungen und Wünsche des Mitmenschen hellsichtig erfaßt, aber nicht vom Glauben an eine überirdische Bestimmung der Seele erleuchtet ist. Solche Liebe wird unvermeidlich jede Strenge des Dienenden gegen sich selbst erweichen und jedes Pflichtgefühl zersetzen. Auf solchem Boden kann niemals ein zuverlässiges Arbeitsgewissen erzogen werden. Nur aus dem Glauben an die Rechte einer andern Welt gewinnen wir die notwendige Stärke und Festigkeit gegenüber den ungeordneten Neigungen des Mitmenschen und gegenüber den ebenso ungeordneten Anwandlungen der eigenen kurzsichtigen Gutmütigkeit. Wahre Achtung und durchgreifender Gehorsam wird darum auch stets nur derjenigen Liebe erwiesen werden, die aus dem Ganzen einer überlegenen Lebensanschauung kommt und die das höchste Ziel der Seele untrüglich vor Augen hat. Nur was wirklich von oben kommt, nur das zieht unwiderstehlich nach oben; ein bloß weltliches Mitleid aber kommt nur zu oft aus schwächlicher Nachgiebigkeit gegen die eigenen Wünsche und wird daher auch ringsum nichts als Schwäche verbreiten. Wer aus solcher weltlichen Güte heraus seinen Angestellten jede durchgreifende Pflicht-

erfüllung erspart, der wird niemals aufrichtigen Dank erleben, denn der Mensch, der herunterkommt, weil er sich ungestraft gehen lassen durfte, der wird mit Recht die Ursache seiner Verwahrlosung immer in dem suchen, der zu schwach gegen ihn war, und wird ihm bewußt und unbewußt dafür grollen.

Es ist überhaupt ein großer Irrtum, zu meinen, Güte und Sanftmut erschöpfe den Inhalt der christlichen Seele. Nein, das Christentum ist vor allem der Glaube an den Weltüberwinder auf Golgatha, es ist Auferweckung des Fleisches, Rettung aus der Knechtschaft der Welt, völlige Umkehr und Wiedergeburt des Willens — und erst auf dieser Grundlage erwächst jene höhere Art von Liebe und Milde, die allein wirklich zu helfen und zu erziehen vermag: Nicht eine weichliche Herablassung zum natürlichen Menschen, sondern eine Nachfolge der Gnade, die vom Kreuze her den Menschen unwiderstehlich zu seinem ewigen Gut emporzieht.

4. Die Arbeiterversammlung

In einer großen Stadt war der Bürgerkrieg ausgebrochen. Nach erbittertem Kampfe hatte das Militär gesiegt; über zweitausend Arbeiter lagen tot auf den Straßen, viele wurden nachträglich standrechtlich erschossen; die Witwen und Waisen weinten sich die Augen aus. Seitdem herrschte vollkommene äußere Ruhe, die Toten schienen vergessen, Goldregen und Flieder blühten auf den Friedhöfen, alte gute Zeiten friedlicher Zusammenarbeit schienen zurückzukehren. Als im November der erste Schnee gefallen war, da gab es eine Arbeiterversammlung mit einer Ansprache über den Klassenkampf. Ein Schuhmacher trat darin für eine Aussöhnung der Klassen ein. Wer für den Weltfrieden sei, der müsse auch den Frieden zwischen den Klassen wollen. Das ewige Grollen und Schmollen, Hassen und Rüsten zwischen den Klassen sei auch von Grund aus unpraktisch und schlage das Volk schließlich noch mehr als den Bürger.

Als dieser Redner geendet hatte, erhob sich ein junger Mensch mit leidenschaftlichen Zügen und rief mit bebender Stimme in das Meer der zuhörenden Köpfe hinein: „Genossen, was wir da eben gehört haben, das ist doch die

schlimmste Charakterlosigkeit. Das ist auch kein Christentum, denn das Christentum, das ist doch die Liebe, die Tod und Grab überdauert, der Vorredner aber hat keine Liebe für unsere niedergeknallten Brüder und Schwestern, er ist mit ihrer Hinrichtung ebenso schnell fertig, wie es die Henker waren; Genossen, wer dabei gewesen ist, wie da gemordet worden ist um des Schreckens willen, der weiß für alle Zeiten genug, da hat man gesehen, wie unser Leben eingeschätzt wird, da fragte man auch nicht nach weinenden Frauen und Kindern. Genossen, wer das erlebt hat und auch nur einen Funken von Liebe für das Volk hat, der muß hassen und Rache geloben, so lange ihm ein Herz im Leibe klopft. Wer von uns könnte je vergessen, was er gesehen hat von Kindesbeinen an, wie unsere Eltern sich krumm und gelb geschaffen haben in der verfluchten Tretmühle, und niemand fragte nach der Gesundheit oder nach Ferien und ob man ein menschenwürdiges Leben hat, nein, ausgequetscht wurde man und weggeworfen. Genossen, ein Schuft und ein Schwindler wäre ich, wenn ich Versöhnung wollte mit dieser entmenschten Sippe. Nein, mein Haß, mein brennender Haß der ist meine heiße Liebe für meine Brüder, mein Haß, der ist meine Liebe für die Gerechtigkeit, mein Haß, der ist meine Treue für meine geschundenen Eltern, mein Haß, der bin ich selbst, ich, der Enterbte, der Vergessene, der Ausgebeutete, der Bestohlene um Jugend und Glück. Genossen, jagt die Versöhnungsprediger zum Teufel, wer vom Frieden redet statt von der Rache, der ist ein Verräter an sich selbst, am Volke, an der Menschheit!"

Ungeheurer minutenlanger Beifall folgte diesen Worten. Währenddem unterhielten sich zwei christliche Sektierer an einem Seitentisch über die beiden Reden. Der Jüngere sagte: „Es war doch gut, daß wenigstens von einer Seite einmal der christliche Standpunkt vertreten wurde."

„Welchen Redner meinen Sie?" fragte der Ältere. „Nun, natürlich den Schuhmacher."

„Sie irren," antwortete der Ältere, „gerade in dem Haßgesang steckte weit mehr verborgenes Christentum als in den Friedensworten. Der Schuhmacher ist ein bloßer Materialist der Versöhnung. Seine Botschaft kommt weder aus der Tiefe noch aus der Höhe. Zum

Friedenstiften hat nur der ein Recht, der den Haß bis in seine tiefsten Gründe versteht — und der doch fühlt, daß das Grauen des Menschen vor dem Menschen nicht das letzte Wort dieses Erdenlebens sein kann. Der Schuhmacher aber redet vom Frieden, ohne die gewaltigen Rechte des Krieges zu kennen. Er sieht gar nicht die furchtbaren Gegensätze des Lebens, nicht den klaffenden Unterschied von Gut und Böse, von Anstand und Gemeinheit, er kennt nicht die gelbe Tollwut gegenüber dem kalten sieghaften Unrecht, kennt nicht die ganze erschütternde Wirklichkeit und Notwendigkeit menschlicher Trennung, er will eine bequeme Einheit herstellen, so wie er die beiden Hälften seiner Stiefel auf der Sohle zusammennäht. Solche lederne Versöhnung aber ist nichts wert. Ich sage Ihnen, wessen Seele nicht mitfühlend niedergefahren in die ganze Hölle der Ausbeutung, wer nicht mit Schrecken sah, was denen da oben das lohnarbeitende Menschenleben gilt, wer nicht die gottlose Einbildung und Herzenskälte des wohlgepflegten Herrentums kennt, der soll nur von Versöhnung schweigen. Aus dem Feuer nur kommt der Friede Christi, nicht aus der Lauheit. ‚Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, und ich wollte, es brennte schon!‘ Welcher von jenen beiden Rednern steht nun wohl dem Feuer näher?“

Während die beiden so sprachen, ertönte die Klingel, im Arbeiterkittel trat ein neuer Redner auf die Bühne, den hatte man noch in keiner Versammlung reden hören. Der begann mit eherner Stimme und mit gebändigtem Ausdruck: „Der Vorredner hat mir aus der Seele gesprochen — so redete mein Vater, so redete mein Großvater, so flucht das Proletariat seit Generationen über seine verfluchte Arbeit, ja, unser Leben, das gilt denen da oben nicht mehr als der Koks, mit dem sie ihre Ofen heizen. Wer das weiß und dann nur so einfach von Versöhnung spricht, der ist wahrlich ein Stein und kein Christ. Aber eine Frage richte ich an euch alle, Genossen und Genossinnen, vereinigte Leidtragende des seelentötenden modernen Arbeitssystems. Als ich dem Vorredner atemlos folgte, wie er die wahre Sachlage schilderte, da spannte sich zum Schlusse mein ganzes Wesen an, ob er nun auch die große Folgerung ziehe aus allem, was er euch mit brennenden Bildern vor Augen führte. Ver-

gebens wartete ich auf die Folgerung, zu der doch alles hintrieb, nach der alles schrie, was er sagte, auch mein Herz schrie danach, aus allem Leid, das ich erfahren und mitangesehen, auch euer Herz schrie danach, ich weiß es selbst, wenn ihr es nicht wißt. Und welche Folgerung ist das, welchen riesigen Strich vergaß er zu machen, welche Summe hat er nicht gezogen? Er ist mitten in seinem Haßgesang stecken geblieben, er hat nicht genug gehaßt, er hat nur das Böse auf seiten des Gegners gehaßt, aber nicht auch das Böse in uns, in mir, in ihm selbst, er hat nicht das erlösende Wort gesprochen, das doch kommen mußte wie der Regenguß nach dem Donner. Er hat nicht gesagt, daß der Proletarier doch um keinen Preis das nachahmen und weitergeben dürfe, was ihm selber widerfahren ist, nein, das grelle Gegenteil muß er tun von allem, was die herrschenden Klassen ihm vorgemacht haben. Hassen muß er die Selbstsucht und die Gewaltsucht, den Klassengeist und den Parteigeist so gründlich, daß er sie gar nicht mehr einläßt in seine Seele, ein ehrliches Beispiel des neuen Geistes muß er vorleben in all seinem Tun und Reden, in der Familie, im Beruf, in der Organisation. Das allein kann die Welt retten. Wer so an Leib und Seele aus tausend Wunden blutet, die ihm menschliche Härte und Gewalt geschlagen, der darf doch wahrlich nicht gerade das fortsetzen und verewigen, was er als Fluch der Welt erkannt hat. Nein, wir, die Opfer der Unmenschlichkeit und Gedankenlosigkeit, wir müssen die Bringer der Menschlichkeit und der vollkommenen Abrüstung sein, wir müssen abrüsten auch in den Worten und in den Programmen, nur so werden unsere Toten gerächt, nur so bekommt das sinnlose Jammerleben unserer Eltern und Großeltern noch einen menschlichen Sinn, nur so können wir unsern Kindern ein besseres Leben schaffen, als uns vergönnt gewesen ist. Wer das, was ich sage, vom inneren Menschen aus versteht, und wer das Böse in der Welt so unversöhnlich haßt, daß er unter keinen Umständen und für keine Zwecke mehr eine Gemeinschaft mit ihm will, der wird eines Tages das Evangelium ganz neu verstehen, er wird plötzlich begreifen, daß in Christus allein der Kampf gegen das Böse bis zu Ende gedacht, bis zu Ende gewollt, bis zu Ende vollbracht

ist, und daß darum nur vom Welterlöser die wahre Weltrevolution, die wirkliche Überwindung des Alten durch das Neue kommen kann. Wir alle sind schwer belastet vom Vorgestrigen, angesteckt vom Gestrigen, gereizt vom Heutigen — das böse Beispiel der Vergangenheit lenkt unser Tun und diktiert unsere Worte. Er allein ist ewig der neue Tag der Menschheit, sein Beispiel allein befreit uns vom Geschehenen und Bestehenden, er allein ist darum das lebendige Heil aller Mühseligen und Beladenen, der tiefste und wahrhaftigste Ausdruck ihres Protestes gegen die wirklichen Zustände, der einzig zuverlässige Führer in eine bessere Welt!"

5. Die Macht der Liebe

Ein Kreis von radikalen Fabrikarbeitern saß am Sonntagnachmittag in einer Wirtschaft zusammen, um sich über die Lage auszusprechen. Ein Gewerkschaftler tadelte den schlechten Besuch der Gewerkschaftsversammlungen: Man müsse die proletarische Frauenwelt stärker revolutionieren, damit die Frauen ihre Männer begleiteten, statt sie in der Familie zurückzuhalten. Da rief ein junger Arbeiter dem Sprecher zu: „Ihr seht eben nicht, daß das Fernbleiben von den Versammlungen seinen guten Grund hat. Die Leute glauben nicht mehr an eure lahmen Mittel. Die herrschende Klasse ist euch wirtschaftlich ja doch immer überlegen, sie weiß jedem eurer Erfolge die Spitze abzubrechen, ein paar Bissen wirft man euch hin, damit ihr nicht den Glauben an eure ohnmächtigen Organisationen verliert, im übrigen aber bleibt eure Lage im wesentlichen ewig die gleiche. Die herrschenden Klassen werden niemals freiwillig ihre Vorrechte preisgeben, der Kapitalismus wird den Ast nicht absägen, auf dem er sitzt; wenn das Proletariat nicht durch eine revolutionäre Tat seine eigene Diktatur einsetzt, da kann es bis zum Jüngsten Tag auf die Expropriation der Expropriateure warten."

Am andern Ende des Tisches saß mit düsterem Gesicht ein etwa vierzigjähriger Arbeiter, der war kürzlich aus dem Gefängnis entlassen worden, wo er wegen schwerer Körperverletzung drei Jahre zugebracht hatte. Der letzte Redner hatte beim Sprechen oft zu ihm hinübergeschaut,

als hoffte er von dorther die leidenschaftlichste Zustimmung zu finden. Nun aber rief der von seinem Platz herüber: „Also dreht ihr immer noch die gleiche Drehorgel weiter, habt ihr immer noch nicht genug von den ohnmächtigen Formeln? Bewundern muß man euch, wie ihr es ertragen könnt, Jahr um Jahr den gleichen trostlosen Katechismus von Kapitalismus und Proletariat herzusagen. Wahrlich, mich hat das Gefängnis gerettet, sonst wäre ich längst darüber verrückt geworden. Unsere Väter haben in diese harten und kalten Begriffe ihre ganze lebendige Sehnsucht nach einer menschenwürdigen Ordnung der großen Arbeiterfrage hineingetragen, darum merken wir so schwer, wie furchtbar tot und tötend doch diese ganze Begriffswelt des Karl Marx in Wirklichkeit ist. Ihr beklagt euch, daß wir so gar nicht vorwärts kommen. Soll ich euch den wahren Grund sagen? Wir haben eine Litanei unter uns, die leiert uns allen die lebendige Seele aus dem Leibe, die surrt uns im Kopfe wie der Lederriemen in der Fabrik, die tötet in uns jedes lebendige Denken, die hämmert uns einen bloßen Fabrikverstand in den Schädel hinein, und dieser Fabrikverstand, der ist der allerschlimmste Feind des Proletariats, schlimmer noch als Kapitalismus und Militarismus, denn dieser Fabrikverstand, dieses eintönige Räderwerk eines maschinenmäßigen Denkens, das hindert uns, das lebendige Leben und alle seine lebendigen Kräfte im ganzen Ausmaße zu erfassen und für uns zu benutzen, die unselige Litanei da, die hält uns in ihren dürren Formeln gefangen und lähmt unsere beste innere Kraft, und so geschieht es, daß wir, die schaffenden Millionen, immer noch kraftlos beiseite stehen müssen und keine Weltgeschichte machen können. Und wenn uns irgendein Zufall an die Macht brächte, so würde unsere Diktatur nicht Weltgeschichte hervorbringen, sondern nur Fabrikgeschichte, das ganze Leben würde durch surrende Lederriemen regiert werden, und eines Tages stünden alle Betroffenen auf und zerschlügen den ganzen Bau in tausend Stücke!"

„Oho," rief hier der junge Redner von vorhin, „solch ein Renegat! Dich hat wohl der Gefängnispfarrer auf die Knie gebracht? Ein schöner Erfolg, alle Achtung! Nur hat man dir dabei, wie es scheint, statt des Fabrikverstandes den Fabrikantenverstand eingesetzt!" Einige

lachten, die Mehrzahl aber war von den völlig ungewohnten Ausfällen auf die überlieferte Lehre und von dem Ernst des Redners tief betroffen. Der aber rief seinem Gegner zu: „Nur ruhig, nur ruhig, mein Hitzköpfchen! Wart' nur ab, du wirst auch noch gesund werden! Und da du nun doch einmal auf meine Gefangenschaft anspielst, so will ich euch ganz offen eine kleine Geschichte von dorther erzählen.

Ihr könnt euch denken, wie mir zumute war, als ich in das Loch kam. Einige Tage saß ich dumpf auf meiner Pritsche und dachte überhaupt nichts als Wut und Groll gegen die ganze Welt. Dann sagte ich mir aber doch: Du darfst hier nicht verrückt werden, du darfst dich nicht unablässig um die gleichen Vorstellungen drehen. Du mußt an irgend etwas denken, was dich beruhigt und von dir selbst befreit. Da aber suchte ich vergebens. Weit und breit war nichts zu finden. Da merkte ich zum erstenmal, wie entsetzlich leer die ganze sozialistische Agitation unsere menschliche Seele gelassen hat. Nichts, gar nichts war da, woran ich mich trösten konnte. Überall nur bittere Gefühle, Haß gegen Menschen, Ausblick auf Gewalt und Gegengewalt, und nichts, was mein Herz stille machte. Da sah ich erst, wie dieser ganze aufgereizte Gemütszustand den Menschen innerlich verzehrt, wie er ihn krank macht, und wie tief es uns selber angeht, was für Gefühle wir in uns nähren. Ihr habt gut lachen, ihr konntet trinken oder tanzen oder Karten spielen oder euch sonstwie betäuben, wenn's euch leer wurde im Herzen, ihr habt noch nie wirklich erproben können, wie unterernährt wir sind im inwendigen Menschen. Dazu muß man in die Zelle geworfen werden, sonst glaubt man es nicht!"

„Du redest doch allzu geringschätzig von der Leistung der sozialistischen Agitation," entgegenete dem Redner einer der älteren Arbeiter, „sie hat doch die Massen aus dem Stumpfsinn geweckt und sie zu großen Opfern und zu geordnetem Aufstieg erzogen."

„So ist es," entgegnete der andere, „ich aber habe von dem gesprochen, was jene Agitation *nicht* vermocht und was sie *vernachlässigt* hat. Auch ich habe nicht selten meinen halben Wochenlohn für unsere Kassen weggegeben. Das waren aber doch immer nur Opfer für

unsere eigene Klasse und für deren gemeinsamen Kampf, es war nur das erweiterte Eigeninteresse, dem ich diente! Kann man da von einem wirklichen Siege über die Selbstsucht sprechen? Ich mag mir nichts vormachen! Aus Haß habe ich geopfert, nicht aus Liebe, und darum fehlte meiner Gabe auch der tiefste Segen für mich und für die andern. Von solchen Halbheiten aber kann der Mensch nicht leben. Er ist zu etwas Besserem geboren. Das Hassen tötet die Seele; sie will lieben und kann nur in der Liebe das Größte leisten — auch für den Aufbau einer neuen Ordnung auf der Erde. Hat unsere Agitation uns jemals im Namen einer künftigen, bessern Gesellschaft aufgefordert, wenigstens miteinander gut zu sein, uns selber von schlechten Leidenschaften zu reinigen und im persönlichen Leben Charakter zu zeigen? Nichts von alledem, so weit das Auge blickt! Ich kann euch sagen, als ich da hinter dem Gitter saß, da spürte ich zu meinem wahren Schrecken, daß mich auch unser Ideal vom kommenden Bruderreiche der Menschheit nicht trösten konnte, denn wenn man so ganz mit sich selber allein ist, da wagt man sich selbst nichts mehr vorzulügen, da schaut man alles, wie es in Wirklichkeit ist — in sich und um sich. Darum stand es mir auch grell vor den Augen, daß aus dem selbstsüchtigen und haßerfüllten Zustand, in den sich die Menschen jetzt gebracht haben, nie und nimmer ein Brüderreich erwachsen kann. Je mehr mich nun aber jene ganze Leere in meiner Seele angähnte und je mehr mich meine eigenen Haßgefühle anfraßen, desto verzweifelter wurde ich und wußte nicht, wann ich für das Irrenhaus reif sein würde. Denn schon reizte es mich, zu toben und laut zu lachen und wilde Grimassen zu schneiden. Da geschah es an einem Sonntagnachmittag, daß aus einer Sonntagsschule in der Nähe des Gefängnisses ein Kinderchor zu mir herüberschallte, der mich bis ins innerste Herz erschütterte, so daß ich einfach in lautes Weinen ausbrechen mußte. Ich hörte nur immer wieder die Worte: ‚Ich bete an die Macht der Liebe.' Ich stieg auf meinen Tisch und preßte den Kopf an das Fenstergitter, als wollte ich ausbrechen aus meiner Zelle, und in Wahrheit, ich bin ausgebrochen, aber nicht aus der Zelle, sondern aus dem Gefängnis des Hasses, in dem ich so viele Jahre geschmachtet hatte, ich fühlte

plötzlich mit Grauen, wohin uns doch der unselige Klassenkampf gebracht hat, er hat uns mit so viel Haß und Hohn, mit so viel Mißtrauen und Verneinung genährt, daß wir ganz vergessen haben, daß der Mensch zum Lieben da ist, und daß es der Tod der Seele ist, wenn man ganz und gar darin aufgeht, immer nur in harter Rede um das Seine zu rechten.

Genossen, ihr dürft mir glauben, mich hat kein Stündler auf die Knie gebracht, es kam aus meiner eigenen furchtbaren Not, ich wäre zerbrochen an meiner inwendigen Leere ohne jenes rettende Lied. Von jener Stunde an aber, da wichen alle die fressenden Vorstellungen, da begann ich, mich wenigstens in Gedanken Schritt für Schritt mit allen Menschen zu versöhnen, mit denen mich das Leben in Hader und Zwiespalt gebracht. Dann fing ich an, auch nach vorwärts hin lauter völlig neue Beziehungen aufzubauen, lauter neue Worte auszudenken, ganz neue Lösungen zu finden, und als ich so eine Seele nach der andern in meinen neuen Frieden zog und alle dunklen Gewalten von mir wichen, da wurde mir klar: Nur dieses ist Organisation, nur dieses begründet Sozialismus; ohne solche Vereinigung der Seelen ist jeder soziale Aufbau nur Lüge und Scheinwerk und wird morgen durch dieselben üblen Geister zerstört werden, die man heute gerufen hat."

Ein älterer Arbeiter mischte sich hier ein und sagte: „Genosse, wie willst du mit solchen Liebestheorien den Klassenkampf führen und unsere Rechte zur Geltung bringen? Wir sind hier doch auf der staubigen Erde und haben mit rücksichtslosen Gegnern zu kämpfen!" — „Du irrst dich schwer," war die Antwort, „wenn du meinst: um in dieser staubigen Welt unser Recht zu verteidigen, dazu müßten wir selber staubig bleiben und staubig werden. Nein, die Arbeit kann ihre Rechte nur dann sicherstellen, wenn sie ein ganz anderes Gesetz zur Herrschaft bringt, als es der bloße tierische Kampf des Menschen mit dem Menschen ist. Darum ist es ganz und gar falsch, unsere Kampfesweise dem Beispiel der Gegner anzupassen. Und auch für mich selbst muß ich dir sagen: Ich habe mich mein ganzes Leben nach den andern richten müssen — jetzt will ich meine Freiheit für meine lebendige Seele, ich habe das Hassen und Schimpfen mehr

satt als jede andere Not unseres proletarischen Daseins, ich will mich jetzt nach Gott richten und nicht nach den Menschen. Ja, lacht nur: seit mir in jener dunklen Stunde das Kinderlied geschenkt wurde, da weiß ich, daß es einen Gott der Liebe gibt, für den ich geschaffen bin, so wie auch ihr für ihn geschaffen seid und nicht für den Unternehmer oder für den Klassenkampf oder für sonst etwas. Ja, wahrlich, ich bete an die Macht der Liebe, und ich weiß seit jener seligen Stunde, ich weiß es felsenfest: Wir werden die Arbeit niemals befreien, wir werden die Welt niemals erneuern, wenn wir nicht an die Macht der Liebe glauben, statt an die Macht der bloßen organisierten Selbstsucht. Wir haben keine Gewalt über das Unrecht in der Welt, solange wir selbst den bösen Geist noch rufen, und glaubt es mir, der Arbeiter ist so elend, so ruhelos und so ohnmächtig nicht nur, weil er von den andern schlecht behandelt wird, sondern weil er sich selber so grausam vernachlässigt und mit einer unterernährten Seele leben will und Steine statt Brot annimmt von seinen Führern."

„Dann willst du wohl nun zu den Christlichen hinübergehen?" fragte einer der Anwesenden. „Nein," antwortete der Angeredete, „ich bleibe bei euch, solange ihr mich nicht ausstoßet. Aber nur mit der Liebe werde ich euch dienen, nicht mit dem Haß und mit der Gewalt, ich werde eurer Sache meinen niederen Menschen gerade so zum Opfer bringen, wie ich ihr vorher meinen bessern Menschen geopfert habe. Kein hartes und trennendes Wort soll mehr über meine Lippen kommen, in mir selbst will ich mit der besseren Gesellschaft beginnen; das ist die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Liebe!"

„Ja, das könnte den harten Herzen da drüben passen," entgegenete wieder der junge Arbeiter, „wenn wir jetzt mit der Macht der Liebe kämen, statt mit der Macht der Arbeiterbataillone! Wahrlich, mit deiner Liebe fällst du unserm harten Kampfe schwer in den Rücken!"

„Ich bitte euch, Genossen," antwortete der Angegriffene, „macht euch die Auseinandersetzung mit mir nicht zu leicht. Ich komme aus der Hölle und habe dort einiges gelernt, das ihr wohl zu Herzen nehmen dürft. Ich bin ganz und gar nicht ein Gegner eurer Arbeiterbataillone. Im Gegenteil, ich meine, eure Organisationen müssen

noch viel größer und fester werden, wenn wirklich etwas erreicht werden soll. Dazu aber braucht ihr eine ganz andere Liebe auch füreinander, als unsere Bücher sie zu geben vermögen. Ihr braucht die vier Bücher der Liebe, die man die Evangelien nennt, dort herrscht die unumschränkte Diktatur der Liebe, dort wird Ernst gemacht mit dem Kampf gegen die Selbstsucht, dort wird der wahre Bruder geschaffen, den wir alle brauchen, dort ist die vollkommene Vergesellschaftung, dort allein wird das Menschenrecht zu Ende gedacht, auch das Menschenrecht des Sünders, dort sind die wahren heiligen Schriften der Gewerkschaft, des Konsumvereins, des Betriebsrates, ohne diese Schriften bringen wir das Sprengpulver nicht aus unseren Seelen, und das Wort sozial bleibt ein Spott und ein gebrochenes Versprechen. Und ohne die Feindesliebe des Evangeliums hat auch die Liebe gegen die Eigenen keinen Bestand, denn auch die Eigenen und Eigensten können hier oder dort, heute oder morgen plötzlich einmal unsere Gegner sein. Sie können unseren Interessen oder unseren Leidenschaften im Wege sein, unseren teuersten Überzeugungen widerstreben, unsere Eitelkeit verletzen. Wer da nicht geweiht und geübt ist in einer größern Liebe, der bleibt ein schlechter Genosse in der Familie, in der Organisation, im politischen Zusammenwirken!"

„Aus dem Gehörten", so antwortete der Gegensprecher, „sehe ich immer noch nicht, wie wir es mit der Macht der Liebe halten sollen, wenn wir dem unerweichlichen Starrsinn der besitzenden Klasse gegenüberstehen. Sollen wir unsere Waffen fortwerfen, damit der Habsucht und der Herrschsucht der Unbelehrbaren jeder Widerstand aus dem Wege geräumt ist?"

Der andere antwortete: „Daß ich euch nicht schwächen, sondern stärken will, das bewies ich doch schon, als ich sagte, ihr brauchtet eine größere Liebe, um eure eigene Organisation zu einer wirklich achtunggebietenden Mittlerin des sozialen Ausgleichs zu machen. Muß ich euch daran erinnern, ein wie kleiner Prozentsatz der Arbeiterschaft erst organisiert ist und wieviel fliegende Gäste auch unter denen sind, die heute zufällig mitmachen? Ihr habt eine zu schwache Kraftstation für ein so großes Werk, das ist die Ursache des Mißerfolges. Christus sagt: ‚Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!' Auch

wir müssen mit ihm sammeln, oder wir werden nichts als Spaltung und Auflösung erzielen. Christus ist die größte Macht der Sammlung, er durchschaut die Kräfte, die zwar äußerlich und augenblicklich sammeln, ihrem tiefsten Wesen nach aber zerstreuend wirken. Er allein organisiert den innern Menschen, er allein überwindet die auseinander treibenden Begierden. Und was die andere Klasse betrifft, so vergesset doch nicht, wieviel euch bei jedem Streite an der Gewinnung der öffentlichen Meinung gelegen ist, und wieviel Mühe ihr euch gebt, eure Sache so darzustellen, daß alle besseren Elemente auf eure Seite hinübergezogen werden. Und dieses eben ist die Macht der Liebe, die ihr noch viel zu wenig erkennt und anwendet — daß sie euch nicht etwa die Waffen fortnimmt, sondern euch überhaupt erst die wahrhaft wirksamen Waffen in die Hand gibt. Im Bunde mit ihr würde eure Sprache eine unwiderstehliche Gewalt über die Gewissen gewinnen, sie brächte euch zahllose Überläufer, sie lähmte selbst die Verstockten und trüge eine ganz neue Glut und Wahrhaftigkeit in all eure Bestrebungen. Gern würde ich euch sagen: beginnt wenigstens einmal mit der einfachsten Gerechtigkeit. Man kann aber gar nicht gerecht sein, so lange man nicht durch Liebe sich selbst entrissen ist und helle Augen bekommen hat für fremde Rechte und fremde Bedingtheiten. Es muß eine wahre Leidenschaft über uns kommen, den Gegner aus seiner Verhärtung zu retten, das gebundene, bessere Leben in ihm frei zu machen, statt selber hart und starr zu werden. Wir müssen willig das Maß von Recht und Vernunft anerkennen, das auch auf der Gegenseite vorhanden ist, wir müssen das Maß von Unrecht und Unvernunft erforschen, das in unserm eigenen Auftreten zutage tritt. Wer aus solcher Erkenntnis und aus solchem Seelenzustande heraus redet, der wird gehört werden, glaubt es mir, und das eben ist es, was ich die Macht der Liebe nenne, dieses allein ist der Macht der Selbstsucht gewachsen und dieses allein kann den Teufel austreiben, aus uns selbst und aus den andern!"

„Was du redest und forderst," antwortete der unermüdliche Gegner, „das klingt mir ganz und gar chinesisch, ich kann dich einfach nicht mehr verstehen."

„Das glaube ich dir gerne," entgegnete der Befreite,

„was ich gesagt habe, das kann auch nicht bloß von der Erde aus verstanden werden, wo einem Steine in die Fenster fliegen, und wo man selber Steine in die fremden Fenster wirft. Solange man mit seinem Denken auf der Erde bleibt und bei den Steinwürfen, da wird man nicht begreifen, daß aus diesem Hin und Her von klirrenden Fensterscheiben kein Fortschritt kommen kann. Ist es doch die Urgebärde des Lebewesens, zurückzuwerfen, wenn es selber beworfen wurde, und zurückzuschlagen, wenn es selber geschlagen wurde. Unser ganzes Denken über die menschliche Frage ist noch vom Schlagen und Werfen beherrscht und bleibt darin stecken. Und doch gehören wir nicht bloß der Erde an, nein, wir sind auch Bürger einer besseren Welt, und wir lösen die Fragen der Erde nur, soweit wir uns jener Bürgerschaft erinnern und von dort aus reden und handeln. Heute noch sind die Menschen so benommen vom Geräusch der hin und her fliegenden Steine und stecken mit ihrer Wissenschaft von der menschlichen Frage noch so im Steinzeitalter, daß sie jede bessere Lehre als Blödsinn betrachten. Aber wartet nur, mitten in eurem fieberhaften Schleudern wird es über euch kommen, wie es über mich kam. So kann der Mensch nicht leben, es ist zu armselig, es kann gar nicht sein, daß wir durch diese Steine gerettet werden, nein, es wird uns ein ganz anderes Hin und Her gezeigt werden, ein Hin und Her von guten Worten und segensreichen Beispielen, und je dunkler die Erde wird unter dem Steinregen, desto mehr wird sich der Himmel öffnen, die ausgehungerte Seele wird wieder wissen, daß es wahrhaftig einen Gott gibt, in dem wir leben müssen, damit wir nicht lebendig sterben und alles in den Tod reißen, was menschliche Kultur gebaut und geschaffen hat."

„Was ist Gott?" fragte ein Arbeiter, „wie soll ich an ihn glauben? Ebensogut könnte ich an den Abendstern glauben, daß er mir Hilfe bringt, und könnte um des Abendsterns willen meinen Mitmenschen lieben!"

„Ich verstehe dich ganz gut," antwortete der andere, „nur wer erfahren hat, wie er mitten im Staube und im Jammer von Gott gesucht und geliebt wurde, nur der weiß, warum er getrieben wird, selbst den Feind zu lieben, hinter all dessen Sünde und Häßlichkeit. Echte

Menschenliebe ist Dank gegen Gott, ist ein Weitergeben der Liebe Gottes, die uns selber geholfen hat. Es soll aber niemand meinen, er werde nicht von Gott gesucht und geliebt und habe darum auch keinen Grund, zu lieben. Nein, ein jeder von uns wird gesucht, im Glück und Unglück, in Schuld und Unschuld, in Haß und Liebe. Aber unser Sinn ist taub, und unser Wille ist abgewandt, darum vernehmen wir es so lange nicht und viele überhaupt nicht. Eine gewaltige Zeit aber ist herangekommen, wo der Hunger der Seele so groß werden wird, daß der verschlossene Sinn wieder aufbrechen und daß man klar erkennen wird, wo das Brot des Lebens ist und wo nur Steine gegeben werden!"

Da war es einen Augenblick still. Und es winkte ein alter Bergarbeiter mit der Hand und sagte mit zitternder Stimme: „Ich bin einmal drunten verschüttet worden und kam wieder an das Licht; so war es mir heute, als ich dieses alles vernommen. Ein Kinderlied haben wir einst gesungen, das ist in mir verschüttet worden, da hieß es: ‚Er ist dein Licht, Seele, vergiß es ja nicht, lob' ihn in Ewigkeit, Amen!'" Und langsam wiederholte er: „Er ist dein Licht — Seele, vergiß es ja nicht, ja es ist wahr, die Seele hat ihr Licht verloren, wir leben in der Nacht, und darum geht es nicht vorwärts, nicht mit uns und nicht mit den andern, ohne Licht kann man nicht schaffen, wir brauchen das Licht der Seele, das Brot der Seele, das Wasser des Lebens. Genossen, wir haben in unserer Seele zu viel Gedächtnis an gottvergessene Herren und zu wenig Gedächtnis an Gott den Herrn. Fürwahr, unsere Seele hat elenden Umgang gehabt, das ist kein menschenwürdiges Leben, nein, nein, es gibt einen Gott, und nur soweit wir mit ihm ins klare kommen, wird alles andere klar werden, und nur soweit wir uns mit ihm vergesellschaften, wird die Vergesellschaftung auf Erden gelingen!"

6. Der zerspaltene Baum

Vor langen Jahren schon war das klassenbewußte Proletariat eines großen Landes in zwei Hälften auseinandergefallen, die einander mit wilder Erbitterung und harter Verachtung bekämpften. Von der radikalen Hälfte hatte

sich dann neuerdings wieder eine unversöhnliche Gruppe abgelöst. Auf einem Kongreß der zurückgebliebenen Radikalen erfolgte eine neue Spaltung; ein Teil der dort abgespaltenen Radikalsten versammelte sich bald darauf in einer kleinen Stadt. Dort gerieten wiederum die jüngeren und älteren Mitglieder in heftigen Streit über die Taktik, die nun zu befolgen sei. Die Jungen nannten die Älteren Verräter, und die Alten bezeichneten die Jüngeren als wahnsinnige Narren. Einer der unversöhnlichsten Sprecher verließ um Mitternacht verärgert die Versammlung und sagte, mit solchen Reaktionären wolle er überhaupt nicht mehr an einem Tische sitzen. Als er nach Hause kam, saßen sein Vater und seine Frau mit der Zeitung bei der Lampe. Ein Wortwechsel begann, der sich auf die wachsende Neigung zur Abspaltung bezog, wobei der Vater zur Verständigung riet: es werde nächstens dahin kommen, daß je fünf Arbeiter eine Partei bildeten, etwas Besseres könnten sich ja die Gegner gar nicht wünschen. Als die Frau diesen Bemerkungen zustimmte, stand der Mann auf und sagte: „Auch ihr seid Verräter, auch mit euch will ich nicht mehr unter einem Dache sein." Damit ging er ins Freie. Bald hinter dem Dorf begann eine große Waldlichtung, die lag in duftigem Mondschein. Dort bog er ein und ging, grollend und halblaut redend, in die schweigende Nacht hinein. Mitten in der Lichtung stand ein kahler Baum, der war durch den Blitz in zwei Hälften gespalten, die starrten mit wildgetrennten, unfruchtbaren Zacken gen Himmel. Vor diesem Bilde machte er jählings halt, ihm war plötzlich, als müsse ihm unabwendbar das gleiche geschehen; auch er müsse in zwei Hälften auseinanderfallen, solches sei der notwendige Schluß der ganzen langen Geschichte der Abspaltung, die er miterlebt hatte. Auch war er mit sich selbst tief uneins und unzufrieden, so daß ein krachender Auseinanderbruch seiner ganzen Persönlichkeit ihm wie die Erfüllung eines ersehnten Schicksals, wie der natürlichste Ausdruck seines ganzen inneren Zustandes dünkte. Er ließ sich auf einem Baumstaumpf nieder und versank in dumpfes und ratloses Sinnen. Da begann in seinem Innern plötzlich die Ahnung aufzuleuchten, daß der *Traum der Vergesellschaftung*, dem er seit vielen Jahren nachgegangen war, und der *Seelenzustand*, in dem er

für die Verwirklichung dieses Traumes gekämpft hatte, doch in wohl in unvereinbarstem Widerspruch zueinander stünden, und daß wohl nichts dem Kommen einer neuen Bruderordnung so sehr entgegengewirkt habe, als das harte und menschenfeindliche Klassenbewußtsein, in das die Lehre des Marx seit vielen Jahrzehnten die Seele des Arbeiters eingesperrt hatte. War doch von dort eine unablässige Anleitung gekommen, sich ganz und gar nur in die Interessen, Erfahrungen und Gedanken der eigenen Klasse einzuspinnen, sich abzuwenden von jeder Anteilnahme an fremden Lebensgängen, Interessen, Rechten und Auffassungen. Eine solche Verengung und Auskältung der Seele aber mußte sich ja unausbleiblich an der Arbeiterschaft selber rächen, mußte ihre Fähigkeit zu sozialer Zusammenordnung verschieden gearteter Anschauungen, Interessen und Temperamente auch in ihren eigenen Reihen zur Verkümmerung bringen, und dies mußte eben in dem Augenblicke erschreckend offenbar werden, wo die Einheit des Proletariates durch das Eindringen neuer Ideen und neuer Leidenschaft auf die Probe gestellt wurde. Da saß er nun, der Mann der Vergesellschaftung, der letzte Schüler des Karl Marx, einsam auf der nächtlichen Lichtung, freiwillig ausgeschieden aus allen Organisationen der eigenen Klasse, zuletzt dem eigenen häuslichen Kreise entflohen, gegen den sich seine alles auflösende Unduldsamkeit und Selbstgewißheit gekehrt hatte. Und klar wurde es ihm, daß Vergesellschaftung durch keine Diktatur von oben gegeben werden könne, sondern daß sie Schritt für Schritt errungen werden müsse als ein neuer Zustand der Seele, der dann von selbst auch die neue Ordnung der Gesellschaft hervorbringt. Und er fühlte: dieser Zustand der Seele könne nur auf einem Wege gewirkt werden, der demjenigen genau entgegengesetzt sei, den das klassenbewußte Proletariat in den letzten Jahrzehnten gegangen sei. Ehe die Produktionsmittel vergesellschaftet werden können, müssen die lebendigen Menschen vergesellschaftet werden, müssen sie sich wieder finden, einander anhören, sich ineinander hineindenken, sich wechselseitig entgegenkommen, ihrer Selbstsucht und ihrem Eigensinn den ersten Anfang greifbarer Verständigung und Genossenschaft abringen, dieses ist die Entwicklung des Sozialismus vom Abstrakten zum Konkreten

und ist die einzige Rettung aus der Auflösung aller Dinge durch den Geist des Krieges.

Als dem Friedlosen dieses alles aufgeleuchtet war und seine Seele in tiefe Erregung versetzt hatte, da erhob er sich und schritt langsam weiter über die mondhelle Lichtung. Da kam er auf einen Kreuzweg, an dem erhob sich ein großes Kruzifix aus Stein, an dessen Fuß mit vergoldeten Buchstaben die Worte standen: „Durch unsere Sünden!" Diese Worte hatte er schon manchmal am hellen Tage gelesen, sie waren ihm nur die Zeichen eines wunderlichen Aberglaubens gewesen. Heute, in der stillen Nacht, begann sich ihm plötzlich ihr Sinn zu entschleiern, er erkannte, daß in dem Hinweis auf „unsere Sünden" der ganze wahre Weg zur Sozialisierung aufgezeigt war. Unter diesen Sünden aber verstand er plötzlich nicht mehr bloß diejenige des Kapitalismus, sondern vor allem seine eigene lieblose Härte und Überhebung sowie die ganze furchtbare Schuld des Klassenkampfes mit all ihren verwirrenden und verrohenden Auswirkungen in Seele und Gewissen der Betroffenen. Und je mehr er nun aus all den toten und tötenden Vorstellungen des Marxismus erwachte und sich der wahren Hemmnisse der Vergesellschaftung bewußt wurde, der Sündenmächte im Herzen des Menschen, des blinden Ich-Wahns, der Machtbesessenheit, des Bruderhasses und Bruderneides, des Selbstbetrugs und der Selbstanbetung, desto lebendiger und überwältigender ward ihm die göttliche Antwort, die der Gekreuzigte der Not der Menschheit gegeben hat — das steinerne Gnadenbild schien ihm plötzlich Leben anzunehmen, die ausgebreiteten Arme des Menschensohnes wuchsen ihm ins Riesengroße, als umfaßten sie die ganze Welt mit all ihren Leiden und all ihren Rätseln, und führten dieses alles zurück auf den Grund aller Gründe, auf die Lösung aller Lösungen. Da gedachte er der Formel des Marx von der kommenden „Expropriation der Expropriateure" und begriff nicht mehr, wie er jemals den unmenschlichen Hungerstand der Seele habe ertragen können, in dem der Arbeiter durch diese Gedankenwelt gehalten wird. Ihn ergriff eine Sehnsucht nach lebendiger Menschenliebe, nach Vereinigung aller Getrennten, nach Versöhnung aller Entfremdeten, nach Lösung aller Mißverständnisse — nicht etwa im Zeichen dessen, was seine

Genossen den „Dusel" nannten und was auch ihm zuwider war, sondern im Lichte dessen, der mit himmlischer Liebe die tiefste Wahrheit jedes Einzelrechtes und zugleich dessen klare Grenze erkennt und darum allein untrüglich jedem das Seine zu geben vermag.

Und er begann fortan sein eigenes Leben unter die Wahrheiten des Kreuzes zu stellen und wußte für immer, daß kein anderer Sozialismus leben kann als der, der vom Kreuze kommt, und daß der Mensch allein im Geheimnis der Nachfolge Christi die eigenen und die fremden Bruderkräfte entbinden und wirkliche Gemeinschaft der Seelen und der Hände begründen könne.

7. Ein menschenwürdiges Leben

In einem Flugblatt stand geschrieben: „Arbeiter, tretet eurer Organisation bei, es gilt ein menschenwürdiges Dasein zu erkämpfen für euch und die Eurigen. Keiner darf treulos beiseite stehen. Leben nicht Millionen von arbeitenden Menschen wie die Tiere in geisttötender Arbeit, ohne rechte Erholung, freudlos und sinnlos, müssen sie sich nicht noch ebendrein von übermütigen Herren ehrenrührig behandeln lassen? Welches Alter erwartet sie? Was haben sie von all den Wunderwerken des Menschenfleißes, für die sie ihr Leben verbrauchen?"

Dieser Aufschrei ist nicht zu widerlegen. Aber ist das menschenwürdige Leben gesichert, wenn alle die Dinge errungen sind, die dort gefordert sind? Haben etwa die großen Herren ein menschenwürdiges Leben, gegen die alle jene Anklagen gerichtet sind? Nun, sie haben es so wenig wie ihre Ankläger. Zu einem menschenwürdigen Leben gehört weit Höheres und Größeres, als in jenem Flugblatt gefordert wird.

Die Würde des Menschen beginnt mit dem Geben, nicht mit dem Haben. Das Haben hat nur soweit Wert, als es dem Geben dient. Wer in der Selbstsucht bleibt und nur um der Selbstsucht willen fordert, der kommt nie zur Menschenwürde. Denn die Selbstsucht macht immer würdelos — im Palast und in der Hütte. Alles Raffen, Greifen, Festhalten ist tierisch — nur mit der Arbeit für fremdes Leben und fremde Rechte beginnt die Rettung aus der Tierheit. Und nur wem des Nächsten Rechte heilig

sind, nur der darf wagen, sich auch zu seinen eigenen Gunsten auf das Recht zu berufen. Wer in der eigenen Familie und in der nächsten Umgebung nur ein liebloses und streitendes Lebewesen ist, vom harten Eigenwillen hin und her gehetzt, was weiß der von den Menschenrechten? Tritt er sie nicht in sich selbst und in seinen Nächsten täglich mit Füßen?

Die Menschenwürde bewahren, das heißt überhaupt: Wachsam sein gegenüber dem gierigen und ungebärdigen Tier in uns, hellsichtig herausmerken, wo immer es in Wort, Gebärde und Tat zum Ausbruch kommen will. Vernunft — Geduld — Mäßigkeit — das sind wohl armselige und nüchterne Worte, und doch bedeuten sie eine große Sache; den ersten Anfang der Menschwerdung, die Erhebung über den Augenblick, die Bezähmung der Leidenschaften — die Grundbedingung aller Bruderschaft auf Erden.

Eine tierische Aufführung aber gibt es nicht nur im Essen und Trinken, im Ärger und im Zorn, sondern auch im Kampf um das eigene Recht und um die eigene Freiheit und Menschenwürde. Man läßt die eigenen bösen Hunde gegen den Widerstrebenden los und bedenkt nicht, daß solches den, der es tut, weit mehr beschädigt als den, der davon betroffen wird: Man wirft seine Menschenwürde fort, um sich die Menschenwürde zu erobern. Durch solches Spiel aber verliert man die Übereinstimmung mit sich selbst, die Logik der eigenen Idee, die Ehrlichkeit des eigenen Strebens, ohne die uns keine welterobernde Kraft gegeben wird.

Ein menschenwürdiges Leben führt endlich nur derjenige, der nicht von jeder Widerwärtigkeit, jedem Mißerfolge und jedem Schicksalsschlage aus dem Gleichgewicht geworfen wird, sondern aus allem Geschehen den rechten Gewinn für sein inneres Wachstum zu ziehen und harte Fügungen gelassen und schweigsam zu verarbeiten weiß, statt sie hadernd und scheltend im Hause und auf der Gasse breit zu treten. Solches Herrwerden über die äußern Dinge, solche Überwindung aller häßlichen Empfindungen und aller groben Affekte ist ein Geistessieg, der wichtiger und erhebender ist als alles, was die menschliche Technik im Kampfe mit den Naturgewalten errungen hat. Und manches arme geschundene Weib weiß mehr von diesem

Geistessieg und führt in unwürdiger Umgebung ein menschenwürdigeres Leben als mancher, der von allen Segnungen der Kunst, der Wissenschaft und der Nagelpflege umgeben ist.

Wahrlich — ein menschenwürdiges Leben inmitten der Ordnungen der menschlichen Arbeit wird erst dann sichergestellt werden, wenn mehr Menschen da sind, die sich ihre menschliche Würde in täglichem schweren Kampfe mit sich selbst und mit dem Schicksal erobert haben, und die nun ganz genau wissen, was sie wollen und wofür sie kämpfen, wenn sie fordern, in ihrem Arbeitsleben mehr als Menschen geachtet zu werden, und die auch genau wissen, wie man in solchem Kampfe reden und wirken müsse, wenn man alle bessern Mächte in der Menschenbrust auf seine Seite bringen will. Daß der Mensch zu einem besseren Leben bestimmt ist, als es heute Millionen leben, das kann dem Arbeitgeber nicht durch Gewalt und wilde Empörung, sondern nur durch das lebendige Beispiel umgewandelter Menschen nahegebracht werden — so wie einst das römische Gewaltreich nicht durch blutige Revolution, sondern durch die Vollbringung eines neuen Beispiels überwunden wurde. Es ist nicht wahr, daß die Gewalt von oben nur durch die Gewalt von unten beseitigt werden könne. Nein, das Herrentum kann nur durch vollkommenes Dienen besiegt werden, vollkommenes Dienen aber heißt nicht etwa Kriechen und tatenloses Hinnehmen, nein, es bedeutet: Im eigenen Dasein das Gegenteil des Herrenmenschen vollendet darstellen, also den Protest *lebendig* verkörpern, statt daß man ihn nur im Munde führt, innerlich aber von nichts als vom Herrwerden träumt. Vollkommenes Dienen heißt vollkommene Liebe, Hilfe für den andern, statt Selbsthilfe, Erlösung vom Krampf der Eigensucht — Wiedergeburt in Christus. Er allein schafft das menschenwürdige Leben!

8. Die traurige Lage der Hausgehilfin

In der Gegenwart ist die Lage der Hausgehilfin elender als jemals in der Welt. Nicht etwa weil sie es äußerlich schlechter hätte als in der Vergangenheit. Ihre wirtschaftliche und rechtliche Stellung hat sich entschieden gehoben, ihre persönliche Freiheit hat sich nach allen Seiten er-

weitert. Und doch geht es ihr schlechter als je. Warum? Weil sie gewissenloser und sinnloser arbeitet als je zuvor. Wie selten finden wir heute noch ein Mädchen, bei dem unsere Angehörigen und unsere Sachen so aufgehoben sind, als seien sie sein eigen! Warum ist das so? Weil sie kein überirdisches Ziel mehr für ihre Arbeit hat, sondern nur noch auf die Menschen sieht, für die sie arbeitet. „Warum soll ich mich anstrengen, so denkt sie, was soll ich mich abmühen, diesen satten Egoisten die Sachen zu erhalten, die Motten zu verjagen und Ersparnisse zu machen? Nur damit sie noch mehr Geld für Nichtigkeiten haben?"

Es ist der schreckliche Zustand so weiter Kreise der oberen Klassen, es ist ihr rein auf den Schein und den Genuß gerichtetes Treiben, was dem Dienenden jede Freude an seiner Arbeit geraubt hat. Und jener traurige Zustand, jene Entleerung der Seele von Gott, hat sich auch weit ins Volk hinein ausgebreitet, so daß auch von dort viele Menschen kommen, die ihren Gott und ihre Seele gar nicht mehr zu verlieren haben, sondern von vornherein entschlossen sind, ihre Arbeit nur nach dem Grundsatz ergreifen: „Tue so wenig wie möglich, raffe so viel wie möglich zusammen." Und darum wird mehr als je getanzt, denn wer so denkt, der hat keine Ruhe und kein Glück mehr bei sich selber und bei seinem Tun, er muß sich so lange drehen, bis er schwindlig wird, um sich selbst und sein Elend zu vergessen.

Muß das so sein? Wahrlich, es wird der Tag kommen, wo den Hausgehilfinnen diese Lage noch weit unerträglicher werden wird, als ihren Vorfahren jemals die Unfreiheit der Vergangenheit gewesen ist. Und da werden unter ihnen Menschen aufstehen, die zu ahnen beginnen, daß die wahre Befreiung des Menschen in etwas ganz anderem besteht, als sie bisher geglaubt haben: Eine Hausgehilfin hat wahrlich noch nicht die Freiheit errungen, wenn sie einen freien Nachmittag in der Woche erkämpft hat und den Sonntag ganz für sich verwenden darf, sondern erst dann, wenn sie ihre Arbeit ergreift als etwas, das ganz und gar unabhängig ist von den Menschen, in deren Dienste sie steht, als eine Sache, die nur ihr gehört und in deren Bewältigung sie ihr ganzes Wesen, Denken und Wollen ausdrücken und ausbilden kann. Im Kochen,

Stopfen, Nähen, Reinigen, Ordnen, Einkaufen, Versorgen und Erhalten kann ebensoviel Geist, Kunst, Weisheit, Gewissen, Geschmack betätigt und dargestellt werden, wie auf irgendeinem andern Gebiete der Herrschaft des Menschen über den Stoff. Und nicht der klingende Lohn ist die wahre Entschädigung der Arbeit, sondern daß der bessere Mensch in uns herauskommt, sich in der Arbeit selber kennenlernt, sich nach allen Seiten hin entfaltet und seiner Umgebung vor Augen führt, was die Seele sich selber schuldig sei, wenn sie dient, und was der Unterschied von Halbheiten und Vollendung sei, und wie solches Sichauswirken eines durchgreifenden Willens in der Arbeit den Menschen auch auf allen anderen Gebieten vorwärtsbringt.

Es gibt Dienstboten, die nichts darin finden, Strümpfe und Taschentücher ihrer Herrschaft in ihren eigenen Koffer zu stecken. Die echte Hausgehilfin wird noch viel weiter gehen, sie wird sofort alles fremde Eigentum in ihren persönlichen Besitz übernehmen, d. h. sie wird alles so sorgfältig behandeln, als sei es ihr eigenstes Eigentum; auch von den Kindern wird sie sagen: „meine Kinder!" Denn wahrlich, all ihre Arbeit und ihre Sorge hat keinen Sinn, wenn sie nicht in solcher Weise von allem Besitz nimmt und das Fremde mit ihrer Person vermählt — ganz gleich, ob die anderen das wert sind oder nicht. Denn um sie selbst handelt es sich hier und nicht um die anderen; daß sie selbst nichts tut, nichts denkt, nichts redet, was keine Ehre und keinen Charakter hat, darauf allein kommt alles an, und darauf beruht die Würde und Heiligkeit ihres Berufes. Und solche Gehilfinnen allein können von sich sagen: „Ich habe mir die Freiheit erobert in meiner Stellung, ich habe mich selbständig gemacht in meinem Berufe!"

Hat eine Gehilfin diese inwendige Freiheit erreicht und einen neuen Sinn für ihre Arbeit errungen, dann wird sie auch beginnen, Christi Botschaft und Christi Opfer neu zu verstehen; spüren wird sie, daß sie unbewußt Gott und Christus gefunden hat, indem sie unabhängig von den Menschengesichtern allein um der Vollkommenheit willen arbeitete, und daß dies Streben ein Gleichnis alles wahren Lebens sei und die einzige zuverlässige Seligkeit auf Erden. Auf Erden ist alles halb und befleckt und gebrechlich, und

doch ist unsere Seele nicht ruhig, ehe sie sich nicht herausrettet aus der Halbheit und den Flecken und der Gebrechlichkeit und um das Vollkommene und Fleckenlose ringt. Wer erleuchtet diesen Weg, wenn nicht der, von dem die Kinder singen: „Welt ging verloren — Christ ist geboren?"

9. Das Eigene und das Fremde

In einer Tram saß eine elegant gekleidete Dame mit zwei kleinen Mädchen, deren lautes Geplapper die ganze Tram erfüllte. Die Mutter war stolz darauf, daß sich die Aufmerksamkeit sämtlicher Fahrgäste auf ihre Kinder richtete. Sie erzählte dem Publikum, daß die beiden Mädchen zum Photographieren gebracht würden und fügte hinzu: „Sie werden jedes halbe Jahr photographiert." Trotz ihrer Kindheit machten die Mädchen die entsprechenden Album-Gesichter dazu. Der Dame gegenüber saß ein Arbeiter mit einer ärmlich gekleideten, kleinen Tochter, die mit großen Augen auf die laut redenden Mädchen starrte. Der Vater blickte tiefernst und nachsinnend auf die stolz redende Frau. Deren Auge fiel plötzlich auf ihn, gewahrte mit einer gewissen Betroffenheit den erstaunt beobachtenden Ausdruck darin; die Sicherheit ihres selbstgefälligen Redens erhielt einen fühlbaren Stoß; da hielt die Tram und die Dame stieg mit ihren Kindern aus. „Das werden schöne Affen werden", sagte eine Frau. Der Arbeiter schwieg und sah nur mit müder Zärtlichkeit auf das flachsgelbe Haupt seines Kindes herab.

In der Nacht erwachte die Mutter der beiden Mädchen und sah den ernsten Blick des Arbeiters auf sich ruhen — es war ihr, als sagte er etwas zu ihr und über sie, aber so leise, daß sie es nicht hören konnte. Und doch ahnte sie in der Tiefe ihrer Seele, was er meinte, und während sie sich seines Gesichtsausdrucks erinnerte, kam es ihr wie eine Erweckung, daß ihr geräuschvolles und prahlerisches Auftreten doch eine schwere Herausforderung sei gegenüber der andern Welt, aus der jener kam, ja überhaupt eine Herausforderung gegenüber allen, die das nicht haben, was sie hatte — und damit auch eine Herausforderung Gottes, der ihr sicherlich ihr Glück nicht verliehen hatte, um andern damit einen Stachel in die Seele zu drücken. Sie machte Licht und sah im Spiegel ihr Gesicht.

„Ja, da sehe ich mich selbst", so dachte sie, „aber wenn wir nur wüßten, wie wir uns in den andern spiegeln!" Da erwachte ihr Mann und fragte, warum sie Licht mache. Sie erzählte ihm ihr Erlebnis. Er sagte: „An solche Blicke mußt du dich gewöhnen, das sind die Kommunisten, die hassen uns, die wollen das Eigentum abschaffen!" Damit drehte er sich auf die andere Seite und schlief weiter. Sie löschte das Licht und kam nicht los von ihren Gedanken. Warum wollen sie das Eigentum abschaffen? Warum hassen sie das Eigentum? „Weil sie selbst keines haben", würde ihr Mann antworten. Aber der Arbeiter in der Tram hatte sie nicht so angesehen, als wenn er irgendein Verlangen trüge, in ihrer Welt zu leben. Vielmehr war es ein Ausdruck von Mitleid auf seinem Antlitz gewesen, was sie so nachdenklich gemacht hatte; jener Blick kam aus einer freieren Welt, als es die ihrige war; für den Arbeiter schien *sie* es zu sein, die Wohlhabende, die in engen Gassen, in ungelüfteten Zimmern und unsauberen Kleidern lebte, nicht er. War es vielleicht in Wirklichkeit so? War nicht in dieser ganzen Welt des aufgehäuften Eigentums etwas ganz Enges, Krankmachendes, Unmenschliches? Man lebte ganz und gar im Eigenen, dieses Eigene brachte tausend Bedürfnisse mit sich, für die man vom Morgen bis zum Abend tätig war, und dann kam noch das Photographiertwerden dazu; da trieb man einen ganz unvernünftigen Kultus mit den Eigenen und mit deren äußerem Selbst, eine schreckliche Wichtigtuerei mit Nasen und Ohren, ein wahres Gift für die Kinderseele, die dadurch schon früh zu liebevollstem Interesse für die eigene Person gedrillt wurde. Ja, wahrlich, dies ganze Getue mit den Eigenen, dieser Kultus mit dem, was zu uns gehört, diese grenzenlose Einfältigkeit des Ichgenusses herab bis zu der Selbstbewunderung, mit der man sich in den letzten Verzweigungen des eigenen Fleisches und Blutes spiegelt, ist das nicht eigentlich das Wesen und der Fluch dieses von den Enterbten so bitter gehaßten „Eigentums", dieses „Vergafftseins in die Eigenheit", dieser ganzen „Eigenwirtschaft", dieses „Eigendünkels" und „Eigenlobes", das sich dann in der Prahlerei der Vaterländer fortsetzt und keinen Raum mehr läßt im Herzen und im Gewissen für die Welt jenseits der Eigenen und Angehörigen? Und muß man das kommunisti-

sche Verlangen in seinem besten und tiefsten Sinne nicht erfassen als den Aufstand gegen diesen gottlosen Mißbrauch mit der Eigenheit und mit dem Ichrecht der einzelnen und der Einzelgruppen? Ist das Verwöhntwerden des äußeren Menschen in den wohlhabenden Kreisen bis herab zu den überladenen Geburtstagsfeiern für die Kinder nicht ein wahrer Verderb für die Seele, der Tod jeder Schlichtheit und Bescheidenheit und jedes Taktes gegenüber fremdem Wert und fremden Interessen?

So quälte sich die plötzlich Erweckte in dunkler Nacht mit bohrenden Fragen, die alle Fundamente des Bestehenden zernagten; es war die gottgegebene Wahrheit und Aufgabe einer wirklichen menschlichen Gesellschaft, was in ihrer Seele über die Selbstvergötterung Herr wurde und ihr die Augen öffnete über die Scheingesellschaft, die alle die zahllosen Festungen und Kultstätten des Eigendienstes äußerlich miteinander verknüpft, während in Wirklichkeit jeder einzelne den andern nur sucht, um ihn für die eigenen Zwecke einzuspannen oder sich in ihm zu spiegeln.

In der gleichen Nacht gedachte auch der Arbeiter seiner Eindrücke während der Tramfahrt. Noch nie hatte sich ihm der Seelenzustand einer weitverbreiteten Art von Besitzmenschen so bis auf den Grund enthüllt; die naive Dreistigkeit, mit der sich Mutter und Kinder aufspielten und das Interesse des Publikums für ihre Wichtigtuerei als selbstverständlich voraussetzten, hatte ihn geradezu gefesselt. Ihm kam es vor, als sei dieses Ichgepräge gebildeter Menschen eigentlich ein ganz grober, ungehobelter Urzustand, ja geradezu ein völlig gesellschaftsloser Zustand, trotz aller sogenannten Geselligkeit, die ja doch nur darauf hinausläuft, daß jeder einzelne Pfau sein Rad schlägt, um die andern Pfauen auszustechen. Und er dachte bei sich: Für solche Art von Menschheitsblüte also müssen wir arbeiten! Das also ist der große Dom der Kultur, an dem wir bauen, und an dem wir uns erheben sollen! In dieser bittern Betrachtung hatte er das Haupt seines erstaunt beobachtenden Kindes gestreichelt; das Nichtshaben und Nichtsgelten erschien ihm wie ein göttlicher Schutz gegen die traurige Entartung, die ihm in jenen drei aufgeblähten Ichwesen zutage trat, für die Himmel und Erde nur da zu sein schienen, damit ihr wohlgepflegtes Selbst allseitig bedient und bespiegelt werde. Und er begriff den

verzweifelten Kampf, den so viele Opfer solcher Lebenslage gegen den Aufstieg des Arbeiters führen, kann es doch für sie nichts geben als die leidenschaftlichste Verteidigung ihrer Vorrechte und Sicherheiten. Dies gilt ihnen als die Welt, für die alles andere da ist, sie hören und sehen nichts von allem, was jenseits ihres eigenen lauten Geltungsbestrebens sehnsüchtig nach Luft und Licht verlangt.

Während ihm dieser Seelenzustand klar vor Augen stand, erinnerte er sich an eine Arbeiterversammlung des letzten Sonntags, in der die verschiedenen Richtungen innerhalb der Arbeiterschaft erbittert aufeinandergeprallt waren. Zum Schlusse hatte ein Ingenieur versucht, den Stand der Arbeitgeber zu verteidigen; man hatte ihn einfach niedergeschrien. In der Erinnerung an jene Szenen kam dem Arbeiter plötzlich zum Bewußtsein, wie tief doch jener ganze Seelenzustand, der ihm in der Tram so auffallend und abstoßend entgegengetreten war, in der menschlichen Natur begründet liegt und nur seine Erscheinungsformen wechselt. Alle jene wilden Redner und schreienden Zuhörer waren ja auch nur von ihrem eigenen Rechte und ihrer eigenen Meinung besessen und gaben sich auch nicht die leiseste Mühe, der Gegenseite gerecht zu werden, sie taten so, als seien nur sie allein auf der Welt — genau in der gleichen Weise, wie er es in der Tram bei seinem Gegenüber gesehen, ja, er hatte das Gefühl, diese Art von Menschen sei in allen Klassen die gleiche, nur daß bei den Besitzenden jener ganze Seelenzustand noch weit mehr Gelegenheit findet, sich nach allen Seiten hin auszuwachsen und in abstoßende Erscheinung zu treten. Wie aber eine neue Gesellschaft bauen, ohne jenen ganzen Zustand der Menschen zu ändern? Was nützt alles Emporkommen, wenn die Emporgekommenen sofort das gleiche Schauspiel aufführen wie diejenigen, die von ihnen verdrängt wurden? Ist nicht der gegenwärtige Mensch, dessen Kopf so ganz von der Reform der Gesellschaft erfüllt ist, in Wahrheit mehr als je ein Mensch der trotzigsten Vereinzelung, dem alle Seelenkräfte fehlen, um Ungleichartiges und Entgegengesetztes zu wechselseitiger Verständigung und Zusammenarbeit zu bringen? Äußerlich wollen sie alle die menschliche Gesellschaft; innerlich aber will jeder nur sich selbst und seinesgleichen. Wer das aber sieht und weiß,

wie kann der noch daran glauben, der bloße äußere Sieg der einen Eigenwut über die andere werde jemals eine reinere Ordnung der Dinge herbeiführen?

Und doch gab es in jener Nacht zwei Menschen, die auswanderten aus der Anbetung des Eigenen. Hier wurde der Anfang gemacht mit der Begründung einer neuen menschlichen Gesellschaft, hier wurde dunkel der geahnt, der allein die Trennung des Menschen vom Menschen überwinden kann!

10. Die Überbrückung der Klassengegensätze

In einem großen Garten saß eine Teegesellschaft. Als das Zusammensein dem Ende zuging, beobachtete ich eine Dame, die ganz unauffällig und ohne Störung für die andern das Geschirr zusammenräumte, um der Bedienung die Mühe zu erleichtern. Ich vergesse nicht den Gesichtsausdruck des Mädchens, welches das Geschirr abholte. Kein noch so großes Trinkgeld hätte ihm das geben können, was diese einfache Mitarbeit bedeutete: der Gegensatz zwischen der schmausenden Herrschaft und dem dienenden Mädchen wurde ganz leise, fast wie durch ein Geheimnis, ohne große Gebärden und herablassendes Reden, überbrückt; die soziale Frage wurde nicht gelöst, die Lohnfrage nicht berührt, der Klassenkampf nicht abgeschafft, etwas ganz Kleines nur geschah und doch etwas unendlich Wichtiges, nämlich die äußere Kundgebung einer höheren Gesinnung, die es allein vermag, den Stachel der menschlichen Arbeitsteilung zu lindern und die Spannungen und Verbitterungen zu verhindern oder zu lösen, die aus den Bevorzugungen im menschlichen Leben unvermeidlich entstehen. Niemals würde die Flucht vor dem Dienen und der Drang hinauf zu den sogenannten höheren Arbeitsleistungen sich so stark entwickelt haben, wenn bei uns nicht das Verhältnis derer, die bedient werden, zu denen, die Dienste leisten, noch so ganz von allem Herzenstakte verlassen wäre. Das Bedientwerden gilt als Zeichen des höheren Standes und Besitzes, daher bemerkt man bei den Menschen dieses Kreises, wie sie nur zu oft gerade in dem Augenblick, in dem ihnen ein Dienst erwiesen wird, sich hochmütig jener ihrer Überordnung bewußt werden und dies in

den Manieren ihres Umganges mit den Angestellten zum Ausdruck bringen. Wenn eine vornehme Japanerin in einem Hotel einem Messenger boy einen Auftrag gibt, so macht sie ihm eine Verbeugung, um den Dienst zu ehren und die Demütigung auszugleichen: wir haben zwar das Christentum und sein unvergleichliches Beispiel der Fußwaschung — Christus aber ist bei uns nur in der Kirche, er ist nicht gegenwärtig, wenn Teller und Tassen abgetragen, Trinkgelder gegeben, Stiefel geputzt, Koffer geschleppt und andere Kleinigkeiten verrichtet werden. Diese Kleinigkeiten aber sind der Inhalt des Lebens, und eine Religion bleibt tot, wenn sie nicht in diese alltäglichen Dinge den großen Stil eines höheren Empfindens und Erkennens hineinträgt. Eine spanische Heilige sagt: „Vergiß nicht die täglichen, kleinsten Erweisungen der Herzensgüte — sie erweichen die Seele."

Drittes Kapitel

Sinn und Anwendung der Bergpredigt

1. Der eherne Christus

Auf einem alten Glasgemälde im Münchener National-Museum ist Christus dargestellt, wie er dem Grabe entsteigt. Auf dem Antlitz, das sich dem Beschauer zukehrt, liegt ein Ausdruck von eherner Entschlossenheit: es ist der Herr des Lebens, der Vollender der Weltgeschichte, der da die taumelnden Kriegsknechte und alles Leid der Erde hinter sich läßt, um mit göttlichem Rechte von seinem ewigen Reiche Besitz zu ergreifen.

„Was ist das für ein schrecklicher Christus?", so sagen die Beschauer; sie denken an all die Bilder, die uns den Erlöser immer nur als gescheitelte Sanftmut verkörpern und dadurch das Mißverständnis verewigen, als sei das Christentum der Sieg der weiblichen Tugenden über das heidnische Heldenideal, und als seien die weichen Naturen die geborenen Christen — ein falscher Eindruck, der zu allen Zeiten nur zu viele starke und leidenschaftliche Seelen von der christlichen Religion ferngehalten hat. Nein, jener eherne Christus mit dem unerbittlichen Munde und dem gebietenden Auge, er allein ist der wahre Christus, denn die Milde des Erlösers kommt aus dem Sieg über Leben und Tod, aus der Weltüberwindung, aus dem Wunder des Willens, sie ist ein Zeugnis unerreichbarer Stärke und nicht etwa der Ausdruck bloßer natürlicher Weichheit.

„Du Mann der ewigen Milde!" so redet ein neuerer Dichter den Nazarener an, als sei das Leben und Sterben des Menschensohns ein Geschehen ohne Macht und Leidenschaft; in Wahrheit trug Christus nicht nur die göttliche Natur in sich, sondern auch so gewaltige Lebenskräfte, daß er, wenn es sein Wille gewollt hätte, auch nach den bloßen

Gesetzen der irdischen Kraft statt des gekreuzigten Dulders der Herr der Welt geworden wäre. In diesem Bewußtsein sagt er ja selber dem Petrus, der seinen Herrn und Meister mit dem Schwerte befreien will: „Meinest du nicht, daß mein himmlischer Vater mir Legionen von Engeln senden würde, wenn ich ihn darum bäte?" Der unbeugsame Wille, der die Natur überwand, der das römische Weltreich eroberte und Millionen in allen Jahrhunderten hinter sich herzog, der hätte wahrlich auch die Macht gehabt, die Menschenmassen seiner Zeit zusammenzuballen und eine weltliche Herrschaft aufzurichten. Das deutet ja auch die Versuchungsgeschichte an. Der Teufel zeigt ihm „alle Reiche der Welt!" Nicht solche äußerliche Art von Kraftentfaltung aber war Christi Ziel. Nein, er kam, litt und starb, damit das göttliche Leben Kraft gewinne auf Erden. Wohl ist Milde und Sanftmut das äußere Zeichen eines solchen übernatürlichen Lebens; dieses vollkommene Stillewerden aber ist nur dort möglich, wo ein unwiderstehlicher Wille die ganze Naturkraft des Menschen Gott unterwirft. Ohne Wiedergeburt in dieser Kraft Christi wird auch die weichgeborene Natur niemals die Stärke aufbringen, auch nur den eigenen Nerven zu gebieten, geschweige denn alle die zahllosen Regungen zu überwachen, die gerade den weichen Menschen so leicht zu ängstlicher Selbstsucht, zu stechender Bosheit, zu kalter Schadenfreude verführen.

Nichts ist darum falscher und irreführender, als wenn dem Erlöser der Gesichtsausdruck jener sanftgeborenen Naturen verliehen wird, die gar nicht vom Machtwillen versucht werden, nein, Christus ist „der Herr", der Herr über die ganze Welt und darum auch der Gebieter der Leidenschaften, der Begierden, der Nerven; seine Milde ist der Ausdruck dieses unbedingten Herrentums und zugleich des göttlichen Liebeswunders, das nichts mit bloßer angeborener Weichheit zu tun hat und dessen menschlicher Gesichtsausdruck daher auch nur in den Gleichnissen der höchsten Mannesstärke wiedergegeben werden darf. Die bloße natürliche Weiblichkeit steht dem Wesen Christi nicht näher als die bloße natürliche Männlichkeit, auch die Frau wird Christin nur in dem Maße, als sie ihre Seele dem weltüberwindenden Willen öffnet, der jede Kraft des Gemütes aus bloßer Halbheit, Lauheit

und Sanftheit herausreißt und zu überirdischer Stärke und Folgerichtigkeit emportreibt.

Aus der Stärke kommt die wahre Sanftmut, nicht aus der Schwäche und Gleichgültigkeit; dem Feuer der Liebe und der Selbstüberwindung entspringt sie, der Stille der von Gott ergriffenen und geläuterten Seele, wo die Ichwut des verletzbaren und ungeduldigen Menschenwesens mit all der gesträubten und geschwollenen Wehrhaftigkeit der unteren Lebewelt durch ein größeres Leben und eine andere Art der Abwehr ersetzt ist. Christentum ist eben nicht einfach nur Menschlichkeit, Zartheit, Mitgefühl, Nächstenliebe, nein, es trägt in alle diese Regungen eine unerbittliche, todverachtende Logik hinein, reinigt dieselben von allen Beimischungen menschlicher Schwäche, Eigenliebe, Eitelkeit, Herrschsucht und macht sie dadurch der Naturstärke der niederen Triebwelt überlegen.

Und eben weil die christliche Liebeslehre aus der Welt des bis zu Ende gedachten, gewollten, gelebten Heldentums kommt, aus der Vollkommenheit und nicht aus der Gutmütigkeit, aus dem Göttlichen und nicht aus dem Menschlichen, darum vermag sie allein die hohe Tugend der Milde und der Zartheit gerade dem Starken als Gesetz der eigenen Vollendung zu offenbaren und ihm die tiefe Schwäche zu entlarven, die hinter jeder ungebändigten und ungereinigten Energie des Wortes und der Tat verborgen liegt.

Im Welterlöser erst ist Achilles und Herkules vollendet, in ihm erst spricht das Heldentum sein höchstes Wort, nur er kann den Krieg überwinden, nur er wird mit Blut und Eisen fertig, nur er allein, der eherne Christus!

2. Rache

Osiris fragt den Horus: „Was ist das Schönste auf der Welt?" Der antwortet: „Geschehenes Unrecht rächen." Das christliche Empfinden schaudert vor solchem Bekenntnis. Und gewiß ist die Rache ein ganz unzulängliches Mittel im Kampfe gegen das Böse. Der Rächer verdoppelt das Unrecht, statt es zu vernichten. Dennoch aber steht er dem christlichen Geiste doch unvergleichlich viel näher als der Laue und Gleichgültige. Denn dieser

vermag ja nur deshalb zu verzeihen und zu vergessen, weil er keinen Frevel wahrhaft schwer nimmt und darum auch keinen vernichtenden Haß gegen das Böse kennt. Wohl ist Kriemhildes Rache, die sich mordend über ganze Länder wälzt, ein furchtbares Widerspiel zur christlichen Vergebung — die gewaltige Leidenschaft aber, die der Vergeltung des Unrechts das ganze Leben weiht, die flammende Liebe, die nicht ruht, bis sie an dem Mörder des Geliebten das Strafgericht vollstreckt hat, die unstillbare Ehrliebe, die Tag und Nacht rast, bis sie eine Befleckung mit Blut abgewaschen hat — sie alle sind der christlichen Taufe weit näher als die bloße charakterlose Versöhnlichkeit. Denn derjenige, der eine Schuld furchtbar schwer nimmt, der ein zerstörtes Menschenleben nicht vergessen kann, der das Licht der Sonne nicht ertragen kann, so lange es noch den Schuldigen bestrahlt, gerade er ist mitten in seinem leidenschaftlichen Wüten dennoch dem christlichen Geiste weit verwandter, als er ahnt; opfert er sich doch rückhaltlos für das Gute, auch wenn ihm noch die Folgerichtigkeit des Opfers und des Kampfes fehlt. Der bloße laue Versöhnungsmensch aber hat gar nicht das Recht, sich auf Christus zu berufen, er steht ihm ferner als der rasende Rächer; denn nur ein gewaltiger und opferfreudiger Vernichtungsdrang gegenüber dem Unrecht öffnet das Auge für die Botschaft Christi, nur wer hassen und verfolgen kann wie Kriemhilde, nur der versteht den allertiefsten Sinn der Lehre von der Feindesliebe, nur er weiß, daß es nur das eine oder das andere geben kann. Denn wer wirklich mit ganzer Seele das Böse verfolgt, muß der nicht zugeben, daß der christliche Vorstoß gegen das Böse an Feuer und Folgerichtigkeit alle Bluträcher der Welt überholt? Das Christentum verfolgt den Frevel so unbeugsam und unerbittlich, daß es sogar im Rächer selber die Lust an der Vergeltung auslöscht und ausrottet. Wer von Christus erleuchtet wurde, der wird hellseherisch für das Wirken der Rache in der Seele des Rächers, es lockt ihn nicht mehr, Gewalt zu vollbringen, um die Gewalt zu strafen, Blut zu vergießen, um vergossenes Blut zu rächen, hart zu sein, um fremde Härte zu vergelten. Er erkennt untrüglich, daß die Rache in Wahrheit nicht ein Triumph ist über das Unrecht, sondern ein Angesteckt-

werden vom Unrecht, also nicht Ausrottung des Bösen, sondern Verpflanzung der Pest von dem ersten auf den zweiten, unabsehbare Fortpflanzung und Verdoppelung der Schuld, damit aber Abbruch jedes wirklich durchgreifenden und folgerichtigen Kampfes gegen das Böse. Rache bedeutet zwar die Bestrafung oder die Vernichtung des Täters, zugleich aber ist sie innere Aussöhnung mit dem Geiste der Tat, Nachfolge der Tat, Preisgabe der eigenen Willensrichtung, Beugung unter das fremde Beispiel. Darum sagt der Apostel: „Lasset euch nicht durch das Böse überwinden, sondern überwindet das Böse durch das Gute!"

3. Starrsinn und Opfer

In einem großindustriellen Familienkreise wurde die Arbeiterfrage besprochen. Ein Pastor, der die Tochter des Hauses geheiratet hatte, sprach die Überzeugung aus, daß der Klassenkampf zu ganz unlösbaren Verwicklungen führen werde, wenn nicht auf beiden Seiten Menschen zur Geltung kämen, die von Grund aus den Sinn der Bergpredigt verstünden und danach handelten. Ein Sturm des Widerspruchs erhob sich dagegen. Die eigene Frau des Pastors, die zwar ein gutes Herz hatte, aber von ihren Verwandten unablässig gegen die Ideen ihres Mannes aufgehetzt wurde, ergriff das Wort und sagte: „Du solltest nur einmal vier Wochen lang unsere Dienstboten regieren, da würdest du sehen, wohin man mit dem Edelmut kommt; mißbraucht wird man vom Morgen bis zum Abend, es ist, als ob die Leute, wenn man gut mit ihnen ist, geradezu schwindlig würden und jeden klaren Sinn für Ordnung und Anstand verlören. Je mehr Ausgänge ich unserm Mädchen bewillige, desto unverschämter wird sie. Nein, mit der Bergpredigt kann man keinen Haushalt in Ordnung halten!"

Kaum hatte die Pastorsfrau geendet, als ein Fabrikant ausrief: „So ist es, jeder von uns macht diese Erfahrung stets aufs neue, im Kleinen und im Großen! Wer klar vor Augen hat, was die Bergpredigt im Ernste von uns verlangt, der muß doch sofort sehen, daß diese Lehren auf unsere sozialen Verhältnisse nicht angewendet werden können. Es heißt dort ja doch buchstäblich: ‚So

dich jemand um deinen Rock bittet, dem gib auch den Mantel.' Dem Arbeiter also, der mich um eine Lohnerhöhung bittet, soll ich gleich das Doppelte hinwerfen! Was wäre die Folge? Jeder von uns weiß es. Spürt der Arbeiter einen schwachen und freigebigen Herrn, so kennt er keine Grenzen. Und Dank gibt es niemals. Würde ich die Bergpredigt zur Richtschnur nehmen, da könnte ich morgen meine Fabrik schließen und Konkurs anmelden. Glauben Sie mir, mein lieber Pastor, mit der Praxis der Bergpredigt unterstützen Sie nur alle ungeordneten Ansprüche in den Leuten, die meisten Menschen verlieren jeden Halt und jedes Maß, wenn sie sich einer widerstandslosen Gutmütigkeit gegenübersehen. Geradezu schlecht macht man sie mit solcher Behandlung. Das ahnte wohl auch Jesus, sonst würde er wohl auch nicht gesagt haben: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt!'"

Nun griff auch der Schwiegervater ein. „Mein lieber Sohn," so begann er, „glaube mir, ich stehe seit fünfzig Jahren im wirklichen Leben, auch ich habe einst für die humanen Ideen geschwärmt, aber ich bin gründlich geheilt worden. Wir Menschen, wir brauchen alle eine feste Disziplin, wir brauchen sie noch weit mehr als das tägliche Brot. Mit der Güte reißt man die Leute aus allen klaren Pflichtbegriffen heraus, sie werden dann wehleidig mit sich selbst, sehen weithin nur noch Rechte, stellen Forderungen nur noch an andere, aber keine mehr an sich selbst und werden eben dadurch von Grund aus unglücklich und unzufrieden. Wieviel Segen könntet ihr Geistlichen stiften, wenn ihr dem Volke den Trost des Jenseits spenden würdet, statt daß ihr immer wieder versucht, uns mit der Bibel über Fabrikordnungen und Lohnfragen zu belehren! Die Bibel ist kein Lehrbuch der Naturwissenschaft und keines für Nationalökonomie, und man schadet ihrem Ansehen nur, wenn man sie zur Richtschnur für diese Dinge machen will!"

Dem Pastor war einen Augenblick ganz schwindlig geworden bei diesem allgemeinen Ansturm. Aber gerade weil er nicht nur aus dem Theologiestudium kam, sondern auch mehrere Jahre mitten unter der großstädtischen Fabrikbevölkerung gelebt und deren Vertrauen gewonnen hatte, so ließ er sich nicht beirren, sondern antwortete

mit fester und ruhiger Stimme: „Meine Lieben, euer vielstimmiger Einspruch würde mich gewiß sehr unsicher machen, wenn ich sehen würde, daß eure Auffassungen durch die Wirklichkeit des Lebens bestätigt würden. Aber ist nicht das Gegenteil der Fall? Ihr steht doch in Wahrheit alle völlig ratlos vor den riesigen Aufgaben der Menschenbehandlung, die sich aus der großindustriellen Entwicklung ergeben haben. Und ihr, die ihr euch mit all euren Auffassungen stets auf die Notwendigkeit der Ordnung und Disziplin beruft, ihr müßt doch erleben, daß gerade aus euren Werkstätten die wildeste Unordnung hervorbricht und die ganze menschliche Gesellschaft mit Auflösung bedroht! Diesen Zustand werdet ihr wohl nicht dem Wirken der Bergpredigt zur Last legen, nein, eure Anschauungen sind es, die dafür verantwortlich gemacht werden müssen, denn ihr waret ja doch die Herren der Lage, nicht wir!" — „Erlaube einen Augenblick," unterbrach ihn der Schwiegervater, „du kannst doch uns nicht für die Ergebnisse der roten Volksverführung verantwortlich machen!" — „Die Tatsache bleibt," entgegnete der Pastor, „ihr habt das Spiel verloren, und wer verliert, hat kein Recht, seine Praxis noch weiter als überlegene Weisheit zu verteidigen. Wo eine so furchtbare Auflehnung emporwächst, da liegt ein Fehler in den Fundamenten, und niemand kann zugemutet werden, daß er sich von dorther die Belehrung sucht, wie Menschen in wahrer Ordnung zu halten sind. Vielmehr wird man sagen: In der bisherigen Art von Disziplin und Arbeiterbehandlung steckt doch wohl irgendein verhängnisvolles Übel, sonst hätte das alles nicht so kommen können. Damit berühre ich das ‚Sachverständnis', auf das ihr euch mir gegenüber beruft. Ihr seid gewiß Sachverständige in der Beurteilung der Maschinen, des Materialeinkaufes, des Weltmarktes und vieler andern Dinge. Aber von der allerwichtigsten Kraftmaschine, vom lebendigen Menschen, habt ihr keine Ahnung. Ihr habt ja gar keine Zeit, euch mit euren Leuten wirklich zu beschäftigen — auch hindert gerade die Art des bisherigen Dienstverhältnisses ein wirkliches ‚Einanderkennenlernen'. Die soziale Frage aber heißt mit Recht die ‚Arbeiterfrage', denn sie ist keine Frage der Maschinen und der Rohstoffe, sondern eine Frage, die

von lebendigen Seelen aufgeworfen wird und die nur von denen richtig beantwortet werden kann, die mit dem innersten Leben dieser Seelen vertraut sind. Und hier bin ich der Sachverständige und ihr seid die Laien — ich kenne die Arbeiter, von denen die Arbeiterfrage kommt, und darum weiß ich, daß eure ganze Menschenbehandlung falsch ist, und daß an diesem Fehler unsere ganze Kultur zerbrechen muß, wenn nicht die Kapitäne der Industrie noch umlernen, ehe es zu spät ist. Ihr habt noch gar nicht gemerkt, daß im modernen Handarbeiter eine geistige Revolution vor sich geht, die tiefer greift als alle früheren Revolutionen, und die in der äußeren Revolution und deren Literatur nur einen ganz unvollkommenen Ausdruck findet. Diese inwendige Umwälzung aber besteht darin, daß die Leute die ganze Denkweise und Haltung der leitenden Klassen ihnen gegenüber einfach nicht mehr ertragen wollen. Jeder Kellner oder Hausdiener eines Hotels sieht an der Art, wie seine Dienste gerufen werden, und an der Nachlässigkeit, mit der sein Gruß erwidert wird, daß im großen Hause der Menschheit die einfachen Dienste immer noch als Kennzeichen einer niederen Klasse gelten, die man nicht der gleichen Ehre, Aufmerksamkeit und Höflichkeit würdigt, die man den eigenen Klassengenossen widmet. Daher die unstillbare Unzufriedenheit und Gereiztheit selbst derer, die bereits sehr ansehnliche materielle Gegenwerte für ihre Arbeitsleistung erhalten. Das ganze Streben nach Mitbestimmung und Mitregierung entspringt in seinem besten Kern nur diesem Streben nach gesellschaftlicher Ebenbürtigkeit. Und der Wunsch nach Diktatur ist — wenigstens in den tieferen Seelen — auch nur ein Ausdruck völligen Unglaubens daran, daß die Herrenklasse jemals umlernen werde, ehe sie nicht selber einmal das Druntensein gekostet hat. Der Arbeiter hält es für ausgeschlossen, daß die laut und hart daherredenden Besitzenden freiwillig die neuen Ordnungen schaffen oder zulassen werden, in denen die menschliche Ebenbürtigkeit des Handarbeiters ihren klaren Ausdruck und ihre volle Sicherstellung findet. Glaubt ihr nun wirklich, alle diese ganz neuen Forderungen mit euren alten Mitteln beschwichtigen und niederhalten zu können?"

„Wir kennen diese Stimmungen nur zu gut," bemerkte

hier einer der anwesenden Fabrikanten, „aber wir möchten nun doch gern wissen, was die Bergpredigt mit dieser Sachlage zu tun hat und wie die ganze Verwicklung von dort aus entwirrt werden soll?“

„Die Bergpredigt“, antwortete der Pastor, „hat eben deshalb in ganz besonderem Sinne mit der sozialen Frage zu tun, weil nirgends so wie in der Bergpredigt das unbedingte Opfer des Menschen für den Menschen, das mutige Wegschenken aller irdischen Sicherheiten, die erhabene Freiheit von allem irdischen Berechnen in den Mittelpunkt aller Erneuerung der menschlichen Beziehungen gestellt ist. Die Arbeiterfrage aber ist die Frage, ob die eine Hälfte der Menschheit noch weiter bereit sein wird, der andern die Stiefel zu putzen, die Betten zu machen, die Teller zu spülen, die Wäsche zu reinigen, die Kohlen zu holen, ohne daß die andere Hälfte sie durch ganz große Beweise von opfernder Liebe wahrhaft folgerichtig als ebenbürtige Menschen ehrt und sich des schmutzigen Geizes und der krampfartigen Eigensucht schämt, womit sie bisher nur zu oft ihrer Vorrechte, ihre unbegrenzte Plusmacherei und jede andere Art von Besserhaben verteidigt hat. Nur solche Selbstbesinnung und solche innere Umkehr vermag die Arbeiterfrage zu lösen. Wahrlich, nur derjenige wird Herr bleiben, der seinen Dienern die Füße wäscht. Jesus vollbrachte es vor zweitausend Jahren, seitdem hat sich die Herrenwelt zweitausend Jahre mit barschem Kommando die Füße waschen lassen, ohne demütig menschliche Erwiderung und Vergeltung. Für diese Unterlassung von Generationen werdet ihr heute gestraft, euch werden Rechnungen von Jahrzehnten präsentiert, über euch qualmt ein Zorn und ein Haß daher, der aus euren eigenen Fehlern gar nicht allein erklärt werden kann. Ich sage euch: Ihr kennt den Zustand der Seelen da unten nicht, in denen plötzlich das Gedächtnis von Jahrhunderten lebendig geworden und deren Geist Tag und Nacht über eine Ungerechtigkeit fiebert, gegen die eure Herrenwelt seit Jahrtausenden abgestumpft wurde. Noch kann das Gericht gebannt werden, in dem unsere ganze Kultur vernichtet werden würde, aber nur vom Berge des Herrn aus kann es gebannt werden, nur wen die Bergpredigt erleuchtet und vom Krampf der Selbstsucht gelöst hat, nur

der wird den verworrenen Streit entwirren und den Menschen aufs neue mit den Menschen versöhnen. Nichts ist leichter, als über die Worte spotten: „Wer dich um den Rock bittet, dem gib auch den Mantel", als wenn Jesus, der Allessehende, von uns darüber belehrt werden müßte, daß im Interesse der Ordnung und um des Heils der Seelen willen ungeordneten Ansprüchen widerstanden werden müsse und haltlose Nachgiebigkeit nicht gutgeheißen werden könne. Auf den tiefsten Sinn der Bergpredigt, nicht auf den Buchstaben kommt es an, und dieser Sinn besteht darin, daß ich nur dann wirksam und heilsam widerstehen, Ordnung halten, erziehen kann, wenn ich meinem Mitmenschen zugleich den lebendigen Beweis liefere, daß es nicht die Kralle des Besitzwillens ist, mit der ich mein Recht und mein Interesse wahre und dem Zuviel entgegentrete und strenge Pflichterfüllung fordere, sondern daß ich als ein selbstloser Sachwalter einer höheren sittlichen Ordnung und Begrenzung auftrete. Diesen Beweis aber kann ich nur liefern, wenn ich bei ganz bestimmter Gelegenheit aus großer, lebendiger Liebe heraus weit mehr tue, als der andere von mir fordert, ich muß mich irgendwann und irgendwo einmal ganz entäußern, um den andern von meinem Bruderssinn zu überzeugen, muß mich fähig zeigen, in solchem Falle rücksichtslos zu schenken, ohne jeden ängstlichen Gedanken an mich selbst: Der Mantel entscheidet, der hinzugegeben wird, nicht der Rock; ohne den Mantel wird die Gabe weder von Gott noch vom Menschen angenommen. Die Stunde ist jetzt gekommen, wo ihr eure Mäntel geben müßt, um alte Schuld zu sühnen und die Grollenden und Zweifelnden zu überzeugen; ihr müßt nicht nur sinnlose Vorrechte wegschenken, nein, es müssen Führer der Liebe, Seher des Menschenrechtes, Helden des Opfers unter euch erstehen, die den Herrendünkel bis auf die Wurzel ausrotten und die ebenso hellsichtig und feinfühlend werden für Ehre und Lebensrecht des einfachsten Mitarbeiters, wie man es bisher zum Besten der eigenen Vorrechte war. Nur solche Bekehrung vom Selbst wird überzeugen, nur solches Beispiel wird auch die andern aus blindem Befangensein im Eigenrecht und Eigenwillen herausreißen und eine neue Ordnung möglich machen, in der jedem das Seine wird. Daß die eine Hälfte der Menschheit

ihren Willen, ihre Ehre und ihre Habe heilig spricht und mit den Machtmitteln des Gesetzes zu schützen weiß, das ist noch keine Ordnung, nein, es ist eine Scheinordnung, die tausendmal mehr wilde Gewalten entfesselt, als sie mit all ihren äußern Machtmitteln niederhalten kann. Wahre Ordnung entsteht nur dort, wo der lebendige Christus uns die letzte Überordnung über den Mitmenschen aus dem Gesicht und aus der Seele treibt und uns ahnen läßt, was demütige Gegenseitigkeit des Dienens heißt und welche tiefgehende Umwälzung unserer ganzen Stellung zur Handarbeiterschaft daraus folgt."

Manche Äußerung des Unwillens hatte den Redner unterbrochen, zum Schlusse jedoch herrschte eine verlegene Stille unter den Verfechtern der alten Ordnung. Da erhob sich der älteste Verwandte, ein Junggeselle, der nach erfolgreichem Geschäftsleben weite Reisen in fremde Länder gemacht und sich vor kurzem wieder in der Heimat niedergelassen hatte. Niemand wußte, wie er über alle jene Fragen dachte, um so gespannter war man, als er plötzlich das Wort ergriff: „Ich bin ein alter Geschäftsmann und will daher mit ganz nüchternen Dingen beginnen." Alles atmete auf bei diesen Worten. Denn der nüchterne Alte schien ja zweifellos zu einem Schlage gegen den christlichen Idealisten auszuholen. „Überall in der Welt", so fuhr er fort, „sinkt heute der Wert des Papiergeldes, nirgends will man mehr Waren und Leistungen für bloße Fetzen Papier geben, selbst das Metallgeld verliert seinen Kurs, man besteht auf dem untrüglichen Gegenwert wirklicher Produkte, greifbarer Güter, alles andere erscheint als gelogen und gefälscht oder als ein Versuch zu Lug und Betrug. Etwas ganz Ähnliches aber sehe ich in der Arbeiterfrage wirksam, und so verstehe ich des Pastors Hinweis auf die Bergpredigt, die ja auch von den ganz echten, wirklichen Taten der Liebe handelt, wo nicht bloß papierene Versprechungen und Tauschmünzen ohne lebendigen Eigenwert gegeben werden. Der Arbeiter setzt sein ganzes Leben an eine freudlose, eintönige Arbeit, er nennt sich ‚Arbeiter', nicht etwa, weil andere nicht arbeiten, sondern weil sein Tun von so wenig Erhebung, so wenig Freude und geistigem Gehalt begleitet ist, daß er Sinn und Inhalt seines Da-

seins nur mit den Worten: ‚Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit' ausdrücken kann. Nun will er einen wirklichen Gegenwert für seine ganze schmutzige, seelenlose und ungeehrte Beschäftigung und für das Opfer, das er damit bringt; er mag eine bloße Lohnzahlung, und sei sie noch so reichlich bemessen, nicht länger als wirklichen Gegenwart für sein wirkliches Opfer betrachten; alle jene materiellen Zahlungen erscheinen ihm als ein gänzlich ungenügender Ausgleich, der ihn für das, was er hingibt, gar nicht ehrlich entschädigen kann, er will etwas ganz Wirkliches, Lebendiges, Menschliches, er will wahre Bruderliebe, Pietät, Anerkennung, ehrende Mitwirkung am Ganzen der Wirtschaft und der Gesellschaft, das ist der Sinn seiner Unruhe und seines Trotzes, und wer das nicht versteht, der treibt die Leute in Raserei. Und da muß ich nun nach allem, was ich im Leben beobachtet habe, mit größtem Nachdruck dem Pastor zustimmen. So ausschweifend es euch auch scheinen mag, es ist doch wahr: Das, was durch die Bergpredigt in der Menschenseele geweckt wird, das ist das einzige Zahlungsmittel, das in den kommenden Zeiten noch angenommen werden wird, der einzig gültige Ausgleich für das Opferleben des Kohlenschippers, des Fabrikarbeiters und vieler Arten von dienender Handarbeit. Man muß mit den Leuten zwei Meilen gehen, wenn sie eine Meile verlangen — man muß die innere Freiheit und den Wagemut haben, nicht bloß widerwillig die Zugeständnisse des Tages zu machen und im übrigen um so hartnäckiger die feste Burg des eigenen Vorrechtes und Besserhabens zu verteidigen, nein — man muß einmal ganz herausgehen aus der steinernen Burg, muß sich rückhaltlos in den Dienst der andern Interessen stellen, ihnen selber erfinderisch die Bahn brechen durch das Dickicht des Überkommenen und Bestehenden. Nur so wird man Führer bleiben und Sinnlosem und Ungesundem mit Autorität und Erfolg widerstehen können!"

Hier unterbrach der Hausherr den Sprecher: „Entschuldige, aber es ist mir unbegreiflich, wie du als nüchterner Beurteiler dir alle die überspannten Urteile zu eigen machen kannst, die in einer gewissen Art von sozialer Literatur zu finden sind und die das Los des modernen Arbeiters gern übertrieben schwarz malen. Die Leute ver-

dienen heute mehr Geld als mancher Gelehrte, sie können sich damit für manche Entbehrung schadlos halten und tun das auch reichlich und gründlich!"

„Gewiß können sie das," antwortete der Angeredete, „aber gerade die Besten wollen sich damit nicht mehr abspeisen lassen. Wer aber die Arbeiterfrage verstehen will, der muß das Empfinden der Besten und Lebendigsten zu begreifen versuchen, er darf sich nicht an die Stumpfen und Seelenlosen halten. Wer sich mit jenen Besten nicht zu stellen weiß, wer sie vielmehr durch Unverständnis in schleichende und offene Rebellion treibt, der hat das Spiel todsicher verloren. Ich habe jenseits des großen Wassers außerordentlich hochbezahlte Arbeiterschichten angetroffen, aber zu meiner Überraschung gerade unter den charaktervollsten Mitgliedern dieser Gruppen die bösesten Stimmungen kennengelernt. Wie ist das zu erklären? Wohl einfach folgendermaßen: Gerade jenen Menschen, die in der Lohnfrage alle ihre Wünsche erfüllt sehen, kommt dabei zum Bewußtsein, wie wenig eigentlich der allertiefste Kern ihrer Beschwerde von dieser Erfüllung berührt wird; sie fühlen: Eine einzige mechanische Handreichung den ganzen Tag hindurch monoton vollbringen, ohne weitere Inanspruchnahme seelischer Fähigkeiten, das ist eine Entwürdigung des Menschengeistes und ein Mißbrauch des Menschenlebens, und wenn solches notwendig ist, so sollte es durch allgemeine Dienstpflicht auf alle Mitglieder der Gesellschaft verteilt, mindestens aber auf einen weit kleinern Teil des Tages beschränkt werden. In dieser Überlegung liegt das eigentliche Wesen der Arbeiterfrage. Und dazu kommt, daß der Anblick des sinnlosen Luxuslebens der eigentlichen Gewinner des modernen Wirtschaftssystems im Volke immer mehr die Neigung zerstört, zugunsten einer solchen Kultur schweigend und opferfreudig ein Leben ohne jeden reicheren Lebensinhalt zu ertragen. Wer sich nicht in die Unerträglichkeit der Lage hineinzudenken vermag, die ich hier geschildert habe, der ist dem ganzen Problem nicht entfernt gewachsen. Aber wie sollte es unsern leitenden Klassen möglich sein, sich in das Sinnlose eines fremden Lebensganzen hineinzudenken, da sie doch die Sinnlosigkeit und Inhaltlosigkeit ihres eigenen Lebens schon längst nicht mehr fühlen? Welche technisch-soziale Lösung man nun

aber auch finde, um das Problem der freudloseſten Arbeit zu löſen, ein erſter und unumgänglicher Anfang der Löſung liegt jedenfalls darin, daß wir in allen unſern Kundgebungen und Umgangsformen die Arbeiter fühlen laſſen, daß wir die allerinnerſte Not ihrer Lebensweiſe mitfühlend verſtehen. Wir müſſen aufhören, die Arbeiterfrage nur als eine Lohnfrage zu betrachten, während ſie doch vor allem eine Seelenfrage iſt; es iſt die Frage, wie die ſeeliſche Entbehrung und die menſchliche Demütigung, die mit beſtimmten Arbeitsberufen verbunden iſt, ihren ſittlichen Gegenwert an ganz beſonderer Ehrung, Pietät, Menſchlichkeit, Fürſorge erhalten könne. Und zu unſerer Selbſterkenntnis gehört es, daß wir uns ſagen, wie wenig wir bisher über dieſes geiſtige Bedürfnis der handarbeitenden Klaſſe auch nur nachgedacht, geſchweige denn die rechten Formen und Mittel zu ſeiner Befriedigung gefunden haben."

In dieſem Augenblicke fand es der Paſtor richtig, die Familie zu verlaſſen und dadurch die weitere Auseinanderſetzung zwiſchen den älteren Herren zu erleichtern. Als er mit ſeiner Frau auf der Straße war, da ging ſie eine Zeitlang ſchweigend an ſeiner Seite, dann ſagte ſie: „Du haſt doch recht!" Er antwortete: „Nein, nicht ich, Chriſtus hat recht! Mir aber iſt es leichter gemacht, als den Deinigen, in dieſer Sache das Recht Chriſti zu erkennen, wer weiß, wie es mit mir ſtünde, wenn alle meine Intereſſen ſich wider meine Erkenntnis verſchwören würden!" Als beide in ihr Haus traten, lag auf dem Tiſch ein Zettel, auf den das Mädchen geſchrieben hatte: „Bitte zu entſchuldigen, mußte wegen ſtarken Fiebers ins Bett." Die Frau ging hinauf in das Mädchenzimmer, wo ſie das Mädchen mit glühenden Wangen im Bette ſitzen ſah. Sie machte ſofort Umſchläge, das Fieber aber erwies ſich als hartnäckig und bösartig. Da ging ſie hinunter zu ihrem Manne und ſagte, ſie werde die Nacht bei dem Mädchen wachen. Als ſie wieder hinaufkam, da lag das Mädchen in unruhigem Schlaf; die Paſtorsfrau hatte Zeit, ein wenig zu ſich ſelbſt zu kommen. Sie hatte die erſten Handreichungen noch etwas ſcheu, ſteif und gönnerhaft gemacht; als ſie jetzt auf die Schlafende blickte und ſich in dem ärmlichen Zimmer umſah, da dachte ſie in plötzlicher Rührung: „Hat ſie nicht auch eine Mutter, iſt

sie mir nicht anvertraut? Wie wäre es wohl mir, wenn ich in fremden Diensten schwer erkrankte?" Und wie sie dem weiter nachsann, da kam ihr mit einem wahren Grauen vor ihrer ganzen Klasse plötzlich zum Bewußtsein, wieviel mehr Wert einem Menschenwesen beigemessen wird, das in seidener Bluse steckt, polierte Nägel hat und in der guten Gesellschaft verkehrt, als demjenigen, das in der Arbeitsbluse einhergeht, die Schlafzimmer aufräumt und den Staub auf den Treppen zusammenkehren muß. Und sie erkannte hellsichtig, daß wohl nicht im Unterschied des Besitzes, sondern in dem klaffenden Unterschied zwischen jenem Kultus der Fürsorge und dieser stumpfen Achtlosigkeit der allertiefste Grund für die furchtbare Erbitterung der arbeitenden Klassen und für deren höhnischen Unglauben an das Menschenherz der Wohlhabenden liege. Und was ihr Mann im Proteste des Wortes ausgesprochen, das brach nun in ihr als eine Welle tiefster, ehrlichster Liebe und schwesterlicher Zärtlichkeit hervor und überflutete alle künstlichen Trennungen und Abstufungen und machte es ihr leicht, die ganze Nacht hindurch die Fiebernde zu kühlen.

Am nächsten Tage sagte ihr Mann zu ihr: „Verstehst du nun: Dies ist der Mantel, den wir zum Rocke hinzugeben müssen, dies ist die zweite Meile, die wir mitgehen müssen, dann erst können wir Ordnung halten, versagen, verbieten und jeder Art von ungeordneten Ansprüchen entgegentreten. So nur wird die Disziplin, auf der wir bestehen, in ihrem sittlichen Rechte verstanden und hoch über die Häßlichkeit des Interessenkampfes hinausgehoben. Ich habe darüber *geredet*, du hast *gehandelt*."

Da eine Epidemie herrschte, bei der alle Krankenhäuser überfüllt und alle Pflegerinnen vergeben waren, so wachte die Frau noch eine weitere Nacht, das Mädchen erholte sich; am dritten Tage aber erkrankte die schwer ermüdete Frau am gleichen Fieber und war nach wenigen Tagen tot.

Im Kreise der Verwandten sagte die untröstliche Mutter in tiefer Bitterkeit: „Sie ist an der Bergpredigt gestorben." Da antwortete der Älteste der Familie: „Ja, sie ist an der Bergpredigt gestorben. Einen schöneren Tod gibt es nicht für eine liebende Hausfrau. Denn wieviel Dienende haben sich schon Krankheit, frühes Siechtum und

Tod für ihre Herrschaft geholt? Ein Opfer ist des andern wert und ein edler Mensch wird von Gott getrieben, fremde Sünden wieder gutzumachen. Um ihretwillen wird uns viel verziehen werden — sie hat die Bahn gebrochen, sie hat den Rettungsweg erleuchtet für uns alle!"

4. Falsche Tatkraft und falsche Geduld

Ein Familienvater ging mehrmals abends in einen Klub, in welchem bis spät in die Nacht hinein zu hohen Einsätzen gespielt wurde, und wo er häufig viel Geld verlor. Die Söhne hörten davon in der Schule, die Hausmädchen erzählten es im Hause, die Hausfrau litt schwer darunter und klagte es einer Freundin. „Du bist selber schuld, warum läßt du dir das gefallen", antwortete ihr diese. „Mein Mann sollte nur einmal wagen, sich so aufzuführen! Ein einziges Mal habe ich ihn auf solchen Wegen ertappt — die Szene, die ich ihm damals gemacht habe, wird er nie vergessen." Die andere erinnerte sich sehr gut an jenen Vorfall, denn das Keifen der erzürnten Gattin hatte in zwei Nachbarhäuser hinüber gegellt und war in allen beschämenden Wendungen weiter getragen worden. Gerade der unbeschreiblich abstoßende Eindruck eines solchen Auftretens hatte sie in der Abneigung bestärkt, die ihre ganze frauenhafte Natur gegen ein solches lärmendes und im tiefsten Sinne unweibliches Regiment empfand. Sie antwortete darum auch jetzt der energischen Freundin: „Mir geht es nun einmal gegen die Natur, meine Wünsche mit lauten Szenen durchzusetzen. Wenn meine inständigen Bitten nichts nützen, so sage ich mir, Gott wird es wohl wissen, warum er mir diese Prüfung verhängt; mit Schreien und Lärmen könnte ich wohl einen augenblicklichen Erfolg erreichen, aber solche scharfen Mittel töten die beste Zartheit und Herzlichkeit zwischen zwei Gatten und daraus folgen viel schlimmere Irrwege, als es die sind, denen man durch derartige Gewaltkuren ein Ende machen will. Eine Frau nimmt ihrem Manne den stärksten Halt, wenn sie ihn ehrenrührig anredet und ihn vor fremden Ohren lächerlich macht." „Du bist viel zu gut für diese Welt", sagte die Freundin. „Warte nur, dir werden die Mäuse noch auf

der Nase herumtanzen! Ich halte es mit Bismarck: Männer können nur durch Blut und Eisen in Ordnung gebracht und in Ordnung gehalten werden, sie fühlen sich auch selber viel wohler dabei, als wenn man sie verlumpen läßt. Du wirst mir noch Recht geben; auf Wiedersehen!" Zu der anderen kam am Abend eine Nachbarin, eine ganz einfache, wahrhaft weise Frau, deren einzige Lektüre die Bibel bildete; mit deren Hilfe war sie über viel Schweres im Leben Herr geworden. So war es ihr auch gelungen, ihren Mann vollständig vom Trunke zu heilen. Die Hausfrau begann mit ihr zu plaudern, sie hatte sich vorgesetzt, aus ihr herauszubekommen, wie eigentlich jene Bekehrung zustande gekommen sei. Die Nachbarin gab ihr rückhaltlos Auskunft, denn auch sie hatte schon von der dunklen Wolke gehört, die über dem Hause hing und sie gedachte, der Bedrückten zu helfen.

„Als ich mit Sicherheit merkte," so begann sie, „was mit meinem Mann vorging, und daß er durch schlechte Gesellschaft verführt werde, da sagte ich eines Tages ohne allen Ärger, aber mit fester Stimme: ‚Jetzt höre mich einmal ruhig an. Nicht wahr, Mann und Frau müssen sich gegenseitig aushelfen? Dein Beispiel hat mir schon manchmal geholfen. Heute ist es an mir, dir zu helfen. Du hast die Herrschaft über dich verloren, da muß ich das Doppelte leisten. Jedesmal, wenn du wieder trinkst, dann hungere ich dir zu Ehren einen ganzen Tag, damit du siehst, es geht, wenn man nur will, wir können Meister sein über unsere Triebe, bei Gott, wir können es, aus Liebe zueinander, aus Scham vor der Tierheit, aus Freude an der Macht über uns selbst!' Und ich habe ihm einen ganzen Tag, ohne zu essen, fröhlich plaudernd gegenüber gesessen, er hat die doppelte Portion bekommen, es hat ihm aber schlecht geschmeckt und als er nach einigen Wiederholungen merkte, wie ernst es mir war, da war er geheilt!" — „Ausgezeichneter Einfall", fuhr es der anderen heraus. „So werde ich es mit meinem Mann auch machen." — „Verzeihen Sie," antwortete die Nachbarin, „so war es nicht gemeint. Was ich tat, darf nicht buchstäblich nachgeahmt werden. Es ist sozusagen nur ein Gleichnis. Ich hätte auch irgend etwas ganz anderes vollbringen können und jeder besondere Fall verlangt sein besonderes Opfer; mit dem, was ich getan habe,

wollte ich nur einer Erkenntnis nachgeben, die mir einleuchtete, als ich die Worte unseres Herrn über die Pharisäer las: ‚Sie laden den Menschen schwere Lasten auf die Schultern, selbst aber wollen sie keine mit dem Finger anrühren.‘ Bei diesen Worten dachte ich: Jenes Pharisäertum, ja, das hat doch nicht bloß in Jerusalem gelebt, nein, wir alle tragen es in uns, und gerade diejenigen Menschen, die einen besonders hellen Sinn für den Unterschied für Gut und Böse haben, die sind am meisten der Gefahr ausgesetzt, ihre schwächern Mitmenschen immer nur moralisch zu richten, statt ihnen durch lebendiges Beispiel zu helfen und ihnen um so mehr Liebe zu zeigen, je schwerer die Verirrung ist, in der sie stehen. Jesus nahm das Kreuz auf sich, um alles an sich zu ziehen, was nach oben will im Menschen; damit ist auch uns gesagt: Nur durch demütige Verkörperung des gotterfüllten Strebens, nicht aber durch bloßes Schelten und Tadeln kann der Kampf gegen das Böse wirksam und heilsam geführt werden.“ „Sie sprechen mir ja so ganz aus dem Herzen,“ bemerkte die Hausfrau, „auch mir war das Schelten und Hadern von jeher zuwider, darum habe ich lieber das Böse geduldet und mir Mißbrauch und Vernachlässigung gefallen lassen, als daß ich andere durch erregte und lärmende Auftritte zu ihrer Pflichterfüllung angetrieben hätte. Ist uns nicht gesagt: ‚Widerstehet nicht dem Bösen?‘ Wie sehr entspricht dies Wort meiner innersten Neigung! Oder kann es etwas Häßlicheres geben als den Widerstand gegen das Böse? Meine ganze Kindheit war mir verdüstert durch eine höchst pflichteifrige, aber unablässig keifende Mutter, die im Hause und auf dem Gutshof von morgens bis abends mit dem Bösen kämpfte; sie hat aber dadurch das Böse nur noch böser gemacht und sich selber wahrhaftig peinlich entstellt und entwürdigt. Da habe ich mir geschworen, niemals gegen das Böse zu kämpfen.“

„Was das Schelten betrifft,“ antwortete die Nachbarin, „da haben Sie natürlich recht, im übrigen aber fürchte ich, Sie sind auf einen Irrweg geraten. Das Wort vom Nichtwiderstehen scheint mir ganz anders gemeint, als Sie es auffassen. Ist nicht der allerstärkste Kampf gegen das Böse gerade von Christi Leben und Leiden ausgegangen? Der Christ soll ja doch gar nichts anderes

tun und denken, als gegen das Böse in sich und um sich zu kämpfen. Alles aber kommt darauf an, mit welcher Art von Kräften man dem Bösen entgegenwirkt, ob mit den eigenen bösen Gewalten oder durch höchste Sammlung im Guten. Ich meine: Wo immer uns der Anblick des Unrechten quält, da sollen wir nicht dem ersten Reize nachgeben und einfach nur auf das fremde Böse dreinschlagen, nein, in dieser Stunde sollen wir mehr als je danach trachten, das Böse in unserer eigenen Seele anzupacken und das Gute durch die Art unseres eigenen Tuns und Redens lebendig darzustellen — als sei es nur unserer eigenen Lauheit zuzuschreiben, daß in der fremden Seele die Finsternis nicht weichen will. Nur durch Opfer im Großen und Kleinen aber kann solche Gesinnung bekundet werden. Dadurch wird der Sünder mehr gemahnt, getadelt und gerichtet, als durch alles Reden, er spürt, daß es uns wirklich ernst ist mit dem Aufstehen gegen die Sünde, und daß wir ihm ehrlich Hilfe bringen wollen, statt nur den eigenen Ärger herauszulassen oder die eigenen Interessen zu verteidigen. Unrecht widerstandslos hinzunehmen ist sehr bequem, genau so, wie es sehr bequem ist, in wildem Tatendrange die eigenen bösen Hunde gegen das Böse loszulassen und sich haltlos in heftigen Worten und Taten zu ergehen, was doch auch nur mangelnder Widerstand gegen das Böse ist. Der Christ aber hat kein Recht zu solcher Nachgiebigkeit, weder zu derjenigen des bloßen Duldens, noch zu derjenigen der Vergeltung; nein, er soll bis zum äußersten widerstehen, wohl aber soll sich die Art seiner Gegenwehr aufs klarste von dem üblichen Kampfe gegen das Böse unterscheiden: Nicht das niedere, hadernde, rächende Selbst, sondern das liebende, opfernde, demütige Selbst soll den Kampf führen. Dieses bessere Ich aber, wenn es einmal aus seiner falschen Untätigkeit erwacht ist, findet tausend Wege, sich einem bösen oder verkehrten Willen fühlbar zu machen. Mein Beispiel mit dem Fasten ist nur eine Möglichkeit unter vielen andern; wer wirklich dienen, opfern und entsagen will, der kommt nie in Verlegenheit, welche Mittel er im gegebenen Fall wählen soll."

„Mein Bruder", so entgegnete die andere, „hat eine Frau, die durch verschwenderische Kleidung und Haushaltung

einen sehr schlechten Einfluß auf ihre Kinder und ihre Dienstboten ausübt. Der Mann läßt alles gehen um des lieben Friedens willen, und ich habe ihn bis jetzt darin bestärkt. Also Sie halten das für falsch? Was aber sollte der Mann tun? Soll er fasten, um die Verschwenderin zu beschämen?"

„Nein," entgegnete die andere, „solche Art von Frauen läßt es ruhig auf den Hungerstreik ankommen. Hier sind andere Mittel notwendig. Das Gehenlassen ist jedenfalls grundfalsch. Ich will Ihnen drei Arten von Männern schildern und dadurch Ihre Frage beantworten. Da sind zuerst die sogenannten energischen, die mit rücksichtsloser Härte ihrem Willen Hochachtung schaffen. Sie halten äußerlich Zucht und Ordnung, aber das alles wirkt nicht wahrhaft veredelnd und erziehend, weil die scharfe Tonart die Beziehungen zwischen den Menschen vergröbert; auch kann die tiefste und feinste Energie der Seele auf solche Weise niemals geweckt und herausgeholt werden, solches Auftreten ist im tiefsten Grunde doch auch nur ein Sichgehenlassen und befördert darum auch in andern den gleichen Schwächezustand.

Zweitens gibt es die nachgiebigen Männer, die aus schwacher Gutmütigkeit oder aus falscher Liebe zum Frieden ihrer Gattin überall den Willen lassen und alle darauf folgenden Unzuträglichkeiten geduldig über sich ergehen lassen. Beide Arten von Hausvätern sind gleich unzulänglich. Leider wird die zweite Gattung häufig als „christlich" bezeichnet, als ob das Gehenlassen und Fallenlassen christlich sei. Nein, das gerade Gegenteil ist der Fall: Der echte christliche Mann wird an durchgreifender Energie noch die zuerst geschilderte Herrennatur übertreffen; nur kommt seine Energie aus ganz anderer Quelle. Ihm ist es nicht bloß um Zucht und Ordnung zu tun, in ihm brennt ein so starkes Feuer der Verantwortlichkeit für die ihm anvertrauten Seelen und für die Ausbreitung des Reiches Christi, daß ihm aus diesem Grunde das bloße leidende Ertragen ebenso unmöglich ist, wie die bloße grobe Gegenwirkung der sogenannten männlichen Energie. Was wird ein solcher Charakter in dem erwähnten Falle tun? Niemals wird er ein wehrloser Dulder sein, vielmehr wird er um die verirrte Seele bis zum äußersten kämpfen, er wird keine Ruhe finden, bis

dem Ärgernis ein Ende gemacht ist — seine Kampfmittel aber werden die beschwörenden Gewalten Christi sein, nicht die unzulänglichen Einwirkungen der Schulmeisterei oder der bloßen tierischen Männerstärke. Die wahre christliche Tatkraft muß sich in einer erhöhten Entfaltung aller Mächte des Guten in der Mannesseele offenbaren, ein solcher Mann wird mit Gott um die Seele seiner Gattin werben, so wie er einst mit seiner Person um sie warb und Gott wird ihm die Augen öffnen für so viele herzbewegende Mittel der Entsagung, der Selbstüberwindung, der Dienstbarkeit, daß keine unverdorbene Frauennatur von seinem Beispiel ungerührt bleiben kann. Und auch da, wo solche Einwirkung auf eine tote Seele trifft und keinerlei Entgegenkommen findet, selbst dort ist solche beschwörende Betätigung des höheren Lebens nicht vergeblich, sie reinigt die Luft, sie sühnt die fremde Schuld und überwindet deren auflösenden Anblick durch die nach oben ziehende Gewalt des verkörperten Gegenbildes.

Sie sehen gewiß, worauf ich hinaus will: es gibt viele Menschen, die eine tiefe Abneigung gegen alles brutale Sichbehaupten und Sichdurchsetzen haben und sich darum lieber alles gefallen lassen, als daß sie mit Hilfe jener Mittel triumphieren möchten. Und diese Haltung betrachten sie dann als Nachfolge des duldenden Christus. In Wirklichkeit befinden sie sich in einem *Zwischenreiche der Willenlosigkeit*, das vom wahren Sinne des Vorbildes Christi nicht weniger weit entfernt ist als von der Welt der Brutalität. Ja, man darf sagen, es liegt in jenem bloßen untätigen Hinnehmen eine Gleichgültigkeit, durch die allem Niedern im Leben neuer Mut verliehen wird. Und eben diese tiefliegende Gleichgültigkeit gegen das Schlechte, dieses Nichtwahrnehmen eines ungeordneten Treibens, das ist es, was hinter vielem „Nichtwiderstehen" liegt und was den sündigen Menschen jedes heilsamen Gegengewichtes beraubt. Das gerade Gegenteil von solcher Duldsamkeit fordert von uns der Erlöser. Er will feurige Tatkraft, unermüdlichen Dienst, todbereiten Opferwillen, Widerstand bis zum letzten — nur sollen alle diese Kräfte von einem ganz anderen Geiste getragen sein, als es derjenige ist, in dem sich der weltliche Mensch verteidigt und durchsetzt. *Christentum ist Widerstand gegen*

das Böse durch Vollbringen des Guten — Christentum ist die nach innen gewendete Tatkraft, ist eigene tiefste Bekehrung und erst dadurch Bekehrung der andern!"

„Das alles gibt mir gewiß ein neues Licht für mein Leben," antwortete die Hausfrau, „aber da, wo die Beschwörungsmittel Christi nichts helfen, da bleibt dann eben doch kein anderes Mittel als leidendes Ertragen — wenn man nicht in alle die Häßlichkeiten des äußeren Kampfes und der Zwangsmittel hineingedrängt werden will."

„Ich will Ihnen offen gestehen," entgegnete die Nachbarin, „gerade als Mutter von vier schwer erziehbaren Kindern, daß ich jene äußeren Mittel nicht unbedingt verwerfen kann, so sehr Ihnen das zunächst als Widerspruch zu allem bisher Gesagten erscheinen wird. Christus hat das Gesetz des Mosis und die Rute des Aron nicht beseitigt, er hat nur erfüllt und vollendet. Es gibt viele Menschen, die den Gegendruck des äußern Widerstandes und die Belehrung durch den äußern Eingriff nicht entbehren können; sie begreifen sonst nicht, daß eine Ordnung im Leben sein muß, und daß es Grenzen für ihren Übermut und für ihre zerfahrene Selbstsucht gibt. Solche Ordnung ist ein Zuchtmeister auf Christentum hin und bereitet die Seele auf die höheren Einwirkungen vor."

„Da kann ich Ihnen beim besten Willen nicht folgen", warf die Hausfrau ein. „Mit diesem Zugeständnis werfen Sie ja doch alles wieder um, was Sie vorhin über christliche und weltliche Energie gesagt haben."

„Keineswegs," entgegnete die andere, „ich halte an allem fest, was ich über die christliche Tatkraft gesagt habe. Aber der Christ, und gerade er, darf auch jene äußeren Erziehungs- und Ordnungsmittel in seinen Dienst nehmen, denn er allein vermag ihre Anwendung von den verhärtenden und aufreizenden Wirkungen rein zu halten, die nur zu leicht von ihnen ausgehen, wo immer sie von Menschen benutzt werden, deren Menschenbehandlung nicht durch das Christentum geklärt und geläutert wurde. Gewiß ist der Christ verpflichtet, zuerst alles zu versuchen, um mit jener geistigen Einwirkung, die ich vorhin beschrieb, das Seine zu erreichen, und wahrlich, es wird Rechenschaft von ihm gefordert werden,

ob er wirklich und in lauterstem Geiste alles versucht hat. Aber wenn er das Äußerste getan hat, dann ist er auch in der geistigen Verfassung, jene äußeren Gesetzesmittel der Nötigung in ruhiger Unbeugsamkeit, ohne Stachel, ja mit versöhnender Trauer und mit ritterlicher Rücksicht in Anwendung zu bringen. Der Fehler der bisherigen staatlichen Zwangspraxis, z. B. auch in der Behandlung der Verbrecher, besteht ja gerade darin, daß das Alte Testament dort noch nicht dem Neuen Testament untergeordnet ist, und daß alles das, was man ‚Aufrechterhaltung der Ordnung' nennt, noch viel zu wenig vom Geiste Christi gesegnet und nicht gründlich von roher Nichtachtung der Menschenwürde befreit ist. Sehen wir nicht auch im Zusammenstoß der Klassen, wie jede die andere blindlings mit Zwangsmitteln bedroht und wie wenig jede von beiden versucht, das Unrecht, über das sie klagt, zuerst einmal durch die eigene Bekehrung zum Bessern zu beschämen und zu überwinden? Und was die gewiß notwendigen Ordnungsvollstreckungen im großen und im kleinen selber betrifft, wie ganz sind sie noch vom Geiste Christi verlassen, wie verhängnisvoll steigern sie daher jede Art von böser und rachsüchtiger Auflehnung in dem Betroffenen!

Habe ich nun deutlich gemacht, wie ich mir die wahre Tatkraft gegenüber dem Bösen vorstelle und in welchem Geiste sie sich auch die äußeren Gegenwirkungen dienstbar machen darf? Verstehen Sie nun, warum mir im Lichte der christlichen Wahrheit Ihre ganze duldende Haltung durchaus als falsch erscheint? Verstehen Sie, in welchem Sinne für mich das Christentum das gerade Gegenteil von allem untätigen Erdulden des Bösen und Verkehrten ist? Und ist es ein Widerspruch, wenn ich sage, daß gerade derjenige, der in der Nachfolge Christi steht, eben darum auch allein in der Lage ist, die äußeren Mittel des Widerstandes ohne Roheit und Härte in Anwendung zu bringen? Gilt nicht auch hier das Wort, das alles erleuchtet: ‚Alles ist euer — Ihr aber seid Christi?'"

5. Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit

„Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Du meinst, dies

beziehe sich auf den Kampf für die Gerechtigkeit im Staate und im wirtschaftlichen Leben; es leuchtet dir ein, und Sehnsucht ergreift dich, daß doch die anderen endlich gerecht werden möchten; du siehst nicht, daß du selbst gemeint bist, gerade jetzt, wo du dich am Tische mit Kameraden über Andersdenkende und Andersgerichtete aussprichst. Da kommt alles darauf an, ob du hungerst und dürstest danach, dem Abwesenden wirklich gerecht zu werden, d. h. ihn in seinen tiefsten Motiven zu verstehen, seine Ansicht ohne Entstellung zu zeichnen, ja dieselbe sogar in ihrer denkbar vernünftigsten Formulierung wiederzugeben, den Mitmenschen aus dem Ganzen seiner Lebensentwicklung heraus zu beurteilen und ihn nicht nach seinem Verhältnis zu dir selbst und zu deinen Überzeugungen zu bewerten. Jeder solche Versuch, einem Gegner wirklich gerecht zu werden, bringt schon hier auf Erden eine geheimnisvolle Seligkeit und gibt uns die Ahnung von einer anderen Welt. Solcher Aufschwung ist ein Vorspiel zur Erlösung, ein Freiwerden vom Ichzwange und erzeugt das Verlangen nach immer höheren Befreiungen.

Wie wenig Menschen kommen heute auf den Gedanken, einmal einen Versuch mit der Anwendung der Bergpredigt im alltäglichen Leben zu machen! Sie stöhnen und seufzen unter all den Häßlichkeiten des Menschenverkehrs, sie atmen widerwillig die giftbeladene Atmosphäre der gegenseitigen Herabsetzung und Beschimpfung — nur zu selten aber kommen sie auf den Gedanken, daß man sich ganz persönlich durch eigenes Beginnen in eine reinere Luft erheben könne, und daß solch ein Versuch vielleicht zu ganz neuen Einsichten führen und ganz neue Kräfte entfalten könne. Jede Art von „neuer Lebensweise" wird heute erprobt — nur das Leben aus Christus und mit Christus möchte man nicht versuchen!

6. Der verbrannte Schuldschein

Es wird erzählt, daß Kaiser Karl der Fünfte dem großen Kaufmann Fugger eine riesige Summe Geldes schuldete. Als der Kaiser einmal den Kaufherrn besuchte, um mit ihm über einen weitern Aufschub in der Rückzahlung jener Summe zu verhandeln, da nahm der Fug-

ger den Schuldschein und warf ihn vor den Augen des Kaisers ins Feuer.

Jeder von uns hat in seiner Truhe eine Menge fremder Schuldscheine. Freilich sind es nicht immer Quittungen über erhaltenes Geld. Solche Scheine sind leicht einzutreiben. Es gibt aber auch noch andere Schuldposten, die nicht so leicht verrechnet und ausgeglichen werden können: Man hat Gefälligkeiten erwiesen, Opfer gebracht, Rücksichten genommen, Liebe betätigt; einen Schuldschein dafür hat man allerdings nicht erhalten, aber man meint, im Gedächtnis und im Gewissen des andern seien jene Posten sachgemäß eingetragen. Da entdeckt man plötzlich, daß der andere gar nichts notiert hat und von nichts weiß. Ja, noch mehr: Er ist fest überzeugt, daß das, was er uns erwiesen und geopfert hat, ungleich mehr und wertvoller ist, als alles, was wir auf unserm Konto an Auslagen für ihn verzeichnet haben. Wie unbeschreiblich widerwärtig ist es, wenn nun die Menschen in solchem Falle beginnen, einander ihre Schuldscheine zu präsentieren — in der Freundschaft, in der Ehe, im Familienleben oder sonstwo im Menschenverkehr!

Eines der allerwichtigsten Güter in diesem irdischen Leben ist ein großer Kaminofen für Schuldscheine! Wer nicht die Größe der Seele hat, unablässig Schuldscheine in die Flammen zu werfen, der wird nie aus dem inneren und äußeren Unfrieden herauskommen. Und noch ein weiteres ist nötig, außer dem Kaminofen: Der Kaufherr Fugger hatte den Triumph, sein Recht anerkannt zu sehen und einem Kaiser gegenüber den Großmütigen zeigen zu können. Solche klaren Feststellungen und solche weltlichen Triumphe und Belohnungen der Großmut gibt es jedoch nur im Reiche greifbarer Schuldscheine, nicht aber bei den tieferen Verpflichtungen. Und je tiefer der andere in unserer Schuld ist, desto größer wird sein Bemühen sein, die Rechnung zu verwischen und zu vernichten, ja in das Gegenteil zu verkehren. Viele der allerbesten und selbstlosesten Menschen werden nun durch solches Benehmen derartig enttäuscht, verbittert und verärgert, daß sie in unablässigen Streit geraten und in lautes Hadern mit Gott und Welt verfallen; es ist ihr Gerechtigkeitssinn, der sich über die gefälschte Rechnung empört und sie nicht zur Ruhe der Seele gelangen läßt.

Dieses alles aber verrät einen Mangel an Reife und Wirklichkeitssinn. Wir müssen uns auf dieser Erde von Grund aus mit den verwischten und gefälschten Rechnungen abfinden, schon weil wir niemals wissen können, wieviel Rechnungen in unserer eigenen Seele zu unseren eigenen Gunsten verwischt und gefälscht wurden — dereinst in einer besseren Welt wird alles ins klare gesetzt sein, hienieden aber gilt es, tapfer die Schuldscheine zu verbrennen, die wir von fremder Seite haben oder zu haben glauben, es gilt, nur derjenigen Schuld zu gedenken, in der wir selber stehen, und die wir anderen gegenüber abzutragen haben. In dem Maße, als dieses geschieht, werden auch drüben die Schuldscheine ins Feuer geworfen werden, in denen unsere eigenen Lasten verzeichnet stehen.

7. Die Freiheit des Christen

Von dem großen Pädagogen der italienischen Renaissance, Vittorino da Feltre, wird erzählt, daß er oft tagelang einen schweren Tadel gegen einen Schüler bei sich behielt, weil er fühlte, daß er durch das Vergehen zu sehr aus dem Gleichgewicht gebracht war, um fruchtbar auf die ihm anvertraute Seele einwirken zu können. Er war der Überzeugung, daß wir dem Mitmenschen nur dann aus verworrenen Zuständen heraushelfen können, wenn diese Zustände uns selber nicht im leisesten mehr anstecken und aus unserer inneren Ruhe herausbringen. Dies ist sicherlich eine Erkenntnis, die für jede Art von Menschenbehandlung von der allergrößten Bedeutung ist: Wer den andern beeinflussen will, der muß zunächst ganz frei von ihm werden, er muß fest bleiben gegenüber der ansteckenden Wirkung, die fremde Nervenzustände auf uns auszuüben pflegen, nur so kann er ein Halt und eine Hilfe für den anderen werden.

Diese Befreiung vom Mitmenschen gehört jedoch zum Allerschwersten, was es gibt. Wenn wir einem anderen Mangel an Selbstbeherrschung vorwerfen, so geschieht es meist in einem Tone, der zeigt, daß wir die Selbstbeherrschung verloren haben. Alle unsere sogenannten Aktionen sind meist nur Reaktionen und Reflexbewegungen gegenüber einer von außen kommenden Reizung. Das ist auch ein Ausdruck der sozialen Gebundenheit

des Menschen. Und wenn der Apostel sagt: „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen", so ist unter dieser Menschenknechtschaft auch die Abhängigkeit all unseres Handelns und Redens vom Beispiel des anderen verstanden. Der sogenannte Kampf gegen das Böse steht ganz unter dem Zeichen dieser Abhängigkeit: Wir sind niemals so in Gefahr, vom Bösen überwältigt zu werden, als wenn wir gegen das Böse kämpfen.

Die Bergpredigt hat es mit der Befreiung des Menschen von dieser Knechtung durch den Außenreiz zu tun. „Segnet, die euch verfluchen, tuet wohl denen, die euch hassen." Und nichts ist erstaunlicher, als daß so viele Christen alle jene Vorschläge als weltfremde Übertreibungen betrachtet haben, die nur erklärlich seien durch den Glauben an das baldige Kommen des Tausendjährigen Reiches, während darin doch nur die unausweichliche Konsequenz des christlichen Grundgedankens liegt, daß auf die Welt nur wirken könne, wer nicht von der Welt sei. Wenn es überhaupt eine menschliche Freiheit und Selbständigkeit gibt, so ist es diejenige, die in der Nachfolge der Bergpredigt verwirklicht wird: daß man so frei vom Beispiel des anderen geworden ist, daß man eine Tat der Verfolgung mit einer Tat der Liebe beantworten kann.

Die Bergpredigt ist als eine Aufforderung zur Passivität gegenüber dem Bösen bezeichnet worden. In Wahrheit zeigt sie uns die einzig wahre Aktivität im Kampf mit dem Bösen, den unbedingtesten Widerstand, der keinen Verrat und keine Übergabe mehr kennt. Und eben aus dieser Geschlossenheit des geistigen Widerstandes heraus ist die Preisgabe des gewaltsamen, physischen Widerstandes zu verstehen. Mit Recht sagt Hilty: „Die Rolle und Aktion des Guten in der Welt ist eine andere, als die der Gewaltanwendung gegen Gewalt. Das Gute überwindet das Böse am sichersten durch Leiden, in dem es sich am reinsten und folgerichtigsten darstellt."

8. Ein altes Märchen

Eine Frau hatte gehört, daß ein Einsiedler im Wald unter dem Schnee reife Erdbeeren habe. Da gab sie ihrer älteren Tochter den Auftrag, in den Wald zu gehen und von den Erdbeeren zu holen. Als diese dem Einsiedler ihren

Auftrag ausgerichtet hatte, da antwortete er: „Sei so gut und kehre mir dort zuerst ein wenig den Schnee fort, damit ich die Vögel füttern kann." „Was gehen mich die Vögel an," antwortete sie, „ich möchte die Erdbeeren haben." Der Eremit aber ließ sie unverrichteterweise wieder heimgehen. Da sandte die Frau ihre Stieftochter mit dem gleichen Auftrage. Wieder gebot der Einsiedler, den Schnee für die hungernden Vögel fortzukehren. Ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, griff das Mädchen nach dem Besen und begann eifrig den Schnee beiseite zu kehren — es vergaß ganz die Erdbeeren und dachte nur noch an die hungernden Vögel. Unter dem Schnee aber erschienen unversehens die Erdbeeren, und das Mädchen durfte soviel davon mitnehmen, wie es wollte.

Gar manchem kommt zu Ohren, die Bergpredigt klinge zwar hart und rede nur von Entsagung, darunter aber seien die Erdbeeren, d. h.: im allerletzten Grunde brächten ihre Weisungen auch allein die wahre Rettung in der Wirrnis dieses Lebens — für die einzelnen und für die Völker. Und da denken sie: „Gut, so lasset uns also um unseres eigenen Wohles willen die Bergpredigt versuchen!" Sie irren sich gründlich. Denn freilich ist die Nachfolge der Bergpredigt auf die Dauer die alleinige Rettung für dieses Leben und für das andere — aber nur der gewinnt ihren geheimnisvollen Segen, der nicht seinen Vorteil sucht, sondern fraglos dient, opfert und entsagt. Man muß den Schnee für die hungernden Vögel wegkehren, dann erst erscheinen die Erdbeeren!

9. Selbstbehauptung

Laotse sagt vom Weisen: „Er setzt sein Selbst nach hinten und sein Selbst kommt voran. Er entäußert sich seines Selbst und sein Selbst bleibt erhalten. Ist es nicht also: Weil er nichts Eigenes will, darum wird sein Eigenes vollendet." Der Materialist der Selbstbehauptung sieht nicht, daß in diesem geheimnisvollen Leben auch die Selbstbehauptung ein Mysterium ist. Nicht durch Zugreifen und Festhalten erhalten wir unser Selbst, sondern nur dadurch, daß wir in der Umwelt Sympathie für unsere Selbsterhaltung erwecken. Der Mensch der

Selbstbehauptung ist ein Mensch, der sich für den einzigen Wirklichkeitskenner und alle anderen für große Kinder und Phantasten hält, in Wahrheit ist gerade er dem Leben völlig entfremdet. Er sieht nicht, daß sein Beispiel die ganze Umwelt bewaffnet und verhärtet, bis sie ihn eines Tages unter seinem eigenen Torweg erschlägt. Der Mensch der Selbstbehauptung ist blind gegen die Tatsache, daß man die Dämonen besänftigen muß, wenn man auf dieser Welt in Frieden und Sicherheit leben will. Der Mensch der Selbstbehauptung erkennt nicht, daß man fremder Selbstbehauptung dienen, opfern und Ehre erweisen muß, wenn man nicht will, daß den stolzen Wächtern der eigenen Rechte eines Nachts der Hals umgedreht werde. Der Mensch der Selbstbehauptung bemerkt nicht, daß nur der Sinn für fremde Lebensbedingungen und Rechte das Auge für den wahren eigenen Vorteil öffnet. Der an der Selbstbehauptung Erkrankte vermag sich nicht klarzumachen, daß sein eigenes Selbst tausendfältig mit dem fremden Selbst verknüpft ist, so daß seine Selbstsucht ihn in Wirklichkeit von allen Lebensquellen des eigenen Gedeihens abschneidet. Dieses aber muß ihm verborgen bleiben, weil die Einschränkung seines Auges und seiner Liebe auf das Eigenste ihn völlig unfähig macht, die untrennbare Einheit alles Lebens zu erfassen und seines ungeheuren und tötenden Irrtums inne zu werden. Selbstsucht macht dumm — Liebe macht klug! Das gilt für die einzelnen und für die Völker. „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren."

10. Der Idealist der Gewalt

Viele Menschen, die aufrichtig ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens wollen, glauben dennoch, daß dieses Reich den bösen Mächten und den geschichtlichen Widerständen nur in einer Durchgangszeit rücksichtsloser Gewalt und Diktatur abgerungen werden könne. Sie halten diejenigen, die nur an die reinen Mittel glauben und nur von diesen einen wirklichen Erfolg erwarten, für lebensfremde Schwärmer, die in der geschichtlichen Wirklichkeit nie etwas durchsetzen werden.

In Wirklichkeit ist die Lebensfremdheit auf seiten derer, die durch Gewalt ein Reich der Gewaltlosigkeit erreichen

wollen. Ihr Denken schwebt in der Luft, sie haben nicht den lebendigen Seelenzustand vor Augen, in den ein Mensch kommt, der heute die Gewalt verabscheut und sie morgen wieder herbeiruft; sie fragen sich nicht, wie denn eine geschichtliche Wirkung, ein ergreifender Einfluß auf andere, von jemand ausgehen könne, der sich selbst widerspricht und seine eigene Idee verneint. Geschichtliche Kraft hat nur die Konsequenz, nicht die Halbheit, nur das ganze Ja und das ganze Nein; wer aber mit entgegengesetzten Kräften arbeitet, der ist einem Reiter zu vergleichen, der ein Pferd mit den Sporen antreibt und es gleichzeitig mit dem Zügel zurückreißt. Alle Gewaltgläubigen stehen in einer tiefen Lähmung des Willens — daher ihre geschichtliche Unfruchtbarkeit. Sie wollen gewiß das Gute, zugleich aber wollen sie das Böse, dieses soll noch einen letzten Dienst für das Gute leisten; sie wollen und glauben also gleichzeitig Entgegengesetztes, sie sind nach Christi Worte „Das Reich, das in sich selbst uneins ist", — wie aber soll solchen Halbheiten des Wollens und Glaubens irgendeine welterobernde Kraft entspringen?

Die Weltwirkung des Christentums ruht auf der ungeheuren Folgerichtigkeit seiner Lehre und seines Beispiels. Nur wer so entschlossen gegen die Gewalt auftritt, daß er lieber Schmach und Tod auf sich nimmt, als sich gewalttätiger Mittel zu bedienen, nur der ist wahrhaft der Träger einer Idee, nur er denkt seine Idee zu Ende, nur er glaubt an seine Idee, nur er will wirklich das, was er verkündet. Und diese Ganzheit des Denkens, Glaubens und Wollens überwindet die Welt — das Unterliegen selber ist schon ein Triumph und ein Zeugnis der Kraft und der Festigkeit und verkündet der Welt die unbesiegbare Macht dessen, der gesagt hat: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, und ich wollte, es brennte schon!"

II. Die Schwierigkeiten des Friedens

Eine alte Legende erzählt von einem Heiligen, der träumte, daß er das Christkind auf seinen Schultern durch einen Fluß trage; je länger er es aber trug, desto schwerer wurde die Last, bis er schließlich fast zusammenzubrechen

drohte. So ist es auch mit der Verwirklichung des Friedens unter den Menschen. Nichts scheint leichter, als hier die Nachfolge Christi auf sich zu nehmen — in Wirklichkeit vergißt der Mensch nur zu schnell, nicht nur wieviel fremde Leidenschaften ihm solches erschweren, sondern wieviel eigene ungereinigte Seelenzustände immer aufs neue den Kriegszustand hervorbringen: Eifersucht, falsches Ehrgefühl, Unduldsamkeit, reizbares Selbstgefühl, Mißtrauen, unerzogene Leidenschaftlichkeit, mangelnde Selbstbeherrschung, pharisäische Erbitterung über fremde Vergehen und fremde Falschheit — und vieles andere, was aus unerlöster Eigensucht, Härte und Anmaßung selbst gutartigster Naturen stets aufs neue hervorbricht. Die Selbsterziehung zur Friedfertigkeit ist darum die eigentliche „Erziehung zur menschlichen Gesellschaft". „Homo pacificus magis prodest quam bene doctus" — „ein friedfertiger Mensch bringt mehr Segen als ein Gelehrter", sagt Thomas a Kempis, und er weist zugleich auf die schwere Grundvoraussetzung solcher Friedfertigkeit hin: „Tene te primo in pace, et tunc poteris alios pacificare" — „Halte dich selbst zuerst in Frieden, dann erst kannst du andere beruhigen."

Das Kapitel des Thomas a Kempis „Über den guten, friedfertigen Menschen" ist voll von tiefsten Worten über die Bedingungen des Friedens im inneren Menschen, es hält uns klar vor Augen, wieviel wahre Männlichkeit notwendig ist, um Frieden zu schaffen und wieviel harte Arbeit an uns selbst vollbracht werden muß, um inmitten schwieriger Temperamente, aufregender Lebenslagen und starker Interessengegensätze den Ausbruch wilder Feindschaft zu verhindern. „Ein leidenschaftlicher Mensch", so heißt es dort, „kehrt auch das Gute zum Bösen und glaubt leicht das Böse, der gute, friedfertige Mensch aber kehrt alles zum Guten. Wer recht im Frieden steht, der hat auf niemand Argwohn. Wer aber unzufrieden und aufgeregt ist, in dem steigt ein Argwohn nach dem andern auf, er ruhet selbst nicht und läßt andere nicht ruhen. Er spricht oft, was er nicht sprechen sollte und unterläßt oft, was ihm heilsamer wäre, zu tun. Er ist erfüllt von dem, was die andern gehalten sind zu tun und versäumt das, wozu er selbst gehalten ist. Eifere darum zuerst über dich selbst, dann magst

du auch mit Recht über deinen Nächsten eifern. Es ist nichts Großes, mit Guten und Sanftmütigen umzugehen, denn das gefällt allen von Natur wohl, und ein jeder hat gerne Frieden und liebt mehr die, die mit ihm einer Gesinnung sind. Aber mit den Harten und Verkehrten oder den Zuchtvergessenen und uns Widerwärtigen friedlich leben können, das ist eine große Gnade und sehr löblich und ein männlich Werk!"

Die Haupturſache alles Unfriedens liegt in dem hochgeschwollenen Selbstgefühl, mit dem wir unser Eigenes, unsere Ehre, unser Recht polternd um jeden Preis verteidigen, so daß uns jeder Angriff darauf einen Kampf bis aufs Messer wert ist; der natürliche Mensch denkt nicht daran, den Frieden als ein heiliges Gut zu betrachten, dem der Eigensinn und die Eigenliebe zu opfern ist: darum gewinnt nur diejenige Friedensbotschaft Macht auf Erden, die einst den Hirten auf dem Felde verkündet wurde: Der Mensch hat in sich selbst keinen Frieden und will im tiefsten Grunde keinen Frieden, solange er nicht vom Selbstwahn erlöst und einem andern Leben gewonnen ist; im Lichte jenes Lebens erst verlieren alle die Güter, um die man streitet, ihren Wert, und das Friedenschaffen erscheint in seiner überirdischen Bedeutung — da erst wird es möglich, menschliche Gegensätze in Frieden auszutragen.

Wir alle stecken noch tief in tierischen Kampfinstinkten, wir tragen in unsern Nägeln noch die unverkennbare Erinnerung an den Urwald, und nicht nur das: Unsere ganze Sprache ist belastet mit den Bildern und Gleichnissen des kriegerischen Lebens, mit den Vorstellungen des Stechens, Niederschlagens und Zerschmetterns; der Schwertgedanke beherrscht unsere ganze Phantasie, nur die großen Stoßkräfte erscheinen uns als Symbole des Tatmenschen, noch ganz ferne liegen uns jene weit höheren und wirksameren Formen der Energie, die zwar in bezug auf Augenblickserfolg weit hinter den Gewaltmitteln zurückstehen, dafür aber in den Tiefen der Seele ihr dauerndes Werk vollbringen und von dort aus das Leben umgestalten; selbst wo wir für höhere Güter eintreten, ja sogar dort, wo wir für die Sache des Friedens wirken, wissen wir nicht, weß Geistes wir sind: Wir schwelgen in niederschlagenden Worten, wir haben

keine Schonung für das Selbstgefühl des Gegners, keine Sorgfalt in der Berücksichtigung seiner Motive und in der Anerkennung des Berechtigten und Begreiflichen auf seiner Seite: Es wird Krieg geführt, und die Handgranate des Wortes zerreißt die Seelen, so wie sonst die physischen Sprengstoffe die Leiber zerreißen. Wohl sollen die Dinge beim rechten Namen genannt werden, es gibt ein „Otterngezücht", das selbst der Sohn Gottes nicht beschönigt sehen wollte — aber wir sterblichen Menschen lassen uns nur zu gern in harter Gewalttätigkeit des Redens gehen, wir sind weichlich gegenüber unseren Affekten, und kommen uns stark vor, wenn wir starke Worte gebrauchen, wir erlauben uns letzte Ausdrücke und Verallgemeinerungen, wo es durchaus geboten wäre, Gutes und Böses gewissenhaft zu scheiden und Gemeinschaft mit dem Besseren zu suchen, das hinter und neben der Verirrung wirkt. Nicht umsonst heißt es darum in der Bergpredigt: „Wer zu seinem Bruder sagt: du Narr, der soll dem Gericht überantwortet werden; wer aber sagt: du Nichtswürdiger, der ist des höllischen Feuers schuldig!"

Viertes Kapitel

Christus und Cäsar

1. Der Turmbau zu Babel

Die Erzählung vom Turmbau zu Babel ist voll tiefsten Sinnes für unsere moderne Zivilisation: Unsere ganze neuere Menschengesellschaft ist ein Riesenbau der Organisation, der in tausend Stücke zu brechen droht, weil diejenigen, die ihn bauen, die gemeinsame Sprache verloren haben und durch unversöhnliche Gegensätze und Leidenschaften gegeneinander geschleudert werden. Wir haben uns ganz und gar in das Werk der äußeren Zusammenfassung der Kräfte verloren und haben vergessen, daß Christus der einzige Organisator ist: Er allein weiß in den Tiefen der Seele das Ich mit dem Du zu verknüpfen und die Spannungen aufzulösen, die unablässig zwischen den verschiedenartigen Temperamenten, Nervensystemen, Anschauungen und Interessen entstehen und das Zusammenwirken in Haß und Krieg zu verwandeln drohen. Durch die einseitige Arbeit an der äußeren Vereinigung sind die innerlichen Verknüpfungen von Mensch und Mensch zerrissen und alle Naturgewalten der Abstoßung entfesselt worden: die Organisationswut hat uns dazu geführt, daß wir vor lauter Aufmerksamkeit auf den Massenerfolg und seinen Rhythmus die Achtung vor der Würde des einzelnen Menschen und die Liebesbande zwischen Seele und Seele vernachlässigten und preisgaben.

Wahrlich, Herzensgüte ist wichtiger als Weltorganisation — denn, was nützt der Weltpostverein, wenn nur Wut und Verleumdung gepostet wird? In unserm riesigen Lebensbetriebe wird der ganze Sinn des Lebens wegorganisiert; selbst Friedensfreunde fallen einander an wie Jaguare. Das Allerwichtigste wird vergessen, die Liebe, „die nicht eifert, die langmütig ist und nicht das Ihre sucht"; es gibt bald keine wahre Freundschaft mehr,

weil niemand mehr weiß, was es heißt, Treue halten, des anderen gedenken, den andern ertragen, dem andern verzeihen. Es wird die Zeit kommen, wo die Wildnis unseres Lebens ganz neu gerodet und kolonisiert werden muß durch Menschen und Menschengruppen, die den Mut haben, die ganze riesige Aufmerksamkeit, die heute der Mechanik des menschlichen Zusammenwirkens gewidmet wird, wieder einmal auf die ewig guten Beweise des allereinfachsten Mitempfindens zu lenken, auf die Schonung fremder Selbstgefühle, auf die Achtung vor fremden Heiligtümern, auf die Kunst des versöhnenden und vereinigenden Wortes, kurz auf die unentbehrlichen Girlanden des Menschenverkehrs, die Blumenketten der Herzenshöflichkeit, ohne die auch der Staat und der Völkerbund zerbrechen und das menschliche Leben zu einem Schauplatz geistig gesteigerter Bestialität werden muß.

Man vergegenwärtige sich in ruhiger Stunde die ganze Furchtbarkeit jener entfesselten Ichkrankheit unserer Tage, die durch die einseitigen Heilmittel unserer politischen Ärzte nur immer weiter gesteigert worden ist. Die gefeierte Selbstbestimmung, mit der man die Welt zur Ruhe zu bringen hoffte, hat die Einbildung und Geltungswut der einzelnen Völkergruppen nur aufs äußerste aufgepeitscht, überall hört man nichts als das wilde Lärmen dessen, was Pascal „le Moi haïssable" nannte; jeder einzelne Konflikt all der aufgeregten Selbste wächst sich zu einem Vulkan aus, der eines Tages die Kultur mit seinem Aschenregen bedecken kann. Niemand will sehen, daß zwar die Selbstbestimmung ein Teil der heilenden Wahrheit, ein Anfang der Herrschaft des Rechtes auf Erden ist, daß aber der Weg zur Verwirklichung dieser Selbstbestimmung nur durch Entselbstung, also durch tätige und opferwillige Teilnahme an fremder Lebenssicherung hindurch führt: Aus dem wilden Wettbewerb der Selbstbestimmungen entsteht nur wieder der Krieg und aus diesem von neuem die Vernichtung aller Selbstbestimmungen. „Welt lag in Banden — Christ ist erstanden!"

2. Das kollektive Tier der Apokalypse

Die „Offenbarung Johannis" ist eine Vision von ganz unerreichbarem Tiefsinn. Was lag näher, als daß nach dem ersten Vorstoß des Christentums eine prophetische Seele von der Frage erfüllt wurde: Wie verhält sich die weltgeschichtliche Wirklichkeit zum Sauerteig Christi? Wird die neue Lehre in wenigen Jahrhunderten die Welt erobern und den Himmel auf Erden begründen? Wie wird sich der Kampf des Lichtes mit der Finsternis vollziehen? Wir täuschen uns immer aufs neue über die Fristen, in denen das Höhere durchdringt im Leben, denn wir täuschen uns über uns selbst, wir wollen uns den ungeheuren Widerstand der menschlichen Triebwelt gegen den Erlöser nicht eingestehen, wir halten uns schon für Christen, und sehen nicht, daß wir tief noch im Heidentum, ja in der Wildnis stecken.

Die Offenbarung Johannis schaut in die fernsten Fernen der Geschichte und gewahrt nicht nur das furchtbarste Weiterwüten menschlicher Barbarei, sondern sie sieht auch, daß gerade die ganz neuen Kräfte der Vereinigung, die das Christentum in der Menschheit weckt, zunächst dazu bestimmt sind, von den niederen Gewalten zum Verderben mißbraucht zu werden: So wird aus der Mitte der christlichen Kultur selber die Barbarei aller Barbareien erwachsen und eine Zeitlang triumphieren: Die Organisation der menschlichen Kräfte wird riesige Formen annehmen, aber sie wird in den Dienst des Bösen treten: Das Tier der Offenbarung ist nicht etwa irgendein Gewaltherrscher, sondern es ist nichts anderes, als eben die kollektive Tierheit, d. h. die Verrohung und Entseelung des Menschen durch die Vergötterung des Staates und der Organisation; die Menschheit wird bis ins letzte erfahren — was ihr schon heute dämmert —, daß in der immer wachsenden Zentralisation des ganzen Lebens das persönliche Gewissen, das Menschenrecht, die geistige Welt allmählich unaufhaltsam aufgesogen werden muß; *der von Gott gelöste Mensch vertiert in der Massenorganisation*, das kollektive Wesen entartet in eine bloße Riesentechnik zur Befriedigung der gröbsten Bedürfnisse; persönliches Leben gilt dann als Störung und als Hochverrat am Geiste

der Organisation. Dieses kollektive Tier wird zuerst einen Zusammenbruch erleben, die Staatsmacht in ihrer ersten Gestalt wird zerbrechen, aber, wie die Apokalypse sagt, diese „Todeswunde wird geheilt" werden, ein zweites und noch konsequenteres organisatorisches System wird sich mit dem ersten verbinden und dafür sorgen, daß jeder einzelne „den Stempel des Tieres auf der Hand und auf der Stirn" trägt, d. h. also, daß die vollkommene Unterwerfung alles persönlichen Lebens unter ein Riesenschema verwirklicht wird. Von dem ersten Tier wird gesagt: „Und es ward ihm ein Maul gegeben zum Großsprechen und zur Lästerung — und es öffnete sein Maul zu Lästerungen gegen Gott, zu lästern seinen Namen und sein Himmelszelt." Vom zweiten Tier wird gesagt: „Es bringt die Erde und ihre Bewohner dazu, das erste Tier, dessen Todeswunde geheilt ward, anzubeten. Und es bringt alle, die Kleinen und die Großen, die Reichen und die Armen, die Freien und die Knechte, dazu, daß sie sich einen Stempel machen auf ihrer rechten Hand oder ihrer Stirn, damit niemand handeln oder verkaufen könne, der nicht den Stempel hat mit dem Namen des Tiers." Also der alte und der neue Zentralismus, derjenige, der von oben, und der, der von unten kommt, der militärische und der demokratische, sie werden beide zusammenwirken, um das große Experiment der bloßen, seelenlosen „Organisation" im Menschenleben darzustellen — bis dereinst diese hohle Täuschung zusammenbricht und die geistigen Bedingungen aller Vergesellschaftung in voller Klarheit erkannt werden.

Dem Verfasser der Offenbarung ist es nicht zweifelhaft, daß jene Herrschaft des „Tieres" verflucht ist, daß sie nur vorübergehend wirksam sein kann, und unabwendbar von einem furchtbaren Gericht ereilt werden muß. In der Vision der Apokalypse finden sich daher gewaltige Warnungen vor diesem kollektiven Tier, ja, es wird dem Menschen eröffnet, daß in der inneren Stellung, die er zu diesem Tiere einnimmt, geradezu sein ewiger Wert und sein ewiges Schicksal entschieden wird. Darum ruft dort ein Engel des Herrn mit lauter Stimme: „Wer das Tier anbetet und sein Bild und den Stempel empfängt auf seiner Stirn oder seiner Hand, der soll trinken vom Zornwein Gottes, dem lauter gemischten im Becher

des Gerichts — und sie haben nicht Ruhe Tag und Nacht, die da anbeteten das Tier und sein Bild und den Stempel seines Namens empfingen." Diese Warnung vor dem Stempel des Tieres darf der Mensch der Gegenwart mehr als je auf sich beziehen. Die Entmenschlichung des Menschen durch die Organisation ist das ungeheure Verhängnis der modernen Entwicklung — eine Entwicklung, die ebensosehr von den Mächten des alten Staates wie vom Massenwillen der neuen Demokratie gefördert wird. Darum eben heißt es ja, daß ein zweites Tier kommt, das dem ersten Tiere, dessen Todeswunde geheilt ward, beispringt und dessen Prinzip in die letzten Folgerungen ausarbeitet: Was die ersten Christen die Anbetung des Cäsars nannten, das entwickelt sich heute in ganz neuem Sinne, es ist der Cäsarismus der Majorität, der Organisation, der Massenstimmung, der mit Hilfe einer versklavten Presse das persönliche Gewissen immer mehr einkreist und jeden Widerstand des von Gott erfüllten Geistes gegenüber der Allmacht der Tagesstimmung und des Schlagwortes zu überwältigen droht. Und wahre Nachfolge Christi wird sich allein in der unberührbaren Festigkeit gegenüber dieser kollektiven Tierheit bewähren. Hier gibt es nur Christus oder Cäsar — Gott oder Tier; und dieses gilt nicht nur um der Seele willen, die durch ihr Mitgehen mit den kollektiven Leidenschaften in die furchtbarste Gefahr gerät, sondern es gilt auch für die menschliche Gesellschaftsordnung, die unfehlbar zur Verstaatlichung der Niedertracht führt und zum Spielball ewig wechselnder Wallungen wird — wenn in der menschlichen Seele dem ungeheuren Magnetismus der Gesellschaft nicht die ganze Geistesmacht des Erlösers entgegenwirkt.

Der Verfasser der Apokalypse weiß, daß sich der Sauerteig des Christentums in der Menschheit erst im Laufe langer Jahrtausende durchsetzen wird, und er weiß vor allem, daß die allerschwerste und langwierigste Hemmung auf diesem Wege diejenige sein wird, die von dem großen kollektiven Tier und seiner Gewalt über die Seelen ausgeht, und daß diese Epoche die größte Lebenskrisis des Christentums sein wird, wobei unzählige Christen der Anbetung des Cäsars und dem „Zornwein Gottes" verfallen werden. Zum Troste aber taucht in jener Vision

immer wieder die kleine Schar der Treugebliebenen auf, die die Verbindung von Erde und Himmel aufrechthält und mit der Hilfe von oben zusammenwirkt, so daß es zum Schlusse heißt: „Und das Tier ward bewältigt und mit ihm der Lügenprophet, der die Zeichen vor ihm her getan, mit welchen er verführte, die da nahmen den Stempel des Tieres und sein Bild anbeteten."

Wir gehen den großen Zeiten des kollektiven Tiers entgegen und damit auch den großen Prüfungen und Erprobungen der Christen. Mehr wie je muß wenigstens in kleinen Kreisen die ganze, unverfälschte Wahrheit Christi in Lehre, Beispiel und Leiden lebendig erhalten und gegenüber der Übermacht des Wahns, der Entseelung, der Entmenschlichung unbeugsam behauptet werden. Denen aber, die treu bleiben, sind jene Worte der Offenbarung gesagt, die nicht erst am Ende der Zeiten, sondern unablässig erfüllt werden, wo immer der Gekreuzigte wirklich gelebt wird: „Und ich sehe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Und die heilige Stadt, das neue Jerusalem, sah ich herabkommen aus dem Himmel von Gott, gerüstet wie eine Braut, und ich hörte eine laute Stimme aus dem Thron herausprechen: Siehe, hier ist die Stätte Gottes bei den Menschen. Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein. Und er wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und es wird kein Tod mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Pein, denn das erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sagte: Siehe, ich mache alles neu. Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind zuverlässig: Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Ich will dem Dürstenden geben von der Quelle des Lebenswassers. Der Sieger soll es erben, ich will ihm Gott sein, und er soll mir Sohn sein."

3. Die Bekehrung des Staates

Es ist kein Zufall, daß der tragische Zwiespalt zwischen dem christlichen Gewissen und der politischen Verpflichtung in die Worte gefaßt wird: „Christus und Cäsar". Denn nicht der Staat als solcher, sondern die heidnische, römische Auffassung vom Staate ist es, die in Wider-

spruch zum Christentum tritt. Und man darf sagen: Solange der Staat noch im Widerspruch zum Christentum steht, solange lebt noch irgendeine verborgene Anarchie in ihm, ein geheimer Widerspruch zur Idee der staatlichen Ordnung selber, ein Betrug an dieser Ordnung um irgendeines vorübergehenden und scheinbaren Vorteils willen. Noch leben wir alle tief in der Überlieferung des Gewaltstaates, der aus dem äußern und innern Krieg geboren ist und den Krieg hervorbringt — dieser Staat stößt natürlich auf Schritt und Tritt mit dem persönlichen Gewissen und mit der Achtung vor Menschenrecht und Menschenwürde zusammen. Er stößt aber ebenso mit den wahren Grundbedingungen aller politischen Kultur zusammen und muß unabwendbar sich selber durch die gleichen Gewalten zerstören, die er zu haltlosem Scheinerfolge entfesselt hat.

Es gibt aber auch einen andern Staat, einen Staat, der sich auf der Rechtsidee und auf der Berufsidee aufbaut und in diesen Ideen die allein zuverlässigen Grundlagen aller Ordnungen, Verträge, Verpflichtungen erkennt. In solchem Staate kann es z. B. keine Wehrpflicht geben, die mit dem christlichen Gewissen streitet, jeder Bürger würde es als eine Ungeheuerlichkeit, als Attentat auch gegen den tiefsten Sinn des Staates betrachten, wenn er zum Töten gezwungen würde; ein Staat, dessen Träger diese Ungeheuerlichkeit als solche empfänden, würde allen seinen Lebensverhältnissen eine solche Fülle von Rechtssinn und sittlicher Kraft zuführen, daß er sich auf die Dauer jeder äußern Macht überlegen erweisen würde, die ihn etwa auf Grund seiner mangelnden äußern Wehrkraft unterjochen wollte. Christus allein ist auch der wahre Staatengründer, auch wenn er dem Cäsar die äußerlichen Dinge der staatlichen Verwaltung überläßt: Er begründet und vollendet den Staat, weil nur er den Ich-Wahn zu überwinden und zwischen zwei Willen wahren Frieden zu stiften vermag, er schafft die lebendige Seele, die aus ihrem innersten Leben heraus Gemeinschaft hervorbringt, vertieft und erweitert, er heiligt jede ehrliche und reine politische Ordnung im Namen einer höheren Welt, er weiht das Opfer und den Gehorsam, die im Dienst des Staates gebracht werden, als Zuchtmittel und Vorarbeit für das Werk der Erlösung.

„Christus ist auch für die Staaten gestorben", sagte ein politischer Denker im Anfang des vorigen Jahrhunderts. Die Verchristlichung des Staates ist aber nur möglich, wenn jeder einzelne auch in seiner Eigenschaft als Bürger oder als Glied irgendeiner Organisation oder Korporation Christ bleibt — in der tiefen und durchgedachten Überzeugung, daß Liebe auch die höchste politische Tugend und die Vollendung des Rechtes ist, und daß in dem unlösbaren Zusammenhang aller menschlichen Dinge die Selbstsucht auch politisch schließlich immer den schlägt, der da glaubt, mit Schlauheiten und Handstreichen die Staatskraft des Rechtssinns ersetzen zu können.

Der christliche Staat ist föderalistisch, nicht zentralistisch; seine Einheit baut sich nicht auf Diktatur und Schema auf, sondern auf der Achtung vor dem Eigenleben der Teile; die Teile sind es, die diese Einheit aus innerstem Verlangen hervorbringen müssen, wenn sie wahrhaft in der Natur der Dinge gegründet sein und die schwersten Proben bestehen sollen. Echte Staatsordnung ist nicht Macht einer Gruppe über die andere, sondern Entselbstung aller Gruppen, Dienst der einen für die andern. Ein Staat, der sich in solchem Sinne aus dem anarchischen Machtwesen und aus dem Raubbau des Gewalttreibens herausarbeitet, der wird die Liebe der Seele für ihren Erlöser auch auf seine Ordnungen und Aufgaben lenken und damit ganz ungeahnte Opferkräfte für sich gewinnen. Darum wäre die Bekehrung des Staates zum Christentum zugleich die Bekehrung des Staates zur Erfüllung seiner eigenen tiefsten Lebensbedingungen.

4. Das Kloster und der Staat.

Im Garten eines Erziehungsklosters las ein junges Mädchen den Brief einer Freundin. Es war Anfang März; die Vögel im Gebüsch begannen ihre Geigen zu stimmen. Auf einer hohen Tanne flötete eine Amsel zaghaft und traumhaft, dann flog sie ins Weite. Das Mädchen blickte auf und folgte dem Amselflug in die Ferne. Die Freundin hatte ihr vom Frauenstimmrecht geschrieben und von einem Klub für politische Bildung, der jetzt in der

obersten Klasse der Mädchenschule gegründet worden sei, dort würden alle politischen Tagesfragen besprochen, es seien auch Ausflüge in politische Versammlungen geplant. Die Frau müsse sich heute rechtzeitig auf ihre Mitarbeit am Leben des Staates vorbereiten. Als die Oberin in den Garten kam, zeigte ihr das junge Mädchen den Brief und sagte dazu: „Ach, wenn wir hier doch auch einen solchen Klub haben könnten!" „Warum denn nicht," antwortete die Oberin, „man muß die Welt kennen, wenn man sie mit dem lebendigen Christus durchdringen will." Das Mädchen blickte schweigend auf die hohen Mauern, die den Klostergarten von der übrigen Welt trennten, und dachte in ihrem Innersten: Wie soll man die Welt kennenlernen, wenn man durch solche Mauern von ihr getrennt wird? Die Oberin sagte: „Ich weiß genau, was du jetzt denkst, gib mir die Hand, ich will dir etwas erzählen, ich will dir eine Binde von deinen Augen nehmen, damit du lernst, in der Welt richtig zu beobachten. Schau, in jedem Kloster hast du die ganze Welt. Es erscheint nur als ein kleiner Kreis von Menschen, und doch ist es eine Bühne des Lebens. Die allerverschiedensten Charaktere treten auf, enthüllen sich, wirken gegeneinander, kommen in Streit, leiden unter sich selbst und unter den anderen, fallen einander auf die Nerven, ballen sich zusammen, genau wie im wirklichen Leben, nur daß du hier unendlich viel mehr Ruhe hast, alles zu beobachten und zu überdenken — vor allem auch dein eigenes Treiben und Sinnen, wie es von der Umgebung erregt wird und wie es selber auf die Umgebung wirkt. Draußen in der Welt ist das Durcheinander und der Lärm so groß, daß man ganz die Übersicht und die Unterscheidung verliert, man wird fortwährend von etwas Neuem abgelenkt, man kommt gar nicht dazu, die Schicksale, die Wechselwirkungen, die Folgen der Dinge im Auge zu behalten und in Ruhe und Sammlung geistig zu verarbeiten. Darum aber lernt man auch die Welt gar nicht kennen, obwohl man mitten darin ist, man lernt auch den Staat nicht kennen, man wird von der bunten Außenseite, von dem Vielerlei der Erscheinungen so sehr abgelenkt, daß man zum ewig gleichen Grundwesen aller Dinge gar nicht durchdringt. Bitte, sage mir einmal, was stellst du dir unter politischer Bildung vor? An deiner Antwort kann

ich dir am besten zeigen, was ich dir nahebringen möchte."

Das Mädchen antwortete: „Was politische Bildung ist? Nun, ich denke mir: Kunde von der Verfassung und den Gesetzen, Steuerwesen, Parteien, Arbeiterfragen, Rechtskunde, Außenpolitik, Völkerrecht — und so weiter." „Ganz gut!" antwortete die Oberin. „Und nun denke dir einmal, du tauchst da wirklich hinein in alle diese verworrene Fülle von Tatsachen und Meinungen, wird dir da nicht schon beim bloßen Gedanken schwindlig? Schau, das alles gehört gewiß zur politischen Bildung, aber es ist ja doch nur der äußere Apparat, der einem lebendigen Leben dient, und dieses Leben, das sind die grundverschiedenen menschlichen Interessen, Weltanschauungen und Meinungen, die miteinander zu einer Schicksalsgemeinschaft vereinigt werden sollen. Und das innerste Wesen des Staates besteht eben in dieser Zusammenfassung des Verschiedenen und Entgegengesetzten. Und wahre Staatskunst besteht darin, jedem dieser einzelnen Lebenskreise gerecht zu werden, zugleich aber darüber zu wachen, daß diese einzelnen Gruppen über ihrem Eigenrechte nicht die Fürsorge für die Einheit des Ganzen vergessen, sondern ihr eigenes Recht und Interesse immer aufs neue mit den Ansprüchen der andern Gruppen in Einklang zu setzen suchen. Und nun sage ich dir folgendes: ‚Mache dir klar, welche unvergleichliche Schule der politischen Bildung und politischen Selbsterziehung ein solcher geschlossener Kreis von ganz verschiedenen Charakteren, Temperamenten und Altersstufen ist, wie du ihn hier in diesem Hause hast. Hier kannst du lernen, mit Andersgearteten wahrhaft in Frieden zu leben, ja, noch weit mehr, du hast hier die Stille und Sammlung, um dir überhaupt Rechenschaft zu geben über die ungeheure Verschiedenheit der menschlichen Charaktere, du kannst dir klarmachen, wie fast alle die Züge, die dich abstoßen oder reizen und ärgern, aufs engste mit gewissen andern Eigenschaften zusammenhängen, die im Menschenleben unentbehrlich sind und die vielleicht auch eine sehr wertvolle Ergänzung deines eigenen Wesens und Strebens bedeuten. Je mehr man sich dieses klarmacht, desto leichter wird es einem, dem Mitmenschen gerecht zu werden, jedem das Seine zu geben, auch im alltäglichen

Urteil, ja, im geheimsten Denken und Andenken; dadurch aber begründet man den Staat in der eigenen Seele, man wird die Unduldsamkeit los, die uns nur die Außenseite sehen läßt, man überwindet die Einbildung, die fremden Wert nicht sehen und nicht gelten lassen will, man geht aus der staatsfeindlichen Selbstsucht heraus, man faßt das Auseinanderstrebende liebend und verstehend zusammen. Und so erkennst du, daß diese hohen Mauern dich keineswegs vom Staatsleben abschließen, im Gegenteil, sie nötigen dich, seine grundlegenden Tatsachen durchdringender und gesammelter zu betrachten, als es dir draußen auf dem Jahrmarkt des Welttreibens möglich wäre. Hast du einmal diesen Kern der Dinge erfaßt, dann hast du den Faden der Ariadne, der dich immer wieder aus dem Labyrinth des Vielzuvielen zur Hauptsache zurückführt. Hier in diesem stillen Hause, in dieser schweigsamen Gemeinschaft von lauter gleichgekleideten Schwestern, wo doch jede einzelne eine ganze Welt für sich ist — da hast du ein Gleichnis des Staates, du hast das Wesentlichste davon, die Einheit des Verschiedenen und Entgegengesetzten, zugleich siehst du rings um dich her die ungeheuren Hemmnisse und Schwierigkeiten dieser Einheit — und indem du nun selber versuchst, diese allgemeinen Schwierigkeiten auch in dir selbst und in deinem eigenen Charakter wiederzuerkennen und bewußt zu überwinden, da begründest du selber ‚Staat' im Menschenleben, du arbeitest mit am Siege der staatlichen Ordnung über die ungeordnete Eigensucht — damit aber lernst du das Wesen der politischen Aufgabe weit besser verstehen und erfüllen als diejenigen, die im Krimskrams der politischen Tagesfragen untergehen und vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Was hilft ihnen dann beim Eintritt ins wirkliche Leben ihre politische Bildung? Sie benutzen alles Gelernte nur, um sich desto lauter und selbstgewisser durchzusetzen. Staat bilden aber heißt: einander gerecht werden, sich miteinander vertragen, sich einordnen. Darum ist dieses schweigsame Haus der Religion zugleich ein Mittelpunkt politischer Erziehung. Und in der täglichen Beobachtung deiner selbst und der anderen erkennst du hier endlich auch die allerwichtigste Wahrheit aller politischen Bildung: Ohne den lebendigen Christus, ohne Opfer und Gebet vor dem Allerheiligsten sind die aus-

einander und gegeneinander strebenden Seelen niemals in Liebe und Einigkeit zu erhalten. Der Staat ohne Christus wird früher oder später eine Wildnis oder ein Zuchthaus. Darum ist wahre christliche Bildung auch die höchste politische Bildung und erleuchtet alle Einzelfragen der Staatskultur — und zugleich ist der Staat, der uns zur Verträglichkeit mit Andersgearteten und Anderswollenden zwingt, auch ein Helfer zur Entselbstung, ein Zuchtmeister auf Jesum Christum!"

5. Der Sinn des Stimmrechts

In einem Londoner Straßenomnibus waren folgende Worte der Pferde an die Passagiere zu lesen: „Wir bitten diejenigen, die aussteigen wollen, unser zu gedenken und nicht an jeder Straßenecke halten zu lassen, da das viele Anhalten und Wiederanziehen des schweren Wagens sehr anstrengend für uns ist."

Wollte man jemand den tiefsten und besten Sinn des Wortes „Demokratie" klarmachen, so brauchte man ihn nur auf diese Ansprache der Omnibuspferde hinzuweisen. Die unvergängliche Bedeutung alles dessen, was wir „Stimmrecht" nennen, liegt nicht in den noch ganz unvollkommenen Einrichtungen, die auf dieses Recht aufgebaut sind, sondern in dem „Zu-Worte-Kommen" der bisher stumm Gebliebenen. Daß diejenigen, die im Wagen hoch daherfahren, sich endlich derer erinnern, die den Wagen ziehen, daß sie endlich beginnen, deren Mühsal anzuhören und deren Bedürfnisse dem Betrieb anzupassen — das ist ein Gleichnis für das christliche Element in der „Demokratie", es ist ein Gleichnis überhaupt für die tiefste religiöse Aufgabe aller menschlichen Gesellschaft und für alles, was Fortschritt der Vergesellschaftung genannt werden darf. Äußerlich arbeitet seit Jahrhunderten alles füreinander und lebt voneinander — jeder aber denkt nur an sich und seine Sicherungen, ein einsames Raubleben herrscht mitten in aller riesigen Vereinigung der Hände und der Geister: Menschliche Gesellschaft aber beginnt erst dort, wo das Mitgefühl des einen sich in die Behausung des andern stiehlt, wo der Gedanke des einen die Lebensrätsel des andern verarbeitet, wo die Phantasie des einen es der Mühe wert findet,

sich die innere Welt des andern zu vergegenwärtigen, wo dem Ehrgefühl des einen die Würde des andern teuer wird.

An den andern denken, den andern zu Gehör kommen lassen — das mag als ein sehr nüchternes Ding erscheinen, und doch wird allein bei solchem Herausgehen aus dem eigenen Schneckenhause das Herz des Menschen für die wahre Religion erschlossen. Und hier allein wird auch der wahre Staat begründet, erhalten, entfaltet — nicht aber in den glänzenden Gewaltaktionen, in denen ein einzelner oder eine einzelne Klasse im Rausche der eigenen Macht und Selbstgewißheit das eigene begrenzte Denken und Fühlen zum Maßstab und Gesetz des Lebens zu machen sucht.

6. Der Bauer als Staatsmann

Eine Waldstraße zwischen zwei Dörfern war soeben mit Geröll beschüttet worden. Morgens früh, bald nach Sonnenaufgang, fuhr der erste Bauer durch den Wald und drückte ein tiefes Geleise in das frische Steingeröll. Gleich nach ihm kam ein anderer aus einer entfernten Gegend. Der dachte zuerst: Warum soll ich mir's nicht bequem machen und das Geleise benutzen, das mir der da vorne gefahren hat? Warum soll ich mir die unangenehme Schaukelei auf dem frischen Geröll nicht ersparen? Schon hatte er die Pferde in das erste Geleise hineingelenkt, da sah er, daß dadurch der ganze Zweck der Wegverbesserung vereitelt würde. Besaßen doch die Gemeinden keine Dampfwalze, um die Steine in den Boden zu pressen; so rechneten sie darauf, daß diejenigen, die die Straße zuerst benützten, selber sorgfältig das Werk der Verbesserung vollenden würden: Es wurde sichtlich erwartet, daß jeder Neukommende ein neues Geleise fahre, damit die Steine allmählich gleichmäßig in den Weg gedrückt würden. Dieses kam dem Bauern klar zum Bewußtsein, als sein schwerer Wagen das erste Geleise noch tiefer ausfuhr und das Steingeröll nach links und rechts aus dem Wege quetschte. Plötzlich begriff er, daß er für den Weg verantwortlich war und daß ihm der Wegebau anvertraut war, er wurde sich einer stillschweigenden Abmachung bewußt, auch fühlte er sich da-

durch geehrt, daß man die Vollendung der Straße von ihm erwartete, ohne daß irgend jemand da war, der sein Fahren kontrollierte; ein Vertrauen lag in der Luft, das nirgends in Worte gefaßt und auch nirgends als amtliche Weisung angeschlagen war und das doch so laut und dringend zu ihm redete, daß er mit langem „Ho-ha" seine Pferde anhielt; dann fuhr er mit größter Sorgfalt ein zweites Geleise in das Geröll.

Als er wieder auf die große Landstraße eingebogen war und seine Pferde in Trab übergehen lassen konnte, da sah er noch einmal zufrieden zurück. Und es wurde ihm plötzlich der wahre Unterschied klar zwischen dem Staatsmann und dem bloßen Privatmann: daß jeder von uns Staatsmann wird in dem Augenblick, in dem er beginnt, seinen Wagen so zu lenken, daß durch sein Fahren die Verkehrswege zwischen den Ortschaften verbessert werden, statt daß jeder nur so stieren Auges dahinrollt und an nichts anderes denkt als an sein Privatgeschäft, das er so schnell wie möglich abwickeln möchte.

Als der Bauer so auf der langen Straße dahinfuhr, da fielen ihm noch viele andere neue Geleise ein, die man fahren müßte, wenn man die stillschweigende Aufforderung verstehen würde, die der Zustand der Verkehrswege zwischen den Menschen an Vernunft und Gewissen des ernsten Mannes stellt. Das Geröll wird durch die Vorsehung immer aufs neue aufgeschüttet, aber einer nach dem andern fährt blind und selbstsüchtig nur in das alte Geleise hinein — und bald ist der Weg schlimmer ausgefahren als vorher.

7. Der Zusammenbruch

Die Gutsbesitzersfamilie Düringer hatte seit mehreren Generationen das Friedensrichteramt in ihrer Gegend innegehabt — und zwar auf Grund einer ganz besonderen Gabe, sich in entgegengesetzte Anschauungen und Interessen hineinzuversetzen und eine Einigung zu finden, bei der beide Teile zu ihrem Rechte kamen. Die Familie war dadurch zu hohem Ansehen gelangt; auch der letzte, vor kurzem verstorbene Friedensrichter hatte die Überlieferungen seines Geschlechts würdig vertreten; von weither erbat man seinen Rat und seine Hilfe in allen

Fragen, die mit der Versöhnung streitender Gegensätze und mit der genossenschaftlichen Organisation zu tun hatten. Durch diese ganze Geistesrichtung aber war die Familie abgehalten worden, an dem wirtschaftlichen Aufschwung teilzunehmen, der die ganze Gegend bereichert hatte; nach dem Tode des Vaters kam dies der neuen Generation lebhaft zum Bewußtsein; der älteste Sohn, ein hochbegabter und energischer Mensch, sagte eines Tages zu seiner Mutter, er sei es satt, seine Zeit mit Friedenrichten zu vertrödeln, indes die andern geschickte Einkäufe machten und Tag und Nacht nur ans Geldverdienen dächten. Er habe Gehirn genug, um sie alle zu übertrumpfen. Die Mutter erschrak und antwortete ihm: „Wir haben das Friedensgehirn, wir müssen den Menschen zur Genossenschaft helfen, wir sind zu Verwaltern ewiger Güter gesetzt, uns steht die Wettjagd nach dem Golde nicht, wenn auch wir uns in dieses tolle Treiben stürzen, so fehlt den andern ja jedes Gegengewicht, und es gibt ein Ende mit Schrecken."

Der Sohn war schon zu sehr von seinen Plänen erfüllt, als daß ihn solche Warnung hätte zurückhalten können. Er wollte der Welt zeigen, daß die Düringers auch auf dem neuen Felde die Ersten sein könnten. So warf er, im Verein mit rüstigen Brüdern, die ganze geistige Kraft und Begabung seines Geschlechtes auf das Geldverdienen, erweiterte im Laufe der Jahre seinen Gutshof durch Prozessieren und durch geschickte Spekulationen, baute eine Zuckerfabrik und brachte durch geschickte Darlehen an bedrängte Geschäftsleute eine ganze Reihe von Geschäften in seine Hand. Da es nun in der Gegend eine ganze Reihe von bösen und gierigen Elementen gab, so entwickelte sich aus der Bekehrung der Familie Düringer vom Friedenstiften zum Goldhunger und zum Machthunger eine allgemeine wilde und harte Wettjagd nach Gewinn und nach Knechtung des einen durch den andern. Das riß die ganze Gegend in Friedlosigkeit und bewog endlich eine Reihe alteingesessener Bürger und Bauern, dem Düringer den Vorschlag zu machen, man möge wieder ein Friedensgericht, und zwar mit erweiterten Befugnissen, einrichten, auch möge man eine Genossenschaft gründen, damit dem Kampfe aller gegen alle ein Ende gesetzt werde. Der Düringer aber

berief seine Geschwister und Vettern zusammen und sagte: „So dumm sind wir denn doch nicht, wie die Leute glauben. Das könnte ihnen passen, daß wir uns gerade jetzt, wo wir durch unsere Tüchtigkeit weithin alle Mitbewerber überflügeln, durch solche Abmachungen die Hände binden lassen! Leben ist Kampf, nur das harte Ringen um die Macht stählt die Kräfte und bringt den Tüchtigsten an die erste Stelle, die Bruderliebe gehört ins Spital und nicht ins wirtschaftliche Leben, mögen die Lahmen und Kranken es mit dem Frieden und der Genossenschaft halten, wir verlassen uns allein auf uns selbst, es lebe die Genossenschaft der Düringer mitsamt ihren Kindern und Kindeskindern!“

Mitten hinein in den lauten Beifall der Familienmitglieder rief plötzlich die dunkle und tiefe Stimme der Mutter: „Und ich sage euch, das nimmt ein böses Ende! Ihr säet eine böse Saat! Ihr glaubt nicht an Gottes Wort, Gott läßt sich nicht spotten!“ „Laß uns nur machen, Mutter,“ rief der Sohn, „halt du drinnen deine Ordnung, von draußen verstehst du nichts!“ Erregt antwortete sie: „So wie ihr's draußen treibt, da kann auch drinnen keine Ordnung bleiben! Ihr glaubt nicht an Gott, ihr habt euer Haus dem Teufel verschrieben, nun sitzt der Böse in den Knechten, er sitzt in den Mägden, er springt selbst in die Pferde und in die Hunde, er sitzt im Dorfe, wohin man kommt, und macht falsche Rechnungen; da soll noch einer Ordnung halten. Von Gott her kommt die Ordnung, und nicht vom Teufel!“

Niemand antwortete den letzten Worten, es herrschte einen Augenblick Stille, die Mutter ging hinaus, der Sohn zuckte mit den Achseln und setzte sich hin, um die verneinende Antwort zu schreiben, die er den Friedensvorschlägen seiner Mitbürger zu geben entschlossen war. Von seiner Seele hatte der Wahn Besitz ergriffen, er müsse, um im irdischen Treiben obenauf zu sein, jede Regung auf jener höheren Welt, der seine Familie einst gedient hatte, wie eine Versuchung von sich weisen und seinen Vorteil rücksichtslos bis aufs äußerste verfolgen. Dieser Wahn ließ ihn auch die bloße weiterblickende Klugheit vergessen, mit der man fremden Interessen, Geltungsbedürfnissen und Heiligtümern entgegenkommen muß, wenn man nicht den bösen Willen der ganzen Um-

welt gegen sich zusammenballen will, — er erbitterte seine Mitbewerber durch den unverhüllten Kriegsgeist, mit dem er alle Konflikte behandelte, er entfremdete sich seine eigenen Arbeiter und Angestellten, indem er ihnen mit herrischer Miene Menschenrechte versagte, die anderswo längst zugestanden waren. Endlich begann auch die verächtliche Art, in der sich sein ganzer Kreis über die ungeschriebenen Gesetze aussprach, ihre auflösenden Wirkungen auf die eigenen Mitarbeiter zu äußern und die Zuverlässigkeit der Lieferungen herabzumindern. So kam es, daß sich Schritt für Schritt selbst die härtesten Geschäftsmacher von ihm abwandten, ein Ring bildete sich gegen ihn, dessen feindseliger Wille langsam, aber sicher sein ganzes riesiges Unternehmen von innen und von außen her untergrub, bis eines Tages der dröhnende Zusammenbruch da war.

Die alte Mutter überlebte diesen Schlag nicht; auf ihrem Totenbette beschwor sie den Sohn, von Grund aus umzukehren, seinen Irrtum mutig zu bekennen und durch aufopfernde Tätigkeit im alten guten Geiste der Familie die eigene Schuld zu sühnen. „Rächen werde ich mich an der Bande!", das war seine ganze Antwort. Er und die Seinen suchten nun auf den Ruinen ein neues Unternehmen aufzubauen. Es wollte ihnen aber nicht gelingen, denn die ganze Umwelt verharrte weiter in Groll und Mißtrauen. Niemand gab Kredit, die Kaufleute verweigerten den Vorschuß, alles schien verschworen, die Familie zugrunde gehen zu lassen. Die Düringers aber vermochten nicht die Tonart zu finden, um diesen bösen Groll zu überwinden, sie verlangten von allen Seiten Hilfe und schmähten zugleich die ganze nahe und weitere Nachbarschaft, dieselbe habe aus Neid gegen die überragende Tüchtigkeit solange gehetzt, bis endlich der geheimste Wunsch aller Hetzer und Aufgehetzten seine Vollstrecker gefunden habe; jetzt in der Not komme die ganze Härte und Unmenschlichkeit der Nachbarschaft zutage, man sehe ja nun auch, daß die Friedensvorschläge nur aus dem Wunsche geboren gewesen seien, die erfolgreiche Familie lahmzulegen und den Wohltätern der ganzen Umgegend die Früchte ihres Fleißes zu entwinden.

Da kam in der vereinsamten Familie der Gedanke auf, alles zu verkaufen und in die Fremde zu ziehen. Bevor

man dazu schritt, lud man sämtliche Verwandte von fernher ein, um die Sachlage von allen Seiten reiflich zu erwägen. In der Besprechung kam die allgemeine Erbitterung über die Mitbürger, Mitbewerber und Angestellten in immer neuen Wendungen und Beispielen zum Ausdruck. Da bat eine Priorin um das Wort, eine Tochter des Verstorbenen, die den Ruf einer Heiligen hatte und von weither gekommen war; sie hatte alles, was bisher geredet worden war, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck mütterlichen Erbarmens und doch wieder mit verhaltener, starker Leidenschaft angehört, als ob sie die Ihrigen in deren Blindheit und Hilflosigkeit tief bemitleide und zugleich über die sündhafte Verstocktheit zürne, die in allem Gesagten zutage trat.

„Meine lieben Verwandten," so begann sie, „ich bin euch zuerst ein Geständnis schuldig, das euch offenbaren soll, wie ich im tiefsten Grunde zu allem Geschehen und zu unserer ganzen Familie stehe. Wißt ihr, warum ich vor mehr als zwanzig Jahren barmherzige Schwester wurde? Es war das Grauen vor dem neuen Geist in unserer Familie! Ich sah Gewalten in eurer Seele groß werden und in fremdes Leben eingreifen, die das Gericht Gottes und den rächenden Gegenstoß der Menschen herausforderten. Ich war damals zu jung, um euch zu beeinflussen, ich hoffte aber, durch ein Leben des Opfers und des Gebetes euer Treiben entsühnen und den Fluch von euch abwenden zu können. Es ist anders gekommen. Wer aber beschreibt den Schrecken, als ich heute aus euren Worten sah, daß trotz aller Heimsuchung der harte Wahn noch nicht von euch gewichen ist, und daß ihr immer noch allein an euch selbst glaubt und nur von eurem geheiligten Recht redet, ihr, die ihr das Wort Recht nicht hören konntet, ohne zu lachen! Wie mögt ihr nur meinen, daß ihr euer Leben neu erbauen könnt, bevor ihr nicht bis auf die Wurzel die Sünde erkannt habt, die euch in so furchtbaren Zwiespalt mit der ganzen Mitwelt gebracht hat! Einen gänzlich neuen Grund müßt ihr legen für euer Leben mit den andern, ohne ein geängstigtes und zerschlagenes Herz aber wird euch das niemals gelingen!"

Bei diesen Worten fuhr der älteste Bruder empor. „Liebe Schwester, alle Ehre deinem Stande und deinem

Opferleben. Aber wir bedürfen keiner Sühne. Wir haben nichts Schlimmeres getan als unsere Mitbewerber. Wir haben nur ehrlich alle Folgerungen aus dem wirklichen Zustand dieser Welt gezogen. Das menschliche Leben ist Übervorteilung und Vergewaltigung, und wer dabei überlistet worden ist, der wäre ein Narr, wenn er daraus irgendeine andere Lehre zöge, als daß er künftig besser aufpassen muß, um die Netze rechtzeitig zu zerreißen. Das fehlte gerade noch, daß wir Buße tun sollten, statt alle Kräfte anzuspannen, damit wir den schadenfrohen Neidern aufs neue den Meister zeigen!"

Mit einem Ausdruck tiefer Traurigkeit antwortete die Schwester: „Euch werde ich nicht überzeugen, Gott selber muß zuvor mit euch reden, er wird euch die Binde von den Augen nehmen. An eurem eigenen Leibe und Leben wird er euch bitter spüren lassen, welche Gewalten es sind, die ihr in der Welt entfesselt und welchen Geist ihr so laut gerufen habt! Gewiß ist das Leben Übervorteilung und Gewalt, aber das Licht kam in die Finsternis und hat uns Menschen ein anderes Gesetz geoffenbart, nach dem wir leben müssen, wenn nicht alle menschliche Gesellschaft an der entfesselten Tierheit zerbrechen soll. Ihr habt euch in einem tödlichen Widerspruch bewegt. Ihr brauchtet die Gesellschaft und lebtet von der Gesellschaft, euer ganzer Riesenerwerb ruhte auf Zusammenwirken mit fremden Interessen, war nach außen und nach innen angewiesen auf Bruderschaft, Vertrauen, Rechtssinn und Gegenseitigkeit, und doch verhöhntet ihr unablässig die sittlichen Mächte und verherrlichtet die Willkür des Stärkeren, als wenn ein Dämon euch triebe, selber die tiefsten Bedingungen eures eigenen Lebenswerkes zu untergraben und alle Welt gegen euch zu erbittern. Ihr hattet keine Achtung vor dem Menschen, nur vor euch selbst und eurem Werke hattet ihr Achtung, das hat euch die Herzen entfremdet, die Arbeitskräfte aufgehetzt, die Kundschaft verärgert, die Kredite untergraben, den Neidern die Macht in die Hand gespielt. Ihr habt durch euer drohendes Pochen auf Macht und Geld nicht nur die Bösen gereizt, sondern auch die Guten herausgefordert, das hat euch den Hals gebrochen! Das Heil der Seele habt ihr dem äußeren Erfolg geopfert und habt vergessen, daß das Heil der Seele auch das Heil der Wirtschaft ist. Wahre Ökonomie

ist Gewissen, ist Liebe, Treue, Opfer, Herrschaft über Begierden und Leidenschaften, und darum ist euer Zusammenbruch nichts als der äußere Ausdruck eurer inwendigen Krankheit. Ja, schwer krank waret ihr mitten in all eurer laut redenden Gesundheit. Ihr hattet den Sinn für die unsichtbare Wirklichkeit verloren, da war all euer Riesenfleiß und eure herrliche Tüchtigkeit umsonst, das alles fiel den dunklen Gewalten zur Beute, denen ihr eure Seele verschrieben hattet!"

Nach diesen Worten bat der zweite Bruder ums Wort, ein Gelehrter und ein gläubiger Christ, der aus der Nachbarstadt herübergekommen war. „Ehrwürdige Schwester," so begann er, „ich weiß, wie stark bei den Frauen die Neigung zu übertriebener Selbstanklage ist. Auch Eure gänzlich ungerechten Anklagen gegen den Geist unserer Familie begreife ich aus dieser Neigung Eures Geschlechtes, die untrennbar mit all Euren großen Gaben zusammenhängt. Ihr wollt die Ursachen unseres Geschickes in unserer besonderen Selbstsucht und Selbstüberhebung sehen. Sind denn aber die andern bessere Menschen? Offenbart sich nicht mit jedem Tag abstoßender ihre teuflische Rachsucht, ihre Härte, ihre Selbstgerechtigkeit? Wer es nicht schon vorher wußte, sieht der nicht jetzt nachträglich, daß all ihr Grimm über uns nur aus gemeinster Mißgunst entsprang, und daß auch alle ihre genossenschaftlichen Anträge nur ein Netz waren, mit dem sie uns für ihre selbstsüchtigen Zwecke einfangen wollten? Liebe Schwester, vergesset nicht, daß gerade die christliche Liebe Gerechtigkeit nach allen Seiten verlangt, Ihr aber seid aus lauter unbarmherziger Selbstforschung und Familienprüfung ungerecht gegen die Eurigen geworden!"

Die Schwester schaute ihrem Bruder mit ihren großen klaren Augen fest und gütig ins Antlitz und antwortete: „Mein lieber Bruder! Wenn die ganze Umgebung einstimmig gegen einen Menschen aufsteht, dann ist doch wohl die größte Demut in der eigenen Gewissenerforschung der beste Weg, der wahren Ursache der Verwicklung auf die Spur zu kommen. Wissen wir nicht alle nur zu gut, daß die Rede: ‚Die andern sind nicht geringere Sünder' der untrügliche Ausdruck eines verstockten Gewissens ist? Wer ernsthaft mit sich ins Gericht geht, der findet doch so viel Erschreckendes bei sich selber, daß

er darüber ganz die andern vergißt. Mir wird übertriebene Selbstanklage vorgeworfen, ich fand aber in diesem Kreise überhaupt noch keine Selbstanklage, sondern nichts als erbitterte und triumphierende Aufzählung der fremden Härten und Rechtsbrüche. Diese fremden Sünden sollen gewiß nicht bestritten werden. Ich weiß nur zu gut, wieviel Teufelei im menschlichen Herzen sitzt. Aber gerade darum war es der furchtbarste Frevel, inmitten einer solchen Welt laut und offen dem Friedensgeiste abzusagen, das Faustrecht als beste Gewähr für die Herrschaft der Tüchtigsten zu preisen und durch solches Bekenntnis alle Dämonen in sich und um sich zu entfesseln. Nicht daß ihr rücksichtslos das Eure gesucht, nicht das war das Schlimmste, nein, die schwerste Schuld lag darin, daß ihr aus der Weltsünde eine neue Weltweisheit machtet und unter Gottes hellem Himmel ohne jede Scheu die gepanzerte Selbstsucht als die einzig wahre Heilslehre des irdischen Interessenausgleiches verkündigtet. Barbarei gab es überall, ihr aber waret die Doktrinäre der Barbarei, ihr habt euch mit hartem Hohn jedem Fortschritt der Verständigung entgegengestellt und dadurch Freund und Feind in einen wahrhaft gottlosen Zustand gebracht, das ist es, was euch im Himmel und auf Erden nicht verziehen wird. Und da wundert ihr euch noch über die Leidenschaften, die sich jetzt gegen euch entladen? Hattet ihr denn wirklich ganz vergessen, daß wir nicht im Paradiese, sondern auf der dunklen Erde leben und ringsum von dämonischen Gewalten umgeben sind, die täglich aufs neue durch Opfer und heilige Beispiele gebunden und überwunden werden müssen? Wenn ihr mir daher über das Unmaß von Schlechtigkeit und Grausamkeit klagt, unter dem ihr jetzt zu leiden habt, so muß ich euch doch fragen: Wie konntet ihr etwas anderes erwarten? Habt ihr nicht selber diese Mächte zwei Jahrzehnte lang gerufen und heraufbeschworen? Habt ihr ganz vergessen, wie bei uns geredet wurde? Habt ihr nicht alle höheren Mächte verlacht und aus dem Gewissen verjagt, ihr, denen Gott die Gabe des Friedensstiftens in die Seele gelegt hat?

Darum sage ich euch: Selbst wenn die andern noch zehnmal mehr Unmenschlichkeit auf ihr Haupt geladen hätten, als sie getan haben, so wäre dies dennoch kein

Grund für uns, zu triumphieren, uns entlastet zu fühlen und auf unsere Selbstanklage zu verzichten; denn wahrlich, gerade daß wir durch unser Tun und Reden die andern in eine solche Geistesverfassung versetzt, ihre schlechten Leidenschaften so entfesselt haben, das ist es ja, wofür Gott uns dereinst noch weit schwerer zur Rechenschaft ziehen wird als für allen äußern Schaden und alle äußere Beraubung, die wir verursacht haben. Mögen wir in dem Zustand unserer Nachbarn den Spiegel unserer eigenen Sünde sehen und zugleich die irdische Strafe für das Beispiel, das wir gegeben und für den Geist, den wir so trotzig gerufen und verherrlicht haben!"

In diesem Augenblick ergriff wieder der Älteste das Wort und sagte: „Alle Ehre der ehrwürdigen Mutter der barmherzigen Schwestern, aber wir leben hier doch nicht im Kloster und können nicht lieben wie eine Klosterfrau, wir leben in einer Welt von Wölfen, wer sich aber in einer solchen Welt behaupten will, der muß danach trachten, ein noch stärkerer Wolf zu sein als alle seine Nachbarn!"

„Wer selbst ein Wolf ist," antwortete die Priorin, „und wer wie ein Wolf handelt, der findet überall nur Wölfe und lockt immer neue Wölfe aus den Wäldern hervor, bis er zum Schlusse selber von den Wölfen gefressen wird. Hat euch das Ende eures Wolfspiels noch immer nicht belehrt? Wahrlich, wir barmherzigen Schwestern lernen den wirklichen Menschen tiefer kennen als ihr, die ihr eurer Umgebung immer nur die Zähne gezeigt habt. In wieviel Wölfen fanden wir die tiefverborgene Sehnsucht nach Erlösung von der Wolfsnatur! Ihr ahnt nicht, ein wie großer Teil des Hasses gegen euch von Menschen kommt, die ihr immer nur wie Wölfe behandelt und im Wolfsfell festgehalten habt, obwohl sie im tiefsten Herzen nach etwas Besserem verlangten! Gerade dieses ist ja die ungeheure Schuld, die unsere Familie auf sich geladen, daß ihr harter und böser Wolfsglaube die ganze Welt um uns herum wölfisch gemacht hat!"

„Teure Schwester," bemerkte hier der Gelehrte, „Ihr rechnet doch zu wenig mit dem Bösen in der menschlichen Natur. Damit aber verfallt Ihr dem modernen Friedensdusel und erbaut Euch eine Traumwelt voll lauter Täu-

schungen und Selbsttäuschungen!" — „Mein gelehrter Bruder," erwiderte die Angeredete, „bitte, sagt mir: kam Gott in Wolfsgestalt in die Welt oder als Agnus Dei? Ist uns die Nachfolge des Wolfes oder die Nachfolge Christi zur Richtschnur alles Handelns und Denkens gegeben? Wollt ihr euren Herrn und Meister verraten, um den Wölfen zum Munde zu reden? Wahrlich, ein Christ, der es wagt, vom Friedensdusel zu reden, der steckt noch tief im Kriegsdusel und versündigt sich gegen die reine Lehre! Seht ihr Überlegenen denn nicht, daß gerade derjenige wirklichkeitsfremd ist, der inmitten einer Welt von wilden Leidenschaften die Sache der Wildheit in Schutz nimmt?"

Der gelehrte Bruder war plötzlich sehr nachdenklich geworden und antwortete: „Es mag ja sein, daß du recht hast. Vielleicht sind wir Männer alle doch so benebelt von der Trugweisheit des Daseinskampfes, daß in dieser Sache edle Frauen die lebendige Wahrheit Christi tiefer verstehen als wir. Aber sind wir nicht längst von der Tagesordnung dieser Versammlung abgekommen? Nicht vom Vergangenen wollten wir reden, sondern vom Zukünftigen. Was soll aus unserem Besitz und aus unserer Familie werden?"

„Nein, nein, nein," rief sie in großer innerer Bewegung, „das ist es ja gerade, warum ich zu euch kam und warum ich euch beschwören wollte. Ihr habt kein Licht für eure Zukunft, ehe ihr nicht das Vergangene im richtigen Lichte seht. Wir müssen uns demütigen vor Gott, vor uns selbst, vor den Menschen, müssen laut die Wahrheit bekennen, gegen die wir gefrevelt haben. Wir müssen tapfer und unbarmherzig aufstehen gegen den übermütigen Geist in uns selbst, der alles Schlechte um uns herum entfesselt und das Gute weithin entmutigt und erstickt hat. Ja, ich bin eure unbarmherzige Schwester, die keine Schonung kennt mit euren Ausflüchten und euren Reden von den anderen, ich weiß nur zu gut, daß diejenigen, die ihren Mitmenschen das Härteste zumuten, mit sich selber stets das größte Mitleid haben und niemals erkennen wollen, wie sehr sie ihre gerechte und ihre ungerechte Züchtigung verdient haben. Nur derjenige, der unbarmherzig ist gegen sich selbst, nur der kann barmherzig sein gegen die andern, darum ist die Selbstver-

götterung die tiefste Quelle aller Erbarmungslosigkeit im Leben. Zu erkennen, was man andern zugefügt, wie man andere verdorben und verkürzt hat, mit dieser heiligen Demut des Schuldgefühls allein beginnt Gottes Gegenwart im Menschenherzen und die Austreibung des Teufels aus der Seele. Was wird es euch helfen, alles zu verkaufen und auszuwandern? Solange ihr nicht Buße tut, werdet ihr in jedem Teil der Welt vom ersten Tag an alle Hände und Herzen gegen euch haben, nein, gänzlich umordnen müßt ihr euch in eurem Verhältnis zur Nachbarschaft, ihr seid in eurem Innersten von Grund aus falsch gestellt und darum wißt ihr keine Erfahrung richtig in Gottes Lichte zu deuten. Seht ihr nicht, daß ihr die Herren eures Schicksals werdet in dem Augenblick, in dem ihr endlich in euch selber die Ursache sucht und nicht in den andern? Bleibt im Lande, bleibt auf dem Grund eurer Ahnen, aber baut neu auf dem Felsen der ewigen Wahrheit, unterwerft euch ihrem Gerichte, bekennt sie vor Gott und den Menschen, und der Fluch wird von euch weichen!"

„Liebe Schwester," entgegnete der Gelehrte, „auch wenn ich Euch im Tiefsten recht geben und der Wahrheit nicht widerstehen kann, die Gott uns durch Euch in die Seele ruft, so muß ich davor doch warnen, daß wir nach außen hin von unserer Umwandlung reden und die Schuld unserer Familie bei Namen nennen, das würde nur Schadenfreude in der Nachbarschaft erzeugen, man würde nur noch selbstgewisser in der Härte gegen uns werden, man würde unser Geständnis als neues Belastungszeugnis gegen uns mißbrauchen!"

Die Priorin antwortete: „Wer der Wahrheit die Ehre gibt, der ruft alle guten Geister im Himmel und auf Erden in seinen Dienst und wird tausendfachen Segen ernten, auch wenn es schlechte Gesellen gibt, die alles mißbrauchen. Es ist aber grundfalsche Politik, aus Angst vor kleinen Seelen das Große zu unterlassen. Leider werden auch christliche Männer bisweilen allzusehr in die kurzsichtige Weisheit der weltlichen Politik verstrickt und verlieren aus dem Auge, daß Christus allein wahre Politik ist. Er allein gebietet den Engeln, er allein ist den Dämonen gewachsen, und nur soweit wir ihn bekennen und ihm folgen, können wir klug sein, ohne durch unsere

Klugheit ins Verderben zu fallen. Wenn wir Christus in uns triumphieren lassen und diesen Triumph auch vor den Menschen bezeugen, da dürfen wir und müssen wir als Christen glauben, daß solcher Abschied von unserm alten Selbst uns alle Herzen gewinnen wird, die Ihm geöffnet sind, und daß allein auf diesem Wege die bösen Leidenschaften entspannt werden, die gegen uns wüten. Solange wir uns nicht selber offen, klar und gründlich von unserer Vergangenheit getrennt haben, solange wird auch die Nachbarschaft fortfahren, uns die Vergangenheit entgelten zu lassen. Möge Gott eure Herzen rühren, daß ihr sein Walten erkennt in eurer Heimsuchung und eure Seele reinigt vom Fluch unseres Hauses und Gott und Menschen mit euch versöhnet. Und wenn die Ältesten ihr Herz gegen mich verschließen, so möge die Jugend mich hören und nicht aus falschem Ehrgefühl und aus Zorn über die Gegner zu decken versuchen, was nicht zu decken ist!"

Da rief der älteste Sohn des Besitzers: „Es ist uns gesagt worden: ‚Ehret Vater und Mutter, Ihr aber hetzt uns auf gegen das Haus, aus dem wir stammen!'"

Die Priorin antwortete: „Freilich soll man auch den ehren, der in Schuld gefallen ist, aber nicht seine Schuld soll man ehren, vielmehr ist es die einzige Ehre einer Familie, die in Schuld gefallen, daß sie aufstehen kann gegen ihre Schuld und durch ein neues Leben zu sühnen vermag, was im dunklen Irrtum gefehlt wurde. Vergesset nicht Jesu schweres Wort: ‚Wer nicht Vater und Mutter haßt um meinetwillen, der ist meiner nicht wert!'"

Nach diesen Worten erhob sie sich und sagte: „Nun muß ich euch verlassen, meine Schwestern erwarten mich, verzeihet mir, wenn ich euch verletzen mußte — es geschah aus Liebe zu euch, es geschah ohne Überhebung; denn nicht mein Verdienst war es, daß Gott mir die Erkenntnis gesandt hat. Der Friede sei mit euch!"

Als die Klosterfrau den Kreis verlassen hatte, herrschte einige Zeitlang Schweigen. Aller Augen wandten sich auf den Gelehrten, der beide Hände vor das Gesicht hielt und in tiefer innerer Bewegung dasaß. Er war ein von Grund aus edler Mensch und ein überzeugter Christ, aber er war ganz in seinen Büchern aufgegangen und hatte daher dem großen Schicksalsproblem, das sich

in seiner eigenen Familie auswirkte, noch kein tieferes Nachdenken gewidmet, auch stand er zu stark unter dem Eindruck des selbstsüchtigen und pharisäischen Geisteszustandes der Nachbarschaft, um nicht öfters den Anklägern zu sagen: „Seid ihr nur still! Ihr seid kein Haar besser — Gott wird richten!“ Das ganze unbeugsame Auftreten seiner Schwester aber, ihre beschwörende Stimme und vor allem ihr letzter Appell hatte ihn aus all seinen gewohnten Betrachtungsweisen herausgeworfen. Er sah die ganze Frage plötzlich in neuem Lichte: Ursache, Wesen und Wirkung des Falles seiner Familie enthüllten sich ihm bis auf den tiefsten Grund; vor seinem innern Auge begannen sich alle Zusammenhänge und Wechselwirkungen in ganz neuer Folge und Ordnung darzustellen. Während er noch ganz in sich selbst versunken dasaß, begann plötzlich wieder der älteste Bruder: „Ich verstehe die Schwester nicht. Sie kommt von weither zu uns, um unsere ganze Familie herunterzureißen. Und kein Wort über das unmenschliche Treiben der Nachbarschaft! Wahrlich, das ist ein schlechter Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt!“

In diesem Augenblick fuhr der Gelehrte wie aus tiefem Traum empor und sagte mit einer Stimme, die wie aus weiter Ferne klang: „Nein, reinigen will sie das Nest, reinigen will sie es, nicht beschmutzen. Reinigen aber kann nur der, der den Schmutz sieht. Darum muß man den Schmutz beim Namen nennen, wenn man das Nest reinigen will. Mithin hat sie unbedingt recht in jedem Worte, das sie uns sagte, und wer unsere Rettung will bei Gott und bei den Menschen, der nehme es sich zu Herzen. Erweist sie uns nicht eine hohe Ehre, wenn sie die letzte Ursache der ganzen Verwilderung und Verwirrung unserer Gemeinde gerade in unserm Abfall sucht, in unserm Abfall von Gott und von unserer wahren Gabe und Bestimmung? Sagt sie damit nicht, daß uns etwas ins Herz gelegt war, das die auseinanderstrebenden Gewalten friedeschaffend zusammenführte, und daß alles ringsum zerbrechen mußte, als wir jene Aufgabe vergaßen und statt dessen das gemeinste Treiben der Welt mit den besten Kräften unseres Charakters bejahten und heiligten? Heißt es nicht: ‚Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden?‘“

Als der Gelehrte geendet, nahm der jüngste Bruder das Wort und sagte: „So ist es und so soll das gelten, was wir heute gehört haben. Ein Fluch war über uns und der ist heute gebrochen worden durch die, die um Gottes willen und um unserer Rettung willen ganz und gar ihr Selbst geopfert hat. Sie hat uns dem Starrkrampf von Selbstvergötterung entrissen, der uns hinderte, die Ursache unseres Elends in uns selbst zu suchen und in der furchtbaren Gegenwirkung der Mitmenschen das Walten der Vorsehung zu erkennen, die uns von unserm Abfall und von unserm Irrtum erretten will. Öffnen wir nun unser Herz der Wahrheit! Ist auch nur ein einziger unter uns, der von sich sagen könnte, daß seine Seele durch den berauschenden Erfolg unserer Familie nicht schwer befleckt worden ist? Konnte nicht jeder von uns deutlich spüren, wie ihn der Übermut mitriß, auch wenn er nicht alles billigte, und wie der glänzende Erfolg so vieler übler Taten und Bekenntnisse den Glauben an eine göttliche Weltordnung langsam in ihm ertötete und den Mut zum Guten und Wahrhaften auffraß in allen Dingen und in allen Verhältnissen? Gott war uns gnädig, indem er uns heimsuchte, aber bis heute hatten wir seine gnadenreiche Gegenwart in unserm Geschicke noch nicht erkannt, heute ist es mir wie Schuppen von den Augen gefallen, daß Gott wieder mit uns sein wird, wenn wir endlich herausgehen aus der Finsternis der Selbstverteidigung und des Scheltens über die andern und uns in seinem Lichte und nach seinem ewigen Gesetze erkennen und erneuern!“

Fünftes Kapitel

Frauenwürde und Frauenbildung

1. Mädchenberufe

In einer unglücklichen Ehe war die jüngste Tochter der einzige Halt der Mutter, die einzige friedenstiftende Macht, vor der sich beide Gatten zusammennahmen und sich ihrer Streitigkeiten schämten. Je mehr die Tochter aber heranwuchs und ihre Gefährtinnen in ein inhaltreiches und gut bezahltes Berufsleben einrücken sah, desto schwerer wurde ihr das häusliche Mithelfen. Es machte ihr jede geordnete Zeiteinteilung unmöglich und ließ sie nicht zur vollen Ausbildung und Ausnutzung ihrer Fähigkeiten und Kräfte kommen. Die Halbheit und Zerrissenheit ihres Tagewerkes machte sie nervös und unzufrieden, so daß zuletzt auch die beruhigende Macht nachzulassen schien, die von ihrem Wesen auf das Familienleben ausgegangen war. Um so mehr begann die häusliche Luft auf sie zu drücken. Sie fühlte die Kraft und das Recht in sich, etwas Ganzes im Leben zu leisten und ihre Persönlichkeit allseitig zu entwickeln, auch sagte sie sich, daß sie ihrer eigenen Lebensentwicklung eine solide Sicherstellung schulde, dieses aber sei im Rahmen ihres jetzigen zersplitterten Tuns unmöglich. So verließ sie eines Tages das elterliche Haus und überließ die Ihrigen sich selbst. Die Mutter konnte der Tochter keine Vorwürfe machen, hatte sie doch selber stets die modernen Ideen verteidigt und war stolz darauf gewesen, daß ihre Töchter unter den erfolgreichsten Vorkämpferinnen der weiblichen Selbständigkeit zu finden waren.

Als sie nun im still gewordenen Hause allein saß und all das „Moderne" einmal von neuem überprüfte — zum Nachdenken erweckt durch ihre eigene Vereinsamung —, da fiel ihr Blick auf zwei Bilder ihrer jüngsten Tochter, die auf dem Schreibtisch ihres Mannes standen: das eine stammte aus dem siebzehnten Jahre, das andere war kurz

vor der Abreise gemacht. Es fiel ihr plötzlich auf, wie in dem Gesichtsausdruck beider Bilder sich zwei ganz verschiedene Welten spiegelten. Worin lag wohl das Wesen dieses Unterschiedes? Aus dem Bilde der Siebzehnjährigen sprach eine eigenartige gelassene Lieblichkeit des Mundes, ein wirkliches, von Herzen kommendes Anschauen der Augen, ein merkwürdig reifes In-sich-Ruhen des ganzen inneren Menschen. Die Mutter erinnerte sich, wie in jenen Jahren die Tochter plötzlich hellsichtig geworden war für das schwere Geschick der Mutter und ganz in dem Bemühen aufging, ihr an Liebe und häuslichem Behagen das zu ersetzen, was ihr der unruhige und immer neuen Plänen nachjagende Vater versagte. Welche ganz andere Welt hingegen sprach aus dem zweiten Bilde! Das zeigte eine starke Spannung aller Züge, der Mund war energisch zusammengefaßt, aus den Augen war die Hingebung verschwunden, und doch sprach auch keine zurückgezogene Innerlichkeit daraus, nur ein gleichgültiges Mustern war darin zu lesen; in die ganze Kopfhaltung war etwas Männliches und Tatbereites gekommen. „Ein tüchtiger Kerl", würde man wohl draußen sagen. Ja gewiß, ein tüchtiger Kerl. Aber tüchtig zu was? Was ist denn eigentlich das Wichtigste im Leben, wozu soll man vor allem tüchtig werden, was ist der Sinn unseres Lebens?

Die Mutter hatte selber die unzweideutige, zielsichere Antwort auf alle diese Fragen nicht bereit, war sie doch selbst von mancher modernen Phrase bestochen worden und hatte den ganzen sicheren Sinn für das Echte verloren — aber der Unterschied im Gesichtsausdruck jener Bilder brachte sie plötzlich ins Klare; zwei grundverschiedene Welten traten anschaulich vor ihr Auge und enthüllten sich ihr bis auf den Grund, so daß sie sich nicht mehr täuschen und in ihrer Wahl nicht länger schwanken konnte. War es der Gegensatz zwischen der Welt der Selbstbehauptung und der Welt der Selbstverleugnung? Nein, auch im modernen Arbeitsleben ist ja viel Selbstverleugnung — ja nicht selten wird das Selbst dort sehr verleugnet, daß vor lauter atemloser Geschäftigkeit überhaupt kein innerliches Eigenleben mehr möglich ist. Aber es ist fast immer ein lauter Materialismus der Leistung; jeder drängt dorthin, wo das greifbare Er-

gebnis und die sichtbare Tüchtigkeit zutage tritt, wo die Ganzheit des Werkes den Täter ebensosehr befriedigt wie den Zuschauer; das rastlos wirkende Selbst wird für den Verlust seiner Innerlichkeit reichlich entschädigt durch die erhebende Fülle des nutzbringenden und ehrenvollen Tuns, in der es sich selbst täglich aufs neue genießen und bewundern kann. In dieser neuen Welt, da wird all das nicht mehr gekannt und gewertet, was in den allerbesten, gotterfüllten Frauen des häuslichen Dienens einst lebendig war und was wieder lebendig werden muß, wenn nicht eine neue Eiszeit über die Menschheit hereinbrechen soll: Das geräuschlose, ungreifbare, unscheinbare Werk des bloßen liebenden Gegenwärtigseins, der entsagungsvollen Bereitschaft, der hundertfältigen Aushilfe, des wachsamen Auges, des teilnehmenden Herzens, des tröstenden Wortes, lauter Dinge, für die es keine Diplome und keine irdischen Kraftmesser und keine vorzuweisenden Ergebnisse gibt. Es ist das Werk der unsichtbaren Welt, das hier getan wird, das nur bei Gott gilt und nur von Christus geehrt wird — gerade darum aber ist es das vornehmste und heiligste Werk, das Werk des ausgelöschten Selbst, des überwundenen Geltungswillens, des gestillten Tatendurstes; hier allein wird der neue Mensch geboren, ohne dessen stille Gegenwart im Leben alle großen Taten nur dem bösen Geiste dienen und am Lügenreich der Ichsucht bauen. Und allein die Frauen, die in jener Schule der schlichtesten Liebe gewachsen sind und jenen Sieg über sich selbst errungen haben, nur sie werden das Heim schaffen, von dem die unruhige Menschenseele träumt, und auch die große menschliche Gesellschaft wird aus solchem geweihten Bezirke Segnungen und Heiligungen gewinnen, die keine noch so reiche soziale Arbeit geben kann.

Freilich — es sind mancherlei Gaben, und nicht jedem ist jede Gelegenheit und jede Aufgabe gegeben, an viele aber ergeht der Ruf, die ihn überhören, weil ein äußerlicher Begriff von Arbeit und Beruf, von Wirken und Schaffen in ihre Seele gedrungen ist und ihr Bewußtsein vom eigentlichen Sinn des Lebens und von der wahren Bestimmung des Menschen verdunkelt hat.

Dieses alles wurde der Mutter klar, als sie so vor den beiden Photographien saß. Sie fühlte aber zugleich

die ganze verführende Gewalt der modernen Ideen und wußte, daß ihre Tochter, wenn man versuchen würde, ihr jene Erkenntnisse nahezubringen, den Kern der ganzen Angelegenheit gar nicht verstehen, sondern einfach antworten werde, sie könne doch dem Vater in diesen schweren Zeiten nicht zur Last fallen, auch wolle sie nichts Halbes, endlich werde es auch für die Eltern besser sein, wenn sie bald in einen lohnenden Beruf käme. Daß die Zeiten eben deshalb so schwer geworden seien und immer schwerer werden müßten, weil das Menschenleben den Mittelpunkt der Liebe verloren hat, so daß trotz aller äußeren Organisation doch kein Plan, kein Ineinanderarbeiten, kein Haushalten da war, sondern planloses Schaffen ins Weite, unberechenbare Ansprüche, wachsende Unsicherheit aller Dinge, das zu erfassen lag natürlich außerhalb ihres Mädchenhorizontes ... Und eben so fern lag diesem Horizonte auch der tiefe Sinn des Wortes von Hesiod: „Toren, denn sie wissen nicht, wie viel mehr die Hälfte ist als das Ganze" — der verbildete Mensch der Gegenwart wird nie verstehen, daß eben in seiner Vorstellung von „Ganzheit" sich die tödliche Halbheit seines Wesens am deutlichsten verrät, die all sein Tun zum Stückwerke verurteilt und seine ganze entseelte Betriebseinheit unabwendbar zur Unfruchtbarkeit verflucht.

Indem die Mutter diesem Stande der menschlichen Dinge weiter nachdachte, wurde es immer heller in ihrer Seele, so daß sie auch den ganzen Sinn erfaßte, den der religiöse Glaube gerade für die Dinge dieser Welt hat. „Ihr Kleingläubigen, was fürchtet ihr euch", sagt Christus zu uns und ermutigt uns, niemals das Rechte zu unterlassen, weil es dem Augenscheine nach mit allen praktischen Notwendigkeiten der Welt in Widerspruch tritt. Wahrer Mut zur Nachfolge Christi bedeutet: Gehorche unbeirrt der wahren Weisung, vertraue unerschütterlich darauf, daß auch die weltlichen Dinge nur von dort aus richtig und dauerhaft gemeistert werden, und daß sich für den, der unbedingt mit Christus gehen will, auch immer irgendwo ein praktischer Weg auftun wird — so wahr Christus der Herr des Lebens ist. Glaube fest, daß dieser Weg den ganzen Kreis der Beteiligten sicherer zum wahren Heile leiten wird, als alle Hochwege der von Gott gelösten weltlichen Tüchtigkeit! Richte

dein Leben nicht nach der Welt und nach ihren zufälligen Verhältnissen, nein, auf Christus hin und von Christus aus müssen alle Dinge dieser Welt gestaltet werden, dies ist die einzig wahre Orientierung und das einzig würdige Ziel der menschlichen Willenskraft! Sind dem Menschen von solchem Standpunkte aus die Augen geöffnet für das Ziel aller Ziele, für den Beruf aller Berufe, dann rücken alle Fragen des Wirkens, Leistens und Verdienens in ein neues Licht. Gibt es nicht viele Frauenberufe, die sehr wohl vom Elternhause aus betrieben werden können? Gibt es nicht Teilungen zwischen Hausdienst und Weltdienst, die scheinbar zu Halbheiten führen, in Wirklichkeit aber allein den ganzen Menschen zu seinem Rechte bringen? Ist der Beruf der beseelten und vergeistigten Hausgehilfin nicht auch weit vornehmer, das heißt dem besten Leben der Seele zuträglicher, als viele sogenannte höhere Berufe? Wahrlich, der brennende und zielbewußte Wunsch, die Ausbildung nützlicher Kräfte und Fähigkeiten mit häuslicher Liebe und Hilfe zu vereinigen, erzeugt ganz von selbst auch eine organisatorische und reformatorische Kraft, durch welche neue weibliche Berufe eröffnet, falsche Arbeitszweige verschlossen und alle Einrichtungen für weibliches Dienen und Verdienen unwiderstehlich zur Anpassung an die tiefsten Gaben und Aufgaben der Frau gezwungen werden, *unbeschadet aller vollen Freiheit für besondere Talente, besondere Lebensgänge, besondere gesellschaftliche Bedürfnisse.*

Auch hier gilt das Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen."

Nur wer inmitten all der Rufe der Welt unbeirrt dem Rufe Christi gerecht wird, nur der wird auch allen Forderungen der Lebenswirklichkeit gerecht werden, denn nur Er überschaut das Ganze der Dinge, nur Er erkennt die Rangordnung der Güter, nur Er wird nicht vom äußeren Scheine bestochen. „Es vergehet die Gestalt dieser Welt, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt ewiglich!"

2. Tempelträgerinnen

An den Tempeln der alten Griechen sieht man häufig die sogenannten Karyatiden, erhabene Frauengestalten, die das Dach des Heiligtums mit ihrem aufrechten Haupte tragen. Eine ganz seltene Hoheit und innere Größe spricht aus diesen Gestalten, es ist, als ob die Last des Tempeldaches auf ihrem Haupte ihr ganzes Wesen mit dem stolzen Bewußtsein heiligen Dienens erfüllte und sie allem Irdischen entrückte. Wohl nirgends ist die Hoheit des Verantwortlichseins, die aufrechte Würde und Sicherheit der priesterlichen Frau so überzeugend zum Ausdruck gekommen, wie in diesen Frauengestalten. Scheinbar sind sie schwer belastet von oben her; ihre Haltung, ihre Stirne und ihr Auge aber sagt etwas ganz anderes: daß sie entlastet sind von dem Druck und der Angst des bloß sterblichen Lebens, daß alle Kräfte ihrer Seele und ihres Körpers sich empordehnen zu jener höhern Welt, deren geistige Macht allein imstande ist, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern vor Erniedrigung und Entartung zu schützen. Jenen Gestalten gegenüber fühlt man deutlich, was es eigentlich ist, das den allermeisten modern denkenden Frauen fehlt, was ihr ganzes Auftreten kennzeichnet und in allen ihren Worten und Gebärden zutage tritt: Sie tragen kein Tempeldach auf dem Haupte, sie tragen statt dessen die Last der Eitelkeit, der Geselligkeit, des Haushaltes oder des Berufes, es fehlt ihnen der Sinn für die höchste Aufgabe der Frau, die alle andern Aufgaben heiligt und allein alle dunklen Gefahren des Frauenlebens beschwören kann; daß die Frau sich in jedem Augenblick verantwortlich fühlt für die Ehrung der unsichtbaren Mächte im Leben und für alle die geheiligten Ordnungen und Sitten, durch die diese Mächte im irdischen Treiben zur Geltung gebracht werden. Statt dessen haben wir die sogenannte Freiheit der Sitten, die doch nichts ist als eine Knechtung der Seele durch das ungeordnete Treiben der untern Welt, auch kommt dabei die tiefste mütterliche Natur und Würde der Frau gar nicht zum Ausdruck. Nein, die echte Frau wird immer eine Karyatide sein. Und jene hohe Würde, die in das Antlitz einer Mutter tritt, die ihre Verantwortlichkeit wahrhaft mit Herz und Gewissen erfaßt, sie entfaltet sich zur

reinsten Hoheit, wo immer eine Frau in allen ihren Sitten, ihren Worten und Gebärden nicht das Ihre sucht, nicht dem Zeitgeist nachgibt, nicht der Umwelt verfällt, sondern sich für die Bewahrung alles Heiligen auf Erden verantwortlich fühlt und darum unbeirrt auch die äußern Ordnungen heilig hält, die solcher Bewahrung dienen. Die Tempelträgerin verkörpert den echten Sinn für die geheimnisvollen Bedingungen des Lebens, für die Anbetung Gottes, für das Schweigen, das Opfer, die Verantwortlichkeit. Wo diese Mächte verkörpert sind, da kann vieles gewagt werden, da ist vieles entsühnt — wo sie nicht sind, wo nur gespielt wird, da entartet der Mensch, und das Spiel selber wird zum bloßen Totentanz einer entwurzelten Kreatur.

3. Die drei Mädchen in der Tram

In der Tram sitzt mir ein Mädchen mit lebhaften und unruhigen Zügen gegenüber. Sein Gesicht ist ganz nach außen gerichtet; es beobachtet lässig und doch eifrig, ob es Eindruck macht und es mustert die Anwesenden, wer ihm wohl gefalle. Seine Blicke springen in der Tram von einem Passagier zum andern, so, wie junge, unerzogene Jagdhunde an Unbekannten emporspringen und deren Anzüge mit ihren Pfoten bestauben. Man fühlt, diese arme Seele ist in keinem Tempel, in keinem Beruf und in keinem Heim zu Hause, sie hat auch keine Eltern, keine Geschwister und keinen Geliebten, und selbst wenn sie sie hätte, so hätte sie sie nicht — eine fliegende Seele, nur im Taubenschlag daheim. Wehe dem, der hinter dieser kleinen Larve ein liebendes Herz suchen wollte.

Die Tram hält, draußen nimmt ein Mädchen von einem jungen Manne Abschied, aus dem Wagen heraus winkt es ihm noch einmal unbefangen und glücklich zu und nimmt dann neben dem andern Platz. Sie ist der verkörperte Gegensatz der andern. Ihr Gesicht ist ganz nach innen gerichtet, es schaut, wie aus einem Traume heraus, auf seine Gegenüber. Sie vergegenwärtigt sich alle Einzelheiten einer seligen Stunde, sie besitzt ihr Glück und weiß, daß sie beglückt, sie braucht nichts und fürchtet nichts, eine ausgefüllte Seele, voll von dem Stolz und

der Kälte der Besitzenden. Wehe dem, der ihr ein Leid anvertrauen wollte, er wäre schlecht beraten!

In der Ecke der Tram sitzt ganz unscheinbar eine junge Salutistin. Auch sie hat die Mienen einer Glücklichen, die ein Daheim hat im Leben; aber es ist ein so ganz anderer Ausdruck auf ihrem Antlitz als auf demjenigen der zuletzt Gekommenen. Sie hat ganz innerliche Augen, und doch schaut sie nach außen, sie betrachtet die Aus- und Einsteigenden wie eine Pflegerin ihre Patienten. Sie beschaute das erste unruhige Mädchen mit fast mütterlichem Kummer, dann beobachtete sie die später Gekommene, und es schien, als ginge deren Wesen und Ausdruck ihr menschlich ganz besonders nahe; fühlte doch auch sie, wie jene, in ihrem Herzen ein tiefes Glück, das sie ganz erfüllte und ihr diese dunkle, geheimnisvolle Erde zu einer Heimat machte. Sie war mitten in furchtbaren Geschicken ihrer Familie ganz von sich selbst frei geworden und hatte, wie es die Heilsarmee nennt, den Herrn Jesus gefunden. Diese innere Erfahrung hatte sie keineswegs vom Leben gelöst, nein, sie stand mitten im Berufe, auch sie war glückliche Braut, aber sie begriff heute nicht mehr, wie man irgend etwas im wirklichen Leben sein oder tun, erleiden oder genießen könne, ohne zuvor in Gott zu sein und in der Nachfolge Christi, in der sich Gott dem Menschenleben verkündet und die Zeit mit der Ewigkeit verbindet. Sogar ihre Liebe wäre ihr nur wie ein blindes und blasses Spiel erschienen, wenn ihr Herz nicht täglich von der himmlischen Liebe belehrt würde, wie eine Frau lieben muß, wenn nicht mitten aus der Liebe der Haß emporlodern soll zwischen zwei Menschen. Ihr Jesus war ihr nicht ein bloßer Altar des Sonntags, wo der Mensch seinen Tribut zahlt an eine Macht hoch über den Sternen, nein, er war ihr das ewige Leben mitten in dieser Welt, ohne das der Mensch gar nicht Mensch, die Liebe keine Liebe, die Freundschaft keine Freundschaft und Beruf und Arbeit nur ein sinnloses Klappern wäre. Es schien ihr, als sei erst in Jesus alles zu Ende getan, zu Ende geliebt, zu Ende gedacht, was der sterbliche Mensch auf Erden beginnt, und als ob ohne diese göttliche Beharrlichkeit das ganze Leben in Halbheit erstarre. Aus diesem inneren Wesen heraus schaute sie nun das Mädchen ihr gegenüber an, und es war, als frage ihr

ernstes sorgendes Auge: Schwester Braut, du hast dein Glück gefunden, aber hast du nichts anderes in deiner Seele als dieses? Welches sind denn deine Sicherheiten auf dieser schwankenden Erde, daß du also sicher und beruhigt um dich blicken magst? Wenn der Deine dir heute oder morgen stirbt, wenn er dir untreu wird, wenn über dich selbst die Versuchung kommt, wenn du entartete Kinder bekommst, wenn ihr verarmt, was dann? was dann? Und sie ließ so manchen Zusammenbruch, in den sie hineingesehen, vor ihrem inneren Auge vorüberziehen und wunderte sich, wie sicher die Menschen sich im Vergänglichen und Unzuverlässigen fühlen und nicht sehen wollen, wie erbarmungslos das Leben und wie hinfällig der Mensch ist und was die Seele braucht, um im Glück und Unglück mit Ehren zu bestehen. Und es kam ihr der Vers in den Sinn, den sie einmal an einem alten Bauernhaus gelesen: „Hier bau'n wir also fest und sind doch lauter fremde Gäst'. Worauf wir am meisten sollten bauen, tun wir am wenigsten trauen!"

Als sie die Tram verlassen hatte, da sagte ein Herr, der ihr gegenübergesessen hatte, zu seinem Nachbarn: „In London sieht man sie viel herumlaufen, da reden sie an den Straßenecken, und in ihren Versammlungen treten ehemalige Verbrecher auf und sagen, daß sie den Herrn Jesus gefunden haben. Sie tun ja vieles Gutes, aber dieses Reden vom Herrn Jesus ist wunderlich und paßt nicht in unsere Zeit. Das elektrische Licht ist zu hell und die Wissenschaft hat diese Dinge längst widerlegt." „Warten Sie nur ab," antwortete der andere, „ob das elektrische Licht und die gottentfremdete Wissenschaft nicht früher erlöschen wird als der Herr Jesus! Aber abgesehen davon, ich muß Ihnen gestehen, wenn ich inmitten vieler anderer Gesichter das Antlitz eines dieser sogenannten wunderlichen Menschen sehe, so finde ich immer wieder, sie allein schauen eigentlich wahrhaft menschlich drein, zu ihnen könnte man in jedem Augenblick von dem reden, was den Menschen am tiefsten angeht, und man würde unfehlbar erhört und verstanden und wüßte wieder, daß es noch lebendige Seelen gibt auf Erden. Es muß also doch wohl eine eigene Bewandtnis haben mit der Wunderlichkeit des Herrn Jesus, es ist vielleicht gerade umgekehrt, als alle jene Außenstehenden meinen: In Wahrheit sind

sie die Wunderlichen, dem lebendigen Leben Entfremdeten, die in dem eigentümlichen Wahn befangen sind, man habe das wirkliche Leben und werde dem Sinn der Erde gerecht, wenn man sich unablässig nur um sein kleines Ich und dessen Tagesinteressen dreht, auch den andern ein wenig gelten läßt, Rat erteilt, Almosen gibt und Konzerte und Theater besucht. Nein, weit Größeres wird vom Menschen gefordert, wenn nicht das Menschendasein an seiner Tierheit zerbrechen soll, ein ganz anderes Geben wird verlangt, und eben dieses unendlich Größere, dieses Durchbrechen alles Starrsinns, alles Ich-Krampfes, aller dumpfen Gleichgültigkeit und Verschlossenheit, dieses Aufstehen aus dem Grabe der Selbstzufriedenheit, eben dieses wird dort der ‚Herr Jesus' genannt und als die eigentliche Geburt des Menschen gefeiert. Ist das wirklich so wunderlich? Aber so war es immer: diejenigen, in denen die Genesung durchbricht und die den Herrn ihrer Seele finden und erkennen, die werden stets von jenen anderen belächelt, denen alles wunderlich erscheint, nur nicht ihr eigenes sinnloses und inhaltsloses Hasten und Treiben!"

Der andere schwieg einen Augenblick und sagte dann: „So, hier muß ich aussteigen, vielleicht höre ich Sie bald an einer Straßenecke predigen? Meine Empfehlung!" Der Zurückgebliebene war einen Augenblick verärgert; bedrückend empfand er die ganze Größe der Fremdheit zwischen Mensch und Mensch; dann aber wurde ihm klar, daß das allertiefste Wesen und Geheimnis der von Gott geschaffenen menschlichen Gesellschaft nicht etwa darin bestehe, daß Waren ausgetauscht, Verträge gehalten, Organisationen organisiert werden, sondern daß die Sehenden unverstanden und ohne Dank für die Blinden beten, opfern und leiden und diesen Blinden ihre Blindheit vergeben, so, wie sie wollen, daß ihnen selber vergeben werde, dieses allein vermag die erschreckende Kluft auszufüllen, die zwischen all den Menschen klafft, die in einer einzigen Tram einander gegenübersitzen, sich gegenseitig mustern, belächeln, bestaunen und hassen — bis die Endstation ausgerufen wird und alle nach entgegengesetzten Richtungen auseinanderhasten.

4. Nausicaa

Ein Kaufmann brachte seinen neugewonnenen Freund mit ins Haus, damit der Weitgereiste ihm einen Tag lang in Ruhe berichten und gemeinsame Pläne mit ihm bereden könne. Dem Gaste ging der Ruf voraus, daß er ein ganzer Mann sei, in tausend Schwierigkeiten erprobt, voll unbeugsamen Willens, ein Herr und ein Führer, zu Großem berufen. Bei Tische saß ihm die zwanzigjährige, mutterlos aufgewachsene Tochter des Hauses und ihr Verlobter gegenüber. Schon bei seinen ersten Worten, beim Klang seiner metallenen Stimme, bei dem kühnen Ausdruck seines sprechenden Antlitzes, erbebte das Mädchen bis in sein tiefstes Wesen, sie erschrak vor sich selber, vor ihrer eigenen Widerstandslosigkeit, vor der Sturmgewalt der plötzlich in ihr erwachenden Leidenschaft. „Der ist mein Schicksal", sagte eine Stimme in ihrem Innern voll Angst und Seligkeit; ihr reiches Frauenwesen sammelte sich in sich selbst, wurde seiner selbst bewußt im Angesichte seines klaren Gegenbildes, des echten, reifen, starken Mannes, wie er sich ihr in dem Gaste darstellte. Die Worte ihres Verlobten klangen an sie heran wie das Zirpen eines Zaunkönigs aus dem Fliedergebüsch; der Orgelton der sieghaften Mannesstimme füllte ihre ganze Seele. In dem lohenden Feuer ihres jungen unbewachten Auges erkannte der Gast, was geschehen. Der Rausch seines Sieges und die reine Holdseligkeit der ihm entgegendrängenden Mädchengestalt riß ihn hin, er setzte sich immer glänzender in Szene, den Anwesenden schien alles reinste Sachlichkeit, die ungetrübteste Begeisterung für den Fremdling war auf allen Gesichtern zu lesen.

Nach Tisch fand der Gast Gelegenheit, im Garten zu dem Mädchen zu sprechen; gleichgültigste Sätze, aber verräterische Träger ritterlicher Zärtlichkeit und Huldigung. Sie antwortete ein Nichtssagendes, aber es tönte daraus: „Mein Herr, mein Mann, mein Gott!" Er sah nach dem Verlobten hinüber und dachte sich: Was weiß der von dieser Erdenblüte? Was ist solchem Philister ein Weib? Wie sie die Zweige auseinanderbiegt, wie sie schreitet, welch Mysterium von Freiheit und Gebundenheit! Und ihre lachenden Worte, welch weißer Tauben-

schwarm von Lieblichkeiten steigt darin zum Himmel, welche mutvolle Güte, welcher Aufschwung über alle Erdenschwere liegt darin! Aus ihrer dunklen Altstimme redete die Gewalt eines unergründlichen Frauenherzens zu ihm, das Mädchen der Vorzeit, die ewigquellende Natur. Es überwältigte ihn die Ahnung von einer Liebe, vor deren Glut und Größe Vergangenheit und Gegenwart, Beruf und Ehrgeiz völlig verblaßte. Daß Mann und Weib sich anbetend voreinander neigen, sich selig ineinander verlieren, die ganze Welt vergessen, ganz außer sich selber sind, das erschien ihm nicht nur als das gewaltigste Ereignis der wunderreichen Natur, nein, er sah darin auch die höchste menschliche Gesellschaft vorgelebt, die Ichsucht überwunden, die Einheit der stärksten Gegensätze vollendet. Dies Bewußtsein erhöhten Lebens sprengte in seiner Seele alle Bande, die die flüchtige Stunde mit ewigen Ordnungen und Gesetzen verbinden; aus seinen Augen und aus seiner Stimme brach plötzlich eine so persönliche Huldigung hervor, daß das Mädchen erbleichte und mit Schrecken und Freude fühlte, daß sie sich verraten habe . . .

Als die Familie wieder zusammensaß, da fragte der Freund den Gast nach seiner Frau. „Meine Frau kann von ihrer Schwäche nicht genesen," antwortete er, „sie hat nicht die rechte Pflege, meine Reisen haben zuviel Geld gekostet." Bei den Worten „meine Frau" erwachte das Mädchen jäh wie aus einer Verzauberung, stand auf und schlich unbemerkt in sein Zimmer. Dort preßte es sein Gesicht auf die Kissen und schüttete schluchzend all seine junge unglückliche Leidenschaft aus. Als es den Kopf wieder hob, da glitzerte schon die letzte Abenddämmerung in das Zimmer hinein, ringsum an den Wänden aber erschienen ihm lauter gelbe Teufelsfratzen, die riefen: Die Frau soll sterben, sie soll sterben, sterben soll sie, fort mit ihr aus diesem Leben!

Da ging in der Seele des Mädchens eine tiefe Wandlung vor. Im grellen Lichte alles dessen, was sie in diesen letzten Stunden empfunden, erkannte sie deutlich die zwei ganz verschiedenen Welten, an denen sie in ihrem Innern teil hatte, die erbarmungslose Naturgewalt der Leidenschaft, die zugleich liebt und haßt, zärtlich und grausam ist, umarmt und tötet, zusammenkettet

und auseinanderreißt — und jene höchste Liebeskraft der Seele, die nicht allein von dieser Welt gestillt wird, und die bestimmt ist, über der irdischen Triebwelt zu wachen und sie mit dem höchsten Leben und Gut der Seele in Einklang zu halten. Und sie begann untrüglich zu fühlen, daß nur im unbedingten Dienste jenes höchsten Gutes und des von dorther geweckten Sittengesetzes die Frau in den Besitz ihrer eigenen tiefsten Natur und zur stärksten Macht über sich selbst und über das Leben gelange — und daß darum die Frau zuerst im geistigen Sinne wahrhaft Mutter werden und von dieser Mütterlichkeit aus alle sittlichen Ordnungen des Lebens verstehen und heiligen müsse, bevor sie zu eigenem und fremdem Segen in die Naturordnung der Liebe und der Mutterschaft eintreten könne. Aber das Mädchen sah auch, wie leicht jene höhere Liebeskraft, wenn sie nicht unablässig von oben her erleuchtet und geführt wird, — doch immer wieder von der irdischen Leidenschaft mitgerissen wird und sich in deren Täuschungen vergafft. War doch auch in ihrem eigenen jungen Herzen die Leidenschaft der Seele für ihr ewiges Leben zusammengeströmt mit der Leidenschaft der Natur für ihre irdische Erfüllung — bis das ewige Leben verblaßt und nur der harte Schrei der Natur nach Besitz übriggeblieben war. Als sie nun all dem nachdachte, was geschehen war und wie sie dafür sorgen könne, daß ihr weibliches Empfinden klarer und fester werde, damit sie niemals wieder die innere Haltung verliere und in Gegensatz zu ihrem besten, tiefsten Weibesgewissen komme — da fielen ihr wie zufällig die Worte des Michelangelo ein: „Nicht Malen und nicht Meißeln füllet mehr die Seele, die Liebe Gottes sucht sie einzig, die von dem Kreuz die Arme zu uns breitet.“ Da schien ihr plötzlich alles ein blasser Spuk zu sein, was außerhalb jener höchsten Liebe und in Widerspruch mit ihr unser Herz an sich ziehen will; aus den Tiefen ihres Frauenwesens erwuchs eine heilige, opfernde Liebe zu jener Leidenden, die hatte verdrängt werden sollen; sie selbst fühlte sich mit jener verdrängt aus allem, was Heim heißt im Leben, aus der festen Burg der Ehre, des Vertrauens, der Treue; mit bebenden Lippen beschloß sie, jene Frau in ihr Vaterhaus einzuladen, sie

gesund zu pflegen und mit dieser schweren Aufgabe ihre Verirrung zu sühnen.

Als dieser Entschluß in ihr zum Siege gelangt war, da war sie in einer Nacht weit über ihre Jahre reif geworden und begann plötzlich den angebeteten Mann in ganz anderem Lichte zu sehen. Alle seine Worte und Mienen standen ihr klar vor Augen, und sie sah durch sie hindurch in einen noch gänzlich unreifen, zerfahrenen und unmännlichen Seelenzustand hinein und begriff sich selbst nicht mehr, daß sie sich so kopflos durch den Außenschein hatte bezaubern lassen. Statt des ernsten, ritterlichen, sich selbst besitzenden Mannes sah sie den innerlich haltlosen Charakter, den die Leidenschaft zu einer Frau in einen Abenteurer verwandelt und dem alles zum Spiel wird, wenn es gilt, auf ein Wesen des andern Geschlechts Eindruck zu machen und das Selbstgefühl des triumphierenden Mannes zu genießen. Voll Scham erinnerte sie sich des kurzen Zusammenseins im Garten und des Ausdruckes in seinen Augen, als er sie gleichsam bei der Hand nahm, um mit ihr in das Meerschiff der Leidenschaft zu steigen und in die offene See hinauszufahren, unbekümmert um alles, was hinter ihnen blieb. Sie erschrak vor der grenzenlosen Weichlichkeit, mit der solch ein gebietender und heldenhaft einherkommender Mann mit festem Schritt, eherner Stimme und sicherem Urteil, sich so charakterlos seiner eigenen Leidenschaft überlassen konnte, statt in jedem Augenblick Führer zu bleiben, Haltung zu bewahren und sich seiner heiligen Schuldigkeit und Verantwortlichkeit nach allen Seiten hin bewußt zu sein. Und wie sie all dem nachdachte und sich die früheren Eindrücke vergegenwärtigte, die ihr vom inneren Zustand der Männerwelt gekommen, da wurde ihr klar: Kein Heldentum der Welt, sondern nur der opfernde Christus vermag den wahrhaften Mann zu erziehen, der in jedem Augenblick untadelig handelt und redet und den die echte Frau so lieben und hochhalten kann, wie sie im Innersten möchte und wie sie ihn lieben und hochhalten muß, um nicht als Frau und Mutter seelisch und körperlich zu entarten. Sicherlich war jener Gast ein Mensch von reichen Gaben des Willens und des Gemütes, aber um so erschreckender schien es ihr, daß solche Seele

nicht Gott unterworfen war und Gottes Rechte im Leben unbeugsam wahrte, sondern jedem wilden Wunsche gehorchte, wehe er, von wo er wolle. Muß es so sein, so fragte sie sich, daß große Führer und Ordner des äußeren Lebens in solcher inneren Unordnung steckenbleiben? Oder muß nicht auch die äußere Welt zerbrechen. wenn im Innern solche Verworrenheit herrscht?

Indem sie diesem nachsann, wurde ihr auch klar, daß die Erleuchtung der ganzen Seele durch Christus den Menschen am sichersten davor schütze, blinder und rücksichtsloser Leidenschaft zu verfallen — nicht etwa nur, weil dadurch das Gewissen gestärkt wird, sondern auch weil die Macht der Versuchung selber gebrochen wird: Im Strahl jenes Lichtes tritt die ganze Elendigkeit der bloßen selbstsüchtigen Leidenschaft grell zutage, entkleidet den Mann, der ihr nachgibt, aller höchsten Zeichen der Mannesstärke und beraubt die Frau, die auf solchem Wege geht, aller wahren frauenhaften Hoheit. Wer wirklich in Christus getauft ist, der macht auch im Lieben höhere Ansprüche und wird schnell ernüchtert, wenn in der Maske der Liebe die bloße dumpfe und blinde Natur über ihn Gewalt gewinnen will.

Als der Gast am nächsten Morgen abreiste und eine Gelegenheit suchte, von der Tochter des Hauses noch ein Wort tiefern Einverständnisses mitzunehmen, da erschien sie mit heiterem Antlitz und mit unnahbarer Miene und übergab ihm die Einladung für seine Frau. Als er langsam begriffen, was das sagen sollte, da gewahrte er auch die tief ergreifende Schönheit, die über ihr Antlitz ausgegossen war; der Anblick erfüllte ihn mit neuer quälender Sehnsucht nach ihr, die ihm verloren war, und zugleich nach jenem unendlich Höheren, durch das sie ihm entrissen wurde und das ihm verbot, noch weiter die Augen zu ihr zu erheben. Da dämmerte es ihm, daß nicht in der Einigung von Mann und Weib, sondern allein in der Einigung der Seele mit Christus unser größtes Leben entbunden wird, und daß nur die Liebe, die von dorther gesegnet ist, alle die verborgenen Wunder des Menschenherzens ans Licht zu bringen vermag. Kam nicht erst von Golgatha die Liebe, die den Tod überwindet, hat sich nicht erst dort das Leben wahrhaft dem Tode entrafft und sein eigenes, tiefstes

Gesetz gefunden, hat nicht erst im Angesichte der himmlischen Liebe der Mensch die Ahnung von einem Lieben bekommen, in dem der reinste Opfergeist über alles Sich-selber-suchen der Kreatur triumphiert? Muß die Seele nicht erst vor dem Kreuze wahrhaft lieben lernen, ehe sie für echtes Liebesglück reif und würdig wird?

Mit diesem Lichte in der Seele ging der Gast in das Leben hinaus, das Mädchen aber schritt in sein Vaterhaus zurück, nicht mehr mutterlos, nein, beraten und geschützt von jener höchsten Liebesmacht, der es sein Herz geopfert und die nun ein ganz neues Herdfeuer in seinem Hause entzündete, das heilige Feuer der in Gott gesammelten Frauenseele, in dessen Bezirk auch der ruheloseste Fremdling die Güter des Tages vergißt und des ewigen Gutes bewußt wird.

5. Die christliche Frau

Die moderne Frau hat seit langem gefühlt, daß ihrer Seele ein männliches Element der Stärke, der Konsequenz und der Geistigkeit fehlt; es ist die verborgene anima christiana in ihr, die nach allseitiger Entfaltung, nach Befreiung aus der Beschränktheit des Geschlechtswesens drängt und die sie zur Auflehnung gegen die Einseitigkeit ihrer Erziehung und Bildung getrieben hat. Die moderne Frau aber, indem sie diesem Bedürfnis und Empfinden nachging, hat sich in lauter Verirrungen verloren. Sie gedachte dem Manne Kameradin zu werden, um von ihm als ebenbürtig geachtet zu werden, in Wirklichkeit ist sie ein Mittelding und ein Halbwesen geworden, dem die Ganzheit fehlt, die allein geachtet wird und allein Ebenbürtigkeit erzeugen kann. Sie gedachte in die Männerberufe einzudringen, um die geistige Gleichberechtigung zu erringen, in Wirklichkeit sind die Männerberufe in die Frauenwelt eingedrungen und haben die Frau den männlichen Methoden der Bildung und der Arbeit vollkommen unterworfen. Die moderne Frau hat sich in die Politik begeben, um dort die Frauenstimme zu ihrem Rechte zu bringen, statt dessen ist sie von den Leidenschaften des Massenlebens noch stärker aus dem Gleichgewicht gebracht worden als der Mann, und hat die Kultur

jeder großen Gegenwirkung gegen die Verrohung der Seelen durch die Politik beraubt.

Auch das Christentum wirkt für die Ebenbürtigkeit der Frau, für den Ausgleich der Einseitigkeit der Geschlechter, aber auf eine völlig andere Weise, als es der ratlos hin- und hertastende, und von einer Einseitigkeit in die andere stürzende, moderne Mensch versucht hat. Das Christentum befruchtet jedes der beiden Geschlechter durch die Vorzüge des anderen, aber so, daß die Eigenart und besondere Begabung dabei nicht preisgegeben, sondern vertieft und verstärkt wird. Das Christentum hat in der Seele des Mannes ein ewigweibliches Element des Mitfühlens geweckt und dadurch die Ritterlichkeit geschaffen, die den Mann noch männlicher gemacht hat, indem sie ihn durch die große Disziplin der Liebe in Zucht nahm — das Christentum hat in der Seele des Weibes ein ewigmännliches Element geweckt, aber nicht, um ein Mannweib zu schaffen, sondern um der Frau den männlichen Mut zu geben, ganz anders zu sein als der Mann, so wie es Augustinus von seiner Mutter sagt: „Ein zartes Weib zwar, aber männlich durch ihren Glauben!" Das Christentum hat Selbstbehauptung und Selbstverleugnung auf eine ganz neue Art vereinigt, aber nicht, indem es die eine durch die andere schwächte, sondern indem es den Geist der unbeugsamen Stärke in die Selbstverleugnung trug und dadurch die unerschütterliche Selbstverleugnung erzeugte; es hat den Heroismus, der sonst nur auf dem Schlachtfelde wirkte, in die Liebe hineingetragen und dadurch die heroische Liebe geschaffen, es hat das Allerstärkste mit dem Allerzartesten verknüpft, es hat die Liebe mit dem weltüberwindenden Willen verbunden und dadurch die weltüberwindende Liebe ins Leben gebracht. Aus solcher Vermählung bisher getrennter Eigenschaften erwuchsen jene ganz großen Frauencharaktere, jene Märtyrinnen, die mit strahlender Sicherheit in den Tod gingen: In dem Schritt der christlichen Märtyrerinnen klingt der eherne Schritt der römischen Legionen — hier hat sich das Allerfeinste mit todverachtender Folgerichtigkeit und Festigkeit umgürtet.

Von dieser Leistung des Christentums aus und von dem Frauenideal, das ihr voranleuchtet, sind alle Aufgaben der Frau zu beurteilen. Ebenbürtig wird die Frau

dem Manne nur, wenn sie dem Weltreich der männlichen Tatkraft das Weltreich der vollendeten Liebe gegenüberstellt. Dies bedeutet nicht etwa eine Wiederverengung der Frauenseele und des Frauenlebens, sondern es bedeutet nur eine klare Zielgebung, von der aus die Frau alle Bildungsmittel in ihren Dienst ziehen und in die Weite wirken kann, ohne sich selbst zu verlieren.

Der Mann ist der technische und politische Organisator, von der Frau muß die Beseelung der Organisation kommen, die allerfeinste Bindung zwischen Mensch und Mensch, die höchste Kunst des Sichhineindenkens in das, was des andern ist, der Geist des Heims, wo die Ichbesessenheit schweigt, wo an Stelle der Kräfte, die das Leben auseinanderreißen, die seligen Kräfte walten, die den Frieden bringen. Darum ist der oberste und wichtigste weibliche Beruf die Vervollkommnung in der Liebe — wird dieser Beruf nicht erfüllt, so bleibt alle weibliche Berufsarbeit nur ein Totentanz, und die menschliche Kultur muß am Hasse zerbrechen.

Sechstes Kapitel

Selbsterkenntnis

1. Feststellungen und Ratschläge

Der gleiche Mensch, der nichts so sehr liebt wie sich selbst, fürchtet doch nichts so sehr, wie mit dem Gegenstand seiner Liebe, mit seinem eigenen Selbst, allein zu sein. (Pascal.)

„Die Demut ist die wahre Probe der christlichen Reife — ohne sie behalten wir alle unsere Fehler, die dann nur durch die Einbildung verhüllt werden, durch die sie anderen und nur zu oft auch uns selbst verborgen bleiben"
(La Rochefoucauld.)

„Der Geist der göttlichen Weisheit, der in den Demütigen wohnt, dringt immer darauf, daß sie ihre Schätze insgeheim verwahren und ihre Fehler offenbaren."
(Hl. Johannes vom Kreuz.)

„Woher kommt es, daß so manche Menschen das heilige Sakrament so oft nehmen, und daß doch an ihnen, obwohl sie dann doch in der Gnade sind, so wenig Frucht fühlbar wird? Daran ist dies schuld: Solche Menschen geben nicht mit Fleiß auf ihre täglichen Fehler acht und sehen sie nur in schlummernder Weise an, und so stehen die Fehler der Gnade und ihrem Einfluß entgegen." (Tauler.)

„Nur der Stolz grübelt mit Bitterkeit und Aufregung über seine Fehler nach — die demütige Seele aber kehrt mit Sammlung, Ruhe und Vertrauen zu Gott zurück."
(Sénelon.)

2. Erbsünde

In der Reitschule wird zum erstenmal der Sprung über eine Stange geübt. Der Reitlehrer erklärt dem Schüler alle die verschiedenen Zeichen und Hilfen, die dem Pferd

gegeben werden müssen, dann wird das Zeichen zum Antraben gegeben. Das Pferd merkt, was kommen soll, und setzt sich schnaubend in Bewegung, der Schüler sucht alles Gelernte anzuwenden und scheint fest entschlossen, das Tier über die Stange zu zwingen. Im entscheidenden Augenblick aber macht das Pferd vor der Stange halt. „Der Gaul will nicht", ruft der Schüler dem Reitlehrer entgegen. Der aber antwortet: „Der Gaul will sehr wohl, aber Sie wollen nicht!" Der Schüler entgegnet: „Aber ich habe ja doch alle Hilfen gegeben, die Sie mir gezeigt haben!" — „Ja, das haben Sie," sagt der Lehrer, „aber im letzten Moment haben Sie ganz unmerklich mit den Fäusten die Zügel zurückgezogen, dieser Widerruf Ihres ersten Willens aber war es, wonach der Gaul sich gerichtet hat." „Habe ich das wirklich getan?" fragte der Schüler. „Ja, Sie haben es getan, aber ohne es zu wissen. Freilich wollten Sie springen, aber kurz vor dem Sprunge kam plötzlich die Angst über Sie und erzeugte einen andern Willen, der den antreibenden Hilfen entgegenwirkte und das Tier zum Stehen brachte."

Diese Feststellung ist ein Gleichnis für eine der tiefsten Wahrheiten der Selbsterkenntnis. Der Mensch nimmt sich aufrichtig vor, seine sinnliche Natur nach den Eingebungen seines Gewissens zu lenken und zu beherrschen, im entscheidenden Augenblicke aber gewinnt ein ganz anderer Wille die Vorherrschaft. Nun sagt der Mensch: „Die Natur war stärker als ich, das Fleisch ist schuld, die Materie ließ sich nicht zwingen." In Wirklichkeit liegt die Sache ganz anders. Die Natur ist durchaus bereit, dem Geiste zu gehorchen, genau so wie das Pferd dem tüchtigen und sicheren Reiter willig folgt; die Natur ist daraufhin geschaffen, daß sich das niedere und einfachere Leben dem höher entwickelten unterordnet. Aber die Seele des Menschen stiehlt sich heimlich zur Natur hinüber, statt ihr gegenüber ganz entschlossen und gesammelt das Gesetz des Geistes zu vertreten. Und erst dieser Verrat im Innersten der Seele ist es, der dem Naturwillen die Übermacht verschafft. Der Sitz des Übels also ist nicht in der Natur, sondern in der Seele selber; der Gaul will sehr wohl, aber der Reiter will nicht, sein Wollen ist gespalten, das spürt die Natur und wird dadurch in

ihrem gottgeordneten Gehorsam erschüttert. Darum ist es falsch, zu sagen: „Er hat schwer mit seiner Natur zu kämpfen." In Wahrheit sollte man sagen: Er will noch gar nicht wirklich mit seiner Natur kämpfen, er spielt noch mit allen möglichen Charakterlosigkeiten, er hält sich die Versuchung noch in süßer Nähe, wohl will er nach oben, aber er will auch nach unten — es fehlt die wahre Entschiedenheit. Hier zeigt sich jener Zwiespalt, den Augustinus die „Krankheit des menschlichen Willens" nannte.

Dieses zwiefache und zwiespältige Wollen aber ist nicht ein Ausnahmezustand, sondern er ist der Zustand des unerlösten Menschen überhaupt. Sagt doch schon die Phädra des Euripides: „Das Leben ist mit Klippen übersät, und gerade in diese Klippen zieht uns eine rätselhafte Neigung." Und die Medea des Ovid bekennt: „Ich sehe das Bessere und stimme ihm zu, und doch zieht es mich unwiderstehlich zum Niedern." So näherte sich die heidnische Welt dem Bekenntnis des Paulus: „Ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse tue ich, das ich hasse."

Wer das oben Gesagte in tiefer Selbsterkenntnis nachprüft, der wird den Sinn der Lehre von den Folgen der Erbsünde verstehen. Nicht in der sinnlichen Natur, sondern in der verkehrten Stellung der Seele zu dieser sinnlichen Natur offenbart sich das Nachwirken der „Erbsünde" in uns. Statt der Natur das Gesetz des Geistes aufzuprägen, geht die Seele in der Triebwelt auf, verliert sich ganz und gar in deren Bedürfnisse, leiht ihnen alle ihre Kräfte und Gaben. In dieser tiefgewurzelten, rätselhaften Neigung der Seele zum Abfall sieht das Christentum die ererbte Folge vom Abfall des ersten Menschen von Gott. Diesem Geheimnis wird man ahnend näherkommen, wenn man sich fragt: Gab es nicht vielleicht einst einen Zustand des Menschen, in dem sich die Seele noch in keinen Mißbrauch der Natur verirrt hatte, wo sie von dem einfachen Gefühl für die gottgewollte Ordnung des Menschenlebens genau so unbeirrbar geleitet wurde wie das Tier durch einen sicheren und gebietenden Instinkt dem Lebensgesetz seiner Art unterworfen wird? Und war der Abfall des Menschen von jenem Gleichgewicht und sein Heraustreten aus der ersten Gnade nicht

das größte Ereignis in der Geschichte der Seele, das in seiner ganzen Tragweite und in all seinen Folgen erschütternd empfunden wurde und alles andere Geschehen überschallen mußte? Was wissen wir tote Menschen des technischen Zeitalters denn von der ältesten Ur-Erfahrung der im Erdenkloß erweckten Menschenseele?

3. Der Reiter und sein Pferd

Ein Hauptmann in Straßburg hatte ein edles, aber sehr nervöses Pferd, das jedesmal scheu wurde und umkehrte, wenn die Dampftram vorbeikam. Als der Hauptmann auf vier Wochen verreisen mußte, übernahm es ein jüngerer Offizier, das Tier regelmäßig zu bewegen. Der brachte es ohne jede Schwierigkeit an der Tram vorbei. Da fragte ihn eines Abends der Wachtmeister: „Wie machen es nur der Herr Oberleutnant, daß der Gaul an der Tram nicht mehr ausbricht? Der Herr Hauptmann hat es nicht fertiggebracht." Der Offizier war sehr erstaunt, zu hören, daß das Pferd bisher immer ausgebrochen war. Am nächsten Tage brachte auch er es nicht mehr vorbei. Die bloße Vorstellung: „Der Hauptmann hat es nicht fertiggebracht" genügte, um die Ruhe und Sicherheit seiner Nerven und seines Sitzes zu stören und die Entschlossenheit des Willens und der Willensübertragung zu lähmen.

Ist schon das Pferd aufs äußerste empfindlich für den verborgensten Zustand des menschlichen Willens, so ist dies noch in viel höherem Grade mit unserem eigenen Körper und Nervensystem der Fall. Unsere sinnliche Natur merkt sofort, ob eine geistige und sittliche Kraft in der Seele ist, die gänzlich unbeirrt das richtunggebende Ziel setzt, oder ob der Mensch zweifelnd fragt: „Was ist Wahrheit?" und ob die lähmende Vorstellung in ihm lebt: „Auch der Herr Hauptmann hat es nicht fertiggebracht", d. h. auch andere und Höherstehende haben es nicht vermocht, dem Tierwillen den Willen des Geistes aufzuzwingen. Eigene Schwäche oder Festigkeit der Überzeugung und fremdes Vorbild im Guten und im Bösen sind entscheidend für die erfolgreiche Einwirkung des höheren Willens auf die sinnliche Natur. Wo die innerste Entscheidung der Seele für Gott eine Gewalt und Sicher-

heit in sich trägt, über die weder Menschen noch Löwen die leiseste Macht haben, da gehorcht auch die von Gott geschaffene Natur. Wo aber der höhere Wille kleingläubig zurückweicht, ja wo auch nur die Möglichkeit des Zurückweichens in die Vorstellung tritt, da entzieht sich auch die Natur sofort dem Gebot des Willens. Daß Jesus den Meeressturm beschwören konnte, das ist, obwohl ein Wunder, doch das Allerbegreiflichste, das Gegenteil wäre unbegreiflich und unnatürlich.

Die Willensschwäche des neueren Menschen gegenüber seinen niederen Neigungen hat ihre Ursache vor allem in der Zersetzung alles echten Glaubens an eine geistige Welt. Der Mensch hat kein erhabenes und fortreißendes „Es ist vollbracht!" mehr in der Seele, sondern nichts als Bilder von Unterliegen und Nachgeben. „Der Herr Hauptmann hat es nicht fertiggebracht", das ist heute die Nahrung für den menschlichen Willen — daher das Ausbrechen vor jeder schaubenden Gegenwirkung der Natur und der Welt. „Ein Beispiel habe ich euch gegeben!" sagt Christus.

4. Reinigung

Wie ängstlich hütest du deine schneeweißen Fingerspitzen, wie eng ist dein ganzes Selbstgefühl mit der Sauberkeit deiner äußeren Erscheinung verbunden, wie fern aber liegt dir die Frage: Bin ich auch inwendig rein?

Niemand von uns ist rein. Wie wir aber zu unseren Flecken stehen, wieviel wir von ihnen wissen und wie sie uns brennen, darauf kommt alles an.

Im alten Rom gab es zahlreiche Stätten der Reinigung und der Entsühnung für schuldbewußte Seelen; damals wußte die verdorbene Welt um ihre Verderbnis, in diesem Wissen war mehr Ahnung von Christus als in dem christlich erzogenen Menschen der Gegenwart, der mehr Seife verbraucht als sämtliche vergangenen Jahrhunderte, von seiner inwendigen Befleckung aber weniger weiß und weniger wissen will als alle Zeiten vor ihm.

Wo ist heute noch der Mensch, der auf hastigem Irrwege plötzlich den Herrn sieht und sein gewaltiges „Quo vadis" vernimmt? Wo ist der Mensch, der sich wirklich seiner geheimsten Gedanken schämt, der gequält wird von

einem unzarten Wort, das er gesprochen, von einem harten und übermütigen Witz, der ihm entfahren, von einer falschen Aussage, die ihm gerade in den Kram paßte? Wer leidet ehrlich unter der Roheit und Falschheit, mit der die Menschen übereinander reden, wer ertappt sich auf solchen Flecken in der eigenen Rede und ergibt sich dem „Selbsthaß", von dem in dem Buche des Thomas von Kempen gesprochen wird?

Selbstzufrieden will jeder sein, hassen will man nur die andern, deren Flecken uns ärgern und belästigen — sich selber hassen, sich selbst in die Augen greifen wie König Ödipus, das eigene Tun und Lassen in ganz neuem Lichte sehen, auswandern aus dem Palaste des Stolzes und aus den Gemächern der Sünde — das dünkt dem Menschen heute als Torheit und Wahnsinn. Gott aber läßt seiner nicht spotten.

5. Gewissen

Du hast den ganzen Tag hindurch deine Schuld an einer schweren Entfremdung heftig bestritten und nur die Sünden und Mißgriffe der Gegenseite sehen wollen; nachts zwischen zwei und drei Uhr wachst du auf, und es ist dir, wie wenn ein Engel an deinem Lager säße, von Gott gesandt, und dich durchdringend fragte: Bist du nicht doch der Hauptschuldige, selbst wenn du es vor den Menschen und den Gerichten nicht wärest? Vor Gott bist du es, und du weißt es in tiefster Seele ganz genau, und darum geschieht es, daß du mit so verzweifeltem Eifer immer neue Dinge zu deiner Entlastung beibringst, du weißt es, daß dies alles hohl ist, daß von dir die Pest ausging, und daß alle Künste deiner Verteidigung umsonst sind, so groß der Eindruck auch sei, den sie den Menschen des Scheins und des Tageserfolges machen. In dir ist der eigentliche Sitz der Sünde, erst deine innere Verwilderung, erst dein böses Denken und Planen entfesselte die fremden Dämonen und lähmte das bessere Streben in den anderen Seelen, du weißt es, ja du weißt es, und doch betrügst du dich und die Welt, indem du auf die greifbaren Taten der anderen weisest und die unsichtbare und ungreifbare Quelle des Verderbens verhüllst, aus der alles gekommen ist. Entsprang nicht alles

aus deiner Hoffart, aus dem Rausch deines Erfolges, aus deinem dumpfen und frevelhaften Bekenntnis zu den niederen Gewalten des Menschenlebens? Was du gesät hast, das hast du geerntet!

Der Engel spricht es in der Stille der Nacht, fern vom Geschrei deiner Widersacher und doch im Angesichte all der grenzenlosen Häßlichkeit menschlicher Verfeindung. Da hauchst du dein befreiendes „Ja, so ist es" aus der Tiefe deiner Seele. Und da erkennst du, daß diese Einkehr, weit entfernt, deinen Gegnern Macht über dich zu geben, ihnen vielmehr alle Waffen aus der Hand genommen hat, denn du bist über Nacht ein anderer geworden, der alte Mensch ist von dir gewichen wie ein böser Traum und hat auch alle Feindschaft mit sich genommen, die er gegen dich heraufbeschworen.

6. Verrat

Das Wort Verrat hat einen schrecklichen Klang: eine bodenlose Verzweiflung liegt dahinter. Man sieht ein Schloß am Meere, umgeben von gewaltigen Mauern und Türmen — und plötzlich werden die Türen geöffnet, pfeifend braust der Sturm hinein, bläst alle Lichter aus, reißt alle Türen auf, wirft alle Türen wieder zu — Verrat schreitet schwer und wild bis in die letzten Räume, „Verrat" dröhnt es von Männerstimmen, „Verrat" gellen die Stimmen der Frauen — am Morgen aber sieht die Sonne nur noch rauchende Trümmer, darüber wehen die Zypressen, es singen die Vögel, und die Wellen rollen mit dem ewiggleichen Klange über die zertretenen Ufer. Was weiß die Natur von Treue und von Verrat? Aber für den Menschen ist Treue die einzige Heimat auf dieser Erde — Verrat ist Erlöschen aller Herdfeuer, Verdunkeln aller Himmelslichter — Verrat ist Nacht, Eis und Tod.

Wer möchte ihn nicht hassen, wenn er mit spottenden Gebärden und gewaltiger Zerstörung mordend und sengend in das Leben einbricht? Und doch, wieviel Verrat tragen wir in unserer Seele, ohne es zu wollen und zu wissen! „Herr, bin ich's, bin ich's, bin ich's...?" — so fragen die Jünger entsetzt durcheinander, als Christus das Wort gesprochen: „Einer unter euch wird mich verraten!" Keiner traut sich selber vollkommen — Verräterei

scheint wie ein dunkles, tief eingeborenes Verhängnis über der Seele des Menschen zu liegen. Und keiner von uns vermag sich ohne Sünde zu fühlen, wenn er die herbe Anklage des britischen Generals Gordon hört: „Der Mensch ist in seiner Essenz ein Verräter." Was heißt dies, und wo sitzt eigentlich unser geheimnisvoller Anteil an dem Fluch des Verratens?

Der Herdentrieb im Menschen ist es, der so wenig ganz unerschütterlich Treue aufkommen läßt. Die jeweils um uns sind, die haben die Macht über unsere Seele. Das ist die Diktatur der Anwesenden. Wehe dem Abwesenden! „Ich kenne diesen Menschen nicht." Seine Ansprüche und seine Rechte werden der Unterhaltung, der Menschenfurcht, der feigen Anpassung geopfert. Das ist der Sieg der Sichtbaren über die Unsichtbaren.

Es gibt gar keine höhere Schule der Charakterbildung, als daß man den Verräter in sich selber bekämpft und ein empfindliches Gewissen bekämpft für das, was eigentlich zur Ausübung wahrer Treue gehört — wieviel Schweigen, wieviel Bekennen, wieviel Fürsorge für die Unsichtbaren, wieviel Tapferkeit gegenüber den Sichtbaren, wieviel Kampf gegen gesellige Gefallsucht, gegen das Kameradschaftmachen mit jedermann — kurz, wieviel Befreiung von der Tyrannei der menschlichen Gesellschaft!

7. Gewissensforschung

Eine ganz große Gefahr wartet auf jeden, der im Dienste Christi höchste Forderungen und Wahrheiten in das Menschenleben zu tragen versucht und nun die Feindschaft der Menschen zu erfahren bekommt. Er redet sich ein, es sei nur das reinste Licht, um dessen willen ihn die Finsternis ablehnt, und es sei nichts als die Liebe der Menschen zu den falschen Göttern, was ihm die Seelen verschließt; er sieht nicht, wieviel Finsternis unsern lichtvollsten Gedanken beigemischt ist, wieviel Eigensucht hinter der Güte, wieviel Eitelkeit hinter der Tatkraft steckt, und daß es vielleicht gerade die Trübung des reinsten Lichtes durch irdische Härte, Überhebung und Leidenschaft ist, was den Mißerfolg unserer Verkündigung verursacht. Ist es nicht eine alte Erfahrung, daß der Mensch, der

sich zum Sprecher des Höheren macht, ganz unbewußt die Überlegenheit des Ideals, in dessen Namen er redet, auf seine eigene gebrechliche Person überträgt und nicht bedenkt, wieviel ungereinigte Empfindungen in uns sind, die nur auf eine günstige Gelegenheit lauern, sich unter hohem Namen in unsere Worte und Taten einzuschleichen? Solche Gelegenheit aber ist überall dort gegeben, wo wir menschlicher Entartung und Verstocktheit gegenübertreten und dabei vergessen, daß nichts den Menschen so schlecht machen kann wie der eifernde Kampf mit der Schlechtigkeit. Fremde Sündhaftigkeit nämlich weckt in Seelen, die in der Selbstprüfung noch nicht geübt sind, gewisse Urinstinkte des Niedertrampelns und Ausstoßens — Erbschaften, die aus unserer fernsten Vergangenheit stammen. Der Trampelnde und Stoßende aber hat dabei das beste Gewissen, hält er sich doch für den begnadeten Vollstrecker Gottes und ahnt nicht, „wes Geistes er sei". Wahrlich, die ganz neue Stellungnahme zur Schuld, die uns Christus vorgelebt hat, sie ist für den Vorkämpfer des Besseren nicht minder rettend als für den Träger der Schuld und des Irrtums!

8. Von sich selbst erfüllt

Daß ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr kommt, als ein Reicher ins Himmelreich, das gilt in ganz besonderem Maße auch für den, der reich ist an Erfolgen: „Remplis de soi-même" nennt der Franzose jene weitverbreitete Art von Menschen, die so von ihrem eigenen Sein und Tun erfüllt sind, daß sie gar nicht zuzuhören vermögen, wenn jemand von Dingen erzählt, die keine Beziehung zu ihrer Ehrgier und ihren Interessen haben. Unter diesen Menschen sind die Erfolgreichen, Begabten, Tätigen, Willensstarken meistens die am hoffnungslosesten Verhärteten. Beobachte einen solchen Menschen im Rausche seiner Wichtigkeit, Beliebtheit und Unentbehrlichkeit, merke auf, wie wenig Herz und Aufmerksamkeit für die kleinen Leute, wie wenig Menschlichkeit mitten im atemlosen Dienst für die Menschheit, wie wenig Zartgefühl und Hineindenken in andere er beweist, da versteht man das alte Wort: daß die Mutter Gottes über die Erfolgreichen weine. Denn sicher gehört es zum Traurigsten im Lose der Menschheit, daß es gerade die wertvollsten

Gaben und Kräfte sind, die ihre Träger am meisten in die Gefahr bringen, im Fieber der Betätigung gerade das zu verlieren, was das Allerwichtigste ist, und gar nicht mehr ahnen, was sie verloren haben, nämlich die Augen der Liebe für den geringsten lebendigen Menschen auf ihrem Wege. Der erfolgreiche Mensch ahnt niemals, wie den Unterlegenen, Gehemmten, Unbegabten, Verirrten und Enttäuschten zumute ist, wie schwer es ihnen gemacht ist, einen Sinn für ihr Dasein, einen Trost für ihr Selbstgefühl, einen Gegenwert für ihre Armut zu finden, und eben weil der Erfolgreiche diese ganze Welt nicht kennt, so wird er beständig schuldig an jenen Kleinen, Gescheiterten und Erfolglosen, verschärft durch gedankenloses Auftreten ihre Bitterkeit und drückt durch achtlose Rede immer aufs neue ihr Selbstvertrauen herab. Mag der Ausbruch menschlicher Barbarei im Kriege noch so entsetzlich sein, nicht minder abstoßend ist die verborgene Roheit der Bevorzugten und Geehrten, die für den Unscheinbaren nur zerstreute Mienen haben und so ausschließlich gewohnt sind, nur sich selber stets im Mittelpunkt zu sehen, daß die ganze Welt der Herzensgüte, mit der man andere zur Geltung bringt und Verscheuchte ans Licht zieht, für diese armen Reichen ein unbekanntes Land bleibt.

Wie tief wir noch im Heidentum stecken, das zeigt sich am deutlichsten gerade in jenem Verhalten der in der Welt Bevorzugten gegenüber den zu kurz Gekommenen. Würden jene hohen Reiter einmal von Christus aus sich selbst und die im Schatten Gebliebenen betrachten, so wüßten sie, um wieviel höher in der himmlischen Rangordnung jene Glanzlosen stehen als alle Leuchten des Tageserfolges, und daß die Erfolgreichen sich nur in dem Maße von dem Fluch ihrer Wichtigkeit entsühnen können, als sie mit aufrichtiger Demut den schlichten Menschen hoch über sich selbst stellen und diese Erkenntnis in all ihren Handlungen, Gebärden und Worten unverkennbar offenbaren.

9. Der Retter und sein Fall

Wer sich gefallener Menschen annimmt, der denkt gar leicht: „Jener da ist der Gefallene und ich bin der Fest-

stehende, der die Hand reicht und emporzieht. Zwischen mir und ihm liegt eine ganze Welt." Wer so denkt, der trägt von seiner Arbeit keinen tiefern Gewinn davon. Ehe wir nicht unsere menschliche Gemeinschaft mit dem Gefallenen erkennen, hat die ganze Beziehung keinen Segen für uns. Welche Gemeinschaft ist es denn aber, die wir erkennen sollen? Bleibt nicht zuletzt doch immer der Unterschied, daß wir im Sichern stehen, während jener gefallen ist? Soll das verwischt werden? Gewiß nicht. Aber gibt es nicht vielleicht sehr verschiedene Arten von Fall? Wäre es nicht möglich, daß der Gefallene schon wieder ein Aufsteigender ist, weil er weiß, daß er gefallen ist, das Niederschlagen auf die Erde, die zerbrochenen Glieder gefühlt hat und sich nun inbrünstig nach oben, nach Einheit und Heiligkeit sehnt, während vielleicht ich, ohne es zu ahnen, in furchtbarem Falle begriffen bin, und um so hoffnungsloser, als ich nichts davon weiß, weil mein Fallen nicht so sichtbar und so fühlbar ist wie das des andern?

Ein Mensch stürzt die Treppe hinunter und bricht beide Beine. Ich trage ihn zum Arzt. „Ein schwerer Fall," sagt der, „aber in acht Wochen wird er wieder gehen." Bei mir aber beginnt ein kleines Geschwür, nur ein rotes Fleckchen, ich beachte es nicht, lasse es wachsen, vernachlässige es, erkenne es nicht als das, was es ist — und in acht Wochen bin ich tot — es war zum Schneiden schon zu spät.

Es fälscht einer eine Unterschrift und kommt ins Zuchthaus. Und ich besuche ihn, um ihn zur Einkehr zu bringen. Ich fühle mich als den Retter und den Reinen; er hat den Makel. Aber vielleicht bin ich auf anderm Gebiet ein weit schlimmerer Fälscher, vielleicht betrüge und belüge ich mich selbst — aber ich weiß nichts davon, da niemand mich verhaftet und mir den Prozeß macht. Und während er das Zuchthaus verläßt, gehe ich an schleichender Verwahrlosung zugrunde; über ihn ist Freude im Himmel — ich werde von Gott verstoßen . . .

Wo sich immer Tragik und Schuld gegenübertreten, da sollten wir stets daran denken, daß dort vielleicht — nur auf einem sichtbaren Gebiet und in vergrößerter Erscheinung — die gleiche fressende Krankheit zutage tritt, an der wir selber leiden —, ohne daß wir es ahnen, weil

unser Fall im Unsichtbaren, unter dem Schein äußerer Ordnung und Sauberkeit vor sich geht. Haben wir das vor Augen, dann kann der Gefallene unser Retter werden, kann uns die Hand reichen, von Gott gesandt, um uns aus unserer Gedankenlosigkeit zu retten, uns rechtzeitig vor dem schwersten Fall zu bewahren oder uns von einem tief verborgenen Fall wieder zu erheben. So nur wird die Fürsorge für andere zum Segen für uns selber, so nur bleiben wir selber moralisch lebendig genug, um andere wieder zum Leben zu erwecken.

Wir müssen andere retten, um uns selber zu retten — wir müssen uns selber retten, um andere zu retten.

10. Der geliehene Bleistift

In einem Schnellzug fragte ich den Kellner des Speisewagens, ob er mir nicht zufällig einen Bleistift verkaufen könne. Zum Verkaufen habe er keinen, sagte er, aber leihen wolle er mir den seinen, er brauche ihn jedoch am Abend wieder. Ich sagte die Rückgabe zu; als ich mich aber abends am Ziel meiner Reise sah, entdeckte ich den geliehenen Bleistift in meiner Tasche; der Schnellzug raste irgendwo durch die Nacht weiter; es fuhr jemand darin, dessen Vertrauen getäuscht worden war. Jetzt polterte der ferndröhnende Zug über eine Eisenbahnbrücke; in diesem Augenblick wohl gedachte der Kellner meiner mit einem Fluche; ich hatte die Kluft zwischen zwei Klassen erweitert, statt durch pünktliche Rückgabe des Geliehenen das mir erwiesene Vertrauen zu rechtfertigen. Dieses unwiderrufliche, donnernde Davonfahren des Getäuschten wurmte mich schwer. Da sagte die bekannte innere Stimme: „Ach, wozu über solche Kleinigkeiten grübeln, der Kellner wird sich bei einem Kollegen einen Bleistift leihen und diesen dann auch behalten.“ Diese Stimme aber vermochte mich nicht zu überzeugen, im Gegenteil, ich erkannte, welche Schule von Banditen nun von mir ausgehen würde, und es kam mir zu klarstem Bewußtsein, welch schwerer innerer Schaden sich gerade in dem Leichtnehmen all solcher Fahrlässigkeiten verrät. Den Bleistift, den man selber einem andern geliehen hat und den man selber braucht, den vergißt man sicherlich nicht; das sogenannte Vergessen ist also doch nur das Zeichen

unserer tiefliegenden Nichtachtung fremder Interessen und Rechte, wir haben uns gar nicht erzogen, aufzumerken auf das, was des andern ist, wir sind immer nur von den eigenen Vorhaben und Guthaben erfüllt. Wie ein Bediententroß kreisen unsere Gedanken unablässig nur um unsere eigenen Bedürfnisse; schwer genug entschließen wir uns, gelegentlich einen aus der Schar auszusenden, um uns anstandshalber nach fremdem Befinden zu erkundigen . . .

Von solchen Selbstbeobachtungen aus erfaßt man erst die ganze schwere Bedeutung der Worte: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." „Wie dich selbst", — diese Worte können nicht genug unterstrichen werden. Denn wie gut wir bei uns selbst aufgehoben, wie umsichtig wir für uns tätig sind, wie empfindlich wir unsere Lebensbedingungen und unsere Ehre verteidigen, das wissen wir nur zu gut; und Christus wußte, warum er uns die Aufgabe stellte, die so einfach klingt und so übermenschlich schwer ist: all jenen zärtlichen Eifer dem Nächsten zuzuwenden, d. h. dem, der uns gerade in die Hand gegeben ist und dessen Rechte und Forderungen mit unserer Bequemlichkeit, unserem Selbstgefühl und unserem Interesse zusammenstoßen. Und dies eben ist der Heilsweg des christlichen Glaubens: der Mensch, der die überirdische Welt sucht und ihres Segens teilhaftig werden will, der muß zuerst einmal aus der Angst um sich selbst herausgehen, muß um fremdes Gut und Leben bangen, dies ist die erste geistige Befreiung von der greifbaren und sichtbaren Welt und öffnet die Seele für alle weiteren Aufklärungen. Dem Stern von Bethlehem nachgehen, das heißt zuerst, der Sorge um den eigenen Vorteil entfliehen und fürsorgende Gedanken in fremde Wohnungen senden; wer aber in das Eigene vergafft bleibt und meint, mit Almosen könne er sich loskaufen von der Auswanderung aus der Eigenliebe und dem Eigendünkel, und er könne Christ sein und doch am Werktag seine Mitmenschen fahrlässig, hochmütig, ungerecht und unbußfertig beurteilen und behandeln, der hat noch keine Ahnung vom Sinn der christlichen Lehre. Denn so wie es Erkenntnisse gibt, die nur dem geistig Geschulten gelingen, so gibt es auch Erkenntnisse, die nur dem in der Selbstverleugnung Geschulten gelingen. Hierzu

gehören die religiösen Einsichten. Wer sich von dieser Welt zu einer andern erheben will, der muß zuerst einmal vom Ich zum Du übergehen, eine andere Brücke gibt es nicht. Und nicht die großen Opfer mit all ihrer verborgenen Selbstbewunderung sind hier entscheidend, nein, es ist die schlichteste Selbsterziehung und die bescheidenste Bekehrung in bezug auf die geliehenen Bleistifte und andere einfachste Dinge des Alltags, wodurch allein die grenzenlose Naivität des Ichdienstes und die tiefgewurzelte Nichtachtung fremden Behagens und Bedürfens, fremder Gesundheit und fremder Rechte in uns gebrochen werden kann.

11. Die aufgelöste Verlobung

Deine Verlobung ist aufgelöst worden — und du bist abends in einer Gesellschaft von Freunden, in der kein Vertreter der Gegenpartei anwesend ist. Jetzt wird's an den Tag kommen, ob du ein ganzer Mann bist oder ein unritterlicher und selbstsüchtiger Schwächling. Wirst du jetzt *dich* preisgeben und *sie* in Sicherheit bringen, oder wirst du *sie* preisgeben und *dich* in Sicherheit bringen? Hier kommt's heraus, wer du bist und was du wert bist!

12. Der Renommist

„Na, die ist dir ja gestern tüchtig nachgelaufen!" So sagen dir deine Bekannten nach dem gestrigen Tanzabend. Du weißt ganz genau, es stimmt nicht, es ist eine Mißdeutung, es handelte sich um etwas ganz Harmloses. Sie steht viel zu hoch, um dir nachzulaufen. Aber es schmeichelt dir, vor deiner Kameradschaft als „Wilhelm der Eroberer" dazustehen. Darum nickst du beistimmend und bringst noch ein paar falsche Beweise für ihr Entgegenkommen herbei. Du bist nun in der Achtung deiner Kameraden gewaltig gestiegen. Aber in dir selbst sagt eine gute treue Stimme: „Schande über dich, du unritterlicher Prahler, der du den guten Ruf eines Mädchens preisgibst, um deinen Bekannten zu imponieren. Zu welcher Charakterlosigkeit wirst du noch fähig wer-

den, mein Bürschchen, wenn dir die erschwindelte Achtung deiner Mitmenschen soviel wert ist! Gehe sofort hin und widerrufe — oder du wirst ein Lump in alle Ewigkeit!"

13. Das hochentwickelte Ehrgefühl

Ein junger Mann hatte wegen einer sehr geringfügigen Angelegenheit einen verheirateten Mann zum Duell gefordert. Den Freunden, die ihn beruhigen wollten, hatte er aufgeregt geantwortet: „Ich kann das doch unmöglich auf mir sitzen lassen, ich wäre ja ehrlos, wenn ich mir das gefallen ließe." Im Duell traf er den anderen tödlich und machte eine ganze Familie unglücklich. Seine Ehre aber hielt er für gerettet; wohlgesinnte Bekannte bemerkten achselzuckend zur Erklärung des Falles: „Der junge Mann hat eben ein sehr hochentwickeltes Ehrgefühl gehabt." Ist diese Erklärung nicht höchst irreleitend? Ein hochentwickeltes Ehrgefühl ist etwas sehr Wertvolles. Alles aber kommt darauf an, ob ein lebhaftes Gefühl für fremde Ehre da ist, oder ob nur die eigene Ehre reizbar verteidigt wird. Die Leute mit dem reizbaren Ehrgefühl sind in den allermeisten Fällen Charaktere, welche mit fremder Würde, fremdem guten Rufe und fremdem Selbstgefühl höchst achtlos umgehen, gar keine Grundsätze und kein Feinempfinden für die Wahrung dieser, nicht ihnen gehörigen Ehre haben, dafür aber jede Besonnenheit und jedes Billigkeitsgefühl verlieren, wenn ihre eigene geheiligte Person auch nur im leisesten angetastet wird. Was aber ist das für eine merkwürdige Ehre, die da verteidigt wird? Zeigt sich nicht die wahre Ehre und Ehrenhaftigkeit eines Menschen in der Art, wie er die fremde Würde heilig hält, im Scherze und im Ernste, im Leben der Geschlechter, im Beruf, in der Politik, in der Polemik? Wer mit reizbarem Ehrgefühl entschuldigt wird, der gehe in die Stille und frage sich, ob es wirklich der Sinn für Ehre ist, der so empfindlich bei ihm ist, oder ob nicht die Reizbarkeit weit niedrigerer Herkunft ist und nur aus roher und kindischer Eitelkeit und aus einem gänzlich ungetauften Selbstgefühl stammt?

14. Das Auto

Du gehst am Abend zwischen blühenden Wiesen auf der großen Straße, die aus der Stadt ins Freie führt. Da kommt ein Auto, es bewirft dich mit Staub und füllt die ganze Straße zehn Minuten lang mit Dunst und Benzingeruch. Darin sitzen einige Herren, die mit dem Bewußtsein einer besseren Menschenklasse auf die Fußgänger herabschauen, denen sie den Schmutz der Straße und die Gase ihres Motors ins Gesicht schleudern. „Dies ist nun das sogenannte soziale Zeitalter," so denkst du, „ist solche Autofahrt nicht ein wahres Gleichnis für die ganze wilde Ichsucht des modernen Menschen?"

Eine kleine Frage aber ist hier wohl gestattet: Kommt deine Entrüstung wirklich aus der Tiefe des sozialen Empfindens oder liegt ihr Grund nur darin, daß gerade du zufällig nicht selber im Auto dahinfährst, sondern auf der Straße gehen und die Schleuderwolken der Vornehmen atmen mußt? Wenn du nun aber selber einmal soviel Geld verdient hast, daß du dich selbst und deine Frau in ein Auto setzen und abends durch die Felder rasen und den Fußgängern Staub und Gestank hinterlassen kannst — wirst du auch dann noch unter diesem widerwärtigen Bilde leiden und die ganze Roheit des Zeitalters darin ausgedrückt finden oder wirst du denken: „Welch herrliche Erfindung — mögen die Fußgänger doch in die Wiesen und in die Kartoffeln springen, bis die üble Wolke sich verzogen hat!" Und wirst du vielleicht unbewußt sogar mit gesteigertem Selbstgefühl die dampfende Riesenspur deines schnaubenden Gefährtes und die wilde Flucht der Passanten in die Gräben und Seitenwege genießen? Wirst du darin nicht ein erhebendes Gleichnis deines siegreichen Lebensganges sehen?

Wie wahr sagt doch ein großer Menschenkenner: „Die Liebe zur Gerechtigkeit ist bei den meisten Menschen nur der Ärger über die Ungerechtigkeit, die sie selber erleiden."

15. Der Hund und der Arme

Vier Herren saßen in einer Laube und tranken ihren schwarzen Kaffee. Da begann der Haushund wütend zu

kläffen. Ein ärmlich gekleideter Ausläufer brachte Bücher. Als er fort war, sagte der Sohn des Hauses: „Merkwürdig, wie bissig die Hunde aus guten Häusern immer auf ärmlich gekleidete Menschen losgehen. Erst neulich hat der Karo einem Lehrling die ganze Hose zerrissen!“

Da verabschiedete sich der eine der Herren, der zum ersten Male in dem Kreise weilte. Als er fort war, sagte der Hausohn geringschätzig: „Nun, ein großes Ingenium ist er nicht.“ Aber es heißt ja: „Selig sind die geistig Armen!“ Und der andere sagte: „Dann muß er sehr selig sein, denn was er sagte, war entsetzlich langweilig.“ Und der Dritte bemerkte: „Das hat er wohl schließlich selbst gemerkt, denn allmählich verstummte er ja ganz und gar!“

Der Hausohn aber schämte sich plötzlich und sagte: „Eigentlich sind wir doch nicht besser als der Hund, der dem Armen die Kleider zerreißt. Der geistig Arme wird höhnisch von uns abgetan — mag er auch sonst der beste und wertvollste Mensch sein. Was für ein Hund ist doch der Mensch, wenn er nach einem guten Essen in der Laube seinen schwarzen Kaffee trinkt!“

Alle drei schauten in ihre Tassen und zerkleinerten emsig mit dem Löffel ihren Zucker.

16. Das Erwachen

Ein Mann lebte mit seiner Frau ein nachlässiges Leben, heute Streit, morgen Frieden; kein Sinn des Lebens leuchtete ihnen, kein Plan gemeinsamer Annäherung an ein höchstes Ziel war da, man lebte dahin, wie es der Tag gab, an Gottes Statt herrschte das Gehenlassen. In einer Mondnacht erwachte der Mann, weil ihm das bleiche grelle Licht ins Gesicht schien. Er richtete sich auf und starrte aus dem Fenster. Das Heer der Gestirne ging schweigend seinen Gang, der Mond lief seinen Kreis, von ganz ferne drang das emsige Gemurmel der rollenden Eisenbahn an sein Ohr. In der Stille der Nacht kam ihm der unbarmherzige Vormarsch der Zeit und die kalte Macht des ungeheuren Weltgetriebes erschreckend zum Bewußtsein. Was bedeutete mitten in dieser unermeßlichen Vollstreckung aller Dinge das menschliche Leben? Betroffen von der Einsamkeit des Erdenwurms

wandte er den Blick zurück ins Zimmer, wo seine Frau schlief. Ihr schlafendes Gesicht war ihm zugewandt, hell vom bleichen Mondlicht bestrahlt. Sein Blick und sein Denken wurde festgehalten von diesem Anblick. Es war ihm, als würde ihm dieses Gesicht plötzlich von Gott hell vor die Augen gerückt. Kein Gespräch lenkte ihn auf etwas Drittes ab, kein Geräusch zersplitterte seine Aufmerksamkeit. Er mußte an seine Frau denken — ganz anders als auf Reisen oder während der täglichen Arbeit. Links der wandernde Mond im Sternenheere, rechts seine Frau — dies beides schien ihm in diesem Augenblick der ganze Inhalt der Welt zu sein. Und er sagte sich: „Wie tot ist doch jene ganze Welt, in der du täglich wirkst, wie furchtbar enthüllt sie in der Mondnacht ihr steinernes Sein, wie fremd bist du in dieser Welt — und lebst doch am Tage ganz und gar aus ihr heraus und mit ihr zusammen!“ Er wandte die Augen von der Landschaft fort und sah wieder auf das Antlitz seiner Frau. In seiner Seele begann eine ganz andere Welt zur Macht zu kommen, als es die da draußen war. Es überkam ihn der Gedanke: „Welch Geheimnis ist doch dies Menschenleben neben dir! Wozu ist es dir gegeben? Erfüllst du deine Aufgabe? Ist hier vielleicht die Pforte zu einer höheren Welt?“ Voll Rührung dachte er: „Dieses unergründliche fremde Leben da hinter dem schlafenden Gesicht, das ist nun dir anvertraut, sein Geschick ist von dir abhängig, seine Entfaltung oder Verkümmerung wird durch dich entschieden. Die Natur hat ihren ehernen Gang, der Mond durchläuft seine Bahn — dein Gesetz ist es, diesem Leben zu dienen und ihm zu seinem ewigen Heil zu helfen — so, wie du willst, daß dir geholfen werde.“ Und eine ganz neue Zärtlichkeit, die nicht von dieser Welt war, brach in seinem Herzen auf, während er das marmorne Antlitz der Schlafenden betrachtete. „Deine Frau,“ sagte er zu sich selbst, „deine Frau“ — wie reich sind diese Worte, wenn du dich abkehrst von dem kalten, ehernen Weltengange da draußen und dich der lebendigen Seele zukehrst, mit der dich das Geschick verband und für die du Glück oder Unglück, Armut oder Erfüllung, Aufstieg oder Fall bedeutest — so, wie sie es für dich bedeutet. Warst du nicht selber allzusehr ein Teil jener kalten, toten Welt da draußen, jener

harten Vollstreckung gleichgültiger Dinge und sinnloser Abläufe, statt vor allem in tätiger Liebe zu leben und dein Auge, dein Herz und dein Denken auf das lebendige Leben an deiner Seite zu richten, mit ihm zusammen Gott, den Urquell alles Seins, anzubeten und ins tägliche Tun und Reden aufzunehmen?

Da fiel sein Auge auf das Kruzifix, das im Dunkeln hing — plötzlich begriff er das unabsehbare Werk des Gekreuzigten, durch das die Menschenseele aus dem blinden Naturgeschehen und aus dem kalten Treiben der Selbstsucht herausgehoben und einem ganz anderen Gesetz aus einer höheren Welt unterworfen wird: das Werk auf Golgatha ruft die in das Weltgeschehen vergaffte und verlorene Seele zu den Wundern der Liebe — nicht zu der Art von weltlicher Liebe, die erkannt und vergolten wird, sondern zu der, die verkannt, geschmäht, verspottet und gemartert wird, die nichts Eigenes mehr sucht — eine himmlische Vaterschaft, für deren Geheimnis das Wort „Verantwortlichkeit" nur ein armes Zeichen ist: da öffnet sich uns das Gottesreich, das hoch über der Erde und zugleich inwendig in uns ist — unsere Heimat und unsere Zuflucht inmitten der furchtbaren Gleichgültigkeit des Weltgeschehens und der schweigenden Sternenheere!

17. Die Verherrlichung Gottes

Ein Künstler las seine neueste religiöse Dichtung mit starker innerer Bewegung einem kleinen Kreise vor; edelste Gesinnung und Geistigkeit strömten aus den Versen und versetzten den kleinen Kreis der Zuhörer in feierliche Stimmung. Da klopfte es schüchtern an die Türe. Nervös zog er die Stirn zusammen, steigerte seine Stimmstärke und hoffte, der Klopfende würde verstehen, daß man jetzt nicht stören dürfe. Da klopfte es zum zweiten Male. Ärgerlich brach er ab und öffnete gereizt die Türe. Da stand ein kleines blasses Mädchen und sagte, es sei bestellt worden, um die Wäsche abzuholen. „Komme morgen wieder", herrschte er es barsch an und warf die Türe heftig zu. Dann fuhr er fort, wo er aufgehört hatte. Die Zuhörer, die seinen Ärger geteilt hatten, ließen sich aufs neue von dem Schwunge seiner Gedanken und

Bilder ergreifen und über den Alltag emportragen. Nachdem er geendet hatte, wollte der Beifall nicht aufhören; noch eine Stunde lang trank er die schäumenden Glückwünsche in sich hinein; dann ging er zur Ruhe. Vor dem Einschlafen vergegenwärtigte er sich noch einmal alle die Stellen, die besonderen Eindruck gemacht hatten, und entschlummerte sanft in den Seligkeiten eines tiefgesättigten Selbstgefühls.

Mitten in der Nacht wachte er wieder auf, es schien ihm, als habe jemand geklopft. Er öffnete die Türe — niemand war zu sehen. Er legte sich wieder hin, um weiterzuschlafen. Da erschien ihm im Halbtraum das kleine blasse Mädchen, das ihn heute gestört hatte. Es trat ins Zimmer, ergriff das Manuskript, das sein Gedicht enthielt, und zerriß es langsam und ohne Furcht in tausend Fetzen. Er wollte aufstehen, um ihm den Schatz zu entreißen, aber eine bleierne Lähmung verhinderte ihn daran und zwang ihn, lautlos dem Vernichtungswerke zuzusehen.

Da fuhr er aus dem Traume empor. Sein Manuskript lag unversehrt auf dem Tisch. Aber statt der Lobeserhebungen seiner Zuhörer vernahm er in seiner Seele unablässig nur das Echo der harten und verärgerten Worte, mit denen er die Kleine abgefertigt hatte. Er sah ihr erschrockenes Zurückweichen und begleitete sie in Gedanken in ihre Wohnung, wo er sie erzählen hörte, was ihr passiert war. Nun, was war ihr denn so Schlimmes passiert? Wie konnte nur jene kleine Gereiztheit plötzlich sein Träumen und sein Wachen so quälend erfüllen? War es denn nicht höchst begreiflich, daß sein Geist sich nur unwillig von seinem Adlerfluge zur Erde rufen ließ, um der Tochter seiner Waschfrau die schmutzige Wäsche auszuhändigen?

Aber gerade in dem Augenblick, da er sich dieses zur Beschwichtigung sagte, begann sein eigenes tieferes Selbst in seinem Innern unerbittlich zu ihm zu reden: „Wahrlich, daß es dich unwiderstehlich dem fortgeschickten Mädchen nachgezogen hat, das war doch wohl der einzige wahre Adlerflug deines Geistes in diesen letzten Stunden! Gesegnet sei dies arme Wäschekind; die Vorsehung sandte es dir, damit du dich selber erkennest und die furchtbare Lüge durchschauest, die in deiner Verherrlichung

Gottes verborgen ist, als ob der Mensch von Gott reden dürfe, solange er noch so tief in seinem ungeduldigen und herzlosen Ich befangen ist. Nur dich selbst hast du verherrlicht in deiner Vorlesung, dich selbst nur hast du genossen — und eben darum hat dich jene Störung so verärgert und deine ganze gottlose Grobheit herausgelockt. Wer auf dieser dunklen Erde Gott bezeugen und verherrlichen will, der muß das hier unten in seiner irdischen Stube tun, er muß zuerst aufhören, sich in all den kleinen Mißempfindungen und Einbildungen der aufgeblähten Kreatur gehen zu lassen, er muß aus dem Selbstwahn herausgehen, sich vor fremden Rechten demütigen und fremder Menschenwürde die Ehre erweisen. Ob du in dem Wehrlosen, Erfolglosen, Unscheinbaren und Abhängigen den Menschen ehrst und ein aufmerksames Auge und ein wachsames Herz für ihn hast, oder ob du es nur im Angesicht der sogenannten „besseren" Leute für wert hältst, dich zusammenzunehmen und menschlich zu sein — darin offenbart sich allein, ob du wirklich an Gott glaubst und von Gott erweckt bist, oder ob du noch ganz im Diesseits der Einbildung und der Eigensucht lebst."

Also ging der Verfasser der Gottesdichtung mit sich selbst ins Gericht, und er erkannte plötzlich, was es heißt, wenn Jesus von sich sagt: „Ich bin die Wahrheit." Nirgends ist mehr bewußte und unbewußte Lüge und Selbsttäuschung als in der Erhebung der menschlichen Gedanken zu Gott. Gewiß lebt in der Menschenseele eine aufrichtige Sehnsucht nach der übersinnlichen Welt. Der Teufel aber weiß diese Sehnsucht so zu lenken, daß sie ihm nicht schadet. Er überredet den Menschen, sich zu Gott zu erheben und darüber den lebendigen Bruder und die lebendige Schwester zu vergessen. Jesus aber sagt: „Wie kannst du Gott lieben, den du nicht siehest, so du doch deinen Bruder nicht liebst, den du doch siehest?" Jesus allein verwandelt das Bekenntnis zu Gott in lebendige Wahrheit. Er zieht alle Folgerungen aus diesem Bekenntnis. In ihm ist keine Trennung zwischen Gott und Mensch. Im Lichte seines Beispiels erkennen wir, welche stets erneute Entfremdung von Gott unser ganzes alltägliches Reden, Tun und Gehenlassen bedeutet. Er weist uns den Weg, wie Gottesanbetung

und Gottesdienst allein eine lebendige Macht in unserm Willensleben werden können, er hat das Höchste und Fernste im Auge, und öffnet doch zugleich unsere blinden Augen für die überirdische Tragweite unserer kleinsten und unscheinbarsten Entscheidungen und Versäumnisse. „Wär' Christus tausendmal in Bethlehem geboren, und nicht in mir, ich wäre doch verloren!"

18. Die Schmach Christi

„Es ist eine Schande, Christ zu sein und nicht gekreuzigt zu werden." Erst in Zeiten großer Prüfung verstehen viele Christen aufs neue die tiefe Bedeutung dieses Hinweises. Und nichts zeigt wohl deutlicher, wie groß der Gegensatz des Kreuzes zum ganzen Denken und Empfinden des natürlichen Menschen ist, als die Tatsache, daß selbst zahlreiche Christen in größte Ungebärdigkeit geraten, wenn ihr christliches Werk nicht die gebührende Anerkennung findet, und wenn sie trotz bester Absichten Verleumdung und Verfolgung ernten. Nachfolge Christi aber heißt doch unbedingt und zu allererst, dem verhöhnten und erniedrigten Christus nachfolgen, in solchen Demütigungen und Zurücksetzungen sich selber kennenlernen und dabei von Grund aus die Eitelkeit hinter sich bringen. Mußten wir es in dieser Welt des Scheins nicht auch ertragen, daß wir anderen Seelen vorgezogen wurden, die der Ehre weit würdiger waren als wir? Ist es da nicht nur ein gerechter Ausgleich, daß wir nun auch einmal verkannt und unterschätzt werden? Zur Nachfolge Christi gehört es darum auch, daß wir ohne Bitterkeit hinnehmen, wenn viel falsche Meinung über uns, viel böser Klatsch und viel lächerliches Mißverständnis unseres Wollens das ganze Leben unaufgeklärt weiterwirkt — wir sind nicht in dieser Welt, um verstanden zu werden und erkannt zu werden, sondern um zu verstehen und zu erkennen. Dieses Beste im Leben aber wird nur denen gegeben, die sich nicht darum ängstigen, ob *sie* hinieden ins richtige Licht kommen. „Aus der Welt fliehen", das heißt nicht, in die Wüste gehen, sondern es heißt: der Sorge um die richtige Einschätzung von seiten der Mitmenschen gänzlich entkommen. Die hl. Therese sagt: „Kannst du dich der üblen Rede über dich freuen, so machst du gute Fortschritte!"

Viele sagen: „Können wir nicht Brüder sein auch ohne den Gekreuzigten?"

Gewiß — man kann so geringe Ansprüche an Tiefe und Lauterkeit der Bruderliebe stellen, daß das Kreuz nicht nötig ist, um solche Gemeinschaft möglich zu machen. Wem es aber Ernst darum ist, ein wahrer Bruder zu werden, der wird in diesem Streben auch die Selbsterkenntnis erwerben, die ihm die Unentbehrlichkeit des Kreuzes für die Vollendung der Bruderschaft erschließt. Er wird hellsichtig werden für das Kainszeichen, das jeder Mensch an der Stirne trägt, er wird die ungeheure Gewalt des Neides, des Ehrgeizes und der Eifersucht bedenken, die jede Gemeinschaft zu zersprengen droht, er wird die unbarmherzig trennende Macht kleiner Gewohnheiten und Eigenheiten, die Streitlust der Nerven, den ungeregelten Hunger nach den Süßigkeiten dieses Lebens und alle von dorther kommende Verfeindung der Mitbewerber in ganzem Umfange vor Augen haben. Und endlich wird er sich überhaupt bewußt sein, was es bedeutet, entgegengesetzte Naturen mit starkem Eigenwillen, leidenschaftlichem Temperament, ausgeprägter Überzeugung dauerhaft in ehrlichem Frieden zu halten — ohne tiefverborgene Falschheit und ohne verlogene Herzlichkeit.

Unsere eigene Selbsterkenntnis reicht gar nicht aus, uns alle die inneren Hemmungen der Bruderliebe zu enthüllen — erst im Lichte Christi erkennen wir bis auf die Wurzel, was alles gegen die Bruderschaft aufsteht in unserer Seele; erst im Angesichte des Erlösers wissen wir, welcher Krampf von kleinlichen Empfindungen uns gefesselt hält, sobald es an die Teilung von Arbeit, Leid und Freude mit dem Mitmenschen geht. Und eben darum bleibt es wahr, daß erst in Gethsemane und auf Golgatha die menschliche Gesellschaft vollendet wurde. Ohne die Kreuzigung des natürlichen Menschen muß alle Vergesellschaftung schließlich in wildem Haß auseinanderbersten. Denn der natürliche Mensch kann nicht wirklich Bruder sein — wer das nicht sieht, der weiß weder, was ein Mensch ist, noch was ein Bruder ist.

„Freilich ist das Christentum das Leben," sagt Kierke-

gard, „aber zuerst geht es durch den Tod hindurch.“ Nur wem klar wurde, durch wieviel Tod ein jeder hindurchgehen muß, der wirklich Bruder werden will, — nur der hat die tiefste Bedingung menschlicher Gemeinschaft und damit auch die ewige Beziehung des Kreuzes zur sozialen Frage erfaßt.

20. Der Zuschauer bei der Kreuzigung

Auf vielen alten Darstellungen der Kreuzigung sehen wir in einer Ecke den Stifter des Bildes, der als tiefererschütterter Zuschauer die Passion Christi miterlebt. Wir blicken mit Abneigung auf den Pharisäer, auf die Kriegsknechte und die Henker, und vergleichen unsere eigene Stellung zu dem ganzen Geschehen gern mit derjenigen des betenden Stifters und mit seiner unbedingten Parteinahme für den Gekreuzigten.

Wie aber steht es mit uns Zuschauern in Wirklichkeit? Täuschen wir uns nicht vielleicht ganz gründlich über unsere wahre Stellungnahme? Gehören wir nicht doch im tiefsten Grunde unseres Wollens zu den Pharisäern des Gesetzes oder zu den Kriegsknechten oder zu dem haltlos hin- und herschwankenden Volke?

Für Christus Partei ergreifen, das heißt doch, felsenfest daran glauben, daß das Leben ohne ihn dem Tode verfallen ist auf allen Gebieten, in allen Fragen, in allen Schwierigkeiten. Für Christus Partei ergreifen, das heißt, die Täuschung der Selbstsucht und die Weisheit der Liebe so durchschauen, daß es keinen menschlichen Konflikt mehr gibt, in dem wir noch vom Augenblickserfolg der niederen Mittel bestochen werden können. Wer aber wagt solche erhabene Verachtung des Greifbaren und Sichtbaren? Wer besteht die Blutsprobe? Wer beurteilt und behandelt das Diesseits unbeirrt vom Jenseits aus und läßt keine andere Wirklichkeitslehre gelten? Wer hört den Ruf von oben und folgt ihm unbedingt und unerschütterlich, glühend in der Gewißheit, daß erst im Glauben an Christus uns die lebendige Seele gegeben ist, ohne die alles unfruchtbar und falsch ist, was wir denken, tun und reden? Wer bleibt fest gegenüber dem Hohngelächter der Selbstsucht und trägt die

Liebe Christi zielbewußt in die kleinen und großen Schwierigkeiten des Lebens hinein und wagt im Zusammenprall der Interessen großmütig die Fürsorge für fremde Lebensbedingungen und fremde Rechte, statt immer nur in der Selbstverteidigung zu erstarren? Wer hat den Mut, wahrhaft Mensch zu sein? Werden wir nicht alle unversehens kalte Gesetzesmänner, Wortführer des Cäsars oder kopflos schreiendes und fluchendes Volk, sobald uns irgendwo zugemutet wird, um Christi willen zu kurz zu kommen und unser inneres Freisein von der Angst des Tages und von dem Erfolg des Tages wirklich zu bewähren? Wird nicht sofort von den „harten Tatsachen des realen Lebens" geredet, als ob nicht gerade Christus der durchdringendste Kenner dieser Tatsachen wäre und nicht eben deshalb wüßte, daß es im Reiche der bloß materiellen Interessen überhaupt keine Sicherheiten gibt, sondern nichts als treulosen Wechsel und unberechenbares Auf und Nieder? Nur zu wenig Bekenner Christi aber sind da, die aus dieser Tatsache den Schluß zu ziehen wissen und als einzelne, sowie für ihr Volk, die Kurzsichtigkeiten des niederen Lebenskampfes entschlossen preisgeben und sich rückhaltlos der Macht des höheren Beispiels anvertrauen. Greift im Gedränge nicht jeder doch wieder zu den alten gottverlassenen Worten und Taten und ahnt nicht, daß ihm Legionen von Engeln dienen würden, wenn er treu bliebe?

Feinde Christi sind wir in Wirklichkeit noch alle — wir gehen bestenfalls mit dem triumphierenden Christus, aber nicht mit dem leidenden Christus, und darum verstehen wir auch das wahre Geheimnis des triumphierenden Christus nicht, das nur den erleuchtet und segnet, der den Hohn und den Spott nicht gefürchtet hat.

„Gebt uns den Barrabas", so rufen wir alle, wenn wir ernstlich zur Wahl genötigt sind, denn mächtig ist in uns allen die Furcht vor dem entfesselten Christus, und unser Platz auf dem Gemälde der Kreuzigung ist in Wahrheit ein ganz anderer als wir uns vortäuschen!

Schlußwort

Ein indisches Wort sagt: „Wie hungrige Vögel um ihre Mutter, so sitzen alle Wesen um das Opfer dessen, der sich erlöst!“ Christus wurde gekreuzigt und wird immer wieder gekreuzigt — und doch schreit das ganze menschliche Leben nach ihm, keine einzige Frage des Menschenschicksals kann ohn ihn wirklich gelöst werden; im Drange des Zusammenpralls der Leidenschaften, der Interessen und der Rechte ahnt ja auch jeder einzelne, daß nur das Opfer entspannen, heilen und aufbauen kann — jeder aber will nur das fremde Opfer; kreischend verteidigt er die Unantastbarkeit der eigenen Ansprüche und sieht die Gerechtigkeit allein darin, daß er nicht um das Seine komme, auch wenn er tausendmal die Verkürzung verdient hat. Selber das Opfer bringen, selber sich an das Querholz hängen, das will niemand — das Kreuz wird angebetet, solange es nicht beginnt, zu unserm eigenen wilden Wollen und unserm eigenen überhitzten Selbstgefühl zu reden. In alten gotischen Domen läßt sich ein Riesenkreuz herab in die Dämmerung der Kirche, wo das Menschenleben betend und ratsuchend kniet: Und doch betet jeder, daß das Kreuz von ihm und den Seinen weichen möge und schüttelt schauernd den Rat von sich ab, der ihm von oben her aus Blut und Leiden gegeben wird: Nur das Kreuz sehen wir und nicht die Auferstehung, nur das Gebot und nicht die Seligpreisungen. Wir merken nicht die dumpfe Armut des selbstischen Lebens, wir ahnen nicht, welches reinste Erdenglück gerade denen und nur denen gegeben wird, die den Sinn des Daseins nicht in der Sicherstellung des eigenen Glückes sehen, sondern um der Liebe und des Friedens willen das Ihrige vergessen und das Fremde an das Herz nehmen.

„Meinen Frieden gebe ich euch“, sagt der Retter, und will die kindische Aufregung der verletzten Eitelkeit

und der gereizten Besitzwut in den einzelnen, in den Klassen, in den Völkern beschwören — das entfesselte Triebleben aber *will den Krieg* und haßt darum die himmlische und irdische Weisheit der Worte: „*Wer das Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber das Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen!*“

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort V

Erster Teil:
Christus und die menschliche Seele

Erstes Kapitel: Die unsterbliche Seele

1. Abendland und Morgenland 3
2. Die andere Welt 5
3. Plato der Seelenführer 6
4. Die Befreiung der Seele 9
5. Der kranke Zustand des Menschen 11
6. Die moderne Passivität 14
7. Zweiheit und Einheit 17
8. Der himmlische und der irdische Eros 19
9. Wesen und Sinn der platonischen Ideenlehre 23
10. Plato und Paulus 29
11. Innerliche und äußerliche Selbstbehauptung 32
12. Katharina Adorna von Genua 35
13. Die Umkehr der Seele 40
14. Selbstbezwingung 42
15. Der geistige Fortschritt 46

Zweites Kapitel: Der Wille zum Leben

1. Schopenhauer als Erzieher 48
2. Wirklichkeitslehre 51
3. Das Wesen der Welt 53
4. Schopenhauer und Richard Wagner 55
5. Schopenhauer und der Prediger Salomo 58

Seite

6. Der Sinn der „Verneinung des Willens zum Leben“ 61
7. Genie und Lebenswille 64
8. Schopenhauer und das Christentum 67

Drittes Kapitel: Gott

1. Das Nachtasyl 68
2. Gibt es einen Gott? 72
3. Der Gott der Kindheit und der Gott der Reife 74
4. Der allgegenwärtige Gott 75
5. Der Sinn des Gottesglaubens 77
6. Gott im Alten Testamente 79
7. Die anderen Götter 81
8. Gott und das Leiden in der Welt 82
9. Gebet.. 84
10. Nachfolge 86

Viertes Kapitel: Der Gottessohn

1. Der Sinn der Lehre vom Gottmenschen 88
2. Der Gottmensch und die menschliche Seele 93
3. Weltflucht und Weltdurchdringung 95
4. Der Menschensohn 99
5. Golgatha 103
6. Der Weg zur tiefsten Erkenntnis 104

Fünftes Kapitel: Christus und die moderne Seele

1. Bejahung und Verneinung 107
2. Das Wesen des modernen Seelenzustandes 109
3. Christus als Mythus 114
4. Nietzsche als Vollender der modernen Zersetzung 115
5. Enttäuschungen 119
6. Die Rückkehr zum Christentum 121
7. Die heidnische Seele und das Christentum 122
8. „König Ödipus“ und der christliche Dualismus 124
9. Das Heidentum und der moderne Seelenzustand 125
10. Christus in Dantes „Göttlicher Komödie“ 127

Seite
11. Die christliche Religion und das kranke Willensleben .. 129
12. Die Feinde des Christentums 135
13. Selbstverwirklichung 137
14. Das verworrene Selbst 139
15. Der Weltenrichter 141
16. Die Seitenwunde Christi 143
17. Der heilige Geist 145
18. Maria 148

Zweiter Teil:

Christus und das menschliche Leben

Erstes Kapitel: Das Diesseits und das Jenseits

1. Das Kreuz Christi 163
2. Das Längsholz und das Querholz 164
3 Der Engel mit dem Kelch 165
4. Das Jenseits 167
5. Die Unruhe des Diesseitsmenschen 169
6. Vogelstimmen und Domglocken 171
7. Eine Waschfrau 172
8. „Blühe, wo Du gesät bist“ 174
9. Wunderbare Führung 176
10. Der wahre und der falsche Friede 179
11. Zwei Häuser 181
12. Das Geheimnis der Erziehung 183
13. Die jubilierenden Engel 187
14. Wille und Gnade 188
15. Martha und Maria 190
16. Auf dem Krankenlager 192
17. Duell und Selbstmord 194
18. Vornehme Herkunft 198
19. Demut und Würde 200
20. Der Kinderballon 203
21. Das alte Gasthaus und die neue Jugend 204
22. Der Einbrecher 206

Seite

Zweites Kapitel: Christus und der Klassenkampf

1. Christus und der Fabrikarbeiter 209
2. Christus und die drei Haustöchter 212
3. Die mitleidige Hausfrau 213
4. Die Arbeiterversammlung 215
5. Die Macht der Liebe 219
6. Der zerspaltene Baum 228
7. Ein menschenwürdiges Leben 232
8. Die traurige Lage der Hausgehilfin 234
9. Das Eigene und das Fremde 237
10. Die Überbrückung der Klassengegensätze 241

Drittes Kapitel: Sinn und Anwendung der Bergpredigt

1. Der eherne Christus 243
2. Rache 245
3. Starrsinn und Opfer 247
4. Falsche Tatkraft und falsche Geduld 258
5. Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit 265
6. Der verbrannte Schuldschein 266
7. Die Freiheit des Christen 268
8. Ein altes Märchen 269
9. Selbstbehauptung 270
10. Der Idealist der Gewalt 271
11. Die Schwierigkeiten des Friedens 272

Viertes Kapitel: Christus und Cäsar

1. Der Turmbau zu Babel 276
2. Das kollektive Tier der Apokalypse 278
3. Die Bekehrung des Staates 281
4. Das Kloster und der Staat 283
5. Der Sinn des Stimmrechts 287
6. Der Bauer als Staatsmann 288
7. Der Zusammenbruch 289

Seite

Fünftes Kapitel: Frauenwürde und Frauenbildung

1. Mädchenberufe 303
2. Tempelträgerinnen 308
3. Die drei Mädchen in der Tram 309
4. Nausicaa 313
5. Die christliche Frau 318

Sechstes Kapitel: Selbsterkenntnis

1. Feststellungen und Ratschläge 321
2. Erbsünde 321
3. Der Reiter und sein Pferd 324
4. Reinigung 325
5. Gewissen 326
6. Verrat 327
7. Gewissenserforschung 328
8. Von sich selbst erfüllt 329
9. Der Retter und sein Fall 330
10. Der geliehene Bleistift 332
11. Die aufgelöste Verlobung 334
12. Der Renommist 334
13. Das hochentwickelte Ehrgefühl 335
14. Das Auto 336
15. Der Hund und der Arme 336
16. Das Erwachen 337
17. Die Verherrlichung Gottes 339
18. Die Schmach Christi 342
19. Kreuz und Bruderschaft 343
20. Der Zuschauer bei der Kreuzigung 344
21. Schlußwort 346

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.